Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster-General.

Sonntagpost

Published and distributed under permit No. 176, authorized by the Act of Oct. 6, 1917, on file at the Post Office of Chicago, Ill.
By order of the President,
A. S. Burleson,
Postmaster-General.

(16 Seiten.) 3 Cents Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 14. Juli 1918. 3 Cents 30. Jahrgang. — Nr. 28.

Oertliche Gewinne.

Von Franzosen, Briten, Deutschen und Italienern behauptet.

Deutsche verloren Castel.

(Geliefert von der „Assoziirten Presse" und den „United Preß Associations".)

London, 13. Juli. Feldmarschall Haig berichtete heute Abend von der westlichen Front:

„Nahe Boyelle machten unsere Patrouillen Gefangene.

„Ein versuchter feindlicher Streifzug südlich von Bucquoy wurde zurückgeschlagen.

„Feindliche Artillerie war südlich von Arras tätig."

Paris, 13. Juli. Das französische Kriegsamt meldete heute Abend örtliche Erfolge an den Fronten vom Oisefluß und von Montdidier. An letzterer Front wurden im Ganzen 600 Gefangene gemacht und 80 Maschinengeschütze erbeutet.

In Albanien rückten französische Truppen anhaltend vor und machten noch 470 Gefangene zu Kursewa. Der Feind wich auf die Jalonechimi zurück, bis zum Zusammenfluß des Tomorica- und des Devolistromes.

Berlin, 13. Juli. (Ueber London.) Das Große Hauptquartier nerichtet heute:

„Häufige britische Angriffe südwestlich von Bailleuil (Front von Flandern) wurden zurückgeschlagen. Nördlich von Albert (Pikardiefront) brachen feindliche Vorstöße während der Nacht zusammen. Zwischen Castel und Mailly Rainval (Pikardiefront) wurden teilweise französische Angriffe während des Nachmittags wiederholt, und am Abend an diesem ganzen Schlachtabschnitt entlang. Der Feind nahm Castel und den Auchin-Gutshof.

„Oestlich vom Auchin-Gutshof brachen aber feindliche Angriffe nieder.

„Zwischen dem Oise- und dem Marnefluß dauerte lebhafter Kampf nördlich von Longpont fort.

„Erneuerte feindliche Angriffe wurden südlich vom Ourcqfluß zurückgeschlagen.

„In den mittleren Vogesen lebte der Kampf am Hartmann's Weilerkopf (wo die Amerikaner einen Abschnitt auf deutschem Gebiete besetzt halten) wieder auf.

„Nordwestlich von Pont-a-Mousson brachen feindliche Nachtangriffe zusammen."

Die Kämpfe der Lüfte.

„Während des Juni wurden 468 feindliche Aeroplane und 62 Luftballone herabgeschossen. 217 der ersteren sind in unserm Besitz. Wir verloren 153 Aeroplane und 51 Luftballons."

London, 13. Juli. Das britische Preßbüro berichtete heute Abend:

„Britische Flieger brachten während des Jahres, das am 1. Juli endete, 4102 feindliche Aeroplane herab. In demselben Zeitraum verloren die Briten 1186 Aeroplane."

Die Kämpfe in Albanien.

Rom, 13. Juli. Das italienische Kriegsamt gab heute bekannt:

„In Albanien dauert das Kämpfen fort, und wir bewahren Fühlung mit der neuen Linie des Feindes nördlich vom Semenifluß.

„Am unteren Devolifluß wurden in der Donnerstagnacht zurückweichende feindliche Kolonnen angegriffen und zersprengt.

„Seit dem 6. Juli haben wir über 1800 Gefangene gemacht, darunter 61 Offiziere.

„An der italienischen Front wurden die großen feindlichen Abteilungen, welche an den Cornon-Abhängen gestern Nachmittag angriffen, zurückgetrieben. Wir machten 66 Gefangene. In der Passaliregion ist die Artillerie tätiger.

„Im Brentatale wurde eine feindliche Erkundigung zum Einhalt gebracht.

„Zehn feindliche Aeroplane wurden heruntergeschossen."

Kurzer Wiener Bericht.

Wien, 14. Juli. Ueber London.) Die österreich-ungarische Heeresleitung meldete Samstagabend nur:

„Es fanden Erkundungsgefechte an der Front von Venetien statt.

„Von anderen Punkten war nichts Neues zu berichten."

Lloyd George spricht wieder.

London, 13. Juli. Bei einem Mahl zu Ehren besuchender kanadischer Redakteure hielt der britische Premier Lloyd George die Hauptrede, deren Inhalt, obwohl das Bankett schon am Freitag stattfand, erst heute bekannt gegeben wurde.

Der Premier sagte darin, nachdem er der Rolle, welche die Kanadier im Kriege bis jetzt gespielt haben, alle Anerkennung gezollt:

„Irgend etwas Geringeres als ein wirklicher Friede würde ein Betrug an der nächsten Generation sein! Wir dürfen uns mit keinem Kunkelmunkel-Frieden begnügen. Wir kämpfen für einen gerechten und dauerhaften Weltfrieden.

„Wenn dieser Krieg dem Gebiete Deutschlands auch nur einen einzigen Quadratzoll noch hinzufügt, oder seiner Kraft noch ein einziges Jota, so wird er einfach das Ideal des Militarismus, für welches die Welt jetzt geopfert wird, auf's Neue aufrichten.

„Der Gott brutaler Gewalt muß jetzt und für immer zerschmettert und in seiner eigenen Hölle verbrannt werden. Dies ist die einzige Art, Frieden zu erlangen."

Hindenburg-Todesgerücht noch unbestätigt.

Amsterdam, 13. Juli. Belgische Zeitungen haben das Gerücht wieder aufgewärmt, daß Feldmarschall v. Hindenburg tot sei. Das Blatt „Les Nouvelles" brachte eine Angabe, daß der deutsche Befehlshaben im Großen Hauptquartier einem Schlaganfall erlegen sei, nachdem er eine stürmische Unterredung mit dem Kaiser Wilhelm bezüglich des Vorstoßes gegen Paris gehabt habe.

Bis jetzt liegt so wenig eine Bestätigung dieser Angaben vor, wie der betreffenden früheren.

Wie die „Kölnische Zeitung" berichtet, schrieb v. Hindenburg unlängst an General v. Rucht, den Präsidenten des Vaterländischen Verbandes in Naumburg:

„Die Dinge gehen gut: die leitenden Strategen unserer Armee müssen aber manchmal Gelegenheit zum Atemschöpfen haben. Solches ist unerläßlich, wenn Schlachten acht Tage oder länger dauern."

Zu Graf Mirbachs Ermordung.

Amsterdam, 13. Juli. Die „Rheinisch-Westfalische Zeitung" in Essen läßt sich aus Kiew depeschiren:

Die Ermordung des Grafen v. Mirbach, des deutschen Botschafters in Moskau, wurde von der Exekutive der Sozialrevolutionäre der Linken befohlen und wurde von einem der Vertrauensagenten der Partei persönlich ausgeführt. Dieser Agent, dessen Namen bekannt ist (der aber noch nicht unter den Verhafteten zu sein scheint), schrieb auch die Dokumente, welche dem Mörder Zutritt in Graf v. Mirbachs Amtsräume verschafften, und er selber vollbrachte die Akte des Terrorismus, welche seine Partei angeordnet hatte.

Starb den Heldentod.

Soldat Viktor J. Geisert aus Chicago im Kampfe gefallen.

Ergebnisse des Streifzuges.

Feier des Bastilletages. — Regeln und Ratschläge auf Speisekarten. — Rekrutirungsnachrichten. — Für Kraftwagenbesitzer. — Japanische Gäste.

Die gestern veröffentlichte Armee-Verlustliste enthält die Namen von sechs Chicagoern, drei Toten, zwei Schwerverwundeten und einem Vermißten. Gefallen ist Viktor J. Geisert, 714 W. 59. Str., im Zivilberuf Fuhrmann; Wunden erlegen ist der Seesoldat Raymond R. Eames aus Blue Island, und an den Folgen eines Unfalls starb J. Barnes aus Chicago, der bei den Kanadiern stand. Schwere Wunden erlitten Dan E. Pasko, 4267 N. Honore Str., und der Seesoldat Arthur G. Giles, Oak Park. Vermißt wird Leutnant James F. Ashenden, 1723 Albion Ave.

Leutnant Ashenden ist der Flieger, der bei einem Flug am 25. Juni auf schweizer Gebiet niederfiel und in der Schweiz internirt wurde. Seine Mutter, Frau Edward W. Ashenden, hat einem am 20. Juni von ihm geschriebenen Brief erhalten. Er ist 23 Jahre alt, hat die Universität Loyola besucht und diente im kanadischen Fliegerkorps. Er ist mit Frl. Helen Matthews, 1425 Pratt Boul., verlobt.

Der gefallene Viktor Geisert hat vier Schwestern, Frau Ruth Kocher, 1513 W. 61. Str., und Elsie, Deborah und Esther Geisert, im deutschen Methodisten-Waisenhause in Berea, Ohio. Der Vater arbeitet am Unionbahnhof, wo auch Geisert vor seinem Eintritt ins Heer arbeitete, die Mutter ist tot.

Pasko ist erst 18 Jahre alt und arbeitete bei Montgomery Ward & Co., er hat vier Schwestern und fünf Brüder, sein Vater wohnt 4267 N. Honore Str.

Eames wurde bei Chateau Thierry das Opfer eines Gasüberfalles, zwei Tage nach diesem starb er. Sein Vater ist Mitglied einer Anwaltsfirma im Title & Trust Gebäude.

Der große Streifzug.

Im Justizdepartment wird mitgeteilt, daß infolge des großen Streifzuges gegen Drückeberger mehrere hundert Mann in die Soldatenuniform gesteckt worden sind, andere Hunderte Strafverfahren zu gewärtigen haben und in etwa 1000 Fällen noch keine Verfügung getroffen ist. Wer unter Anklage gestellt wird, wird wahrscheinlich Richter Landis vorgeführt werden.

Der Streifzug wurde auch gestern und an anderen Stellen befinden sich etwa 1500 Männer in Haft. Die städtische Mole ist als Deternirungslager eingerichtet worden.

In den Polizeiwachen waren gestern Abend folgende Gefangene: Hauptwache 12, Cottage Grove 76, S. Wabash 18, West 35. Str. 36, New City 16, Ost Chicago 58, Irving Park 7, Maxwell 75, N. Robey 7, South Chicago 75, Chicago Ave. 17, Desplaines 60, Rogers Park 1, S. Clark 47, Hyde Park 9, Kensington 25, Marquette 25, Nord Halsted 5, Detektivbüro 12, East Side 4, Gresham 12, Austin 8, Shakespeare 17, Brighton Park 20, Burnside 3, Town Hall 19, Englewood 10, Cragin 3, Deering 2, Grand Crossing 15, Warren Ave. 9, Viehhöfe 15, Fillmore 12, Summerdale 20. Nicholas Nickolovitch versteckte sich unter einer Brücke an der 43. und Morgan Str., stürzte zwanzig Fuß tief und brach das rechte Bein und die Nase. Er befindet sich im Hospital. „Ich will nicht kämpfen!" schrie er, als der Ambulanzarzt ihn besichtigte.

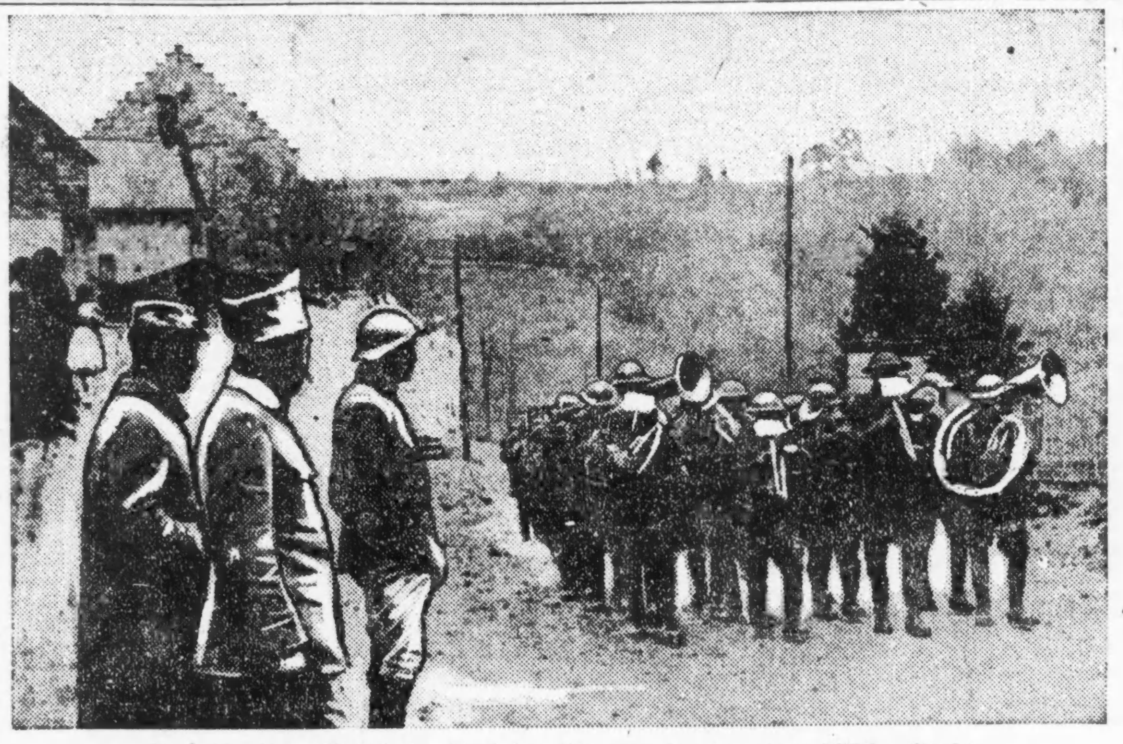
Auch gestern wurden wieder viele im Baseballpark verhaftet. Die Untersuchung der Gefangenen dauerte bis spät in die Nacht hinein.

Die Bastillefeier.

Zum ersten Male wird heute in Chicago die französische Bastillefeier begangen. Um 3 Uhr heute Nachmittag wird die französische Flagge vor dem Kunstinstitut aufgezogen, wobei der Fliegerleutnant Georges Flachaire die Marseillaise singen wird. Später soll er einen Flug am Seeufer machen.

Gleichzeitig findet die Einweihung des Pavillons für Soldaten und Matrosen am Seeufer statt, unter der Leitung von Capt. William A. Moffett, dem Kommandanten von Great Lakes. Das Aufziehen der Flagge wird von den Kriegsfahrzeugen im Hafen mit 21 Salutschüssen begleitet werden, dann werden die Seeleute und die „Home Guards" exerziren.

Die französische Kolonie und ihre Freunde feierten den Bastilletag schon gestern Nachmittag im Pilsen Park an 26. Str. und Albany Ave. unter dem Ehrenvorsitz des französischen Generalkonsuls A. Barthelemy.



Amerikanische Militärkapelle beim Einzuge in eine französische Stadt.

Die Produktenbörse sandte dem französischen Botschafter Jusserand in Washington anläßlich der Feier ein Begrüßungstelegramm.

Neue Speisekarten.

Ernest E. Mitchell, Direktor der Bekanntmachungen der Bundes-Nahrungsmittelverwaltung, ersucht die Leitungen aller Hotels, Klubs und öffentlichen Speiseanstalten, auf den Speisekarten die jeweiligen Verfügungen und Ratschläge der Verwaltung abzudrucken, um das Publikum auf dem Laufenden zu halten. Diese Verfügungen richten sich nach den beständig wechselnden Nahrungsmittelverhältnissen, und man glaubt, daß sie mehr Eindruck machen, wenn der Gast sie auf der Speisekarte liest.

Brauchen nicht zu dienen.

Bürger neutraler Länder, welche ihre Absicht erklärt haben, Bürger der Vereinigten Staaten zu werden, brauchen keinen Militärdienst zu leisten, wenn sie nicht wollen, ist den Aushebungsbehörden aus Washington mitgeteilt worden. Untertanen von Kanada oder Großbritannien werden zur amerikanischen Armee ausgehoben, können sich dann aber in die kanadische oder britische Armee versetzen lassen.

Bei der Appellbehörde Nr. 3 sind über 180 Gesuche um Dienstbefreiung eingelaufen, aber nur wenige, solche von Familienvätern, berücksichtigt worden.

Die Büros der Aushebungsbehörden werden heute den ganzen Tag geöffnet sein, damit die verhafteten angeblichen „Slacker" geprüft werden können.

Generalprofoß Crowder verlangt vom Chicagoer Distrikt 1000 Mann, die am 5. August und folgenden Tagen nach Jefferson Barracks abgehen sollen. Die neuen Registranten können dazu nicht herangezogen werden, können aber freiwillig gehen. Ferner werden für den 5. August 144 Handwerker, darunter Kraftwagenausbesserer und Elektriker, verlangt.

Rekruten rücken ab.

Fünfunddreißig Rekruten wurden vom Werbeamt für Seesoldaten nach dem Uebungslager in Paris Island, N. C., geschickt. Die Rekrutirungsbüros 224 S. Clark Str., 108 Ost Jackson Boulevard und 140 West Jackson Boulevard blieben am Abend offen, und die Werbebrigade zog bis zu später Stunde mit Pfeifen und Trommeln durch die Straßen. Im Büro an S. Clark Str. soll ein Hauptquartier für Frauen eingerichtet werden, die sich freiwillig verpflichten, dieser Truppe monatlich wenigstens einen Mann zuzuführen.

Geschickte Führer erforderlich.

Unter den Besitzern von Motorlastwagen verbreitet sich immer mehr die Ueberzeugung, daß Sachkenntniß und Geschick der Wagenlenker ein Erforderniß der nationalen Sparsamkeit ist. Nur tüchtig ausgebildete Führer können einen Lastwagen gut und schonend lenken. Sie müssen mit seinem Bau vertraut sein, Ueberladung vermeiden und überhaupt gründlich Bescheid wissen, damit Unfälle und vorzeitige Abnutzung des Wgaens verhütet wird.

Frank Kimball, der Vorsitzer des Y. M. C. A. Werbeausschusses, macht den Leuten, die mehr als einen Kraftwagen besitzen und in manchen Fällen bis zu drei Kraftwagenführer beschäftigen, den Vorschlag, diese Führer bis auf einen der Y. M. C. A. zur Verfügung zu stellen, zur Leitung von deren Wagen, die in Frankreich Vorräte von den Speichern der Y. M. C. A. nach den Kantinen befördern.

Patriotische Vereinigung.

Wenn alle Bewohner von Illinois so viele Kriegssparmarken kauften wie die Mitglieder der Lincoln Park Employees Patriotic League, so würde der Staat schon jetzt seine Quote erreicht haben. Mitglieder der Liga haben seit dem Beginn der Kampagne Marken für $10,130.22 gekauft, ein glänzender Erfolg, da die Liga nur 500 Mitglieder hat. Von den einzelnen Park-Departements steht in dieser Hinsicht die Polizei mit über $5000 an der Spitze.

Japanische Besucher.

Die japanische Mission vom Roten Kreuz traf gestern in Chicago ein und wurde von hiesigen Beamten des Roten Kreuzes auf dem Northwestern Bahnhof empfangen und ins Blackstone Hotel geleitet. Der Führer der Mission ist Prinz Joschihischi Tokugawa. Die Gäste bleiben drei Tage; gestern Nachmittag besuchten sie in Kraftwagen die Parks, am Abend fand ein Essen im Chicago Club statt. Für heute ist ein Besuch in Great Lakes und Beteiligung an der Bastillefeier im Auditorium vorgesehen. Der Zweck des Besuchs der Mission ist, die in Amerika befolgten Methoden der Tätigkeit des Roten Kreuzes kennen zu lernen. Morgen sollen die verschiedenen Hauptbüros des Roten Kreuzes und die Schlachthöfe besucht werden, dann reisen die Gäste nach dem Osten weiter.

Freiheitsbonds abbezahlt.

Aus Camp Grant wird gemeldet, daß mit der in diesem Monat ausgezahlten Löhnung auch die Freiheitsbonds im Gesammtbetrage von $500,000 abbezahlt werden, welche die Soldaten gekauft haben.

In der Schule für Bäcker und Köche sind folgende zehn Leute zu Sergeanten erster Klasse befördert worden: Latoski B. Archer, William B. Barnett, Train Behrens, John B. Brandan, Rollin A. Eib, Lawrence Gsida, John Hamilton, William Kupsh, Leo L. LaPointe und Ernest C. Stevens.

Mit der linken Hand.

Beamte der Drovers' Bank haben von Charles H. Babb, einem früheren Angestellten, einen etwas undeutlich geschriebenen Brief erhalten, in dem er sagt, er schreibe mit der linken Hand, da sein rechter Arm in einem Gefecht arbeitsunfähig geworden sei. Ein französischer General habe ihn im Lazarett besucht, und er werde wahrscheinlich eine Medaille erhalten. Dies wird von dem Seesoldaten Herbert Straußer in einem Brief an seinen Vater Frank Straußer, 4915 Vincennes Ave., bestätigt; er schreibt, daß Babb das Kriegskreuz mit silbernem Stern erhalten hat. An dem erwähnten Gefecht nahmen noch andere Chicagoer junge Leute aus dem Schlachthausbezirk teil, unter ihnen Frank Hollinger. Korporal Babb wurde verwundet, schleuderte aber noch zwei Handgranaten, ehe er zusammenbrach.

Wieder sind achtzehn Chicagoer nach Frankreich oder England abgegangen, um als Sekretäre in Y. M. C. A. Hallen zu dienen. Unter ihnen befindet sich Professor Theodore G. Soares von der Universität Chicago, die Anderen sind Angestellte von Groß- und Kleingeschäften, Verkäufer, Clerks, Musiker und Angestellte von Kraftwagenfirmen.

Feier in Great Lakes.

Vom Mast der Flottenschule Great Lakes weht heute zu Ehren der Bastillefeier die französische Trikolore. Um 8 Uhr Morgens wird die amerikanische Flagge, wie gewöhnlich, unter den Klängen des „Star Spangled Banner" aufgezogen und gleich darauf die Trikolore unter den Klängen der Marseillaise. Die 40,000 Flottenschüler werden dabei in Salutstellung stehen. Zu Mittag werden 21 Kanonenschüsse abgefeuert, und am Abend werden beide Flaggen mit dem üblichen Zeremoniell heruntergeholt. Am Nachmittag werden die Matrosen den Ravinia Park besuchen.

Die Kriegsarbeit.

Ein neuer Plan zur Zentralisirung der Anwerbung von Kriegsarbeitern aller Art wird am nächsten Dienstag Abend im City Club von Nicholas Van der Pyl, einem Abgesandten des Arbeitssekretärs Wilson, mit Vertretern der Employment Managers Association besprochen werden. Der Plan soll am 1. August zur Ausführung kommen.

Die ganze Nationalgarde „drüben."

Die ganze alte Nationalgarde von Illinois ist jetzt in Frankreich, wie Generaladjutant Dickson gestern auf Grund von Nachrichten aus Washington mitteilte. Sie ist auf das erste und zweite der neugebildeten drei Heere verteilt. Das Erste Illinois Feldartillerieregiment, jetzt das 149., wurde zuerst, mit der „Rainbow" - Division, herübergesandt, die anderen nach vollendeter Ausbildung im Camp Logan; diese stehen unter Befehl von Generalmajor George Bell jr.

Für die Blinden.

Im Kunstmuseum wird unter Leitung des amerikanisch-britisch-französisch-belgischen Hilfsfonds für Blinde am Montag Nachmittag eine Versammlung stattfinden, um diesen Teil der Kriegsfürsorge in die Wege zu leiten. Frau Sidney McCallen, welche in England seit zwei Jahren auf dem Gebiet tätig war, wird über ihre Erfahrungen berichten und praktische Vorschläge machen. Für den zuständigen Nationalfonds sind soweit $100,000 aufgebracht worden.

Kleine Kriegsdepeschen.

4 tot, 17 schlimm verletzt.

New York, 14. Juli. Bei einer Explosion auf dem spanischen Dampfer „Serantis" wurden, soviel man weiß, 4 Mann getötet, und 17 liegen als schlimm verletzt in Hospitälern. Der Dampfer lag zu Stapelton, Staten Island, vor Anker.

Munitionsfabrik stürzt ein.

Montreal, Kan., 14. Juli. Mindestens 3 Personen, wahrscheinlich aber mehr kamen um, als die Munitionsfabrik der Gebrüder Limburner zusamenstürzte. Nur das zu große Gewicht der Geschosse, welche im dritten Stockwerk lagerten, soll den Einsturz verursacht haben.

Krawall in Brüssel gemeldet.

Amsterdam, 14. Juli. (Ueber London.) Auf dem Markt in Brüssel gab es am Mittwoch einen Krawall, als deutsche Offiziere Gemüse einzogen, welche soeben eingetroffen waren. Es gab einen Kampf, in welchem deutsche Soldaten 5 Bauern getötet, und 15 verwundet haben sollen.

Vom Baseballfeld.

Spiele vom Samstag.

„National League" — Brooklyn 1, Cincinnati 3 (erstes Spiel); Brooklyn 2, Cincinnati 8 (zweites Spiel); New York 4, Pittsburg 5 (erstes Spiel); New York 8, Pittsburg 1 (zweites Spiel); Philadelphia 5, St. Louis 11 (erstes Spiel); Philadelphia 4, St. Louis 1 (zweites Spiel); Boston 3, Chicago 5.

„American League" — Detroit 1, Washington 0; Chicago 5, Boston 0; Cleveland 3, New York 4. St. Louis in Philadelphia wegen Regens verschoben.

National League.

	Gew.	Verl.	Proz
Chicago	54	23	.701
New York	47	29	.622
Pittsburg	38	37	.507
Philadelphia	35	39	.472
Cincinnati	33	40	.444
Boston	33	43	.434
Brooklyn	30	44	.411
St. Louis	32	46	.408

American League.

	Gew.	Verl.	Proz
Boston	47	33	.588
New York	43	34	.558
Cleveland	45	38	.542
Washington	41	39	.513
St. Louis	38	39	.494
Chicago	38	40	.487
Detroit	32	45	.416
Philadelphia	30	46	.395

— Der gebildete Backfisch. — „...Aber das ist ja ganz schrecklich, daß Sie nicht schreiben können, Hinterbauer... da haben Sie ja seinerzeit Ihre Angebetete niemals zu einem Rendezvous bestellen können!"

— Gegenseitig. — Er: „Vor jedem Hutladen bleibst Du stehen und möchtest hinein." — Sie: „Und Du vor jedem Wirtshaus."

Kongreß-Sommerpausen.

Die beiden Häuser halten sie nicht in der gleichen Weise ein.

Telegraphresolution siegt.

(Geliefert von den „United Preß Associations".)

Washington, D. C., 13. Juli. Der Senat traf heute Abend Vorbereitung, bis zum 26. August Ferien zu machen, nachdem er die Kriegsprohibitionsfrage auf ein Seitengeleise bis dahin geschoben hatte.

Auch das Abgeordnetenhaus arbeitete auf eine Periode der Müßigkeit hin, bestehend aus einer Reihe von dreitägiger Pause.

Ehe aber der Senat Washington verläßt, wird er die Resolution annehmen, welche dem Präsidenten Wilson die Ermächtigung gibt, die Telephon- und Telegraphensysteme zu übernehmen; das Abgeordnetenhaus hatte bekanntlich diese Resolution schon gutgeheißen, und noch vor seiner heutigen Vertagung dürfte der Senat dasselbe tun. Doch erwartet man, daß im Senat mehrere Anstrengungen gemacht werden, erst die Resolution dahin zu amendiren, daß Preßdrähte von ihren Bestimmungen ausgenommen werden.

Zu später Stunde heute machten heute Abgeordnetenhausführer ein Versuch, den Senat dahin zu bewegen, daß er einer gemeinsamen Sommerpause beistimme. Aber die Senatoren, gedenkend, wie das Abgeordnetenhabs letzten Samstag einen derartigen Antrag verwarf, weigerten sich, auf das Ansinnen einzugehen. Eine Anschuldigung, daß Mitglieder des Abgeordnetenhauses wünschten, Meilengelder für Fahrten nach Hause und zurück zu kollektiren — was sie unter getrennten Vertagungen beider Häuser nicht tun könnten — wird in Abrede gestellt.

Der dem Senat unterbreitete Plan ist für eine Pause heute Abend bis Montag, und dann soll eine weitere Pause bis Donnerstag gemacht werden. Jeden Montag und Donnerstag weiterhin soll dasselbe Verfahren eingeschlagen werden.

Washington, D. C., 13. Juli. Mit 46 gegen 16 nahm der Senat heute Abend die Resolution, welche den Präsidenten ermächtigt, die Telegraphen-, Telephon-, drahtlose und Kabelsysteme zu übernehmen, ganz unverändert an. Die Resolution ist jetzt für die Unterschrift des Präsidenten bereit.

Der Nationalbund-Freibrief widerrufen.

Washington, 13. Juli. Das Abgeordnetenhaus stimmte heute dafür, den Freibrief des deutschamerikanischen Nationalbundes zu widerrufen. Der Senat hatte diese Vorlage schon gutgeheißen, und dieselbe ist jetzt für die Unterschrift des Präsidenten bereit.

(Der deutschamerikanische Nationalbund als Ganzes hatte schon vor längerer Zeit sich selber aufgelöst, und eine Reihe Ortsverbände hatten das Gleiche getan.)

Pershing rühmt seine Leute.

Bei den amerikanischen Streitkräften in Frankreich, 14. Juli. General Pershing sagt in einem allgemeinen Tagesbefehl:

„Unsere Truppen haben sich in allen den drastischen Proben moderner Kriegführung mit glänzender Tapferkeit gehalten. Besonders ist der hohe Mut, die dienstliche Tüchtigkeit und die Selbstaufopferung der Offizere und Mannschaften von der ersten und zweiten Division zu schätzen, bei den neuerlichen Operationen, in denen der Feind zum Einhalt gebracht wurde.

„Diese Truppen kosteten den modernen Krieg zum ersten Mal und haben mit so großartiger Tapferkeit ihre Aufgabe erfüllt, daß sie zahlreiche Ausdrücke der Bewunderung von ihren alliirten Kameraden hervorriefen."

(Die erste Division besteht aus Regulären unter Generalmajor Bullard; und die zweite Dioision besteht aus Regulären und Marinesoldaten unter dem Befehl von Generalmajor Bundy.)

Amerikanische Gesammtverluste.

Washington, D. C., 14. Juli. Die amerikanischen Expeditionsstreitkräfte haben bis jetzt Gesammtverluste von 11,601 Mann erlitten. Darunter kommen 9970 auf die Armee und 1631 auf das Marinekorps.

1643 der Leute sind im Kampf gefallen (mit Einrechnung der 291, welche auf der See umkamen). 588 starben an Wunden, 1336 an Krankheiten, und 503 an Unfällen und sonstigen Ursachen. 5386 wurden verwundet, und 514 werden vermißt. (Einschließlich Gefangene.)

Der Bastille-Sturmtag.

Bei der amerikanischen Armee in Frankreich, 14. Juli. General Pershing sandte folgendes Telegramm an den französischen Ministerpräsidenten Clemenceau:

„Am 14. Juli, dem Bastillensturmtag, welcher ein so gutes Sinnbild der Kraft und Entschlossenheit Frankreichs ist, wünsche ich den Ausdruck meiner Bewunderung für den glänzenden Mut und die Ritterlichkeit des französischen Volkes zu erneuern.

„In seinem Geiste finden die Soldaten der amerikanischen Expeditionsstreitmacht eine beständige Quelle der Begeisterung und Ermutigung."

London, 14. Juli. Das britische Preßbüro meldet noch weiter:

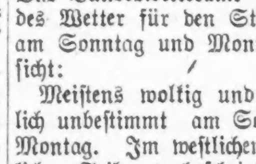
„Tiefhängende Wolken und schwere Regenstürme herrschten am 12. Juli an der westlichen Front. Feindliche Flugzeuge zeigten keine Tätigkeit, und unsere eigene Maschinen konnten nur Beobachtungsarbeit für die Artillerie während der kurzen Zwischenpausen helleren Wetters leisten. Daher fanden keine neuen Kämpfe statt, und gab es keine neuen Verluste.

Zur Nachtzeit, trotz starker Winde und eines überzogenen Himmels, führten unsere Flieger einige nützliche Erkundigungen aus und warfen auch vier Tonnen Bomben."

Chinesischer Schiffsbau.

Washington, 14. Juli. China wird in dem Krieg gegen Deutschlad Beistand leisten, indem es für die Ver. Staaten Schiffe baut. Diesbezügliche Kontrakte, welche eine Verausgabung von annähernd 30 Millionen Dollars verfügen, wurden zwischen der chinesischen Regierung und der Schiffsbehörde der Ver. Staaten abgeschlossen und unterzeichnet. Zunächst sollen 8 Schiffe von den Chinesen gebaut werden, weiterhin noch 4. Dies werden lauter Stahlschiffe mit einer Kapazität von je 10,000 Tonnen sein. Sie werden in den Regierungsbauhöfen zu Schanghai gebaut.

Die Arbeit wird beginnen, sobald die Ver. Staaten den Stahl liefern können.



Noch nicht ganz die rechte Ernte-Kochwitterung.

Washington, D. C., 13. Juli. Das Bundeswetteramt stellt folgendes Wetter für den Staat Illinois am Sonntag und Montag in Aussicht:

Meistens wolkig und wahrscheinlich unbestimmt am Sonntag und Montag. Im westlichen und südlichen Teile wahrscheinlich Regenschauer. Keine große Temperaturveränderung.

Indiana: Schön am Sonntag und Montag; wenig Temperaturveränderung.

Michigan: Teilweise trübe am Sonntag und Montag. Wenig Temperaturveränderung.

Wisconsin: Meistens wolkig und einigermaßen unbestimmt an beiden Tagen. Keine beträchtliche Veränderung der Luftwärme.

(Der Chicagoer Wetteronkel prophezeit:)

An beiden Tagen meistens trübe und unbestimmt. Am Montag etwas kühler. Mäßige Ost- bis Nordostwinde.

Temperaturstand.

Nachstehend der Temperaturstand nach den amtlichen Angaben des Wetteramtes von gestern Nachmittag vor 3 Uhr an:

3 Uhr Nachm.	72	8 Uhr Abends	72
4 Uhr Nachm.	70	9 Uhr Abends	70
5 Uhr Nachm.	71	12 Uhr Mitternacht	68
6 Uhr Abends	71	2 Uhr Morgens	67
7 Uhr Abends	72		

Noch mehr Verbesserung!

Wir haben eben um ein neues Patent nachgesucht, welches die **Kratz Wassermotor-Waschmaschine noch bedeutend verbessert.** Jetzt arbeitet dieser Motor mit noch weniger Wasserdruck, läuft schneller und zieht mehr. Der Kratz Wassermotor ist heute berühmt als der beste im Markt. Nun mit noch mehr Verbesserung bringt das diese Maschine in eine Klasse für sich. Der Preis bleibt einstweilen derselbe. **$20 baar oder $22 auf Abzahlung;** $3 per Monat. Ist es nicht einfältig, sich so abzuplagen mit der Wäsche, wenn mit so geringer Auslage es so leicht gemacht werden kann. Das Leben ist kurz, laßt die Dummen sich so abplagen. Während die Maschine wäscht, da können Sie spülen und aufhängen, Sie sparen dabei die Hälfte Zeit und schonen Ihre Gesundheit. Motor garantirt für 3 Jahre, sollte 10 Jahre aushalten. Wir schicken denselben zwei Wochen auf Probe.

A. W. KRATZ

3409—3411 West Madison Str. .... Tel.: Garfield 1450
2355 Milwaukee Ave. .... Tel.: Humboldt 1800
2921 Lincoln Ave. .... Tel.: Graceland 5179
5525 Broadway .... Tel.: Sunnyside 1966
6534 So. Halsted Str. .... Tel.: Normal 402

Vertagung des Stadtrats.

Ald. Richert wird beantragen, Sommerferien am 22. Juli zu beginnen.

Opposition sicher.

Es wird erwartet, daß Befürworter der Straßenbahnordinanz dagegen Einsprache erheben werden. — Gasprozeßausschuß appellirt an Mayor.

Ein Versuch, Vertagung des Stadtrats bis zum Herbst durchzusetzen, wird in der nächsten Sitzung der Körperschaft am Mittwoch von Ald. J. A. Richert, dem Vorsitzenden des Finanzausschusses, gemacht werden. Der Stadtvater kündigte an, er werde beantragen, die letzte Sitzung vor den Sommerferien am Montag, dem 22. Juli, abzuhalten und dann den Stadtrat bis zum Herbst zu vertagen. Daß dagegen von den Elementen, welche die Erledigung der Straßenbahnfrage vor den Sommerferien wünschen, lebhafte Opposition gemacht werden wird, ist gewiß. Die Befürworter einer sofortigen Vertagung erklären, daß die Meinungsverschiedenheiten bezüglich der Straßenbahnordinanz, die zwischen den verschiedenen Parteien herrschen, so bedeutend sind, daß sie sich nicht in Eile beilegen lassen.

Appelliren an Mayor.

Der stadträtliche Ausschuß, der mit der Durchführung des Riesenprozesses gegen die Gasgesellschaft betraut ist, hielt gestern eine Sitzung ab, in der er beschloß, an Mayor Thompson zu appelliren und ihn zu ersuchen, seine Untergebenen, Korporationsanwalt Ettelson und Stadtkämmerer Pike, anzuweisen, die Zahlungsanweisungen für die Anwälte und Sachverständigen, die in dem Prozeß beschäftigt sind, gutzuheißen. Korporationsanwalt Ettelson lehnt ab, die Zahlungsanweisungen für die Anwälte gutzuheißen, da er mit ihnen nichts zu tun habe, während Stadtkämmerer Pike Einspruch gegen gewisse Zahlungsanweisungen für Bücherrevisoren erhebt. Der Ausschuß richtete ein Schreiben an das Stadtoberhaupt, in dem er erklärt, daß die Handlungsweise seiner Untergebenen es dem Stadtrat und dem Gasausschuß unmöglich mache, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Unter verschiedenartigen Vorwänden sei die Einlösung von Zahlungsanweisungen verweigert worden, trotzdem sie zwei Jahre lang anstandslos eingelöst worden seien. Die Verantwortung für den Schaden, den der Verzug anrichte, müsse auf den Mayor fallen.

Bericht des Gesundheitsamts.

Der allgemeine gesundheitliche Zustand der Stadt, wie er sich in den Sterblichkeitstabellen ausspricht, ist als recht gut anzusehen. Die Zahl der Todesfälle in der gestern abgelaufenen Woche ist nach dem Bericht des Gesundheitsamtes von 519 auf 442 gefallen, die Zahl der gemeldeten Fälle von übertragbaren Krankheiten von 936 auf 1327 hinauf gegangen. An Schwindsuchtsfällen wurden 417, an Diphtheriefällen 119, an Masernfällen 49, an Lungenentzündungsfällen 50, an Typhusfieberfällen 6 und an Kinderlähmungsfällen 3 gemeldet.

Eine Uebersicht über die Todesfälle gibt die folgende vergleichende Tabelle:

	13. Juli 1918	6. Juli 1918	14. Juli 1917
Gesammtzahl der Todesfälle	442	519	597
Jährliche Sterblichkeitsrate auf je 1000 der Bevölkerung	8.9	10.4	12.2
Todesursachen:			
Typhus	2	0	0
Blattern	0	0	0
Masern	0	0	5
Windpocken	0	0	0
Scharlachfieber	0	1	3
Keuchhusten	1	4	7
Diphtheritis	12	11	21
Influenza	0	1	0
Mumps	0	0	0
Tetanus	2	0	2
Tuberkulose (alle Arten)	40	56	74
Gehirnfieber	4	2	6
Kinderlähmung	2	0	0
Lungenentzündung	22	25	47
Diarrhoe u. Eingeweideleiden (bei Kindern unt. 2 Jahren)	35	36	29
Geburtsfehler und Unfälle	22	37	50
Nach dem Alter:			
Unter 1 Jahr	60	93	96
1 bis 2 Jahre	15	16	37
2 bis 5 Jahre	16	19	31
5 bis 10 Jahre	16	15	24
10 bis 20 Jahre	23	32	26
20 bis 30 Jahre	38	44	73
30 bis 40 Jahre	46	46	50
40 bis 50 Jahre	55	57	70
50 bis 60 Jahre	51	80	76
60 bis 70 Jahre	58	56	49
70 bis 80 Jahre	48	37	49
Ueber 80 Jahre	16	24	14

— **Vorsichtig.** — Rechtsanwalt (in einem Bauernwirtshause): „Sind die Eier auch frisch?" — Wirt: „Herr Av'kat, es sinn Eier. Uf weiteres laß ich mich nit ein."

Lebensmittelpreise.

Die staatliche Nahrungsmittelkontrolle setzte gestern folgende Lebensmittelpreise für den Kleinverschleiß fest:

	Preis, den Kleinhändler zahlt.	Preis, den Hausfrau zahlen sollte.
Weißbrot—	per Laib	per Laib
1 Pfd., nicht eingewickelt	0.08	0.09
¾ Pfd., nicht eingewickelt	0.06¼	0.07½
1 Pfd., eingewickelt	0.08½	0.09–0.10
1½ Pfd., eingewickelt	0.12½	0.14–0.15
Mehl—		
Wohlbekannte Marken—	per Sack	per Sack
⅛ Faß, Baumwollsack	$1.49–1.52	$1.56–1.65
⅛ Faß, Papiersäcke	1.43–1.46	1.49–1.59
5 Pfund, ausgewogen	0.28–0.29	0.31–0.35
Andere Marken—		
⅛ Faß, Baumwollsack	1.44–1.52	1.51–1.65
5 Pfund, ausgewogen	0.30–0.32	0.33–0.37
Schrot- oder Grahammehl—		
5 Pfund Sack	0.28–0.32	0.31–0.37
Roggenmehl—		
Dunkel (rein)		
⅛ Faß, Baumwollsack	1.21–1.48	1.28–1.61
Dunkel (rein)		
5 Pfund, Baumwollsack	0.26–0.32	0.29–0.37
Maismehl—	per 100 Pfd.	per Pfund
Weiß	$4.50–5.50	0.05–0.06¾
Gelb	4.50–5.25	0.05–0.06½
Gerstenmehl—		
⅛ Faß, Baumwollsack	1.10–1.50	1.17–1.63
5 Pfund	0.22–0.32	0.24–0.37
	per 100 Pfd.	per Pfund
Hominy	$5.75–6.75	0.06¼–0.08
Reis—	per 100 Pfund	per Pfund
Fancy Head	$10.25–11.60	0.11 –0.15½
Blue Rose	9.25–10.25	0.10 –0.14
Reismehl	9.25–10.75	0.10¼–0.14½
Rolled Oats—		
Ausgewogen	$5.50–6.50	0.07½–0.08½

Mit jedem Pfund Weizenmehl muß ein Pfund Surrogate verkauft werden. Surrogate für Weizenmehl sind: Maisgries, grobkörniges Maismehl, Maismehl, Hominy, Kartoffelmehl, eßbare Maisstärke, Reis, Reismehl, Gerstenmehl, Buchweizenmehl, Hafermehl, Rolled Oats, Süßkartoffelmehl, Sojabohnenmehl, Feteritamehl.

Roggenmehl kann ohne Surrogate verkauft werden. Mit jedem Pfund Schrot- oder Grahammehl müssen sechs Zehntel Pfund Surrogate verkauft werden.

Kartoffeln—	per 100 Pfd.	per 10 Pfd.
Nr. 1, neue	$2.90–3.20	0.35–0.38
Nr. 1, alte	1.65–1.85	0.20–0.22
Butter—		
Creamery, extra, in Kübeln	per Pfund 0.44–0.45	per Pfund 0.45–0.50
„Firsts"	0.40–0.43	0.41–0.48
In Pappschachteln 1½c höher als obige Preise.		
Kunstbutter—		
Standardsorte, Schachtel	0.29–0.30	0.32–0.35
do., per Rolle	0.28–0.29	0.31–0.34
Mittelsorte, Rolle und ausgewogen	0.26–0.28	0.29–0.33
Käse—American Vollmilch—	Pfund	Pfund
Brick, im Ganzen	0.24–0.27	———
do., aufgeschnitten	———	0.30–0.37
8—15 Pfd., im Ganzen	0.24–0.26	———
do., aufgeschnitten	———	0.30–0.36
Brick, im Ganzen	0.23–0.26	———
do., aufgeschnitten	———	0.29–0.36
Eier—		
Absolut frisch, geprüft:	per Dtzd.	per Dtzd.
Extras, 24 Unzen	0.40–0.42	0.41–0.47
Eier in Pappschachteln 1 Cent mehr als obige Preise.		
Kondensirte Milch—		
(süß)	per Büchse Cents	per Büchse Cents
Beste Sorte	0.15⅔–0.17¼	0.18 –0.20
Mittlere Sorte	0.13 –0.15	0.14 –0.18
Verdampft, ohne Zucker	0.09½–0.10½	0.10½–0.13½
Zucker—	per 100 Pfund	per Pfund
Klarer	$7.87–8.25	0.08–0.09
Sirup—	Dtzd. Büchsen	Büchse
Mais 90%, Zuckerrohr 10%, 1½-Pfd.-Bü.	$1.22½–1.32½	0.12–0.14
Mais 90%, Zuckerrohr 10%, 5-Pfd.-Büchs.	3.60 –3.95	0.35–0.43
Backpflaumen—	per Pfund	per Pfd.
60— 70 Stück	0.11—0.13	0.13—0.16
90—100 Stück	0.12—0.14	0.14—0.18
Bohnen—	per 100 Pfd.	per Pfund
Navy, ausgesucht	$13.00–14.00	0.15–0.18
Lima	14.50–15.50	0.16½–0.19
Pinto	10.00–11.00	0.12–0.15
Büchsenlachs—1 Pfd. Büchsen—	Dtzd. Büchsen	Büchse
Pink	$1.90–2.10	0.19–0.23
Red Alaska	2.85–2.95	0.26–0.33
Schinken, ganze—		
10—12 Pfd. im Durchschnitt	per Pfund 0.31—0.32	per Pfund 0.33—0.37
14 bis 16 Pfund	0.29—0.31	0.31—0.36
Speck—		
Beste Sorten	0.44–0.48	0.47–0.54
Mittlere Sorten	0.37–0.39	0.40–0.45
Viereckige Stücke, ganz	0.27–0.28	0.30–0.34
Schmalz (bestes ausgelassenes)—		
In Papierschachteln	0.28–0.29	0.31–0.36
Beim Pfund	0.27–0.28	0.30–0.35
Standard, rein—		
Beim Pfund	0.26–0.27	0.29–0.34
Schmalzersatz—		
Beim Pfund	0.24–0.25	0.25–0.31½
Kochöle, in Büchsen—	per Büchse	per Büchse
Maisöl, Pint	0.28–0.31½	0.31 –0.39
do., Quart	0.52½–0.58⅓	0.58¾–0.73
Baumwollsamenöl—		
klein	0.33—0.37	0.37—0.46
mittel	0.66—0.73¾	0.74—0.92
Junghühner—		
Frische, 2½ bis 5 Pfund	0.32–0.34	0.34–0.39
5 bis 6 Pfund	0.32–0.34	0.34–0.39
Hähne—		
Frisch	0.25–0.26	0.27–0.31

Westparkkonzerte.

In den Parks der Westseite werden in dieser Woche folgende Konzerte stattfinden:

Heute Nachmittag im Humboldt Park.

Morgen Abend im Pulaski Park.

Dienstag Abend im Stanford und im Eckhart Park.

Mittwoch Abend im Garfield und im Harrison Park.

Donnerstag Abend im Union Park.

Freitag Abend im Humboldt und im Franklin Park.

Samstag Abend im Douglas Park.

Ernst Knoops Testament.

Der gestern vor acht Tagen zur letzten Ruhe bestattete Herr Ernst H. Knoop, Kaufmann an der West North Ave., hat $285,000 hinterlassen, zum größeren Teil in Liegenschaften. Ein Teil des Nachlasses wird Verwandten in Deutschland zufallen und daher vom Verwalter feindlichen Eigentums in Obhut genommen werden. Das Testament ist gestern im Nachlaßgericht hinterlegt worden.

Leset die „Abendpost".

Vorwahlenkampf beginnt.

Kandidaten reichten gestern ihre Nominationspetitionen ein.

Zufall entschied.

Republikanische Faktionen teilen sich brüderlich in erste Plätze auf dem Vorwahlenstimmzettel. — Faktion Sullivan ergattert alle ersten Plätze.

Mehr als 300 Nominationspetitionen wurden gestern, an dem ersten Tag, an dem Kandidaten für Countyämter und die Abwasserbehörde ihre Petitionen beim Countyschreiber einreichen konnten, eingereicht. Sie rühren von 176 Kandidaten her, von denen 95 Republikaner und 81 Demokraten sind, die sich um 29 bezw. 30 Aemter bewerben. Der Unterschied in der Zahl der Aemter rührt daher, daß die Demokraten Kandidaten für das Amt des Vorsitzenden der Abwasserbehörde aufgestellt haben, während die Republikaner davon abgesehen haben. Die Demokraten haben wiederholt behauptet, daß der Präsident der Abwasserbehörde nur auf zwei Jahre erwählt worden sei, und daß die Amtszeit des jetzigen Inhabers des Postens, Charles H. Sergel, daher im Herbst ablaufe. Die Republikaner haben natürlich keinen Kandidaten für den Posten aufgestellt, da Sergel ihrer Partei angehört. Es ist natürlich klar, daß Sergel den Posten nicht gutwillig räumen wird, und daß ein harter gerichtlicher Kampf sich entspinnen wird.

Die Einreichung der Petitionen gestern unterschied sich von der früherer Jahre ganz bedeutend. Während sonst in den Räumen der Countyschreiberei ein lebhafter Andrang von Kandidaten und ihren Vertretern herrschte, die sich alle bemühten, ihre Nominationspetition zuerst an den Mann zu bringen und damit den vielbegehrten ersten Platz auf dem Vorwahlenstimmzettel zu ergattern, fanden sich gestern Morgen nur ganze drei Mann ein, die Petitionen persönlich einreichten. Die Ursache dafür war, daß der Countyschreiber erklärt hatte, die mittels Post einlaufenden Petitionen würden zuerst erledigt werden und den Vorrang vor den persönlich überreichten Petitionen haben.

Republikaner teilen sich brüderlich.

Bei der Erledigung der Petitionen, die mit einem Zeitstempel versehen wurden, der genau Stunde und Minute ihrer Erledigung anzeigte, waltete der blinde Zufall. Die Folge war, daß Kandidaten aller drei republikanischen Faktionen erste Plätze auf dem Vorwahlenstimmzettel erhielten. Die drei Faktionen teilten sich recht brüderlich in die vielbegehrten ersten Plätze auf dem Ticket. Die Faktion Deneen ergatterte den ersten Platz für ihre Kandidaten für das Countyschatzmeister-, das Countyrichter- und das Nachlaßgerichtsschreiberamt, die der Neutralen für ihre Kandidaten für das Sheriffs- und Nachlaßrichteramt und das des Vorsitzenden des Countyrats, die Faktion Thompson für das County- und Kriminalgerichtsschreiberamt und die Revisionsbehörde.

Faktion Sullivan siegreich.

Auf demokratischer Seite hatte nur die Faktion Sullivan, welche die reguläre Parteiorganisation kontrollirt, ein vollständiges Ticket eingereicht. Sie ergatterte den ersten Platz für ihre sämmtlichen Kandidaten. Sonst hatten nur unabhängige Kandidaten Nominationspetitionen für die demokratische Vorwahl eingereicht. Die demokratische Opposition, aus Anhängern Carter Harrisons, E. F. Dunnes, W. L. O'Connells, Maclay Hoynes und Sheriff J. E. Traegers bestehend, hat ihr Countyticket noch nicht zusammengestellt und wird ihre Nominationspetitionen erst später einreichen.

Republikanische Kandidaten.

Die Reihenfolge der 95 Republikaner, die gestern Nominationspetitionen einreichten, wird auf dem Vorwahlenstimmzettel wie folgt sein, wobei D die Faktion Deneen, N die der Neutralen und T die Faktion Thompson bezeichnet:

Sheriff — Henry C. Beitler, N.; Geo. Hitzman, T.; Charles W. Peters, D.

Countyschatzmeister — Edwin K. Walker, D.; B. W. Snow, N.; P. B. Coffin, T.

Countyschreiber — Andrew C. Metzger, T.; Charles G. Blake, N.; Robert E. Barbee, D.

Countyrichter—Allan J. Carter, D.; Edwin A. Olson, N.; Frank S. Righeimer, T.

Nachlaßrichter — Fred. N. De Young, N.; Ninian H. Welch, D.; Edgar A. Jonas T.

Nachlaßgerichtsschreiber — John F. Devine, D.; Geo. E. Nye, T.; Le Roy Millner, N.

Kriminalgerichtschreiber — Morris Eller, T.; Wm. R. Parker, N.; Joseph H. Macauley, D.

Revisionsbehörde — Wm. H. Reid, T.; Perkins B. Baß, N.; Lewis D. Sitts, D.

Assessoren — Charles Krutckoff, N.; Thomas A. Boyer, D.; Paul H. Wiedell, D.; Bert J. Evans, T.; James Rea, T.; Chas. Ringer, N.

Präsident des Countyrats — Wm. McLaren, N.; N. Goodnow, D.; B. H. Moynihan, T.; Bohumil Wm. Krejci.

Abwasserkommissäre — Harry E. Littler, D.; Wm. J. Healy, N.; Frank A. Vogler, N.; Charles Vavrik, T.; James P. Bowler, T.; James L. Perry, D.; Alexander Todd, T.; W. O. Nance, N.; W. G. Davis, D.

Countykommissäre — Charles N. Goodnow, D.; Patrick H. Moynihan, T.; James H. Johnson, D.; Alexander J. Johnson, T.; John Rolnick, N.; Wm. McLaren, N.; L. B. Mack, N.; George Seebacher, N.; C. A. Griffin, N.; P. O. Jaenisch, N.; John N. Kimball, John N. Palandech, N.; E. M. Croß, N.; P. E. Schaefer, N.; Tom Murray, N.; Wm. Busse, N.; Joseph Carolan, N.; W. H. Maclean, N.; George A. Miller, N.; D. D. Pierson, N.; Louis P. Piquett, T.; C. S. Eaton, D.; Hector Durante, D.; Frank Sampson, D.; C. A. Youngquist, D.; N. B. Brown, D.; John A. Fishleigh, D.; Peter A. Wendling, D.; Daniel J. Gennon, George W. Reinecke, N.; J. J. McComb, T.; John T. Nebeck, T.; Charles S. Rasmussen, T.; F. B. De Forest, T.; John B. French, T.; Jacob Gartenstein, T.; E. C. Masters, T.; Morris F. Arkush, D.; Charles C. Dall, Samuel Harrison, Martin Follrath, Wm. J. Cameron, H. A. Sellen, A. W. Timmermann, A. M. Lambert, John A. Bell, John J. Lally, Ben Segal.

Countyschulsuperintendent — Archibald Coddington, N.; J. B. Straßburger, T.; William W. Lewton, D.; Christian Petersen.

Demokratische Kandidaten.

An demokratischen Kandidaten für Countyämter und die Abwasserbehörde reichten die folgenden in der gegebenen Reihenfolge, in der ihre Namen auch auf dem Vorwahlenstimmzettel erscheinen werden, Petitionen ein, wobei zu bemerken ist, daß S hinter dem Namen der Kandidaten Faktion Sullivan bedeutet:

Sheriff — A. J. Cermak, S.; John C. Moran, Matthew Meyers, Daniel J. Morrisey.

Countyschatzmeister — Harry R. Gibbons, S.

Countyschreiber — Robert M. Sweitzer, S.

Countyrichter — Thomas J. Scully, S.

Nachlaßrichter — Henry Horner, S.

Nachlaßgerichtschreiber — Frank J. Walsh, S.; Geo. A. Fitzgerald, Dennis P. Mackey.

Kriminalgerichtschreiber — James H. Whalen, S.

Revisionsbehörde — P. A. Nash, S.

Assessoren — M. K. Sheridan, S.; John A. Cervenka, S.

Präsident des Countyrats — Peter Reinberg, S.; Thomas P. McGrath; Frank Ragen.

Präsident der Abwasserbehörde — James M. Dailey, S.

Abwasserkommissäre — J. M. Dailey, S.; F. D. Breit, S.; A. E. Reading, S.; ; Michael McInerney, Chas. Alvin Steffens, Oscar W. Billson, Maurice O'Brien, William Kelly, David C. Lowis, Michael H. Foley, T. L. Connelly.

Countyschulsuperintendent — E. J. Tobin, S.

Countykommissäre — Peter Reinberg, S.; John Buddinger, S.; Frank J. Wilson, S.; Albert Nowak, S.; Joseph M. Fitzgerald, S.; Bartley Burg, S.; Thomas Kasperski, S.; Emmett Whelan, S.; Daniel Ryan, S.; Robert W. McKinlay, S.; George F. Ruh, Anthony D'Andrea, Joseph P. Flannagan, Peter Bartzen, Thomas McMahon, Owen O'Malley, James B. Merrion, J. G. Wolcott, S.; Anton Maciejewski, S.; Paul Kamradt, S.; Joseph Vrba, S.; James H. Wells, S.; John W. McNeal, James Harty, Thomas P. McGrath, William D. Scott, Thomas N. Casrers, A. A. Polczynski, J. F. O'Connor, Ignatius B. Brady, Joseph Blaha, Frank Griffin, A. J. Alera, Louis Lippert, J. H. Belden, J. C. Flaherty, J. W. Wynants, S. D. Carmody, Frank Ragen, Joseph Cohen, Daniel J. Considine, James H. Beldon, Patrick Quinn, Michael J. Casey, Robert W. Figg, G. C. Trapp, William M. Price, Dan Sullivan, Leopold J. Arnstein, Frank Chyna.

Deneenfaktion eröffnet Hauptquartier.

Die Faktion Deneen wird morgen ihr Hauptquartier im Hotel Morrison eröffnen, von dem aus sie die Kampagne für die republikanische Vorwahl führen wird. Die Leitung der Kampagne wird in der Hauptsache in den Händen des früheren Gouverneurs C. S. Deneen liegen, dem E. R. Litsinger, Thomas J. Healy und J. F. Haas zur Seite stehen werden.

Thompsons Kampagnepläne.

Mayor William Hale Thompson wird seine Kampagne für die republikanische Nomination für den Bundessenat am 20. Juli eröffnen, und zwar in den Landbezirken des Staates. Er wird in den folgenden Orten Ansprachen halten: Aurora, Waukegan, Rockford, Freeport, Dixon, DeKalb, Ottawa, Cairo, Elgin, Peoria, Rock Island, Moline, Galesburg, Quincy, Joliet, Herrin, Bloomington, Springfield, Decatur, Champaign, Danville, Kankakee, Harrisburg, Belleville, Centralia.

Am 17. August wird das Stadtoberhaupt seine Redekampagne in den Landbezirken beenden und den Rest der Zeit bis zur Vorwahl am 11. September auf Cook County verwenden.

Die Countykampagne der Faktion Thompson wird sofort beginnen und von einem Kampagneausschuß geleitet werden, dessen Haupt Eugene Pike, dessen Vizepräsident Chris Mamer, dessen Sekretär F. P. Brady und dessen Schatzmeister P. H. Moynihan ist. Diesem Ausschuß wird ein Organisationsausschuß unter dem Vorsitz F. P. Bradys zur Seite stehen.

Personal-Nachrichten.

— Frau Fannie Bloomfield Zeisler, die wohlbekannte Klavierkünstlerin, liegt schwer krank in ihrem Heim, 5454 Everett Ave., danieder.

— **Von Herzen.** — „Das Wohltätigkeitsfest ist abgesagt worden." — „O, ist das eine Wohltat!"

Kaufe Alte künstliche Zähne

Goldkronen und Brückenarbeit in jedem Zustand, vollständige oder zerbrochene Gebisse, auch Teile derselben. Wir zahlen den vollen Wert. Bringt dieselben oder per Post.

THE VICTORIA FALSE TEETH SPECIALTY,

143 North Wabash Ave., Ecke Randolph Str., zweiter Floor, Zimmer 200, Chicago, Ill.

Zwei Kinder verbrannt.

Edith Richmann infolgre Spiels mit Streichhölzern.

Greise an Gas erstickt.

Henry Groth und eine alte deutsche Frau als Leichen aufgefunden. — Leichnam eines mutmaßlich Ermordeten aus dem Sagkanal aufgefischt.

Bei lebendigem Leibe verbrannte gestern Nachmittag in der elterlichen Wohnung, 1014 Süd Lincoln Str., die vierjährige Edith Richmann. Die Mutter war auf kurze Zeit ausgegangen, und in ihrer Abwesenheit fiel der Kleinen unglücklicherweise eine Schachtel Streichhölzer in die Hände. Sie setzte ihre Kleider in Brand und mußte elendiglich verbrennen. Nachbarn sahen Rauch aus dem Küchenfenster dringen, schlugen die Tür ein und löschten das Feuer mit Leichtigkeit, doch war die kleine Edith bereits tot. Die Leiche befindet sich in dem Bestattungsgeschäft 1722 West 12. Str.

Die vierzehnjährige Sophie Kozial, Nr. 1260 Cornell Straße, ist im Countyhospital an Brandwunden gestorben. Bei welcher Gelegenheit sie diese erlitt, werden der Koroner und die Polizei festzustellen suchen.

Greis an Gas erstickt.

Im Schlafzimmer seiner Wohnung, 5948 West Superior Straße, wurde gestern Nachmittag der 82 Jahre alte Henry Groth an Gas erstickt aufgefunden. Die Polizei kam nach allerdings bisher nur oberflächlicher Untersuchung zu der Ueberzeugung, daß der bejahrte Mann freiwillig aus dem Leben schied, wenn auch ein Grund dafür bisher nicht festgestellt werden konnte. Die Leiche wurde nach dem Bestattungsgeschäft 5831 Chicago Ave. geschafft, wo der Leichenbeschauer morgen Vormittag den üblichen Inquest abhalten wird.

Dem Koroner wurde gemeldet, daß die 62jährige Frau Rosa Fahr in ihrer Wohnung Nr. 4019 Bernard Straße an Leuchtgas erstickt sei. Ob Selbstmord oder unglücklicher Zufall vorliegt, hat bisher nicht festgestellt werden können.

Liegt ein Verbrechen vor?

In der Nähe der „Sag"-Brücke wurde gestern Abend die Leiche eines ungefähr 45jährigen Mannes, dessen Persönlichkeit bisher noch nicht festgestellt werden konnte, aus dem Abwasserkanal gezogen. Da der Körper des Toten, welcher nach Ansicht des Polizeiarztes ungefähr drei Wochen im Wasser gelegen hat, eine tiefe Kopfwunde aufweist, ist sowohl seitens der Polizei wie auch seitens des Leichenbeschauers eine Untersuchung eingeleitet worden, da man ein Verbrechen mutmaßt.

Im Spiel schwer verwundet.

Durch zwei Schüsse aus einer Windbüchse wurde gestern Nachmittag der zehnjährige John Agate, Nr. 1060 W. Polk Str., schwer verletzt. Er wurde nach dem Countyhospital überführt, wo die Aerzte wenig Hoffnung haben, ihn am Leben erhalten zu können. Der unglückliche Schütze war der um ein Jahr ältere Bruder James des Verwundeten. Die Knaben spielten mit der Büchse und dabei feuerte James unabsichtlich die beiden Schüse ab, von denen einer den jüngeren Bruder in den Unterleib traf, während der andere die linke Wade streifte. Von der Verhaftung von James, der über das von ihm angerichtete Unheil ganz untröstlich ist, wurde Abstand genommen.

Makler der Veruntreuung geziehen.

Unter der Anschuldigung, Aktien im Werte von $1000, für die er angeblich die Gelder einkassirte, nicht abgeliefert zu haben, wurde gestern Nachmittag der 30jährige Willard R. Barnett, 4900 Sheridan Road, in Haft genommen. Barnett behauptet, unschuldig zu sein.

Der Regenfall in Illinois.

Was Gelehrte der Staatsuniversität darüber festgestellt haben.

Die Gelehrten der landwirtschaftlichen Abteilung der Staatsuniversität haben soeben die mühevolle statistische Arbeit der Feststellung des Regenfalls in den verschiedenen Teilen des Staates seit dem Jahre 1856, im äußersten Norden und Süden seit dem Jahre 1866, beendigt. Danach war der durchschnittliche Regenfall in den vier Jahreszeiten wie folgt:

Im äußersten Norden: Winter 5.44 Zoll, Frühjahr 9.34, Sommer 11.22, Herbst 7.99.

Im Norden: Winter 5.80, Frühjahr 16.9, Sommer 10.75, Herbst 8.11.

In Mittelillinois: Winter 6.82, Frühjahr 10.43, Sommer 11.04, Herbst 8.60.

Im Süden: Winter 8.20, Frühjahr 11.75 Sommer 11.75, Herbst 9.18.

Im äußersten Süden: Winter 10.66, Frühjahr 12.38, Sommer 10.70, Herbst 22.

— **Wörtlich befolgt.** — „Jette, haben Sie mein Schreiben dem Arzt übergeben?" — „Nein, er war nicht zu Hause; ich fand die Türe geschlossen!" — „Ich sagte Ihnen doch, Sie sollten auf seine Ankunft warten!" — „Ganz richtig! Dort hing aber ein Zettel: Kehre sofort zurück! Was ich unverzüglich tat!"

— **Befriedigte Schaulust.** — Zeuge (eines Ballonunfalles): „So interessant habe ich mir die Luftschiffahrt gar nicht vorgestellt!"

Das Aufwärmen der Speisen.

Man kauft mitunter entschieden vorteilhafter, wenn man das beim Fleischer liegende Stück ganz nimmt und nicht das beste Ende abhacken läßt. Trotzdem ist manche Hausfrau nicht dazu zu bewegen, weil ihr Fleisch als kalter Aufschnitt bei den heutigen Zeiten zu teuer ist und „Aufgewärmtes" nicht schmeckt. Und doch kann man die verschiedensten Gerichte aufwärmen, ohne daß sie auch nur im geringsten an ihrer Schmackhaftigkeit verlieren.

Suppen erfordern keine besondere Sorgfalt, denn abgesehen von denen, die mit Eiern abgezogen sind, behalten sie ihren ursprünglichen Geschmack und ihr Aussehen. Anders ist es mit dem Gebratenen. Das Aufwärmen der Fleischstücke, die blutig gebraten sind, ist unmöglich, denn sie werden hart, trocken und fast ungenießbar. Man muß also, will man das vorhandene Fleisch verwenden, zu neuen Hilfsmitteln greifen. Man bringe das Fleisch in warmes Wasser, dem man Wurzelzeug, Butter und die etwa vorhandene Sauce hinzugefügt hat, und lasse es nun, je nach seiner Größe, zwei bis drei Stunden weich schmoren. Die Brühe wird mit etwas Rotwein, Bordeauxessig oder Pilzen abgeschmeckt und mit etwas Mehl seimig gemacht.

Fleisch, welches bereits am vorigen Tage gut durchgebraten wurde, schneidet man in dünne Scheiben, schüttet die Sauce dazu und stelle nun den das Fleisch enthaltenden Topf in einen anderen großen Topf, der mit heißem Wasser gefüllt ist. Durch dieses heiße Wasserbad wird der kleine Topf mit seinem Inhalt erhitzt, der Braten zieht und verliert durchaus nicht an Wohlgeschmack. Es ist schwer, auf diese Weise angewärmtes Fleisch von frisch gebratenem zu unterscheiden. Selbstverständlich gebe man acht, daß die Sauce nicht zu kochen beginnt, das Ganze darf nur allmählich und langsam durchwärmen.

Geflügel verliert durch Aufwärmen unbedingt. Wo aber für anderweitige Verwendung, etwa von Gans und Puter, kein Ausweg bleibt, behandle man die Reste gleichfalls in der zuletzt angegebenen Weise. Bei nachgebliebenen Hühnern und Tauben ist es am vorteilhaftesten, die Reste kalt zu verzehren, da dieses zarte Fleisch auch bei genannter Art des Aufwärmens verliert. Bei Kochfleisch genügt es, dasselbe in einer Fleischbrühe ziehen zu lassen oder in einer beliebigen Sauce zu erhitzen. Fisch wärme man nie auf, sondern verwende ihn zu Salat, legte ihn in Aspic oder dergleichen.

Klöße und feste Mehlspeisen schneide man in Scheiben, wälze diese in geschlagenem Ei und geriebenem Zwieback und backe sie in der Pfanne, um sie dann als äußerst schmackhaftes Gericht mit Wein- oder Fruchtsauce zu servieren.

Für alle übrigen Speisen, wie Ragouts, Frikassees und Gemüse, gibt es nur eine einzige Art, um sie in gleicher Güte ein zweites Mal auf den Tisch zu bringen, nämlich das Wärmen im Wasserbade. In allen Hotels ist ein großer runder, mit kochendem Waser gefüllter kastenartiger Tisch (Steam Table) aus Blech oder Kupfer vorhanden, in dem sich verschiedene größere und kleinere Töpfe aus gleichem Metall befinden. Hier hinein kommen die zum Wärmen bestimmten Speisen, man kann sie auch stundenlang darin stehen lassen, ohne daß ihr Geschmack Einbuße erleidet. In jedem Haushalt dürfte sich wohl ein geeigneter großer Topf finden, der diesen Wärmeapparat ersetzt, und die Hausfrau, die Wert auf einen guten Tisch legt, sollte von Anwendung dieser Methode reichlich Gebrauch machen.

Veränderlichkeit der Sonnenstrahlung.

Auf der Berliner Sternwarte sind in letzterer Zeit interessante Versuche über die bedeutsame Frage aufgestellt worden, ob die Strahlung der Sonne veränderlich ist. Durch eine Unterstützung aus der Jagor-Stiftung war es ermöglicht worden, die Einrichtung eines lichtelektrischen Apparates zu beginnen, der eben für diese Untersuchungen diente. Die bisherigen vorläufigen Versuche ergaben, wie Professor Guthenick in den „Naturwissenschaften" schreibt, daß absolute Messungen an der Sonne in unserem Klima keine Aussicht auf Erfolg bieten. Es blieb daher zunächst der Mond allein übrig, aber auf dem Wege über die Planeten gelang es, der Natur der in Amerika beobachteten Strahlungsschwankung näher zu kommen. Das Ergebnis war: Die Sonnenhelligkeit war von Ende November 1914 bis Anfang 1915, von Anfang Februar bis Mai 1917 und von Mitte Oktober 1917 bis Januar 1918 innerhalb 1 Prozent konstant. Es haben daher mit großer Wahrscheinlichkeit die in Nordamerika und Algier beobachteten Schwankungen der Sonnenstrahlung ihren Ursprung nicht in der Sonne selbst gehabt, sondern in Durchlässigkeitsschwankungen der Erdatmosphäre, die möglicherweise weite Gebiete derselben gleichzeitig betreffen.

In Boston, Mass., hat sich Thomas O. Berry schuldig bekannt, die Commercial Credit Co. in Baltimore um $27,000 betrogen zu haben. Der Polizei zufolge soll Berry auch in anderen Städten des Landes große Betrügereien ausgeführt haben

Leset die „Abendpost".

Malt Marrow

Empfohlen von den besten Aerzten

Nur echt, wenn es McAvoys ist.

McAvoy Brewing Comp.

ADAM ORTSEIFEN, Präsident.

Tel. Calumet 5401.—Alle Depts.

ALMA MATER ist das beste Bier im Markt.

Gebraut von der McAvoy Brewing Company.

Kleine Kriegsdepeschen.

Jüdische Streitmacht.

Winnipeg, Kan., 13. Juli. Ein jüdisches Bataillon ist in Winnipeg zum Dienste in Palästina gebildet worden und in England eingetroffen.

Cadornas schwere Demütigung.

Rom, 13. Juli. Die Generäle Cadorna, Perro und Capello sind mit Verlust von Rang und Sold verabschiedet worden und General Diaz, Oberbefehlshaber, hat das Großkreuz des Savoyer Ordens erhalten.

Schlechtes Wetter.

London, 13. Juli. Schlechtes Wetter an der Front an den beiden letzten Tagen: Nur fünf deutsche Flugzeuge abgeschossen und über neun Tonnen Bomben abgeworfen und dadurch zwei feindliche Fliegerhallen in Brand gesteckt.

Die Telegraphisten.

Ihr Kongreß unterstützt den Präsidenten und will Organisation ausbauen.

Der hier tagende Verband der Angestellten der Western Union Telegraph Co. hat durch den Mund seines Präsidenten, E. E. Black, gestern Abend anläßlich der Nachricht, daß die Regierung den Telegraphenbetrieb übernehmen werde, der Kongreß dieser Forderung des Präsidenten zugestimmt habe, folgende Erklärung abgegeben: „Die Teilnehmer an diesem Kongreß sind noch immer fest überzeugt, daß der gegenwärtige Telegraphendienst vollauf genügt, um allen Anforderungen des Kriegsdienstes zu entsprechen, aber wir stehen voll und ganz hinter Präsident Wilson, und jetzt, wo der betreffende Beschlußantrag angenommen worden ist, wünschen wir ihm die Versicherung zu geben, daß die 56,000 Männer und Frauen, welche wir vertreten, bereit sind, loyal seiner Führung zu folgen. Wir werden die Arbeit der Organisation fortsetzen, weil wir glauben, daß unsere Ziele in vollständiger Uebereinstimmung mit der Politik der Regierung sind."

Ptarmiganvögel schwinden?

Eine bedauerliche Kunde bringt der Forscher Van Valen, welcher für das Museum der „University of Pennsylvania" Untersuchungen zu Point Barrow, Alaska, über das Tierleben leitete.

Er versichert nämlich mit Bestimmtheit, daß die geschätzten nordischen Ptarmigan-Vögel, welche in Alaska sozusagen ihr Paradies hatten, aus dem Norden und Nordwesten dieses Territoriums, wo sie früher in ungezählten Millionen existierten, fast völlig verschwunden sind! Schon vor zwei Jahren wurde aus dem mittleren Alaska im wesentlichen dasselbe gemeldet. Auf der Seward-Halbinsel findet man noch wenige.

In allen Fällen scheint das Verschwinden ein ziemlich plötzliches gewesen zu sein. Durch Jagd sind sie nicht ausgerottet worden, trotz eines mäßigen Begehrs nach ihrem Fleisch. Viele fürchteten, [illegible] habe sie hingerafft; doch fand man keine toten Vögel. Sind sie vielleicht nur nach einer entlegenen Gegend des Territoriums gewandert?

— Säuglingslähmung epidemisch in Dubuque, Iowa.

— Richter Hoppmann, Madison, Wis., bestrafte gestern den Kraftwagendieb Messenger mit zwei Jahren Zuchthaus.

— **Im vegetarischen Restaurant.** — Ein „Fleischfresser" geht seinem vegetabilischen Freunde zuliebe in ein fleischfreies Restaurant, wo er sich über ein „Gemüsekotelett" hermacht. Die Erinnerung an die sonstigen Fleischtöpfe ist aber so groß, daß er schon nach zwei, drei Bissen die Gabel niederlegt. „Nicht wahr? Das sättigt!" meint der Vegetarier befriedigt.

— **Lange Heimkehr.** — Student (Morgens): „Es muß zwischen zwölf und eins gewesen sein, als ich nach Hause kam?" — Hauswirtin: „Nein, Herr Spund, es war zwischen zwölf und zwei!"

— **Nichts besonderes.** — „Du, Müller hat sich ja verlobt; da wird er uns wohl in nächster Zeit eine Bowle stiften?" — „Das bilde Dir doch nicht ein; das tut der nur bei ganz besonderen Gelegenheiten."

— **Im Heiratsbureau.** — Reflektant (das Album durchblätternd): „Na, wissen Sie, viel Gescheites haben Sie nicht auf Lager; eine einzige ist passabel, und das ist meine geschiedene Frau!"

Für den Kongreß.

Die in der Staatshauptstadt hinterlegten Anmeldungen.

Staatssekretär Emerson hat gestern Nachmittag in Springfield die vollständige Liste der Anmeldungen von Bewerbern um die Nominationen zum Kongreß für die Staatsausschüsse der Parteien usw. zusammengestellt. Sie ist für den Kongreß wie folgt:

Republikaner.

1. Bezirk Martin B. Madden, James A. Scott.
2. „ James R. Mann.
3. „ William W. Wilson, Harry F. Atwood.
4. „ Richard F. Zalewski.
5. „ L. C. Mau, Harry Schanze.
7. „ William H. Malone, Park Ridge; M. A. Michaelson, Niels Juul, Chicago.
9. „ Fred A. Britten, Auguste C. Badize, J. B. Skinner.
10. „ Carl R. Chindblom, Wm. Grant Webster.
11. „ Ira C. Copley, Aurora.
12. „ Chas. E. Fuller, Belvidere.
13. „ J. C. McKenzie, Elizabeth.
14. „ Wm. J. Graham, Aledo.
15. „ Edward J. King, Charles F. Herburgh, Galesburg.
16. „ Clifford Ireland, Peoria; John A. Sterling, Bloomington.
18. „ Joseph G. Cannon, Danville.
21. „ Loren E. Wheeler, Springfield.
22. „ Wm. A. Rodenberg, East St. Louis.

Demokraten.

1. Bezirk Charles Marshall Banta, George Maher.
2. „ Leo S. Lebosky, Louis M. Gordon.
3. „ Fred J. Crowley, John A. Daly, Alexander F. Robinson, Mattoon.
4. „ John W. Rainey.
5. „ Adolph J. Sabath.
6. „ James McAndrews.
7. „ Frank M. Padden, J. Edward Clancy.
8. „ Thomas Gallagher, James T. Brennan.
9. „ Eugene L. McGarry.
21. „ L. B. Hill, Hillsboro.
23. „ Martin D. Foster, Olney.

Emil J. Wentzlaff reichte für die Brundagefaktion folgende Kandidatenliste ein:

Kongreß, at large, Henry R. Rathbone und Richard Yates.

Nach Bezirken.

1. Bezirk Martin B. Madden, 2. James R. Mann, 3. Harry T. Atwood, 5. Harry Schanze, 7. Wm. H. Maloney, 9. Fred A. Britten, 10. Carl R. Chindblom.

Mitglieder des Staatsparteiausschusses:

1. Bezirk James T. Brewington jr., 2. Charles H. Zergel, 3. Harry R. Lewis, 4. Albert C. Heiser, 5. Herman E. Miller, 6. Leland C. Rapp, 7. Emil J. Wentzlaff, 8. Lee A. Dunne, 9. Fred W. Upham, 10. George W. Haullin.

Für den Staatssenat:

3. Bezirk August L. Williams, 5. Seymour M. Cohen, 7. Frederick B. Roos, 9. Percival G. Baldwin, 11. Albert C. Clark, 21. Edwin C. Young, 23. Meyer J. Stein, 29. Jay Clifford McCally, 31. Williett H. Cornwell.

Für das Staatsabgeordnetenhaus:

1. Bezirk Wm. M. Brinkamn und Edward T. Green, 2. Roger J. Marne, 3. Edwin A. Munger, 4. Michael A. Walsh, 5. Thomas J. Hair und J. Walter Ketler, 6. Ralph E. Church und Emil A. W. Johnson, 7. Albert F. Volz, 11. Edward B. Lucius und David J. Swanson, 13. F. A. Young, 19. James S. Winner, 21. John Grunau und Wm. F. Gailing, 23. John C. Slack und Edwin P. Schroeder, 25. Henry S. Lighthall und Joseph J. Manning, 27. Edward Walz, 29. Harry S. Holmberg, 31. Carl Mueller und James A. Steven.

Jahrmarkt in der „Arcadia".

Kaufleute der Nordseite veranstalten Ausstellung und Volksbelustigungen.

In der nächsten Woche, anfangend am 22. Juli, Abends acht Uhr, wird in der Arcadiahalle am Broadway, Ecke der Sunnyside Ave., die North Side Commercial Association eine Ausstellung veranstalten, die an Nachmittagen und Abenden durch Vorstellungen von Seilkünstlern, Zauberkünstlern, abgerichteten Tieren und anderen namentlich auf die Jugend berechneten Scherzen ein eigenartiges Gepränge erhalten wird. Alle Buden sind bereits besetzt. Am Eröffnungsabend soll eine patriotische Feier eingeschaltet werden.

— Wetteraussichten für Binnenseestaaten für nächste Woche: Etwas kühler in erster Hälfte, später beinahe normal; kein Regen.

— Heute versammelt sich die Internationale Brüderschaftwohltätigkeitsgesellschaft unter J. Eads Hows Vorsitz in Detroit.

— Bei Süd San Francisco stürzte heute ein elektrischer Landbahnwagen um; vier Schiffsbauarbeiter getötet, fünfzehn schwer verletzt.

UMI

(Für die „Sonntagpost".)

Die Zimmergärtnerei.

Praktische Winke für Kultur und Pflege der Zimmerpflanzen.

Das Aufbinden der Topfpflanzen

Beginnt schon im jugendlichen Alter. — An Stäben. — Das Anheften der Seitenzweige. — Das Binden der Schlinggewächse. — Material zum Anbinden.

Unter den verschiedenartigen Topfgewächsen, die im Zimmer gepflegt werden, befinden sich nicht wenige, welche einer festen Stütze bedürfen, die man ihnen in Form eines Blumenstabes gibt. Ohne Stütze lassen sich die gedrungen wachsenden Palmen behandeln, die meist im Zimmer gar nicht einmtl Stämme bilden, dann Gewächse mit kräftigem Stamm und die stammlosen, niedrigen, krautartigen Pflanzen, oder Gewächse, wie Katteen und andere Fettpflanzen, die feste, gedrungene Körper haben.

Beginnt schon im jugendlichen Alter.

Bei nicht wenigen Pflanzen muß mit dem Aufbinden schon im jugendlichen Alter begonnen werden, bei anderen kann man aber so lange warten, bis die Krone einen gewissen Umfang erreicht hat. Zum Aufbinden verwendet man in der Regel Stäbe, und zwar gewöhnliche, nicht zu starke Stäbe, die aus billigem Nadelholz geschnitten werden.

Das Aufbinden an Stäben.

Geeignete Stäbe zum Aufbinden kann man in fast allen Samen- und Blumenhandlungen, der Größe entsprechend, zu billigem Preise kaufen. Da die Pflanze so aufgebunden werden soll, daß man den Stab wenig oder gar nicht sieht, so ist es vorteilhaft, den vom Pflanzenstab abstechenden, hellen Stab mit einem grünen Anstrich zu versehen. Die Verwendung künstlerisch geschitzter Stäbe empfiehlt sich nicht. Das Aufbinden muß so geschehen, daß die Pflanze nichts an ihrer lockeren, naturgemäßen Haltung einbüßt; man darf also die einzelnen Aeste nicht fest zusammenschnüren. Auch sollte man das Aufbinden von Gewächsen an fächerförmige, ballonartige oder pyramidenförmige Gestelle vermeiden. Nur vereinzelte Schlingpflanzen dürfen eine Ausnahme machen. Eine schlecht aufgebundene Pflanze sieht niemals natürlich und schön aus. Der Stab wird an geeigneter Stelle, möglichst an der Seite, an der die Pflanze am wenigsten gut entwickelt ist, ziemlich dicht beim Hauptstamm kerzengrade in die Erde gestoßen, und zwar so tief, daß seine Spitze auf dem Boden des Topfes aufsitzt. **Man bindet nun zunächst den Stamm möglichst tief unten und dann, wenn nötig, noch in gewissen Abständen.**

Aufbinden der Seitenzweige.

Erst wenn der Hauptstamm richtig aufgebunden ist, geht man an das Anheften der einzelnen Seitenzweige. So müssen namentlich Hortensien und Chrysanthemen, die gleich aus dem Boden sechs bis zehn und noch mehr kräftige Triebe entsenden, von welchen jeder später schöne Blüten trägt, unter Verwendung von mehreren Stäben aufgebunden werden, soll die Pflanze locker und elegant aussehen. Immerhin ist es ratsam, so wenig Stäbe als möglich zu gebrauchen. Der aufmerksame Blumenpfleger, der mit scharfem Blicke zu beobachten versteht, wird bald herausfinden, ob und wie ein Gewächs aufgebunden werden soll. Wo man sich ohne Stab behelfen kann, da tue man es. Niemals soll der Stab die Pflanze überragen. Er muß vielmehr von dieser überragt werden.

Das Binden der Schlinggewächse.

Am meisten Mühe verursacht das Binden der Schlinggewächse, die man zur Umrankung des Fensters oder der Veranda zieht. Wenn die hierzu verwendeten Vorrichtungen nicht der Natur der betreffenden Gewächse entsprechen — und das ist in der Regel der Fall — so ist es notwendig, jeden einzelnen Trieb anzubinden. Läßt man die Triebe schlingender Pflanzen, die ohne unsere Hilfe keinen Halt finden, herunterhängen, so tritt oft eine unerwünschte Saftstockung ein, das Weiterwachsen geht dann nur langsam vor sich. Schönblühende Schlinggewächse blühen allerdings oft recht undankbar, wenn alle Triebe angeheftet werden, während bei einzelnen herabhängenden Seitentrieben gerade infolge der Saftstockung meist ein reiches Blühen zu beobachten ist; auch erhöhen einige hängende Triebe die malerische Wirkung. Das Anbinden geschieht durch Umlegen einer einfachen Schlinge, oder durch kreuzweises Umlegen des Bandes.

Das Material zum Anbinden.

Der Blumenliebhaber verwendet zum Anbinden nicht selten Bindfäden, wollene Fäden, Bänder und selbst Zwirn. Alle diese Bindematerialien sind ungeeignet, denn sie sehen häßlich aus, schneiden auch nicht selten in die weiche Rinde ein, zeigen sich oft auch wenig haltbar. Das einzige für Topfpflanzen geeignete Bindematerial ist der Bast. Diesen Bast kann man auch in den meisten Blumen- und Samenhandlungen kaufen. Die Haltbarkeit des Bastes wird erhöht, wenn man ihn vor der Verwendung etwas dreht, sodaß er bindfadenartige Gestalt bekommt.

Wiederholtes Aufbinnden.

Das Aufbinden der Gewächse hat jährlich mehrere Male zu geschehen. In erster Linie ist es nach jedesmaligem Verpflanzen frisch vorzunehmen. Ebenfalls muß ein neuer Stab verwendet werden, sobald der alte fault, was meist sehr schnell der Fall ist.

F. F. Matenaers.

Briefkasten.

F. J. B. in Chicago. — Für die Pflege des Gummibaumes können wir Ihnen kurz folgende allgemeine Anleitung geben: Vor allem der ostindische Gummibaum (botanischer Name Ficus elastica), mit sehr großen, lederartigen, glänzendgrünen, bei einer seltenen Form gelb gezeichneten Blättern ist eine der allerbesten Zimmerblattpflanzen. Zeigt auch die schlankstämmige, vollbeblätterte Pflanze kein sehr elegantes Aussehen, so kommt sie doch im freistehenden Blumenständer gut zur Geltung. Sie wird überall gern gesehen, denn sie gedeiht bei einigermaßen aufmerksamer Behandlung recht schön im Zimmer. Da sich der Gummibaum gutwillig nicht verzweigt, so müssen wir ihn vor Beginn des Frühlings köpfen, wenn er eine Höhe von zwei bis drei Fuß erreicht hat. Er bildet dann eine Krone und sieht nun nicht unschön aus, wenn er später die älteren Blätter abwirft. In Zwischenräumen von einigen Jahren ist auch ein Zurückschneiden der einzelnen Kronenäste sehr nützlich. Die abgeschnittenen Zweigspitzen können mit je drei Blättern zur Anzucht junger Pflanzen dienen. Man steckt sie, nachdem die Schnittfläche etwas angetrocknet ist, in mit Wasser gefüllte Flaschen, in welchen sie am sonnigen Fenster nach vier Wochen wurzeln. Auch einzelne, noch nicht verholzte, in kleine Töpfchen eingepflanzte Triebabschnitte mit je einem Blatte, die mäßig feucht, warm, aber auch schattig gehalten werden müssen, lassen sich zur Heranzucht junger Pflanzen verwenden.

Gewöhnlich will aber der Gummibaum im Zimmer seine Blätter nicht gut tragen, sondern läßt sie schlaff herabhängen, weil man ihn zu warm hält. Er ist nämlich keineswegs eine Blattpflanze für das warme Zimmer, als welche er so oft irrtümlich empfohlen wird, sondern liebt nur eine Wintertemperatur von etwa 55 Grad Fahrenheit und will im Sommer sonnig im Garten oder auf der Veranda stehen. Bei guter Kultur entwickelt der Gummibaum vom Frühling bis zum Herbst alle acht Tage ein neues, stattliches Blatt und läßt die alten Blätter nicht zu leicht gilben. Werden die jungen Blätter schwächer und kleiner, hängen die alten Blätter schlaff herab und gilben sie gar übermäßig schnell, so leidet die Pflanze an Nahrung- und Luftmangel oder unter zu hoher, trockener Wärme. Der Gummibaum muß jährlich in gute, sandige Mistbeeterde verpflanzt werden, im Sommer auch möglichst Dungwasser erhalten; auch müssen wir ihn dann oft besprengen, im Winter aber die Blätter durch wöchentliche Waschungen rein halten. Auf der Oberseite der großen Blätter setzt sich gar zu leicht Staub fest, auf der Unterseite siedelt sich bösartiges Ungeziefer an.

Beim Ankauf eines Gummibaumes muß man darauf achten, daß man nicht einen Baum erwirbt, der vom Thrips oder der roten Spinne befallen ist.

Für Musikfreunde.

Eric De Lamarter wird heute in seinem Konzert in der Vierten Presbyterianerkirche seine eigene Komposition „A Song of Exile" zu Gehör bringen.

* * *

Bewerbungen um die Stipendien und Teilstipendien im Chicago Musical College laufen zahlreich ein. Es werden an würdige Schüler 60 volle und 150 Teilstipendien vergeben, von den ersteren 25 im Pianodepartement, 18 im Gesangsdepartement und 6 im Violindepartement. Außerdem gibt es noch das von A. M. Snydacker gestiftete Pianostipendium im Werte von $400 und das von E. F. Rosley gestiftete Gesangsstipendium im Werte von $100. Adolf Mühlmann und Edoardo Sacerdote geben je ein Opernstipendium, das aus einer wöchentlichen Gesangsstunde und Unterricht in der Opernklasse besteht. Die Verteilung der Stipendien findet im September statt.

* * *

Selma Gogg, Sängerin, und John Wiederhorn, Pianist, geben heute Nachmittag in der Y. M. C. Halle in Great Lakes den Jackies ein Konzert.

* * *

Am kommenden Dienstag Nachmittag geben die Pianistin Theodora Troendle, die Sopranistinnen Hazel Silver und Lillian Wright und der Baritonist H. William Nordin ein Konzert im neuen Gebäude des Bush Conservatoriums.

* * *

Am Mittwoch Vormittag werden der Pianist Silvio Scionti und die Sängerin Louise Hattstaedt Winter in der Kimballhalle konzertiren.

* * *

Alle Arten von Noten und Musikinstrumenten nimmt der Nationalverband musikalischer Klubs schenkungsweise entgegen. Frau Anna Oberndorfer, 819 Fine Arts Building, nimmt alle Sendungen entgegen.

* * *

Das Programm für Ravinia für die Woche lautet: Heute Nachmittag Konzert der Great Lakes Kapelle, heute Abend „Der Barbier von Sevilla", morgen Abend Konzert, Dienstag Abend „Tosca", Mittwoch Abend „Hoffmanns Erzählungen", Donnerstag Nachmittag Kinder-Konzertprogramm, Donnerstag Abend „Manon", Freitag Nachmittag Musikschüler-Konzert, Freitag Abend Konzert, Samstag Abend „Lakme", Sonntag Abend „Bajazzi".

Riverview Park.

Unter den vielen Attraktionen von Riverview hat Emile de Recats „Follow Me, Girls" einen besonderen Reiz. Die musikalische Revue wird jetzt in dritter Auflage gegeben; ihr ausgesprochen pariserischer Charakter und ihr ausgezeichnetes Balletkorps sind Riverviews Stolz. In der gegenwärtigen Form der Aufführung, einer Kombination von Oper, Konzert, Vaudeville und Ballet, ist eine der zündendsten Nummern die der sechzehn Musketiere, die in dem reichen Kostüm aus der Zeit Ludwigs XIV. fechten. Diese Szene wird von Vielen als die beste Leistung betrachtet, die de Recat bislang geboten hat. Die begleitende Musik versetzt die Hörer fast ebenso in romantische Stimmung, wie das Lesen von Dumas' „Die drei Musketiere", welche de Recat die Inspiration zu der Ballettnummer gegeben haben. Ein anderes, nicht minder reizvolles Ballet ist „Our Boys on Sea", bei welchem das gesammte Balletkorps in der blendend weißen Flottenuniform auftreten und viele der Uebungen ausführen, die auch die Seeleute machen müssen.

Dann gibt es in Riverview allabendlich patriotisches Feuerwerk, dargeboten in modernster Volkommenheit von der Thearle-Duffield Company, Darstellung von Land- und Seekämpfen. Die Pracht und Schönheit des Ganzen ist unübertroffen und läßt Alles, was in Riverview zuvor an Feuerwerk je geboten wurde, weit hinter sich zurück.

Der Besucher, der das Maß seines Vergnügens voll machen will, darf auch nicht versäumen, sich Austins großes Schlachtenbild „Over There" anzusehen, dessen Ruf weit hinausgedrungen ist. Hier ist jede Kriegstätigkeit lebenswahr dargestellt, im Schützengraben wie auf dem offenen Schlachtfelde, der Angriff auf feindliche Gräben, das Bombenabwerfen der Flieger, das Artilleriefeuer und das Vorgehen der Sturmpanzerwagen.

Heute veranstaltet im Piknikhain der Workmen's Circle sein jährliches Sommerfest.

Bevorstehende Vergnügungen.

Heute und demnächst stattfindende Vereinsfestlichkeiten.

Sommerfest.

Der Hoffnung Pleasure Club feiert es heute im Calumet Grove. — Pikniks der Treue Schwestern Loge und der ev.-luth. St. Petersgemeinde.

Am heutigen Sonntag, von 12 Uhr Mittags an, veranstaltet der Hoffnung Pleasure Club im Calumet Grove, Blue Island, ein großes Volksfest zum Besten seiner Kasse. Das Komite hat sich die größte Mühe gegeben, dieses Fest wiederum zu einem in jeder Beziehung glänzenden zu gestalten. Für Belustigungen aller Art ist hinreichend gesorgt. Der Eintritt kostet 30 Cents die Person, einschließlich der Kriegssteuer; man fährt mit der Halsted Str.-Linie bis 63. Str., geht einen halben Block südlich und besteigt den Calumet Grove Wagen. Der Festausschuß, in dessen Händen die Vorkehrungen liegen, besteht aus den Herren Albert Naumann, Vorsitzer; Henry Hollmann, Vizevorsitzer; Henry Wirch, Sekretär; Jos. Hörne, Schatzmeister; John Novotny, Karl Mühlhofer und H. Glöh.

Großes Piknik und Preiskegeln veranstaltet die Treue Schwestern Loge Nr. 6, Orden der Hermannsschwestern, am kommenden Mittwoch im Eureka Park, Irving Park Blvd. und Bernard Str., von elf Uhr Vormittags an bei 15 Cents Eintrittsgebühr. Das Komite besteht aus den Damen Präsidentin Anna Anders, Anna Rohde, Alvine Gerke, Anna Lottig, Adolphine Peter, Zäzilie Baade, Kathie Seidenspinner, Lizzie Hafferkamp, Rosalie Ries, Mathilde Streeb, Maria Lorz, Elsa Zadler, Anna Winterhof, Marie Brausch, Friederike Wolf, Christine Luebke u. Lina Zons u. gibt sich alle Mühe, um dem Feste zum Erfolg zu verhelfen. Prachtvolle Kegelpreise, gute Musik, Speisen und Getränke, Spiele für die Kinder und andere Belustigungen sind an der Tagesordnung. Die Loge ist wohlbekannt für ihre gemütlichen Pikniks.

Am kommenden Mittwoch wird in Harms' Grove, der mit der Western Ave. Car Nr. 10 zu erreichen ist, das Piknik und Sommernachtsfest der deutschen evangelisch-lutherischen St. Petersgemeinde, Pastoren G. J. und H. E. Lambrecht, gefeiert werden. Durch allerlei Unterhaltung und Spiele am Tage wie am Abend ist für das Vergnügen der Besucher reichlich gesorgt worden, und auch an Erfrischungen und Speisen wird kein Mangel sein. Die Gemeinde erwartet die vollzählige Beteiligung ihrer Mitglieder und Freunde nebst Angehörigen. Der Eintritt kostet 25 Cents.

Am kommenden Samstag veranstaltet die Palmloge Nr. 467, J. O. O. F., ein großes Sommernachtsfest in dem schönen, gegen Wind und Wetter geschützten Ashland Garten, Ecke Ashland Ave. und Addison Str. Der Vorkehrungsausschuß hat weder Kosten und Mühe gescheut, um es den Anwesenden so gemütlich wie nur irgend möglich zu machen. Kegeln, Wettlaufen, Kinderspiele, Konzert und Tanz werden jedem Geschmack etwas bieten und allen Teilnehmern, Erwachsenen wie Kindern, genußreiche Stunden sichern. Anfang 3 Uhr Nachmittags. Tickets 25 Cents die Person. Der Festausschuß, in dessen Händen die Vorkehrungen liegen, besteht aus den Herren Alfred Hecht, Vorsitzer; Chas. Meckenhauser, Sekretär; Math. Hibbeler, Schatzmeister; Chas. Barisch, Fred Bemberg und Hy. Arendt.

Am kommenden Samstag halten die 16. und die 21. Sektion des Gegenseitigen Unterstützungs-Vereins ihr großes Piknik und Sommernachtsfest im beliebten Altenheim Park, Madison Str. und Desplaines Ave., ab. Ein aus 30 Mann bestehendes Komite hat für alles, was zu einem solchen Fest gehört, die besten Vorbereitungen getroffen. Da diese beiden Sektionen immer gute Freundschaft mit den Nachbarvereinen gehalten haben, so wird auf dem Feste auch Gesang erschallen. Der Konkordia- und der Ambrosius-Männerchor, die Gesangssektion der Freisinnigen Gemeinde der Südwestseite und der Sozialistische Männerchor, sowie die Schiller Liedertafel sind als Gäste eingeladen. Alles, was das Komite noch wünscht, ist gutes Wetter und guter Besuch seitens aller anderer Sektionen und aller Freunde. Nach dem Park kommt man am be[sten] mit der Hochbahn, Garfield Park Linie, von deren Endpunkt man noch 2 Blocks westlich geht, oder mit der Madison Str.-Linie. Anfang Nachmittags 1 Uhr. Eintritt 25 Cents.

Der Oldenburger Frauenverein hält sein Piknik nebst Preiskegeln im Eureka Park, Irving Park Blvd. und Bernard Str., am Dienstag, dem 23. Juli, ab. Anfang 1 Uhr Nachmittags, Eintritt 15 Cents die Person. Das Komite, unter Leitung der beliebten Präsidentin Elise Schoknecht, hat weder Unkosten noch Mühe gescheut, allen Anwesenden einige vergnügte Stunden zu bereiten. Es kommen wertvolle Preise beim Kegeln zur Verteilung, und es ist für gute Tanzmusik, Lunch und Erfrischungen bestens gesorgt.

Am Sonntag, dem 28. Juli findet das jährliche Piknik und Volksfest des Badischen Unterstützungsvereins der Südseite, zu welchem schon lange alle Vorbereitungen getroffen sind, im Calumet Grove, Blue Island, statt. Für Erfrischungen und Unterhaltung für Jung und Alt ist bestens gesorgt; und die Festbesucher werden einen schönen und genußreichen Tag verleben. Der Eintritt zum Grove kostet 25c, und man erreicht den Festplatz mit Hoch- oder Straßenbahn bis Halsted und 63. Str., dann Calumet Car. Einem zahlreichen Besuch seitens der Badenser und deren zahlreichen Freunden sieht das Komite, die Herren A. Eble, Präs.; L. Stock, Vizepräs.; A. Zimmermann, Schatzm.; F. Hornung, Ed. Oehler, Carl Zipfel, A. Graf, Wilh. Götzinger und R. Ripp, entgegen.

Der deutsche Unterstützungsverein „Böhmerwald" veranstaltet am Sonntag, dem 28. Juli, im Ashland Grove, 3600 N. Ashland Ave., sein 2. großes Sommerfest. Belustigungen aller Art werden zur Unterhaltung beitragen, darunter die Glücksfischerei, wo nebst den amerikanischen Fischen auch die für dieses Fest in den Vereinsfischanlagen gezüchteten besten und allein echten böhmischen Fische zu fangen sind. Diejenigen, welche die Lanze sicher führen, werden beim Zylinderstechen ihr Glück finden. Zum Plattenwerfen ist eine ruhige Hand erforderlich, den Glück-Preiskeglern winken sehr wertvolle Preise. Die schönsten Gegenstände werden die Besucher des Glückshafen erhalten. Zum Tanz wird eine erstklassige Musikkapelle die flottesten Weisen aufspielen. An die Jugend und an das zarte Geschlecht werden im „süßen Engel" Erfrischungen aller Art verabreicht, und die erwachsene männliche Jugend wird Getränke von besonderer Stärke erhalten. Bei ungünstiger Witterung findet das Fest in den Hallen statt. Anfang 12 Uhr. Tickets im Vorverkauf 25 Cents, an der Kasse 35 Cents die Person.

Sein jährliches großes Piknik veranstaltet der wohlbekannte Dr. Herzl Ungarische Krankenunterstützungsverein am Sonntag, dem 28. Juli, im Elm Tree Grove in Dunning. Ein auserlesenes Komite arbeitet mit Fleiß und Eifer, um den Besuchern einen recht vergnügten Sonntag zu bereiten. Es soll dies ein echtes Familienfest werden, auf welches Groß und Klein, Alt und Jung schon lange warten, und sie werden sicher nicht enttäuscht werden. Es wird dort Vergnügungen aller Art geben, und das Komite plant, den Gästen eine besondere Ueberraschung zu bereiten. Ausgezeichnete Musik wird zum Tanz aufspielen, und es ist für alles Sorge getragen, den Besuchern den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu machen. Tickets 30 Cents, Kriegssteuer eingeschlossen. Man fährt mit der Irving Park Blvd.-Linie bis zum Eingang.

Der Literarische und Wohltätigkeits-Verein Ungarischer Damen hat wegen Regenwetters sein Piknik im Elm Tree Grove in Dunning auf Sonntag, den 18. August, verlegen müssen. Die schon gekauften Eintrittskarten sind für diesen Tag giltig. Das Fest beginnt um 10 Uhr Morgens. Ein rühriges Komite sorgt für ungarische Musik und allerlei Unterhaltung und sieht einem zahlreichen Besuch des Festes entgegen. Der Eintritt kostet 30 Cents. Die Irving Park Blvd.-Linie führt nach dem Park.

Sommerfeste.

Konkordia Männerchor und Deutscher Freundschaftsbund hielten sie ab.

In Vogels Garten in Forest Park war gestern eine fröhliche Sängergemeinde zum Piknik versammelt. Die Mitglieder des Konkordia Männerchors zogen am Nachmittag mit Kind und Kegel hinaus, und viele Freunde schlossen sich ihnen an. So war der Festplatz bald dicht gefüllt und wimmelte von lustigen Piknikern aller Altersstufen. Tanz, Spiel und Unterhaltung gab es genug, selbstverständlich auch frohen Gesang, und Alle genossen das Beisammensein in der freien Natur mit Vergnügen und Behagen.

Deutscher Freundschaftsbund.

Reichardts Garten in Forest Park war der Schauplatz des Pikniks, das der Deutsche Freundschaftsbund Nr. 2 veranstaltete. Auch dorthin waren die Mitglieder, Angehörigen und Freunde in Schaaren gezogen und freuten sich des Aufenthalts im Freien, der ihnen willkommene Gelegenheit zu Tanz und zu allerlei Belustigungen gab. Das Vergnügen wurde bis zur Neige ausgekostet. Der Festausschuß hatte auch für Erfrischungen bestens gesorgt.

Lake View Damenverein.

In voriger Woche veranstaltete der Lake View Damenverein einen über aus fröhlich und angenehm verlaufenen Ausflug nach Karthäusers Grove. Es wurde darauf beschlossen, sich das nächste Mal nach dem Deutschen Altenheim in Forest Park zu begeben, um dort den Tag hauptsächlich in dem mit der Anstalt verbundenen Louisenhain zu verleben. In der letzten sehr gut besuchten vierteljährlichen Versammlung wurden mehrere neue Mitglieder in den Verein aufgenommen und „Kandidatinnenvorschläge" entgegengenommen.

Columbia Damenverein.

In der letzten Versammlung des Columbia Damenvereins wurden seine kürzlich erwählten Beamten in ihre Aemter eingeführt. Der Vorstand setzt sich zusammen wie folgt:

Expräsidentin, Emma Daniels; Präsidentin, Marie Wetterling; Vizepräsidentin, Anna Heckmeck; Protokoll-Sekretärin, Charlotte Kremser; Finanzsekretärin, Helene Schwarzkopf; Schatzmeisterin, Elise Hoyer; Führerin, Therese Biese; Türwache, Anna Kahn; Verwaltungsrat, Anna Riese, Rosa Friederich, Bertha Liebken. Die neuen und auch die ausscheidenden Beamten wurden mit prächtigen Blumenspenden bedacht. Der Verein beschloß, $100 dem amerikanischen „Roten Kreuz" zu überweisen.

Vaudevilles und Burlesken.

Edith Ellis' Gesellschaft wird im Great Northern Hippodrom Molieres Lustspiel „Der eingebildete Kranke" aufführen. Im Vaudeville treten auf die Gymnasten Gebrüder Arco, die Sängerin Marie La Varre und die Violinistin Bertha Booth.

* * *

Auf dem Majestic-Programm steht ein Kriegs-Einakter „Where Things Happen" von R. Madden, aufgeführt von Emely Ann Wettman und Jack Morris. Ferner treten Martha Hamilton und Truppe in „Oh, You Women" auf, die „Volunteers", eine Sängertruppe; die Fräulein Black und White, Felix Bernard und Jose Termini in „Musical Highball" und Margot Francois.

* * *

McVickers bietet eine Gesangsposse „Help, Police!" und Vaudevillekünstler wie Dorothy Roye, P. George, Whittier's Barefoot Boy und Andere.

* * *

Eine Japanertruppe zeigt ihre Künste im Rialto, wo auch die vier Rennees auf dem Programm sind. Zur Aufführung kommt ferner „The Girl at the Cigar Stand".

— Rücksichten. — Sommerfrischler (zum Wirt): „Sie tun wohl in Ihrem Lokale gar nichts gegen die Fliegen? Das ist ja gar nicht zum aushalten!" — Wirt: „Nee!... Bei uns verkehren nämlich die Angler und da ist der Teufel los, wenn wir keine Fliegen haben!"

Aus katholischen Gemeinden.

St. Alphonsus-Kirche.

(Southport und Wellington Ave.)

Heute Morgen um 7 Uhr findet ein Amt mit Generalkommunion für die Jünglinge der Hl. Familie statt. Die diesem Zweige der Brüderschaft angehörigen Mitglieder haben morgen Abend 8 Uhr ihre Monatskonferenz. Am Dienstag wurde eine feierliche Seelenmesse für den verstorbenen ehrw. Bruder Norbert C. SS. R. abgehalten, der am vorhergehenden Samstag in New Orleans gestorben ist. Bruder Norbert hatte in der St. Alphonsus Gemeinde viele Freunde, da er hier lange Jahre das Amt eines Klosterpförtners sowie das des Küsters verwaltete. R. J. P.

Am Dienstag ist das Fest „Unserer Lieben Frau vom Berge Karmel"; an diesem Tage können alle Skapulierträger einen vollkommenen Ablaß gewinnen.

St. Michaels-Kirche.

(Cleveland Ave. und Eugenie Str.)

Als Kapläne wurden dem Rettorat der St. Michaelskirche die hochw. Herren Patres Henry Weber C. SS. R. und Augustin Pregenzer C. SS. R. beigegeben. P. Weber wirkte bereits früher an dieser Stätte, während P. Pregenzer mehrere Jahre als Missionar tätig war. Heute ist der Kommunionstag der Jünglinge der Hl. Familie. Morgen Abend findet die Konferenz der Jünglinge statt, sowie Aufnahme neuer Mitglieder in die Brüderschaft.

Herz Jesu-Kirche.

(30. und May Str.)

In der Herz Jesu Kirche konnten vor Kurzem drei beliebte Priester ihr dreißigjähriges Priesterjubiläum gemeinsam begehen. Es waren dies die hochw. Herren Joseph Dieckmann, Georg Blatter und Dominik Konen. Hochw. Dieckmann Rektor des St. St. James Hospitales, Chicago Hights, war der Zelebrant des feierlichen Amtes und seine beiden Confratres und Mitjubilare die hochw. Herren Konen und Blatter waren seine Assistenten bei der feierlichen Handlung, die mit der Erteilung des Hl. Segens und „Großer Gott" ihren erhebenden Abschluß fand. Die genannten drei hochw. deutschen Priesterjubilare erhielten am selben Tage vom seligen Erzbischof Patrick Feehan die hl. Priesterweihe in der St. Franziskuskirche an der 12. Str. Mögen sie noch lange zum Heile der ihnen anvertrauten Seelen im Weinberge des Herrn wirken. Zahlreiche Priester und Laien wohnten der seltenen Feier bei.

Neuer Diözesan-Musikdirektor.

Zum Nachfolger des als feindlicher Ausländer kürzlich internirten Hans Merx wurde gestern der bisherige Kaplan am St. Bernhard Hospital, hochw. Joseph E. Bourget, vom Erzbischof zum Diözesandirektor der Kirchenmusik und Chormeister der Kathedrale ernannt. Pfarrer Bourget ist Kanadier französischer Abstammung und wurde in Levis bei Quebec geboren. Seinen Musikstudien lag er zum Teil im Konservatorium seiner Heimatprovinz, teils in Europa und teils bei Wilhelm Middelschulte hier ob. Von 1900 bis 1903 war er Organist an der Kathedrale zu Chicoutimi, Kanada, wurde dann Pfarrer in Irwin, Ill., und Professor der Musik am nahegelegenen St. Viator Kollegium zu Kankakee. Vor Jahresfrist zwang ihn seine angegriffene Gesundheit, der Seelsorge zu entsagen, er machte eine Weltreise und wurde nach seiner Rückkehr Kaplan am St. Bernard Hospital.

Xaverius-Hof Nr. 368, C. O. F.

Vor nunmehr fünfundzwanzig Jahren wurde unser Xaverius-Hof Nr. 368, C. O. F., gegründet. Fünfundzwanzig Jahre eines segensreichen Wirkens hat unser Hof auf dem Felde der katholischen Vereinstätigkeit durchlebt und hat während dieser Zeit manches Werk der christlichen Nächstenliebe geübt. Die Feier dieses silbernen Jubiläums, auf die wir uns schon seit längerer Zeit vorbereiteten, sollte eigentlich festlich begangen werden, mit Rücksicht aber auf die gegenwärtige Zeit, und da bis jetzt zwölf unserer Brüder zu den Soldaten eingezogen wurden, deshalb wurde beschlossen, anstatt eine größere Festlichkeit abzuhalten, am Sonntag, dem 7. Juli d. J., ein Hochamt für alle Brüder des Hofes, besonders für die zu den Fahnen einberufenen, daß Gott sie beschützen möge, lesen zu lassen, welches um ½8 Uhr Morgens stattfand. — Heute, den 14. Juli, gehen die Mitglieder, während eines feierlichen Hochamtes, um ½8 Uhr gemeinschaftlich zur hl. Kommunion, die nach der Meinung des hl. Vaters für den Weltfrieden aufgeopfert wird. Die Mitglieder sind nun freundlichst gebeten, heute recht zahlreich und pünktlich zur hl. Kommunion zu erscheinen. Um 7¼ Uhr sollte jeder in der Vereinshalle anwesend sein.

Frank T. Hüning, Sprecher.

Männerexerzitien im St. Marien-Missionshause, Techny, Ill.

Katholische Männer! Auf nach Techny zu den in dieser Woche stattfindenden geistlichen Uebungen, die in deutscher Sprache vom hochw. P. Fr. Markert, S. V. D., abgehalten werden. Letzte Woche waren die deutschen Exerzitien für Frauen und Jungfrauen. An 60 Frauen nahmen an denselben teil. Von Nah und Fern waren sie gekommen, um dem Rufe des göttlichen Meisters Folge zu leisten. Zum Heile ihrer unsterblichen Seelen. Katholische Männer, ahmet dieses gute Beispiel der Frauen nach und kommt nächsten Donnerstag, den 18. Juli, recht zahlreich nach Techny. Ein jeder Mann, ob jung oder alt, reich oder arm, ist herzlich willkommen. Kommt und verbringt Freitag, Samstag und Sonntag in Techny. Wie bekannt, findet der feierliche Schluß der Exerzitien am Sonntag Morgen statt. Exerzitien in englischer Sprache werden vom 8. bis 11. August abgehalten werden. Im Monat August werden außerdem noch 3 Exerzitienkurse für Frauen im St. Annen-Heim abgehalten werden. Die Daten sind: 1. bis 4.; 22. bis 25.; 29. August bis 1. Sept. Man melde sich frühzeitig an, indem man an das St. Ann's Home, Techny, Ill., schreibt. Züge nach Techny, Ill., verlasssen das Union Depot, via Chicago, Milwaukee & St. Paulbahn um 12:40, 1:52, 3:10, 5:47 und 6:35 Uhr.

J. F. E.

Neuer Försterhof.

Sublette, Ill. — Am Sonntag, den 30. Juni, wurde hier ein katholischer Försterhof ins Leben gerufen. Derselbe trägt den Namen St. Marien-Hof Nr. 982, C. O. F., und wurde von dem Staats-Hochoberförster Wm. F. Ryan aus Chicago, dem Vize-Staatsoberförster Peter Reinhard aus Streator und dem Staatsorganisator Adolf Fischer aus Elgin organisirt. Förster aus West Brooklyn, Elgin und Chicago waren zugegen.

Ordenskapitel.

Im St. Antonius-Kloster zu St. Louis, dem Sitz des Provinzials der Herz Jesu-Provinz der Franziskaner, nahm Mittwoch Vormittag das dreijährliche Provinz-Kapitel seinen Anfang. Auf der Tagesordnung standen neben sonstigen inneren Angelegenheiten die Wahl des neuen Provinzials, der Definitoren (Räte des Provinzial) und Versetzungen usw. innerhalb der Provinz. Das Kapitel wird mehrere Tage dauern.

„Zwei arbeitsreiche Jahre."

„Zwei arbeitsreiche Jahre!" betitelt sich ein nicht nur für die Katholiken Chicagos, sondern des ganzen Landes interessante Buch, das über das bisherige Wirken des Chicagoer Erzbischofs Georg William Mundelein berichtet. Was der verhältnißmäßig noch jugendliche Erzbischof von Chicago (er zählt nur 46 Jahre) in den zwei Jahren seines oberhirtlichen Wirkens an Reden, Hirtenschreiben und Briefen von allgemeinem Interesse geäußert, ist hier zusammengestellt und der Präsident der Catholic Extension Society, Msgr. Kelley, hat dazu eine erklärende und biographische Einleitung geschrieben. Durch die Herausgabe des Buches soll einer armen, verschuldeten Gemeinde aufgeholfen werden. Auch hierin, wie in allen seinen großzügigen Werken offenbart sich des Erzbischofs praktische Nächstenliebe. Das Buch gibt ein Bild von dem, was er noch erstrebt. Das bereits errichtete Vorbereitungsseminar rivalisirt an Größe und Schönheit mit der prächtigen Kathedralkapelle zu Brooklyn, der Heimat des Erzbischofs. Das Land ist bereits angekauft, auf dem auch das große Seminar erbaut werden soll. Die Diözeseangelegenheiten des Caritaswerkes sind organisirt. Die Erzdiözese hat auf Anregung ihres neuen Oberhauptes den bedeutendsten Peterspfennig irgend einer Diözese der Welt beigesteuert. Die Armen und die Waisen haben Anstalten, in denen sie gepflegt werden. Neue Kirchen und Schulen werden gebaut, das katholische Erziehungswerk wird gehörig geleitet und alle Werke der katholischen Kirche blühen. Daß ein Mann, der dermaßen es versteht, System in eine Diözese zu bringen, die vor 75 Jahren errichtet, vor 38 Jahren zur Metropole erhoben wurde, kein gewöhnliches Alltagstalent ist, kann als selbstverständlich angenommen werden.

Primizfeiern.

In der St. Antoniuskirche weihte Sonntag Vormittag der hochw'ste Erzbischof J. J. Glennon zehn Franziskaner-Kleriker zu Priestern. Ihm assistirten die hochw. Franziskanerpatres P. Joseph Rohde und P. Casper Thoenessen. Als Ceremoniar amtirte P. Martin Strub. Studenten vom College zu Teutopolis ministrirten.

Nachfolgend die Namen der Neugeweihten und Ort und Zeit ihrer feierlichen Primiz:

Q. Walter Magnien, brachte sein erstes Meßopfer bereits am 11. Juli in der Kapelle der Armen Klarissen in Chicago dar.

P. Thomas Habig, 14. Juli, 7 Uhr Vorm.; St. Antoniuskirche, St. Louis.

P. Bernardine Teppe, 14. Juli, 9 Uhr Vorm., in der St. Antoniuskirche, St. Louis, Mo.

P. Michael Ziegan, 14. Juli, Tacoma, Wash.

P. Stephen Renier, 14. Juli, St. Francis, Sacramento, Cal.

P. Symphorian Rothoff, 14. Juli, St. Augustinus, Chicago, Ill.

P. Cuthbert Malone, 14. Juli, St. Leonard, Madison, Nebr.

P. Cyprian W. Emanuel, 14. Juli, Wray, Col.

P. Louis Schön, 14. Juli, San Jose, Cal.

P. Lawrence Mutter, 14. Juli, San Francisco, Cal.

Allerlei Wandelbilder.

Eines der neuesten Filmdramen, in denen Mary Miles Minter die Heldin darstellt, ist „The Ghost of Rosy Taylor." Ein Amerikaner Namens Sayles stirbt, geschäftlich ruinirt, in Paris, und seine Tochter Rhoda kehrt mittellos nach den Ver. einigten Staaten zurück. In einem öffentlichen Park findet sie einen an „Rosy Taylor" adressirten Umschlag mit einem Schlüssel, einem Zweidollarschein und dem schriftlichen Ersuchen, wöchentlich in die Wohnung von Frau De Vivier zu kommen und reinzumachen. Rhoda entdeckt, daß Rosy Taylor tot ist, und geht an ihrer Stelle dorthin. Sie erwirkt sich durch ihre Arbeit die höchste Zufriedenheit von Frau Du Vivier, die sie für Rosy Taylor hält. Letztere ist aber eine Negerin gewesen, welche der Frau Du Vivier von deren Freundin Frau Herriman-Smith empfohlen worden war. Durch Frau Herriman erfährt Frau Du Vivier, welche bisher nur Rhodas Arbeit, aber nie Rhoda selbst gesehen hat, daß Rosy tot ist, und beauftragt ihren Bruder Jacques Le Clerc, den Fall zu untersuchen. Jacques findet Rhoda im Hause, hält sie für eine Diebin und schickt sie ins Jugendgericht. Von dort entflieht Rhoda und kehrt in die Wohnung zurück, wo sie ein Kleid findet, das Frau Du Vivier für ihre geheimnißvolle Dienerin bei einem ihrer gelegentlichen Besuche in der Stadt — sie wohnt zur Zeit auf dem Lande — zurückgelassen hat. Rhoda legt das Kleid an und sitzt in der Bibliothek, als Jacques, von ihr unbemerkt, kommt. Er sieht das Kleid, hält sie für seine Schwester und überrascht sie mit einem Kuß. Der Schluß der Geschichte bringt die Aufklärung und die Verlobung.

* * *

Margarita Fisher spielt die Heldin in „Impossible Susan". Susan Gaskell ist der Liebling ihres Großvaters, jung, schön, liebenswürdig, aber ausgelassen. Um sie zu zügeln, bittet der Alte seine Verwandte Martha Brown, Susan nach seinem Tode zu bemuttern. Martha führt aber einem reichen, weiberfeindlichen Junggesellen, Bernard Marshall, die Wirtschaft, und der will nichts davon hören, daß Susan ins Haus kommt. Gaskell stirbt und Susan sucht Martha auf. Als sie ins Haus tritt, trifft sie Marshalls wilden jungen Neffen Ted, der in die Netze einer Abenteuerin, Eva Thornton, verstrickt ist. Marshall faßt die Idee, Susan bei Ted gegen Eva auszuspielen, ein Plan, der schließlich auch glänzend gelingt. Aber Marshall selbst hat sich inzwischen in Susan verliebt und gewinnt auch ihre Hand.

Die englische Bühne.

Cohan's Grand. — Peggy O'Neil tritt hier noch in „Patsy on the Wing" auf, mit ihr spielen Victor Moore und ein tüchtiges Ensemble.

Powers. — May Robson setzt hier ihr Gastspiel in „A Little Bit Old Fashioned" fort.

Cort. — Hier beginnt die 7. Woche der Aufführungen von „Just Around the Corner" mit Marie Cahill in der Hauptrolle.

Garrick. — „Odds and Ends of 1917" wird hier erfolgreich fortgesetzt.

Palace Music Hall. — Hier bildet „Doing Our Bit" nach wie vor die Attraktion.

Woods. — „Friendly Enemies" lautet hier noch immer der Spielplan. Die 19. Woche des Stückes hat begonnen.

Leset die „Abendpost"

Mandel Brothers

Challis Rester von Persian Cotton

—36-zöllig— **18c** Yard—100 Styles

Eine Auswahl von eleganten Mustern und Farben für Herbst; die 2- bis 10-Yards Längen, passend für Hauskleider, Kimonos, Comforter Ueberzüge, Draperies, etc.

32zöll. seidegemischte Waistings, Yard 35c

Rester von 36-zölligen Tissue Novelties, Ginghams, Suitings; 2—8 Yards; 35c. Yd. 36-zöll. leinen-finished Sport Suitings in einfachen Farben, 35c die Yard. Oberes Subway

Crestwood voll gebleichte Bettücher

81 bei 90 Zoll **1.22**

Weichgesponnene, ganz gebleichte, nahtlose Bettlaken; ganz frei von Stärke und fertig zum Gebrauch. 72 bei 99 Bettlaken von der selben Qualität, 1.22. Oberes Subway

63x99zöllige Crestwood Bettücher, 1.15

Auch diese sind vollgebleichte und weich gesponnene Bettlaken. 81 bei 99 Zoll, zu 1.45. Club House hohlges. gebleichte Bettlaken. Größe 81 bei 99, am Montag zu 1.45.

Weiße Canvas Damen-Pumps, 1.65

Sie sind aus feiner Qualität weißem Canvas, drillgefüttert, und haben Kid, Sock Futter und Gummisohlen.

Zwei Fassons, — alle Größen

2½ bis 7, A bis D Breiten. Die Pumps haben hölzerne überzogene niedrige Louis Absätze und Gummi Top Lift — zu 1.65.

$1 Rabatt an allen niedrigen Schuhen

— für Damen — zu 4.50 oder höher markirt. Alle niedrigen Schuhe eingeschlossen, mit Ausnahme von schwarzen Turn Pumps. Sehr große Ersparnisse. Unteres Subway

Verkauf von neuen Wasch-Waists, —modern, reizend

Speziell für diesen großen Verkauf erworben. Sie besitzen Eleganz und Qualität, wie Ihr sie gewöhnlich nicht erwarten würdet.

zu **$2.25**

Zwei Slipover Fassons; Madrasblusen mit farbigen Satinstreifen, und weiße Blusen mit Novelty Streifen. Eine andere Mode in gestreiftem Batiste, mit weißem Lawn Kragen und Manschetten. Größen 36 bis 46. Oberes Subway

Sonntagpost.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der einzelnen Nummer .... 3 Cents
Ins Haus geliefert den Monat .... 15 Cents
Preis per Post, das Jahr (außerhalb Chicagos) $1.50

Herausgeber: "THE ABENDPOST COMPANY".
Published every Sunday.

Price per Copy .... 3 Cents
" by carrier, for month .... 15 Cents
" by mail, in the U. S., per year $1.50

Publisher: "THE ABENDPOST COMPANY", 223—225 W. Washington St.

„Abendpost"-Gebäude: 223 und 225 W. Washington Str., zwischen Wells Str. und Franklin Str.
Chicago — Telephon: Franklin 5900 — Illinois

Entered as Second Class Matter May 3rd, 1899 at the Post Office at Chicago, Illinois, under Act of March 3rd, 1879.

Kinderarbeit und Spiel.

Von maßgebender Seite ergeht immer wieder aufs Neue die Warnung, die aufwachsende Jugend nicht zu früh mit Geld einbringender Arbeit zu überbürden. Die Warnung erscheint in gegenwärtiger Zeit ganz besonders am Platze, weil die Versuchung, die Kinder in erhöhtem Maße zur Vergrößerung des Familieneinkommens zu verwenden, augenblicklich viel stärker ist als je zuvor. Schon in gewöhnlichen Zeitläuften war das Bestreben, die Kinder, Knaben wie Mädchen, möglichst früh zum Gelderwerb heranzuziehen, hierzulande sehr stark ausgeprägt. In den meisten Familien wird kaum besondere Ueberredungskunst seitens der Eltern nötig gewesen sein, die Kinder zum Geldverdienen anzuhalten. Die meisten Buben spähten schon selbst, kaum daß sie auf den Beinen zu stehen vermochten, nach solchen Gelegenheiten aus. Die Jagd nach dem Dollar hatte auch sie im Banne. Dazu kamen die langen Sommerferien, während welcher es der Mutter eine große Erleichterung war, das Söhnchen bei einer nutzbringenden Beschäftigung zu wissen, anstatt es auf der Straße herumlungern zu sehen, womöglich noch in schlechter Gesellschaft. Jetzt während der Kriegszeit tritt nun noch der an sich gewiß lobenswerte Wunsch „to do his bit" hinzu, um das Verlangen nach praktischr Betätigung bei unserer Jugend noch stärker werden zu lassen.

Dagegen ist nun unter den obwaltenden Verhältnissen nichts einzuwenden, vorausgesetzt, daß die übrigen Interessen des heranwachsenden Geschlechts nicht darunter leiden. Pflicht der Eltern, Schulen und Behörden ist es, darauf zu achten, daß dies nicht der Fall ist. Die Arbeit darf nicht zu schwer, die Arbeitsstunden dürfen nicht zu lang sein, und vor allem muß berücksichtigt werden, daß die Zeit der Jugend eine Zeit des Wachsens, der Vorbereitung auf zukünftige Pflichten ist. Der Kampf ums Dasein stellt von Jahr zu Jahr größere Ansprüche an den einzelnen Menschen. Nur diejenigen werden ihn siegreich bestehen, die im Besitze einer gefestigten Gesundheit und gediegener Kenntnisse in ihn eintreten. Beides läßt sich in der Hauptsache nur in der Jugend erwerben. Wer seine Gesundheit in jungen Jahren untergräbt, sich an körperlicher oder geistiger Arbeit zuviel zumutet, verringert seine Aussichten auf späteren Erfolg. Das sollten sich vor allem die Eltern gesagt sein lassen. So willkommen ihnen auch ausnahmslos der Zuschuß zu ihrem Wochenbudget sein mag, der ihnen aus der Arbeit der Kinder erwächst, sollten sie doch sorgsam darauf sehen, daß die Art und das Quantum der Arbeit nicht über das Maß hinausgeht, das die Kinder ohne Schaden für sich selbst leisten können. Das Maß wird häufig überschätzt, weil sich die üblen Folgen der Ueberanstrengung nicht immer gleich bemerkbar machen, sondern sich erst nach und nach melden, und dann ist der entstandene Schaden zuweilen schon nicht mehr gut zu machen.

Viele Eltern sind in dieser Beziehung höchst unverständig und muten ihren Kindern selbst im eigenen Heim ein Arbeitsquantum zu, das über deren Kräfte hinausgeht. Manche Mutter kann ihre Kinder nicht müßig sehen. Sie besteht darauf, daß sie sich unausgesetzt nützlich machen. Das ist barer Unsinn. Jedes heranwachsende Geschöpf, auch der junge Mensch, bedarf zu seiner wünschenswerten Entwicklung eine gewisse Bewegungs- und Willensfreiheit, und wie die meisten aus eigener Erfahrung wissen werden, macht es für das Gemüt einen großen Unterschied, ob man eine Arbeit freiwillig aus eigenem Antriebe verrichtet, oder ob man sie tut, weil sie einem aufgetragen wurde. Der Erwachsene betätigt sich in seiner Mußezeit sehr häufig auf Gebieten, die seinem Berufe gänzlich fern liegen. Er hat eben das Bedürfnis, seiner Gedankenwelt von Zeit zu Zeit eine andere Richtung zu geben oder andere Muskeln anzuspannen, als sein Beruf es erfordert. Kinder haben keinen Beruf. Aber sie fühlen sich durch die Erwachsenen gegängelt und hungern nach einer freien Betätigung der ihnen von der Natur verliehenen Kräfte.

Diese Betätigung wird in den meisten Fällen ihren Ausdruck in irgendwelchen Spielen finden. Das Spielen ist für die aufwachsende Jugend ebenso notwendig wie der Schlaf oder wie gute Ernährung. Wer sich seiner Jugend erinnert, der weiß, daß die schönsten Erinnerungen aus jener Zeit sich an die Spiele mit den Altersgenossen knüpfen. Man verkümmere ihnen also diese Zeit nicht dadurch, daß man sie über Gebühr beschränkt oder ihnen das Spielen zum Vorwurf macht. Aus Kindern, die nicht spielen, weil man ihnen keine Zeit dazu läßt, werden nüchterne, materiell gesinnte, häufig sogar verbitterte, mürrische, freundlose Menschen, ein Los, das sicher keine Mutter ihren Kindern wünscht. Man mache es sich also zum Grundsatz, Kinder, wenn überhaupt, nur soviel arbeiten zu lassen, daß sie alltäglich noch hinreichend Zeit zu fröhlichem Spiel übrig behalten, selbst auf die Gefahr hin, daß sich die Familie, um das zu ermöglichen, mehr einschränken muß, als es sonst nötig wäre.

Unsere weibliche Heimarmee.

Die früher vielfach vorherrschende Anschauung, daß es der Frau an Organisationstalent mangelt, ist durch ihre Tätigkeit seit dem Eintritt der Ver. Staaten in den Weltkrieg gründlich widerlegt worden. Es kommt hierbei nicht nur ihr berufliches oder geschäftliches Wirken als Stellvertreterin des zu den Waffen einberufenen Mannes, sondern ganz besonders ihr Bemühen auf dem Felde der Menschenliebe in Betracht. Kranken- und Verwundetenpflege, Fürsorge für Witwen und Waisen, Armenpflege, Unterstützung Arbeitsunfähiger, Fürsorge für Greise und Greisinnen, usw., haben schon zu Friedenszeiten die Aufmerksamkeit und Dienste wohltätiger Frauen in Anspruch genommen, und in gleich emsiger Weise haben sie sich der Kriegswohltätigkeit zugewendet. Es ist geradezu erstaunlich, in wie vielseitiger Weise auf diesem Gebiete Frauen sich betätigt und wie erfinderisch sie sich erwiesen haben, neuen an sie herantretenden Anforderungen zu genügen und plötzlich auftauchende Bedüfnisse zu befriedigen. Die vom Preßbüro, Abteilung „Women's War Work", wöchentlich veröffentlichten Berichte geben ein ebenso erfreuliches wie überzeugendes Bild von dem Bemühen der Frauen ,ihr Teil zur siegreichen Durchführung des Krieges beizutragen, wofür folgende zusammenhanglose Aufstellung eindrucksvolles Zeigniß ablegt.

Der von einer in der Bundeshauptstadt ansässigen Dame, Frau Everett Brown, inaugurirte „Sonnenscheintag" wird jetzt fast in allen Landesteilen beobachtet. Er bezweckt den in Hospitälern weilenden erkrankten oder verwundeten Soldaten hin und wieder ein wenig Abwechslung und Ermunterung zu sichern. Besuche von Damen, die ihnen Blumen ,Bücher, Delikatessen, Früchte, Zigaretten, Tabak und ähnliche Gaben, die nicht auf dem Programm der Krankenhauspflege stehen, überbringen, sind vorgesehen. „Allein im Walter Reese-Hospital liegen über 1000 Patienten," erklärte Frau Brown, „und die Aufgabe, Jedem mindestens einmal wöchentlich Beweise freundlicher Aufmerksamkeit zu senden, erschien kaum durchführbar. Die Frauen Washingtons haben sich jedoch von Anfang an so sehr für diese Sache begeistert, daß wir jetzt jede Woche einen großen Autolastwagen mit eingemachten Früchten, frischen Aepfeln und Apfelsinen, Kuchen und Rauchbarem dorthin entsenden können. Allein an „Jelly" haben wir bereits über 6000 Kruken abgeliefert." Ein Dankschreiben der Hospitalverwaltung legt Zeugniß dafür ab, daß diese Spenden von den Kranken hochwillkommen geheißen werden.

„Befragt uns. Wenn wir's nicht wissen, werden wir's für Euch ausfinden!" Unter diesem Motto werden diesen Sommer in hunderten Städten Zweigbüros des „College Woman's Intelligence Bureau" eröffnet werden. Diese Büros, die von mit dem Reifezeugniß entlassenen Schülerinnen der amtlichen Nahrungsmittelersparniß-Kurse geleitet werden, beabsichtigen, den Hausfrauen jede erwünschte Auskunft betreffs der Nahrungsmittelvorschriften, Nährwert aller Eßwaren, praktischer Verwendung und Zubereitung aller Nahrungsmittel usw. zu erteilen. Natürlich kostenfrei für Anfragende. Das Frauenkomite, das die Leitung der Kampagne für das Lebensrettungsjahr für Säuglinge übernommen hat, berichtet, daß bereits jetzt 5,450,333 Regierungskarten bei ihm eingelaufen sind, während ursprünglich 5,000,000 als die höchstmögliche Ziffer angenommen wurden. Diese Karten geben außer anderen Informationen auch das Alter, Gewicht und Größe eines jeden Kindes an, und werden es ermöglichen, der großen Sterblichkeit unter jungen Kindern auf wissenschaftlicher Grundlage zu begegnen. Eine große Anzahl Frauen sind in den Feldlagern als Bibliothekar tätig, und Frauenkomites im ganzen Lande bemühen sich, den ihnen unterstellten Bibliotheken beständig weiteren Lesestoff zuzuführen. Eine neue Bewegung ist kürzlich in Kansas City, Mo., ins Leben gerufen worden, die auf Schutz und Förderung der Moral junger Männer und Mädchen gerichtet ist, wobei vornehmlich die Aufmerksamkeit den Besuchern der Hochschulen zugewendet werden wird. Dies soll u. A. auch durch Vorlesungen über „Soziale Hygiene" geschehen, und Aerzte und Lehrer sollen für die Unterstützung einschlägiger Bemühungen gewonnen werden. Die Verwendung von Frauen an Stelle von Männern als Koch in Uebungslagern ist von der Regierung genehmigt worden, obwohl in dieser Hinsicht nur langsam vorgegangen werden wird, bis geeignete Wohnquartiere für weibliche Angestellte geschaffen worden sind. Einen eigenartigen Plan hat Frl. Lucy Hewitt zur Ausführung gebracht, den sie als „rechickenize France" bezeichnet. Sie verkauft für je 10 Cents Knöpfe, die die Aufschrift tragen: „I have a chicken in France". Jeder Knopf repräsentirt den Preis eines „Incubator"-Eis, und 1000 Eier sind für jede Brütmaschine erforderlich. Frl. Hewitt hat seit Februar 13 „Chicken-Farms" in Frankreich eingerichtet. Jede hat $400 gekostet, und besitzt vier Brutmaschinen mit je 1000 Eiern, mit deren Behandlung 600 Kinder von zur Flucht genötigten Familien betraut sind. Die bisherigen Ergebnisse sollen höchst befriedigend sein. Dieser Liste könnte noch Vieles hinzugefügt werden, das Vorstehende dürfte jedoch genügen, vollauf zu beweisen, daß die amerikanische Frau den ihr durch den Krieg auferlegten Pflichten bereitwilliges Verständniß und opfermutige Dienstwilligkeit entgegenbringt.

Lösung der Nahrungsmittelfrage. — Nebst den 600 fachmännisch gebildeten Männern, die ausschließlich praktischen Unterricht erteilen in der Kunst des Einmachens von Früchten und Gemüsen, hat nahezu jedes County in den verschiedenen Staaten einen Agenten, der genügende Kenntnisse besitzt, um nicht allein theoretischen, sondern auch praktischen Unterricht und Unterweisungen erteilen zu können. 350,000 Knaben und Mädchen, die unterrichtet wurden, haben an das Ackerbau-Departement einen Bericht über ihre Tätigkeit auf dem Gebiete bereit eingesandt. Diese Berichte ergeben, daß auf diese Weise bereits Gemüse und Früchte im Werte von $100,000,000 eingemacht wurden.

* * *

Schöne Zustände scheinen sich nach dem Einzuge der Prohibition im Staate Washington herausgebildet zu haben. Das ergibt sich aus der Zuschrift einer Frau, die früher in Illinois ansässig war und jetzt in Spokane wohnt. Sie schreibt: „Um zu verstehen, was eine Prohibitionskampagne bedeutet, muß man sie mitgemacht haben. Sonst kann man sich gar nicht vorstellen, welche Verwirrung eine derartige Kampagne unter der Bevölkerung anrichtet, wie die Nachbarn gegeneinander gehetzt, wie Geschäftsleute einander verfeindet werden, wie die Kinder aufgehetzt werden, kurzum wie überall Haß und Unfrieden erzeugt wird. Wir in Spokane haben gerade einen solchen Bürgerkrieg durchgemacht und haben nunmehr Gelegenheit, Vergleiche zwischen dem trockenen Washington und dem nassen Illinois anzustellen. In einem nassen Staate hört man, abgesehen von den Tiraden der Prohibitionsfanatiker, wenig von der Trinkfrage. Da gibt es nichts, was Leute aufgeregt macht, was zur Beschäftigung von Spitzeln zur Ueberwachung der Lebensführung anderer Anlaß gibt, jeder bekümmert sich um sich selbst. Im Staate Washington ist das anders. Es hat den Anschein, als ob die ganze Bevölkerung von Spokane und Seattle nur an Bier und Whiskey denke, jeder sinnt auf eine Gelegenheit und prahlt damit, wie er das verbotene Getränk bekommen kann. Hat jemand Erfolg, so wird so viel getrunken wie nur irgend möglich. Darum gibt es auch viel Trunkenheit. Haussuchungen sind an der Tagesordnung. Beamte kriechen unter die Betten, durchsuchen Privatwohnungen, wo sie Whiskey in allen möglichen Verstecken, auch in Strümpfen finden. Jüngst fand Verhandlung vor Geschworenen in Spokane statt, wo ein gewisser Nick Pennoff wegen unerlaubten Getränkehandels angeklagt war. Als Beweismaterial wurden sechsundzwanzig Pints Whiskey dem Gericht überliefert. Die Geschworenen bestanden aus sieben Männern und fünf Frauen. Nachdem die Geschworenen ihre Beratungen zum Abschluß gebracht hatten, waren acht Flaschen Whiskey leer. Einer der weiblichen Geschworenen kam zu dem Sheriff und beschwerte sich, daß die Geschworenen den Beweis-Whiskey getrunken hätten. Nick Pennoff wurde freigesprochen. Jetzt ist es so weit gekommen, daß die hiesigen Frauen lernen, Wein und Whiskey aus allerhand Pflanzen, wie aus Rhabarber usw. zu machen. Immer mehr macht sich die Tendenz bemerkbar, die Handlungen anderer zu kontrolliren, Billard- und Kartenspielen soll in Washington demnächst verboten werden, ebenso Tennisspielen. Zur Zeit wird eine Vorlage viel besprochen, daß sich Männer nicht mehr in den Warteräumen der Hotels oder in Grocerystores aufhalten sollen, ebenso eine Vorlage, wonach nicht mehr als drei Männer auf der Straße zusammen sprechen dürfen. Und die Folge? Die Leute ziehen von Spokane weg. Die Monroestraße, eine schön gepflasterte Hauptstraße Spokanes, weist in einer Strecke von eindreiviertel Meile nicht weniger als 49 leerstehende Wohnhäuser und Läden auf. Und das ist nur eine Straße aus Hunderten."

Mußt nicht warten, bis das Elend
Von Dir eine Gab' erfleht,
Manchen Mannes Loos ist quälend,
Der doch stumm vorübergeht.

Jeder nicht kann sich gewöhnen,
Laut zu klagen vor der Welt,
Und es sind die herbsten Tränen,
Die das Herz verschlossen hält.

Den fröhlichen Kleber hat Onkel Sam lieb! In einem Sparzertifikat ist Platz für zwanzig Marken.

Die „New York Evening Post", deren Leserkreis sich in der Hauptsache aus wohlhabenden Leuten zusammensetzt, appellirt seit mehreren Wochen um milde Gaben für 1200 „kranke Kinder, die unbedingt einen Landaufenthalt haben müssen, falls sie gesunden sollen." Auf diese täglich wiederholte Aufforderung hin gingen bisher $4721 ein, die nicht ganz ein Drittel der benötigten Summe darstellen. „Wie kommt es," fragt das Blatt, „daß in einer Zeit, in der man sich nur mit Millionen und Billionen beschäftigt, diese geringfügige Summe so schwer aufzubringen ist?" Und es beantwortet die Frage etwa folgendermaßen: „Die große Not der Zeit läßt uns das kleine Elend vergessen. Vor dem Massenunglück versinkt die kränkelnde Schwäche der Kleinen, die wir kaum noch beachten. Anstatt uns barmherzig und milder zu machen, hat uns das große Streben hartherzig und brutal werden lassen."

Fürchtet die nackte Wahrheit nicht.

Ein junges Mädchen, das sich wegen seines zu knapp bemessenen Badeanzugs vor einem hiesigen Richter zu verantworten hatte, erklärte, daß es sich in dem beanstandeten Gewande „mit Zeug überladen" fühle. — Zurück zur Natur!

„Nur um das Publikum vom Kaufen abzuschrecken", will eine Milchkondensir - Firma ihre Preise 'raufgeschraubt haben. Daß Du de Nas' im Gesicht behälst!

Bei der Registrirung der weiblichen Stimmgeber in Niagara County, New York, entfiel nach den Berichten in Buffaloer Zeitungen auf je drei Republikanerinnen eine Demokratin. Das County war seit jeher sehr stark republikanisch, und die obige Registrirung zeigt daher nur, daß durch die Zulassung weiblicher Wähler die politische Lage keine besondere Veränderung erfahren hat.

„Society".

Das Gesellschaftsleben beruht auf der stillschweigenden Uebereinkunft, sich soviel wie möglich zu langweilen unter dem Vorwand, sich soviel wie möglich zu amüsiren. Am besten läßt es sich mit einer „Roman Candle" vergleichen: eine Reihe von Bällen, die rasch verpuffen.

„Der Versuch, uns zu einer singenden Nation zu machen, ist patriotisch und zeitgemäß, aber es liegen fürchterliche Möglichkeiten darin." — So ein Zeitgenosse im „Philadelphia Ledger"; ahnungsvoller Engel!

Es gibt zwei Klassen von Schriftstellern: die einen machen ihre Leser zu Schuldnern, die andern zu Gläubigern.

Als uns gestern auf der Platform eines Straßenbahnwagens ein 15jähriger Bengel Zigarettenrauch ins Gesicht blies, erinnerten wir uns plötzlich, daß Japaner unter 20 Jahren nicht Tabak rauchen, ja, nicht einmal kaufen dürfen. Natürlich, was kann man anders von Japanern erwarten!

Von den neuen Badekostümen auf Coney Island, der New Yorker Insel der Seligen, schreibt eine in der östlichen Metropole erscheinende Zeitung, sie gingen hart bis an die Grenze des Erlaubten, und man kann sich vorstellen, daß sie dann sehr „anziehend" sein müssen.

Zu den entbehrlichen Dingen rechnen manche Menschen in allererster Linie jene, die nach ihrem Dafürhalten Andere entbehren könnten.

George Gouild jr. ist von seiner Gattin mit einem Sohne beschenkt worden. Frau Gould gehörte früher der Bühne als Naive an, und die Heirat rief Entfremdung zwischen Vater und Sohn hervor. Vielleicht wird jetzt ein Versöhnungsfest gefeiert werden, nachdem die Schauspielerin in das Fach der Mütter übergesprungen ist.

Die Don Quixote der Zeitungspolemik bauen sich oft selbst die Windmühlen erst auf, gegen welche sie zu Felde ziehen.

Kürzlich zusammengestellte Ziffern ergeben, daß 2½ Schifftonnen beständig in Dienst gehalten werden müssen, um einen Soldaten nach Frankreich zu bringen, und ihn dort mit Ausrüstung, Munition und sonstigem Bedarf zu versehen. Früher belief sich der erforderliche Tonnengehalt auf vier bis fünf Tonnen pro Mann, doch ist es gelungen, durch Verbesserung des Systems und schnellere Abfertigung der Schiffe die Verringerung dieser Zahlen herbeizuführen.

Der alte Garten.

Von G. Reck.

Weit draußen am andern Ende der Stadt,
Hinter Mauern, die ihn umsäumen,
Liegt jener Garten, dunkel und feucht,
Mit uralten Kastanienbäumen.
Es strömt ein Duft durch sein Schweigen hin,
Schwermütig gaukelnd — Blauer Flieder
Hängt müde seine Dolden auf
Ueppig wuchernden Rasen nieder.
Ganz hinten tief im Grün versteckt,
Als wollt' es deinem Blick entflieh'n,
Schimmert ein Haus, einstöckig, mit
Herabgelass'nen Jalousien.
Was dort gewohnt — ein wildes Glück?
Oder niemals erschöpfte Schmerzen?
Der Garten schließt es ein und birgt
Es fest in seinem grünen Herzen.
Doch fühlst du ihn: von Wünschen schwer,
Von Tränen feucht, von Schuld beschattet,
Trunken vom Ruf der Nachtigall
Und von des Tages Glut ermattet.
Aus seinen Büschen weht ein Hauch,
Dunkel, als habe dort einmal
Das Leben heiß und fremd geblüht. —
Und heute noch träumt er manchmal
Davon. Wenn du vorübergehst
In hellen Sommernächten, dann
Ist es, als sieht der Garten dich
Aus tiefen Augen wissend an.

Und als das Brot gebacken war —

Skizze aus dem Großstadtleben. Von **Eugen Stangen.**

Gabriele tritt aus dem Geschäft in der Friedrichstraße und geht langsam dem Kaiserschlosse zu. Es drängt sie, wie immer, auf die Schloßbrücke zu gehen, einen Blick in die vollGlanz und Leben erfüllte Straße Unter den Linden zurückzuwerfen und einige Minuten vor ihrem Liebling zu rasten.

Dieser Liebling ist eines der Marmorstandbilder, welche die Brücke zieren. Eine Jünglingsgestalt, die tot zusammenbricht. Die Siegesgöttin fängt den Zusammenbrechenden mit der Linken auf, die Rechte aber mit dem Palmzweig ist weit ausgestreckt, wie jäh abwehrend und beschwörend, als wolle sie den Zusammenbrechenden schützen vor all dem, das aus der Ferne heranzubrohen scheint — Kampf, Krieg, Kummer und Not. Es liegt etwas Ergreifendes in der Bewegung, wie die rechte Hand so jäh sich ausstreckt und den Palmzweig schützend vor den Leblosen hält, in den starren Marmorzügen des Gesichtes, das geradeaus in die Ferne gewandt ist — etwas Ergreifendes liegt über dem Zusammenbrechenden, über dessen jugendschöne, kraftgeschwellte Glieder schon das Vereisen des Todes streicht.

Dieses Standbild, das ist Gabrieles Liebling. Wie mit magischer Gewalt treibt es sie immer wieder und wieder zu ihm hin. Auch heute lehnt sie am gegenüberliegenden Brückengeländer und blickt zu ihm unverwandt empor.

„Nun er tot ist, nun er zusammenbricht — nun schützest du ihn!" sagt sie plötzlich in herbem Vorwurf, als könne die Marmorgestalt da oben sie hören, und ihr feines, vornehmes Gesicht sieht plötzlich so starr und hart aus, als sei es selbst auch aus Marmor gemeißelt.

Eine offene Equipage fährt über die Schloßbrücke. Eine junge Dame in chinchillaverbräumtem Sammtmantel lehnt in den seidenen Polstern.

Gabriele schaut unwillkürlich hinüber.

Ah, das ist ja die Lutka Wegner, die kleine Blumenmacherin, die neben ihr das kleine Hinterzimmer gemietet hatte! So traurig war's ihr gegangen, so sehr traurig, sie litt oft bitterste Not. Mit dem Blumenmachen war so wenig zu verdienen, selbst wenn man vom Morgengrauen bis Mitternacht ganze Berge fertig schaffte.

Die kleine Lutka Wegner. Ein unsagbar müdes, wehmutschweres Lächeln geht um Gabrieles Mund. Nun hat die Not sie doch bezwungen, die Not, die Allbezwingerin.

Manchmal war Lutka wohl auf ein Viertelstündchen herübergekommen, um einmal wieder „nach dem armen, schönen, kranken Mann zu sehen," wie sie zu sagen pflegte. Dem sprach sie auch wohl zuweilen von ihrer Armut, wie sie darben und entbehren mußte.

Gabriele sieht ihre heißen, hungrigen Augen noch deutlich vor sich.

„Wenn ich doch reich wäre, Frau v. Freiwald! Mich hungert so nach dem Leben!"

„Und wenn Sie reich wären, Lutka?"

„Dann" — Lutka Wegners heiße, hungrige Augen strahlten fast fieberhaft vor Entzücken auf — „dann trüg' ich nur noch schimmernden Atlas mit Zobelbesatz und Sammtmäntel mit Chinchilla. Dann führ' ich mit Isabellen aus und — —"

Gabriele blickte der Equipage nach, die vor dem Opernhause hält. Jetzt fährt Lutka Wegner mit Isabellen aus, trägt den Pelz von Chinchilla und — —

Einen langen, langen Blick noch sendet die junge Frau zu dem Marmorbilde empor.

„Nun, da er tot zusammenbricht, nun schützest du ihn!" flüstert sie noch einmal leise, dann schreitet sie quer durch den Lustgarten, der Breiten Straße zu und weiter ihrer Wohnung entgegen, die in einer engen Gasse, in einem engen finsterenHause vier Treppen hoch liegt.

Wie sie oben über den Treppenflur schreitet, da scharrt es schon innen vor der Tür und winselt freudig und laut. Und nun springt es an ihr hoch — ein prachtvoller, schwarzer Neufundländer.

„Ruhig, Pascha, ruhig!" wehrt die sanfte Frauenstimme. „Darfst doch Herrchen nicht stören!"

Pascha tuscht sich sofort wieder folgsam, und Gabriele tritt an das Bett des Kranken.

Günter v. Freiwald rechtfertigt auch jetzt noch Lutka Wegners Wort von dem „schönen Manne". Das schmale, von der Krankheit fast verzehrte Gesicht mit der hektischen Röte auf den eingesunkenen Wangen ist auch jetzt noch regelmäßig und ideal in jeder Linie. Das dichte, rötlichbraune Haar ist ihm tief in dieStirn gesunken, und seine großen blauen Augen haben einen seltsam flimmernden Glanz.

Er streckt die wächserne blutlose Hand seinem Weibe entgegen. „Glück gehabt, Gabriele?"

Sie lächelt ihm freundlich zu. „Gewiß, Lieber. Man hat mir heute alle meine Stickereien abgenommen, denke nur — alle."

Daß sie weniger, viel — viel weniger noch als sonst bekommen hat, das verschweigt sie.

Was sollte auch der Chef machen? Die Töchter von Exzellenz Klausing arbeiteten um viel geringeres Geld, denn sie hatten es ja „nicht nötig", sie kauften sich höchstens ein Paar dänische Handschuhe mehr in der Woche. Also wäre es doch von ihm nicht kaufmännisch gewesen, einer anderen Arbeiterin höhere Löhne zu zahlen.

„Aber nun bekommst du gleich deinen Tee und deine Eier," fährt Gabriele eifrig fort und entzündet drüben auf dem kleinen Tischchen die Spiritusflamme.

Die Hand des Kranken tastet nervös über die Bettdecke, es scheint ihn einen inneren Kampf zu kosten, ehe er fragt: „Und die Manuskripte, Gabriele?"

Das müde, vornehme Frauengesicht beugt sich tiefer über die Spiritusflamme.

„Oh — ich traf Doktor Hertzer persönlich an. — Ich muß morgen noch einmal ausgehen, lieber Günter — Doktor Hertzer meint, sie seien nicht knapp und flott genug für sein Blatt geschrieben. Aber die „Abendpost" würde sie wohl sicher verwenden können. Doktor Hertzer gab mir eine Empfehlung mit."

Günter v.Freiwald stöhnt schmerzlich auf.

„Immer das gleiche, immer das gleiche! Daß man so schnell vergessen werden kann! Alle meine früheren Erfolge — wie ausgelöscht!"

Ja, seit ihn die Krankheit ans Bett gefesselt, seit er nicht mehr fähig war, eine Redaktionsstellung anzunehmen, seitdem hat auch der schriftstellerische Erfolg sich treulos von seiner Feder gewandt. Die heutige Zeit vergißt so schnell, vergißt so viele— und auch Günter v. Freiwald gehört zu den früh Vergessenen. Die große Wohnung mußte bald aufgegeben werden, man flüchtete in eine kleine enge Mietstube, und auch in die kam zur Krankheit endlich noch die nackte Not herein, das erbarmungslose, graue Elend!

Pascha steht plötzlich wieder auf und schiebt seinen zottigen Kopf unter die linke Hand der jungen Frau. Ihn wandelt die Sehnsucht nach einer Liebkosung an, und Gabriele streichelt den schönen Kopf des klugen Neufundländers. Ja, dieserHund — er ist der stete Aerger der Wirtin, der alten Frau Gutschke. „Wozu brauchen arme Leute sich einen Hund zu halten," hatte sie neulich auf der Treppe zu der Nachbarin gesagt. — „Frau Lehnert, ich bitte Sie, Leute, die Hungerpfoten saugen, die die Miete nie pünktlich bezahlen können — so 'nen teuren Hund, Frau Lehnert!"

Frau Gutschke wußte eben das nicht, was so viele nicht wissen, daß auch die Armut zuweilen einmal verschwenden will, verschwenden muß, um die Not überhaupt noch ertragen zu können, daß sie lieber trocken Brot ißt, aber dafür eine blühende Hyazinthe ans Fenster stellt, daß sie lieber den Kaffeesatz noch einmal aufkocht, aber dafür zwei Groschen opfert, um einmal ein schönes Musikstück zu hören.

Der Hund, das war nun einmal Günters ganze Freude, das einzige Andenken noch an die frühere bessere, glücklichere Zeit. Gabriele wäre eher gestorben, als sich von dem Hunde zu trennen. Lieber darbt sie sich die Bissen vom Munde ab.

Der Tee ist fertig. Gabriele sitzt an des Kranken Bett.

„Und du, Liebling — ißt du gar nichts?"

„Nein, Günter — später vielleicht. Mich hungert noch nicht."

Er blickt sie an. Dieses müde, vornehme Gesicht — o Gott, wie er das liebt! Das wellige, weiche, blonde Haar! Seltsam — an der linken Schläfe ist es eisgrau geworden, da hat der Kummer zu schwer seine Hand darauf gelegt.

„Gabriele, du hungerst—um meinetwillen."

Der Schmerz droht ihn zu ersticken.

„Nicht doch, Lieber."

Sie spricht beschwichtigend, tröstend auf ihn ein, wie eine Mutter zu ihrem Kinde spricht. „Und dann, denke doch, nun muß ja auch bald das Resultat des Preisausschreibens erfolgen. Wenn du den ersten Preis errängest! Günter!! Zwölftausend Mark! Und dein Roman verdient ihn, das weiß ich, das fühle ich. — Zwölftausend Mark! Dann könnten wir endlich nach dem Süden gehen, wo du genesen würdest, wir könnten einige Jahre ohne Not und Sorge leben. Dann würdest du wieder schaffen in Schönheit und Frieden."

Günter v. Freiwald lächelt unsäglich bitter und schmerzlich. „Das Preisausschreiben — ach nein, ich hoffe nichts mehr!"

Und er wendet müde das Haupt und schließt die Augen.

„Ja, schlaf, Lieber! — Schlaf tut dir not."

Gabriele streicht ihm sorglich und lind die Kissen und die Decke zurecht. Dann nimmt sie wieder ihren Platz am Bett ein.

Langsam rinnen die Stunden.

Mit unaussprechlicher Qual haften ihren Blicke an den feinen, idealen Zügen des Kranken.

Wie schwer, wie unerbittlich und erbarmungslos ist doch das Schicksal! Keine Hoffnung — wirklich keine?

Aber vielleicht doch eine Wendung zum Besseren in der äußeren Lage. Die Qual war ja sonst nicht zu ertragen.

Aus einer Ecke des Zimmers glühen ihr flammende rote Blüten ententgegen. Papierblumen, von Lutka Wegner einst gefertigt, als sie noch in dem kleinen Hinterzimmer nebenan wohnte. Deren Hungerzeit hat nun ein Ende, sie warf sich der Sünde an den Hals, um die Not zu besiegen. Ja, wer das kann! Sie würde es nie können — das fühlt sie. Lieber in den Tod gehen!

Und die trägen, bleiernen Stunden rinnen.

Es schlägt Mitternacht.

Pascha hebt plötzlich den Kopf, als wittere er etwas. Dann beginnt er zu winseln.

„Ruhig, Pascha!"

Aber er gehorcht nicht. Mit gesträubtem Fell springt er jäh empor und stellt sich an die Tür, als stünde einer auf der Schwelle, der Einlaß wolle.

„Pascha!"

Der Hund heult — es klingt schauerlich in der stillen Mitternachtsstunde.

Gabriele fliegt empor, sie zittert am ganzen Körper. Seltsam, des Kranken Lider öffnen sich nicht, schwer liegen sie auf den Augen. Die Hände aber beginnen unruhig auf der Bettdecke hin und her zu flattern.

Gabriele entsinnt sich plötzlich, daß in der Nacht, da ihr Vater, der alte Oberförster, starb, die Hunde auch so schauerlich heulten und nicht zu bändigen waren. Die Rüden im Hofe rissen sich von den Ketten los und verbellten die Tore, die Hündin im Wohnzimmer sprang wild und rasend gegen die Türen.

Hunde wittern die Nähe des Todes.

Gabriele hat plötzlich das Gefühl, als sträube sich ihr Haar von den Schläfen empor.

Pascha wirft sich jetzt mit einem so wilden, jähen Satz gegen die Stubentür, daß sie aufspringt und das Hausflurdunkel Gabriele schaurig angähnt. Da stürzt sie hin, schlägt die Tür ins Schloß, packt den Hund am Halsband und zieht ihn an sich. Seine Flanken fliegen, seine Lefzen triefen.

„Pascha, sei doch ruhig—Pascha!"

Ihre Stimme klingt ganz rauh und heiser vor Angst und Grauen.

Da schlägt es ein Uhr.

Der Kranke öffnet weit und groß die Augen. Gabriele beugt sich über ihn. Aber kein Schein des Verstehens dämmert in den lichten, blauen Sternen auf.

Nun schließen sich die Lider wieder — für ewig. Der Körper beginnt sich zu strecken in der Starre des Todes.

Die Arme um den Hals des treuen Tieres gekrampft, hält das einsame Weib die einsame Totenwacht.

Aber die Zeit geht unbeirrt ihren stillen Weg.

Auch diese Nacht verrinnt, und der bleiche Morgen schlägt die Augen auf.

Das Weib sitzt noch immer stumm und regungslos. Der Hund schaut sie mit seinen klugen, menschenähnlichen Augen unverwandt an.

Da pocht's an der Tür.

Pascha ist ganz still, er schlägt nicht einmal kurz an wie sonst.

Gabriele öffnet. Der Telegraphenbote. Ein Telegramm an Günter v. Freiwald.

Und die Frau liest: „Für Ihren Roman der erste Preis von zwölftausend Mark zuerkannt. Tageszeitung."

Wie erstarrt steht das Weib minutenlang, dann tritt sie langsam an des Toten Lager.

„Und du starbst im Elend — in der Not!"

Alles Milde, Weiche ist von dem müden, vornehmen Gesicht gewichen, die Züge sind plötzlich steinhart geworden. Dann kommt es in unartitulirten Lauten von ihrem Munde, ein schrilles Lachen und grelles Schluchzen zugleich:

„Und als das Brot gebacken war,
Da lag das Kind auf der
Totenbahr."

— — — — — — — — — — — —

Drei Tage später sind die Spalten der Berliner Zeitungen um eine Sensation reicher. Die Leser verschlingen förmlich die „interessante Geschichte" beim Morgenkaffee.

(Fortsetzung auf der 15. Seite.)

Sudermann.

Der Katzensteg. Ein Roman aus den Zuständen in Ostpreußen kurz nach 1807. Gute gebunden $1.50.

Kroch's Buchhandluug
22 Nord Michigan Avenue.
(zwischen Madison und Washington Str.)

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Amalia Marunde

am 11. Juli 1918 im Alter von 92 Jahren, 11 Monaten und 16 Tagen gestorben ist. Beerdigung am Montag, 2 Uhr Nachm., von der Kapelle 1158 N. Clark Str., nach der luth. St. Jacobs-Kirche, Fremont Str. und Garfield Ave., wo die Trauerfeier um 2.30 abgehalten wird, von da nach Rosehill. Um stilles Beileid bitten die trauernden Hinterbliebenen:

Frau Alean Hoffman, Frau Minnie Wißman, Frau Augusta Adams, Frl. Bertha Marunde und Charles Marunde, Kinder. **Emil Wißman, Bertha Marunde und Charles Marunde,** Schwiegertochter. Großmutter von 28 Enkeln und Urgroßmutter von 27 Urenkeln.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Gattin

Mary Heidenbluth

am 11. Juli 1918 im Alter von 65 Jahren entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 15. Juli, Nachm. 2 Uhr, von A. Kirkers Leichenkapelle, 1623 N. Halsted Str., nach dem Montrose-Friedhof. Um stille Teilnahme bittet:

John L. Heidenbluth, Gatte.
Wohnung: 4527 N. Lawrence Ave.

sason

Etablirt seit 1851.

Henry Schöllkopf Sons

— Delikatessen —

309 und 311 W. Randolph Str.
nahe Franklin Straße.
Tel.: Franklin 5356.

Holländische Milchner Häringe
Filet Häringe in Weinsauce
Marinirte Bismarck Häringe
Geräucherter Lachs in Scheiben
Schweizer Käse, Limburger Käse
Importirter Roquefort Käse
Cervelatwurst, Salami
Reines Gänseschmalz,
Importirte Sardinen in Olivenöl,
2 Kannen für 45c.

Kaffee-Hag

[illegible]

Preis das Packet 25 Cents

Todesanzeige.

Germania Loge Nr. 182, A. F. & A. M.

Den Brüdern die traurige Nachricht, daß unser Bruder

Ferdinand Roeseler

am Freitag, den 12. Juli, nach dem Ewigen Osten [illegible]

John Siefer, Meister vom Stuhl.
John B. Harke, Sekretär.

sason

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein geliebter Gatte und Vater

Ferdinand Roeseler

am 12. Juli entschlafen ist. Beerdigung am Dienstag, den 16. Juli, 2 Uhr Nachm., vom Trauerhause 4307 Oakdale Ave., [illegible] 182, A. F. & A. M. Um stille Teilnahme bitten die trauernden Hinterbliebenen.

Augusta Roeseler, Gattin.
William, Sohn.

sason

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten zur Nachricht, daß unsere liebe

Liese Reinhardt

am 12. Juli gestorben ist. Beerdigung am Dienstag, den 16. Juli, 2:30 Nachm., von der Wohnung, 2217 Oakwood Ave., nach Montrose.

August G. Reinhardt, Gatte.
Ella und George, Kinder.

Todesanzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß mein Gatte und unser Vater

Henry Groth

im Alter von 82 Jahren entschlafen ist. Die Beerdigung findet statt am Montag, den 15. Juli, 2:30 Nachmittags, [illegible] Friedhof.

Bertha Groth, Gattin; Grace Augerman, Martha Tiedler und Paul, Kinder.

Danksagung.

Allen Freunden und Bekannten [illegible]

Wilhelm Scheller

[illegible]

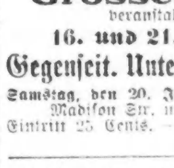
Wilhelm Scheller, 3733 Magnolia Ave.

Riverview

Offen Morgens, Nachmittags und Abends bis einschließlich 15. September.
Frauen und Kinder freien Eintritt von 11 bis 5.

Thearle-Duffield's
Patriotisches Feuerwerk.
Edward J. Kubens prächtiges Kriegs-
Over There
Sonntag, 14. Juli: [illegible]

Piknik und Sommernachtsfest
der
Deutsch Evangel.-Luth. St. Peters-Gemeinde.
G. J. Lambrecht, Pastor; [illegible] am Mittwoch, den 17. Juli 1918, in Harms Grove, [illegible] Tickets 25c.

Jährliches Piknik u. Volksfest
des

Badischen Unterstützungsvereins
der Südseite
am Sonntag, den 28. Juli, im Calumet Grove, Blue Island. [illegible]

Grosses Piknik
der
16. und 21. Sektion des Gegenseit. Unterstützungs-Vereins
Samstag, den 20. Juli, im Altenheim Park, [illegible] Eintritt 25 Cents.

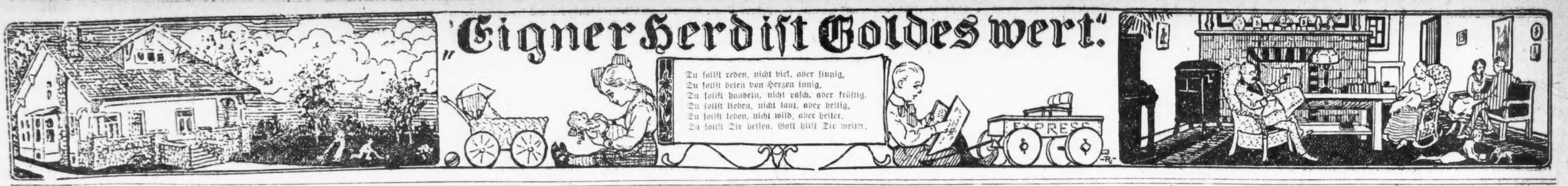
von den Vereinigten Staaten von North America.
2046 W. North Ave., Wicker Park Hall
[illegible]
Gustav Wendt,
3050 Greenview Ave. [illegible]

Das Deutsche Zelt.

51. und South Ashland Ave.
Alle Vorträge
werden mit Lichtbildern illustrirt.
Alle Deutsche sind freundlich eingeladen, den Vorträgen beizuwohnen.
Versammlung jeden Abend 7:45, ausgenommen Montag.

WILLIAM B. LUCKE
Plumbing, Gas Fitting and Sewerage
3838 North Hoyne Ave.
[illegible]

„Eigner Herd ist Goldes wert.“

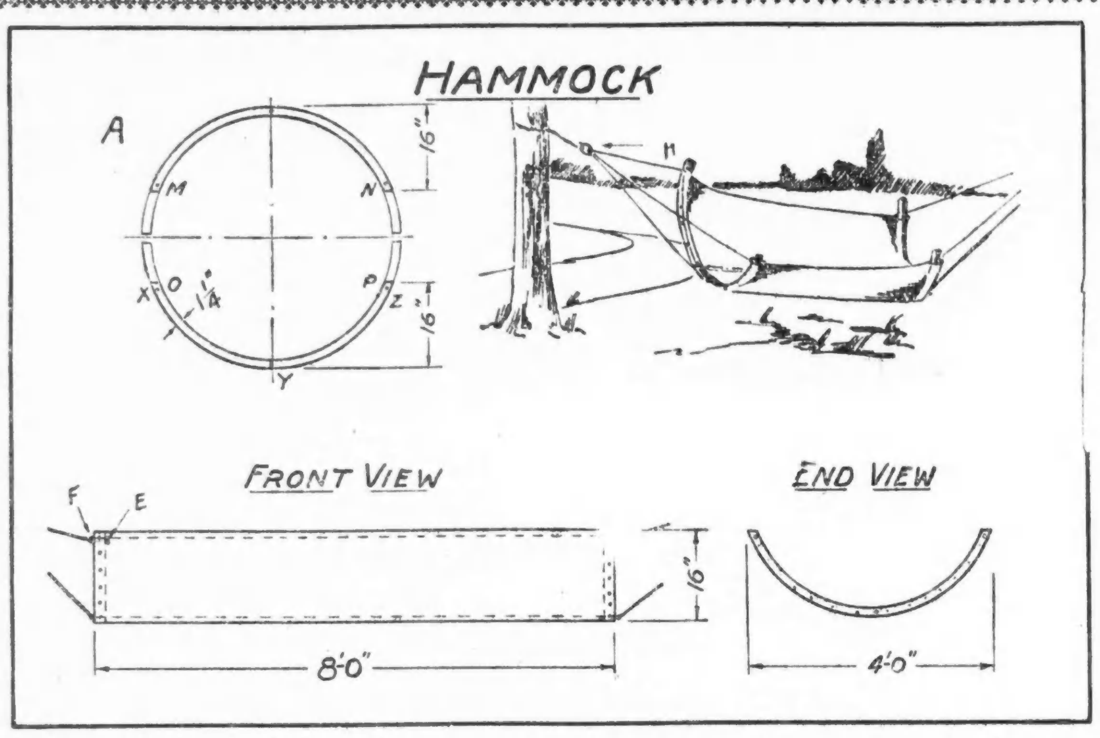


Der Krieg und die Schulen.

Von ungemeiner Wichtigkeit für die Zukunft unseres Volkes ist die Erziehung unserer Jugend während der jetzigen kritischen Zeit seiner Geschichte. Es ist eine patriotische Pflicht für die noch im Lernalter befindliche Jugend, so viel wie möglich zu lernen, sich voll und ganz aufs Studium zu werfen. Denn auf den Krieg folgt der friedliche Wettbewerb der Völker und der Sieg in ihm beruht nicht zum Wenigsten auf den Kenntnissen, welche die gegenwärtigen Hochschüler und Kollegestudenten sich bis dahin angeeignet haben werden. Vielen werden veränderte Familienverhältnisse freilich die Fortsetzung des Schulbesuchs unmöglich machen, weil die Familie ihre Arbeitskraft zur Erhöhung ihres Einkommens in der schweren Zeit braucht. Wer es ermöglichen kann, sollte aber die Schule vollständig durchmachen. Die Schulen müssen andererseits nach Kräften streben, sich ihre bisherige Leistungsfähigkeit zu erhalten oder sie gar noch zu steigern und bessere Ergebnissse zu erzielen als zuvor. Der Krieg verlangt Berücksichtigung, und es ist nur in der Ordnung, daß man den Lehrplan dadurch gebotenen Aenderungen unterzieht. Man hüte sich aber davor, den „Standard“ unserer Schulen sinken zu lassen. In den Schulen der kriegführenden europäischen Nationen ist das notwendig geworden, weil dort ein großer Teil der Lehrer zu den Fahnen berufen worden ist und gleichwertiger Ersatz für sie oft nicht zu haben war. Wie Dr. Paul Hildebrand in einem Aufsatze in der „Vossischen Zeitung“ vom 23. Januar dieses Jahres feststellt, wurden davon besonders die Volksschulen betroffen. Von den Lehrern der Berliner Volksschulen sind beispielsweise volle zwei Drittel der Gesammtzahl ins Heer eingetreten, von den Lehrern der Mittelschulen und Gymnasien ungefähr die Hälfte. Dadurch ist natürlich die Leistungsfähigkeit der Schulen so erheblich beeinträchtigt worden, daß die Anforderungen an ihre Abiturienten stark herabgesetzt werden mußten. Dieses allmähliche Herabschrauben der Ansprüche der Lehranstalten hat auch den Lerneifer der Schüler vermindert. Sobald sie sahen, daß man von ihnen nicht mehr so viel wie früher erwartet, ließen sie in ihrem Fleiß, ihrer Aufmerksamkeit und ihrer Ausdauer nach, und da infolge der stark verringerten Lehrerzahl viele Klassen zusammengelegt werden mußten und die zurückbleibenden Lehrer doppelt oder dreimal so viel Schüler zu unterrichten und zu beaufsichtigen hatten, lockerte sich auch bald die Disziplin in besorgnißerregender Weise. Das kann nicht wunder nehmen. Die Jugend ist nicht daran gewöhnt, die Tragweite ihres Verhaltens zu überblicken. Sie handelt impulsiv und folgt im Allgemeinen der Linie des geringsten Widerstandes. Dazu kommt in den deutschen Schulen noch die Tatsache, daß die Kinder der Mittelklasse heutzutage fast durchweg unterernährt und darum schon physisch gar nicht imstande sind, so eifrig zu lernen wie früher. In den Ver. Staaten liegen die Verhältnisse aber ganz anders. Der Unterricht liegt hier, nicht bloß in den Volksschulen, sondern auch vielfach in den Hochschulen, hauptsächlich in der Hand weiblicher Lehrkräfte. Es steht daher nicht zu befürchten, daß der Krieg die Katheder unserer Schulen in ähnlicher Weise entvölkern wird, wie es in europäischen Unterrichtsanstalten der Fall gewesen ist. Und um unsere Ernährung steht es ebenfalls im Allgemeinen gut. Wenn wir auch auf das eine oder das andere Nahrungsmittel verzichten müssen, so stehen uns doch mehr Ersatzstoffe zur Verfügung. Unsere Kinder werden nicht schlecht ernährt. Sie sind sehr wohl in der Lage, dasselbe in der Schule zu leisten wie vor Ausbruch des Krieges. Sache der Schulbehörden ist es, darauf zu sehen, daß dies geschieht, oder ihnen sogar noch mehr und noch bessere Gelegenheiten zur Aneignung nützlicher Kenntnisse gegeben werden.

Für die arbeitslustige Jugend.

Von **Frank J. Solar.**
Lehrer des Handfertigkeitsunterrichts, Detroit, Mich.



Eine Hängematte.

Zur Anfertigung einer Hängematte läßt sich der Radkranz eines Buggy sehr gut verwerten. Nach Entfernung des Gummireifens und der Speichen halbiere man den Radkranz, wie die Figur zeigt, und säge sie in den Punkten M, N, O und P durch und reibe die Schnittflächen mit Sandpapier glatt. Zu Stricken verwende man solche von 3/8 oder 1/2 Zoll Stärke. In den Punkten X, Y, Z müssen Löcher zum Durchlassen der Stricke gebohrt werden. Dann nehme man zwei etwa 30 oder 36 Zoll breite Canvasstreifen von ungefähr acht Fuß Länge und nähe sie auf der Maschine derart zusammen, daß ein Streifen über den anderen übergreift. Zwischen den Nähten muß Platz bleiben, um den Strick durchzulassen. Die Enden des Strickes werden durch die Löcher Y gezogen und auf beiden Seiten des Holzrahmens verknotet.

Darauf werden die langen Seiten des Canvas gesäumt, wobei ebenfalls Platz für die Stricke gelassen werden muß, die diesmal durch die Löcher X und Y zu ziehen und gleichfalls zu beiden Seiten des Rahmens zu verknoten sind. Die Stricke werden etwa drei Fuß jenseits des Rahmens an einen Ring H geknüpft. Die Enden des Canvas wickle man ein paar Male um die Holzrahmen. Für die Stricke müssen dabei Löcher in den Canvas geschnitten werden. An den Ringen befestige man stärkere Stricke (3/4 oder 1 Zoll stark), vermittelst deren die Hängematte an Haken festgemacht wird.

Für die Küche.

(Event. „erbetene Auskunft“ über Küchenrezepte finden sich auf Seite 7.)

Johannisbeeren einzumachen. — 1 Pfund Johannisbeeren, 1 Pfund Zucker. Die Beeren werden gewaschen, auf ein Sieb gelegt und darauf mit einer Gabel von den Stielen gestreift. Dann läutere man den Zucker, lege die Beeren hinein, lasse sie auf schwachem Feuer bei vorsichtigem Umrühren durchweichen, doch nicht im Geringsten zerkochen, lege sie mit einem Schaumlöffel auf einen porzellanenen Einleger oder eine flache Schüssel, füge den abgelaufenen Saft zum kochenden und lasse diesen dicklich einkochen; erkaltet rühre man die Beeren durch und fülle sie in Gläser. Die vielen Kerne machen dies Eingemachte unangenehm; es sei daher auf Dreifrucht-Marmelade aufmerksam gemacht.

Johannisbeer-Gelee. — Dieses Rezept ist sehr zu empfehlen; das Gelee wird immer gut geraten und hält sich sehr lange Zeit. Man verliest die Beeren sorgfältig, sodaß keine trockenen Blätter oder andere Substanzen dazwischen sind; die Beeren sollten aber an den Stengeln bleiben. Die Frucht wird dann gewogen, und die Anzahl der Pfunde muß genau bemerkt werden. Der Einmachekessel wird dann mit einem Pint Wasser und einigen Schalen voll Beeren auf das Feuer gesetzt, und das wird dann so lange zusammen verrührt und verdrückt, bis der Boden des Kessels ganz bedeckt ist von der Brühe. Dann gibt man die übrigen Beeren dazu, und läßt sie wenigstens 20 Minuten kochen, wobei man sie gut umrühren muß, so daß sie nicht anbrennen. Darauf tut man die Beeren in einen dreieckigen Beutel von losem, ungebleichten Baumwollzeug (unbleached Muslin), den man aus heißem Wasser fest ausgerungen hat, hängt den Beutel auf und läßt die Brühe in einen Steintopf ablaufen. Wenn man den Beutel über Nacht hängen läßt, wird aller Saft abfließen, so daß nur die trockenen Reste zurückbleiben; es sollte durchaus nicht an dem Beutel gedrückt werden. Am Morgen gibt man den Saft in den Kessel, ohne zu messen, und läßt ihn 3—4 Minuten tüchtig kochen, dann fügt man halb so viele Pfund Zucker hinzu als man Pfunde von Beeren hatte; zum Beispiel 1 Peck Johannisbeeren hat wahrscheinlich ein Gewicht von 12 Pfund; zu dieser Masse gibt man 6 Pfund Zucker. Sobald sich der Zucker aufgelöst hat, ist das Gelee fertig; man sieht es am Löffel, daß sich das Gelee verdickt hat und in dicken Tropfen abfällt. Läßt man es aufkochen, so bleibt es nie so steif und gut. Man richte sich genau nach der Anweisung; das Kochen muß geschehen, ehe der Zucker zum Safte gegeben wird.

Johannisbeersaft und Gelee. — Man bringt die von den Stielen gepflückten roten Johannisbeeren auf's Feuer, läßt sie einen Augenblick kochen, damit sie zerplatzen, und drückt sie nach dem Erkalten durch ein sauberes Tuch. Besitzt man eine Fruchtpresse, so hat man es nicht nötig, die Beeren anzukochen. Auf 1 Pfund Beeren rechnet man für gewöhnlich 1 Pfund Zucker, läßt ihn mit etwas Wasser auf dem Feuer zergehen, fügt den Saft hinzu und läßt ihn unter starkem Sieden kochen. Man rührt ihn fleißig mit einer Holzkelle um und schäumt ihn gut aus. Schon nach kurzer Zeit hat die Flüssigkeit die nötige Dicke zum Saft; man füllt nur so viel ab, als man Flaschen Johannisbeersaft zu haben wünscht, und dickt das Zurückgebliebene weiter ein, was höchstens eine halbe Stunde in Anspruch nehmen wird, da die Johannisbeeren natürlichen Gallertstoff besitzen. Es ist nötig, öfter eine Probe von dem Saft zu nehmen und sie erkalten zu lassen, um die richtige Konsistenz des Gelees zu treffen. Vielen sind die aus reinen Johannisbeeren bereiteten Gelees und Säfte zu herb, und sie lieben es, sie mit Himbeeren zusammen einzukochen, eine Verbindung, die sehr zu empfehlen ist, da die Himbeeren allein wieder leicht zu süß schmecken.

Saure Kirschen einzumachen. — Diese müssen entkernt werden, dann gewogen und auf jedes Pfund Frucht ein Pfund Zucker erlaubt. Die Hälfte des Zuckers wird über die Kirschen gestreut, und so bleiben dieselben eine Stunde lang stehen. Nun kommt es in den Kessel, wird vom Moment des Kochens an gerechnet 10 Minuten sieden gelassen, dann nimmt man mit dem Schaumlöffel die Kirschen heraus, gibt die andere Hälfte des Zuckers zum Saft, den man nun so lange kocht und abschäumt, bis er völlig schaumfrei bleibt. Nun kommen die Kirschen wieder hinzu, das Ganze wird nochmals 20 Minuten kochen gelassen, in Gläser gefüllt und sofort verschlossen.

Kirschengelee. — Man stößt gleichviel süße und Weichselkirschen samt den Steinen, tut sie in eine Schüssel und läßt sie über Nacht stehen. Dann seiht man die Masse durch eine Serviette, vermischt das Durchgeseihte mit geläutertem Zucker und kocht es unter fleißigem Abschäumen eine Viertelstunde lang.

Winke für die Sommerfrische.

Leute, die nicht wissen, wie schön es in Chicago ist, gehen um diese Zeit des Jahres in die Sommerfrische, und manchen dürften ein paar Winke für die Ausrüstung und was sonst noch dazu gehört, willkommen sein. Nachdem man sich gehörig mit alten und neuen Kleidungsstücken überlastet hat, versehe man sich mit einer Flinte für die Moskitojagd, mit einem Vergrößerungsglas für den Hotelschinken, dem nötigen Kleingeld und einem guten Stock. Für den Tag der Abreise bestelle man den Expreßmann möglichst spät, schärfe ihm aber dann ein, ja nicht später als eine Viertelstunde vor Abgang des Zuges oder des Bootes am Bahnhof zu sein. Man erwarte ihn aber daselbst drei oder vier Stunden vor der Abfahrtszeit, um ihn später nicht zu verfehlen. Die Fahrkarte besorgt man in keinem Falle vorher, um sich die Annehmlichkeit des Gedränges am Schalter nicht entgehen zu lassen. Für die Abreise ist ein regnerischer oder sehr heißer Tag oder ein Feiertag besonders zu empfehlen, auch kann es nicht schaden, wenn man den Kindern an dem wichtigen Morgen saure Milch und unreifes Obst gibt.

Ist man am Bestimmungsort angelangt und hat seinen Namen ins Fremdenbuch eingeschrieben, so suche man den Porter auf, bezeuge ihm seine Ehrfurcht und — verspreche ihm ein Trinkgeld. Desgleichen tue man mit den Hallboys, denen man zugleich sagt, daß man nicht sehr anspruchsvoll und ans Warten auf Eiswasser, besonders an heißen Tagen, gewöhnt sei. Beim Eintreten in den Speisesaal mache man dem Oberkellner seine Reverenz und bitte ihn um einen Platz in möglichster Nähe der Küchentür, damit man nicht um den Genuß der daselbst gewöhnlich herrschenden Wärme und Gerüche komme. Dem Kellner greife man mit einigen Dollars unter die Arme, und zwar so, daß es der Oberkellner, dem nichts zu geben ist, sehen muß. Man wird dadurch den letzteren gründlich ärgern und sich das Vergnügen verschaffen, daß man jeden Tag einen anderen Kellner bekommt.

Zum Essen komme man stets so spät wie möglich, damit die Speisen nicht zu warm aufgetragen werden und von den Leckereien nichts mehr übrig ist, letzteres besonders der Kinder wegen. Frühstück nehme man kurz vor Abgang der Reisegelegenheit, damit man infolge der Eile die nötige Transpiration erlange und sich etwas Leibesbewegung mache. Ist das Essen schlecht oder das Geschirr unsauber, so vergesse man sich nicht so weit, Klage zu führen, sondern sondern verdopple seine Aufmerksamkeit dem Wirte und den Kellnern gegenüber. Die Rechnung bezahle man stets im Voraus und versäume nicht, möglichst viele Extras zu haben. Das Schlafzimmer wähle man stets in der Nähe der Küche oder des Schankraumes oder auch in einem Teile des Hauses, der von vielen Babies bewohnt wird. Am Abend öffne man die Fenster und zünde Licht an, um die Moskitos anzulocken. Moskitonetze sind nicht zu dulden, da sie den freien Zutritt der Luft hindern. Die Zimmertür darf nicht verschlossen werden, ebensowenig der Koffer. Für die Zimmermädchen, denen ein wöchentliches Trinkgeld von mindestens zehn Dollars zukommt, halte man einen guten Brandy oder Whiskey, der an einer leicht zugänglichen Stelle aufzubewahren ist. Hat man alle diese Regeln befolgt und kehrt man nach drei- bis viermonatlichem Aufenthalt auf dem Lande ausgebeutelt und von den Moskitos zerbissen, vielleicht auch mit etwas Fieber behaftet, wieder zur Stadt zurück, so wird man sich zuhause unbedingt sehr wohl fühlen.

Für die Hausfrau.

Behandlung der Nähmaschine.

Wenn eine Nähmaschine regelmäßig und täglich arbeiten muß, so empfiehlt es sich, dieselbe wöchentlich ein- oder auch zweimal, bei minderem Gebrauch in längeren Zwischenräumen besonders zu säubern, indem man das Schiffchen entfernt, mit einem Oelkännchen Petroleum in die Oellöcher der Maschine und alle Teile derselben, sowohl am Obergestell, wie auch am unteren, tröpfeln läßt, und dann die Maschine vorwärts und rückwärts in schnelle Bewegung setzt. Hierdurch wird das von dem Petroleum aufgelöste, alte, dicke und verharzte Oel aufgeweicht, und die schmierigen Stellen lassen sich durch sorgfältiges Nachwischen reinigen. Danach gibt man reines Oel tropfenweise zu, damit die Maschinenteile nicht zu sehr abgenutzt werden. Da die Nähmaschine nach Petroleum viel leichter geht, veranlaßt dies manche, ihre Maschine immer mit Petroleum allein zu schmieren. Hierbei sind die Maschinenteile aber schon nach einigen Jahren klappernd, ausgetrieben und unbrauchbar geworden, weil das Petroleum wohl eine auflösende und reinigende Wirkung, aber nie einfettende, konservirende Eigenschaften besitzt. Also zuerst immer mit Petroleum reinigen, abwischen und dann sogleich mit gutem Maschinenöl einfetten.

Weiße Straußfedern

kann man daheim reinigen mit Benzin. Größte Vorsicht ist dabei nötig, da Benzin sehr feuergefährlich ist. Am besten macht man diese Arbeit im Hofraum oder im Garten. Man gibt Benzin in eine Waschschüssel und schwenkt die Federn darin leicht hin und her. Ist das Benzin schmutzig, so gießt man es fort und spült die Feder in reinem Benzin nach. Hierauf drückt man sie vorsichtig aus und schwenkt sie noch ein wenig in der Luft, bis sie halb trocken ist, worauf man sie auf einem reinen Tuch weiter trocknen läßt. Ist die Feder dann ganz trocken, so ist sie vollständig rein.

Blechpfannen,

in denen Brot oder Laibkuchen (Loaf Cakes) gebacken werden, sollen schmal sein. Die breiten Formen sind schon deshalb nicht so vorteilhaft, weil man leicht Gefahr läuft, daß der Kuchen in der Mitte nicht ausgebacken ist.

Reicht der Vorrat

von trockenem Brote zur Bereitung einer Brotsuppe nicht aus, so können unbeschadet übrig gebliebene Kartoffeln dazu gemengt werden; ebenso kann zu dünn geratene Tomaten- oder Preißelbeeren-Sauce durch Zugabe feiner Semmelbröstel gebunden werden.

Eßbare Insekten.

Der Bugong-Schmetterling wird von den australischen Eingeborenen als ein Leckerbissen betrachtet; in Abessinien gilt ein Mahl von Heuschrecken als ein großer Luxus. Der Prionuskäfer war bei den alten Griechen und Römern hochgeehrt; die Honigbiene wird mit viel Vergnügen von den amerikanischen Indianern und Mexikanern verspeist. In Zentralafrika werden Grashüpfer zur Suppe verwendet, während die Araber sie lieber mit Datteln vermischt zerquetscht essen. Die weiße afrikanische Ameise, die furchtbare Verwüstungen anrichtet, wird auch gern gegessen, wenn man sie aber zu reichlich ist, so kann sie wie ein Gift auf den Esser wirken. Die Grugru-Raupe, die man in Amerika findet, ist sehr fett; wenn sie geröstet wird, so soll sie an Wohlgeschmack jede tierische Nahrung übertreffen. Auch das Heimchen haben die Griechen verzehrt.

Unsere Pfleglinge.

Goldfische im Aquarium

füttert man mit getrockneten Ameiseneiern (das ganze Jahr erhältlich) oder Regenwürmern, gebe aber nie mehr, als sofort verzehrt werden. Sind letztere nicht mehr zu bekommen, so gebe man bisweilen gehackte Abgänge von Fleisch in kleinen Portionen. Dann und wann können zerriebene weiße Oblaten gereicht werden. Eine Fortpflanzung der Fische findet im Aquarium gewöhnlich nicht statt.

Zur Vertreibung von Vogelläusen

streut man Anissamen in den Vogelbauer oder schneidet in die Sitzstangen Kerben, die Läuse kriechen in dieselben. Man muß dann die Sitzstangen oft abklopfen und abbrühen und das daran haftende Ungeziefer töten.

Fußkranke Hühner

Zu Beginn der Krankheit zeigen die Tiere Schmerzen in den Füßen, deren Gelenke am meisten erkranken; die Tiere gehen lahm, und darauf schwillt dieses oder jenes Gelenk an. Zuerst sind die Anschwellungen klein, sie erreichen aber nach und nach die Größe einer starken Haselnuß. Besonders oft ist das gemeinsame Zehengelenk des Mittelfußes gichtisch entzündet, indem sich an der Sohle ein harter Knoten, der Gichtknoten, bildet. Er öffnet sich zuweilen von selbst und es kommt eine krümlige, körnige, graugelbe Masse zum Vorschein. Erweitert man die Oeffnung oder spaltet man den Knoten mit einem scharfen Messer, so läßt sich diese krümelige Masse herausheben. Es besteht überhaupt die Behandlung in der Oeffnung des Knotens, Entfernung des Inhalts und in der Ausspritzung der Wundhöhlen mit Jodtinktur. Diese Reinigung der Wundhöhlen ist häufiger zu wiederholen, ebenso die Anwendung von Jodtinktur, und nach jedesmaliger Reinigung ist ein kleiner Verband anzulegen.

Läuse am Hund

vertreibt man durch: 1. Leinöl, Kreolin und Perubalsam; 2. Stephanskörner, Sabadillsamen, Tabak je 6 Teile in 16 Teilen Wasser gekocht, mit Zusatz von 6 Teilen Seife (Schmierseife) und 6 Teilen Petroleum. Der Hund ist vorher zu scheren und später fleißig zu bürsten. Nach acht Tagen ist die Einreibung zu wiederholen. Man kann auch etwas über eine Unze Koloquinthen in ein Quart Wasser kochen und mit dem Absud Waschungen vornehmen. Die ersteren Mittel sind aber empfehlenswerter.

Vogelgeschlechter.

Bei den meisten Vögeln sind Männchen und Weibchen verschieden gefärbt. Auch körperliche Unterschiede in der Größe kommen vor. So sind z. B. Raubvogelmännchen stets kleiner als Raubvogelweibchen. Die Geschlechter bei Kanarienvögeln kann ein Laie äußerlich nicht feststellen, darin irrt sich sogar oft mancher Züchter.

Wissenswertes für Hausbesitzer und Mieter.

Wollprobe auf Verfälschungen.

Von den Geweben, die als „rein wollene“ verkauft werden, entspricht kaum der zehnte Teil dieser Bezeichnung; im weitaus größten Teile befindet sich mehr oder weniger Baumwolle. Der Nachweis dieser Verfälschung ist sehr leicht. Man braucht nur einige Gewebsfaden herauszuziehen und diese über ein brennendes Streichholz zu halten. Baumwolle verbrennt dabei in schnellem Aufflackern, während Wolle erst sich kräuselnd zusammenschrumpft. Wirklich reines Leinen von verfälschtem zu unterscheiden ist noch leichter. Man braucht dazu nur eine Fingerspitze zu benetzen, und sie auf den Stoff zu drücken. Ist dieser rein leinen, so dringt die Feuchtigkeit sofort hindurch, so daß dessen eine Seite sehr bald ebenso naß ist wie die andere. Am häufigsten kommen Betrügereien bei den Seidengeweben vor, und hier dient zur Verfälschung allemal Baumwolle. Deren Vorhandensein kann man jedoch sehr leicht erkennen: Man ziehe dazu einige Fäden aus; die Baumwollfäden werden einigermaßen gezerrt, bald kurz abreißen, während die Seide sich beträchtlich streckt, und erst bei stärkerer Spannung zerreißt. Betreffs der Seide mag aber bemerkt werden, daß der Stoff, von dem unsere Großmütter sagten, daß er „selbst steif stände“, keineswegs der beste zu sein braucht. Man hat später gelernt, auch sehr minderwertiger Seide diese Steifheit durch künstliche Mittel zu verleihen. Schellack und andere zählende Stoffe, womit das Gewebe imprägnirt wird, erzeugen eine ebenso steifstehende Seide, wie solche nur jemals die Garderobe unserer begüterten Vorfahren schmückte. Derartige Seide ist aber ganz wertlos, da sie sehr bald halb vermodert und geradezu zerbricht.

Fettflecke aus Parkettfußböden,

die durch Oel, Fett oder Saucen entstanden sind, reibt man mit lauem Seifenwasser und Wollappen nach. Nach mehreren Stunden, wenn das Holz vollkommen trocken geworden ist, wird es mit Bohnerwachs eingerieben und die Stelle blank gebürstet.

Echte silberne Gegenstände

von unechten zu unterscheiden. Man bereitet sich eine Kochsalzlösung und legt die zu prüfenden Gegenstände hinein. Echt versilberte Sachen verändern sich nicht darin, vernickelte dagegen färben sich nach zehn bis fünfzehn Minuten violett und verzinnte mattgrau.

Wie behandelt man die Weinflaschenkorken?

Man verwendet möglichst nur neue Korke; sie sind mit kaltem Wasser abzuwaschen, alte Korke dagegen mit kochendem Wasser zu übergießen. Vor dem Gebrauch taucht man die Korke in starken Wein. Gleich dicke Korke sind vorzuziehen, sie sind ganz in die Flasche zu drücken oder unmittelbar über dem Rande abzuschneiden.

Eier geben dunkle Flecke

auf dem Silberbesteck. Dieselben verschwinden sofort, wenn man mit feinem Salz darüber reibt.

Wasserflaschen

mit einem grünlichen, durch Niederschlag entstandenen Ansatz werden in kleinen, rohen Kartoffelwürfeln gereinigt. Ist die Reinigung sehr vernachlässigt, so muß Salzsäure dazu benutzt werden.

Unsere Spielecke.

Die tanzende Eichel.

Einen Spazierstock auf der Fingerspitze im Gleichgewichte stehend zu erhalten oder etwa gar eine schwere Stange von beträchtlicher Länge, das ist durchaus nicht schwer, das bringt jeder nach einiger Uebung fertig. Aber wir können etwas viel schwierigeres: wir halten ein so leichtes, kleines Ding wie eine Eichel auf der Spitze einer Glasröhre im Gleichgewicht, und zwar halten wir die Röhre mit dem Munde fest. Wir nehmen sie einfach zwischen die Lippen und beugen den Kopf soweit zurück, bis sie lotrecht steht, dann setzen wir die Eichel oben darauf, und — sie steht unbeweglich fest. Vielleicht glauben die Zuschauer etwa, wir hätten sie vorher mit irgend einem Klebstoffe bestrichen und dadurch angeleimt; das wäre auch kein übler Gedanke gewesen. Aber jetzt blasen wir stoßweise in die Glasröhre, worauf die Eichel anfängt, auf der Spitze der Glasröhre zu tanzen. Natürlich allzu stark dürfen wir nicht blasen, sonst fällt sie zu Boden, und wir müßten sie von neuem an ihren Platz bringen. Aber jedenfalls sehen die Zuschauer, daß von Anleimen keine Rede sein kann. Am einfachsten wäre es, wir gäben ihnen die Eichel zur Prüfung in die Hand, aber wir haben sie erst mit vieler Mühe so präparirt, daß sie gerade im Gleichgewichte bleibt, und da könnte sie unter ungeschickter Berührung leiden. Wir können sie also nur zeigen, ohne sie aus der Hand zu geben. Wir haben nämlich eine dünne, lange Nähnadel in die Spitze der Eichel gestochen und ihr dadurch einen unsichtbaren Stiel gegeben, mit dem sie in der Röhre ihren Halt findet, auch wenn sie etwas emporspringt. Beim Herumzeigen läßt sich die Nadel leicht zwischen zwei Fingern verbergen. Oder man zieht die Nadel dabei heraus und gibt die Eichel den Zuschauern nun sogar zur Prüfung in die Hand. Die Aufforderung zur Wiederholung des Kunststückes muß man dann allerdings ablehnen. Zweimal macht man eben so etwas nicht.

Blechgeschirr

mit gewöhnlichem Sodawasser angefeuchtetem Zeitungspapier geputzt, dann mit einem trockenen Stück nachgerieben, wird wie neu aussehen.

Ofen blank zu machen.

Wenn man einen frisch gewichsten Ofen tüchtig mit Zeitungspapier reibt, erhält er einen hohen Glanz.

Putzmittel für Küchengeräte aus Weißblech.

Man löst ein Stück Soda von der Größe einer Walnuß durch einen Eßlöffel kochenden Wassers auf. In diese Flüssigkeit taucht man ein Stückchen alte Leinwand und reibt damit den Gegenstand in runder Bewegung kräftig ab. Mit einem anderen Läppchen, das in feinen Sand getaucht wird, reibt man nochmals über, spült das Gerät ab und trocknet es sorgfältig mit weichem Tuche nach. Die Geräte blitzen wie neu, und der Glanz hält sich 4 bis 6 Wochen lang. Ganz besonders zu beachten ist die Anwendung von feinstem Sand und die Vermeidung von Scheuerrohr.

Zahnbürsten

dürfen niemals in geschlossenen Behältern aufbewahrt werden, sie werden am besten auf eine kleine Leiste mit Einschnitten eingestellt, in der Art, wie man Kochlöffel aufbewahrt.

Leset die „Abendpost“

Gesundheitspflege.

Kältewirkung auf unser Blut

Das Blut unseres Körpers hat zwar, solange das Allgemeinbefinden ein gesundes ist, immer die gleiche Wärme, damit ist aber durchaus nicht gesagt, daß die Temperatur der umgebenden Luft auf das Blut ohne Einfluß wäre. Zuerst haben die Forscher Rovighi und Winternitz festgestellt, daß die Wirkung von Kälte auf einen größeren Teil der Hautoberfläche zur Vermehrung der roten und auch der weißen Blutkörperchen in den kleinen Gefäßen der Haut führt. Die Vermehrung scheint beide Bestandteile des Blutes in gleichem Grade zu betreffen, und nur nach langer Einwirkung großer Kälte bei den weißen Blutkörperchen (Leucocyten) eine größere zu sein. Gleichzeitig mit diesem Vorgang tritt eine Erhöhung des spezifischen Gewichts des Blutes und auch des Gehaltes an Blutfarbstoff ein. Um über die Ursachen dieser Erscheinung in's Klare zu kommen, hat Dr. Friedländer in Wiesbaden bei seinen Untersuchungen namentlich den Unterschied zwischen einer anhaltenden Einwirkung von langen und kurzen Kältereizen festgestellt. Bei der ersteren erweitern sich die Gefäße an der Hautoberfläche, es findet ein verstärkter Blutzufluß dahin statt, die Haut zeigt sich gerötet und erwärmt, während sich auf kurze Kältereize die kleinen Blutgefäße der Haut im Gegenteil zusammenziehen, wodurch die Haut blaß und blutleer, das Blut selbst von der Körperoberfläche nach den inneren Organen zurückgedrängt wird. Hört der Kältereiz bald auf, so strömt auch das Blut sehr bald zurück, indem sich die Gefäße der Hautoberfläche wieder erweitern. Um die Herbeiführung dieser Reaktion, also des Blutzuflusses nach der Haut hin, handelt es sich bei fast allen Maßregeln in der Wasserbehandlung, also bei Abreibungen, Halbbädern, Duschen, kurzen kalten Bädern usw. Durch solche kurze Kältereize kann daher auch nicht ein Zustand hervorgebracht werden, in dem die Beeinflussung des Blutes durch die Kälte richtig erkannt werden kann, da die Wirkung zu rasch eintritt. Dazu müssen höhere Kältegrade in längerer Dauer angewandt werden, weil sich nach solchen die Reaktion nicht so schnell einstellt. Unter diesem Umstand fand Dr. Friedländer sogar eine geringe Abnahme der roten Blutkörperchen, so daß er vermutet, die bisherigen Feststellungen bezüglich deren Zunahme seien irrtümlich gewesen. Die weißen Blutkörperchen, denen ja nach den neuen Forschungen eine überaus wichtige Rolle im Verlauf von Krankheiten zugeschrieben wird, scheinen sich nach anhaltenden und starken Reizen stets zu vermehren, und zwar bleibt es sich dabei gleich, ob der Reiz eine Abkühlung oder eine Erhitzung bedeutet hat.

Mittel gegen das Schlucken.

Man trinke etwa zehn Schluck Wasser oder drücke einen Finger auf die Pulsader am Handgelenk und halte den Atem an.

Die Pflege der Zähne

wird immer noch in nur seltenen Fällen die nötige Aufmerksamkeit gewidmet, und doch ist diese mindestens ebenso wichtig, ja weit wichtiger, als die tägliche Reinigung der Hände und des Gesichtes. „Gut gekaut ist halb verdaut,“ darum ist es unbedingt notwendig, alles zu tun, was die Zähne bis in's hohe Alter konserviren kann.

Gegen Schuppen und Haarausfall

der Kopfhaut zwei- bis dreimal wöchentlich mit Seifenspiritus und lauem Wasser, an den übrigen Tagen mit einer Lösung von einem Teelöffel Borax in 1/2 Pint Wasser waschen, doch bedarf es zur gründlichen Heilung, resp. zur Kräftigung des Haarbodens außerdem einer sorgfältigen Haarpflege.

Sechsundneunzig Prozent der auf der Erde gefundenen Kohle wird nördlich vom Aequator gefunden.

Das ungeheure Gebiet der Sahara beherbergt nur 560 Pflanzenarten, während Japan, das nur ein Siebzehntel so groß ist, 2745 Spezies besitzt.

Vorgarten und Hinterhof sollen schön und nützlich sein.

Vertreibung der Kartoffelkäfer.

Kartoffelkäfer, oder vielmehr deren Larven, lassen sich sehr leicht töten vermittelst Pariser Grün, und zwar ziehe man es vor, dasselbe trocken anzuwenden, anstatt im Wasser vermischt. Man tue frische trockene Asche in einen groben Sack und schüttele sie durch, etwa in eine große Schüssel. Diese fein gestäubte Asche wird nun mit Pariser Grün vermischt — etwa einen gehäuften Teelöffel voll auf ein Quart Asche — dann wird sie wiederum in einen Sack getan und der Bestäubungsapparat ist fertig. Das Bestäuben der Pflanzen geschieht am besten kurz vor Abend, wenn der Wind sich gelegt hat; am nächsten Morgen schon wird alles fressende Ungeziefer tot sein. Das Pariser Grün mit Wasser vermittelst Gießkanne oder Sprüher appliziert, ist nicht so wirksam als das Bestäuben. Das Wasser mit dem Gifte läuft gewöhnlich in den Blattwinkeln und Vertiefungen der Blätter zusammen, während an den glatten Stellen nichts haften bleibt. Das Absuchen der Käfer ist eine mühevolle Arbeit. Das Bestäuben von einem Acre Kartoffeln kann in wenigen Minuten geschehen und ist zugleich wirksamer als andere Methoden.

Radieschen und Endiviensalat

sollten alle 2 bis 3 Wochen gesät werden. Erstere gedeihen am besten im Mistbeete.

Keller als Vorratskammer für Wintergeräte.

Keller, die als Vorratskammer für die verschiedenen Wintervorräte dienen sollen, müssen, damit diese nicht verderben oder an Wohlgeschmack einbüßen, im Herbst instand gesetzt werden. Man lasse einen solchen Keller vollständig ausräumen. Decke, Wände und Fußboden gründlich vom Staube befreien und dann letzteren tüchtig scheuern. Bei dem Putzen der Fenster sehe man gleich nach, ob sie auch schließen, sonst müssen sie unbedingt in Ordnung gebracht werden, da Frost zum Beispiel Kartoffeln und Obst schadet. Mehrere Stunden muß der Keller gut durchlüften. Erst dann werden die verschiedenen Geräte, die inzwischen auf dem Hof ebenfalls gesäubert, bezw. gescheuert sind und vollständig getrocknet sein müssen, wieder eingeräumt. Als sehr praktisch hat sich ein vollständiges Ausschwefeln des Kellers bewährt, das heißt, man verschließt die Fenster, stellt eine eiserne Pfanne mit Schwefelfäden in die Mitte des Fußbodens, zündet die Fäden an und schließt die Tür, vielleicht etwaige Ritzen in dieser verstopfend. Am nächsten Tage muß Zugluft gemacht werden. Dann können bereits Vorräte hinein. Da sich Mohrrüben, Sellerie usw. in Sand gut halten, versäume man nicht, einen Sandhaufen an die Mauerseite des Kellers bringen zu lassen.

Palmen.

Den verschiedenen Palmenarten gebe man im Zimmer einen möglichst isolirten, zwischen anderen Pflanzen einen erhöhten Standpunkt, weil sie nur so ihre volle Schönheit entwickeln und zeigen können; es ist durchaus nicht nötig, sie dicht an's Fenster zu stellen, wohl aber müssen sie gegen Sonnenstrahlen und Zugluft geschützt werden. Beim Verpflanzen, das außer im Winter, zu jeder Zeit geschehen kann, benutzt man nur mäßig große Töpfe von gewöhnlicher Höhe und eine Erdmischung von halbverfaultem Laub, Lehmerde, gut verrotteter Mistbeeterde mit Sand und wenig Ofenruß und kleinen Ziegelstücken. Von den Wurzeln schneide man die verfaulten oder sonst beschädigten Wurzeln vorsichtig heraus, lasse aber die gesunden ganz unberührt. Der Wurzelhals darf beim Verpflanzen keinenfalls in die Erde kommen. Dagegen befördert man das Gedeihen der Palmen durch einen Kranz von frischem Rindsdung mit Erde unter einer Moosdecke, den man 12—15 Zentimeter breit um den Wurzelhals legt. Die oft vorkommenden trockenen Spitzen der Blätter sollte man stets so abschneiden, daß die gefällige Form beibehalten wird.

Akazien.

Akazien vertragen einen starken Rückschnitt gut und treiben willig aus dem alten Holze wieder aus. Selbst Abhieb auf Stockausschlag vertragen sie. Die beste Zeit dazu ist der März-April.

Yellowstone Park.

In einem amtlichen Berichte des Departements des Innern wird ausgeführt, daß der Yellowstone Nationalpark immer mehr als Brutstätte der amerikanischen Tierwelt und Lieferungsort seltener Arten für zoologische Gärten und Parks an Wichtigkeit gewinne. Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß gewisse Tiergattungen ganz ausgestorben sein würden, wenn sie nicht im Yellowstone Park schützende Unterkunft gefunden hätten. Der Büffel, welcher einst zu Millionen unsere Prairien bevölkerte, wäre nur noch eine Erinnerung, wenn Uncle Sam ihm nicht im Yellowstone Park eine Zufluchtsstätte gegeben hätte, und aus dem gleichen Grunde wären auch das Bergschaf, der graue Bär und verschiedene Hirscharten wahrscheinlich schon ausgestorben. Während des Februars dieses Jahres wurden nicht weniger als fünfundfünfzig Elche nach anderen Staaten verschickt, und der Yellowstone Park enthält mehr und verschiedenartigere wilde Tiere als irgend ein anderes Wildgehege der Welt.

Das Schwinden der Indianer

wird durch den Zensus wieder grell beleuchtet. Vor 10 Jahren gab es im Staate New York noch 5,060 Indianer, jetzt ist ihre Zahl auf 4,451 zusammengeschmolzen, darunter nur noch wenige Vollblutindianer. Im Norden haben sie sich mit den Blaßgesichtern vereinigt; auf Long Island sind sie fast Neger geworden. Ehe die Europäer ins Land kamen, zählten die Indianer im Staat New York wohl zu den mächtigsten Stämmen, und ihr Einfluß machte sich bis ins Mississippital geltend. In den Kämpfen zwischen England und Frankreich um den Besitz des Landes bildeten die Indianer einen wichtigen Faktor. Ihre Kenntniß von Weg und Steg führte später zum Bau der Landstraßen, Kanäle und Eisenbahnen, durch welche das Innere des Landes erschlossen wurde. Nun sind die einst so mächtigen, allein echten Amerikaner Mündel Uncle Sams geworden, und bald wird auch die letzte Rothaut vom großen Geist nach den ewigen Jagdgründen abberufen oder in dem Blute fremder Rassen untergetaucht sein.

(Für die „Sonntagpost".)

Im Tal des Illinois.

Die Hundertjahrfeier der Siedelungen um Starved Rock.

Von Dr. Walter J. Briggs.

Illinois feiert jetzt an allen Orten die historische Tatsache, daß es vor hundert Jahren als ein vollberechtigtes Mitglied in den Staatenbund aufgenommen worden ist, in dessen Banner es den einundzwanzigsten weißen Stern im blauen Felde darstellt. Hundert Jahre sind eine lange Zeit. Außer verschiedenen Indianern und denjenigen, die regelmäßig die bulgarische saure Milch genießen, erleben sie nur wenige Sterbliche, und daher macht sie ihnen einen gewaltigen Eindruck. Aber wenn sie Augen haben zu sehen und ein bischen Geologie und Naturkunde gelernt haben, dann muß ihnen der Anblick von vielen Dingen auf Erden Zeitfernen in die Vorstellung bringen, gegen die diese hundert Jahre wie ein Nichts erscheinen.

Wie eine Sage aus fernen längst verklungenen Zeiten klingt es durch die Erinnerung der heute Lebenden, daß im Tale des Illinois-Flusses um die ragende Höhe des „Starved Rock" Kämpfe der Illini-Indianer mit ihren nördlicher wohnenden Stammesgenossen, den Kickapoo, den Quapaws, den Iroquois getobt haben. Daß noch weit früher die wilden Jäger die Büffelherden nach der steil abfallenden Hügelkette trieben, die noch heute „Buffalo Rock" heißt, damit sie dort den Todessprung machen mußten, um als bequeme Beute zu dienen. Das war so um die Zeit, da Columbus Amerika entdeckte. Vielleicht auch noch viel früher. Aber auch damals schon floß im breiten grünenden Tal der Illinois Strom, wuchsen an seinen Ufern die Ulmen und Sykomoren, Eschen und Eichen, von deren Blüten die Bäume in jahrhundertelangem Wechsel entstanden, die als ehrenwürdige Riesen jetzt ihren Schatten über der Menschen Wohnstätten breiten. Daß hier aber einmal eine jener gewaltigen Umwälzungen stattgefunden hat, die die heutigen Züge der Erdoberfläche bestimmen, daran mahnen die Sandsteinfelsen, die das Tal einrahmen, mit ihren deutlich sichtbaren Schichtungen — sowie die Menschenknochen, die man noch heute in sandigen Rissen des Starved Rock findet, die Wahrheit der legendären Indianerkämpfe und der Erzählungen künden, die dem „Felsen des Verhungerns" seinen Namen des Grauens gegeben haben.

Der Schauplatz des Festspiels.

In die Jahrhunderttausende mag die Zeit zurück gehen, in der das Binnenmeer Amerikas mit einem mächtigen Strome, der von der einen Sandsteinmauer des Illinois Tales zu der anderen in ein bis zwei Meilen Breite das heutige La Salle County durchströmte, seine Verbindung zum Mississippi und somit zum mexikanischen Golf fand. Damals war es noch nicht nötig, daß die Menschlein mit ihren Schaufeln, und wären es auch die fauchenden Ungeheuer einer vorgeschrittenen technischen Entwicklung, Gräben herstellten, um diesen Wasserweg künstlich zu schaffen. Denn die Wasser der großen Seen hatten damals sich noch nicht Bahn gebrochen, um im Niagara Fall donnernd und tobend ein ciedereres Gebiet zu suchen und dann auf dem Wege des St. Lawrence Stromes den Ausweg ins Atlantische Meer zu finden. Heute allerdings pfauchen die Dampfschaufeln wieder und rasseln mit ihren Ketten, um den seither versandeten künstlichen Wasserweg neu auszuhöhlen. Die Menschen fühlen sich wieder einmal als Herren der Natur, und kehren den Lauf eines Stromes um, damit sie ihre Güter bequemer und vorteilhafter von Ort zu Ort bringen können. Und Mutter Natur lächelt gutmütig zu dem Bemühen der Pygmäen. Wo werden sie sein, wenn sie wie er einmal Atem holt und mit einer neuen Umwälzung zerstört, was uns heute als von Ewigkeit zu Ewigkeit fest stehend dünkt!

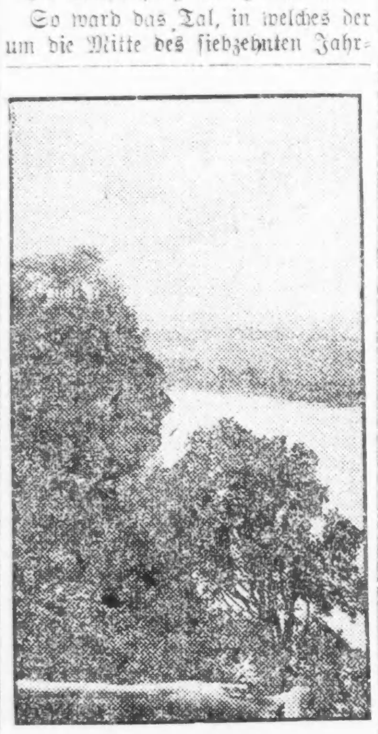
Denn auch die Jahrhunderttausende des meilenbreiten Illinois-Stromes sind ja nur das Ergebniß einer Umwälzung, die, wenn man großen Forschern wie Humboldt oder Boelsche glaubn kann, bis in die Jahrmillionen zurück gehen. Furchtbare Katastrophen der damals ja noch unbewohnten Erde haben sich damals abgespielt, als ihre Hülle allmälig erstarrte, als im Erdinnern Einstürze von Höhlen erfolgten, die die Schwere der erkalteten Masse nicht mehr tragen konnten. Da bildeten sich jene gewaltigen Schluchten, von denen der amerikanische Kontinent mehr aufweist, als von den Urgebirgen, die der Auftrieb vulkanischer Massen geschaffen hat. Da entstand jene Tiefe an der Westküste, die heute Puget Sound heißt, seit die Wasser des großen Ozeans durch den Riß einströmen und sie füllen konnten, der zwischen Cape Flattery und Vancouver Island in der westlichen Küste des Kontinents entstand. Da öffnete sich die farbenglühende Pracht des großen Canyons des Colorado Flusses in Arizona, da stürzte der Niagara aus der Ebene tosend in seinen neu entstandenen Abgrund. Seit jenen Tagen hat Amerika die Besonderheit, daß man sich seinen meisten Naturwundern aus der Ebene naht und daß sie sich plötzlich zu Füßen des Wanderers auftun.

Und ein solcher unterirdischer Einsturz war es auch ganz offensichtlich, der das Tal des Illinoisflusses in die gleichmäßige Ebene einriß, die sich noch heute als die Prärie oder der Waldgürtel von Illinois nördlich und südlich des Flusses erstreckt. Das Wasser aber sucht die Tiefe.

Geringe Höhe ragt ihm stolz entgegen,
Geringe Tiefe zieht es mächtig an,

wie der alternde Faust sagt, als er über Liebe und Genuß, über Wissenschaft und Macht zur Einsicht gekommen ist, daß die Abgewinnung des Meeresbodens die nützlichste Tätigkeit der Menschheit ist. Schade, daß er nicht mehr lebt. Er wäre vielleicht trotz seiner deutschen Abstammung Ehrenbürger von Chicago geworden, das ja auch sein Gewimmel hauptsächlich auf dem See abgewonnenen Lande sieht. In die Tiefe des Einsturzes aber, die den Lauf des heutigen Illinois-Flusses bestimmt, haben sich damals die Wasser des Michigansees ergossen, haben Sand, köstlichen Sand mit sich geschleppt und ihn in tausenden von Jahren geschichtet, daß er zu Felsen wurde, als die Wasser sich verliefen. Und haben aus dem grünen Wurzelwerk der Wiesen und dem Erdreich der Talsohle einen köstlichen Schlamm gebildet, der in größeren Tiefen langsam zur Weich[illegible]starrt ist, während aus seinen höheren Schichten sich jener tiefdunkle Humus gebildet hat, in dem heute zu der Menschen und der Tiere Nahrung Mais und Weizen, Hafer und Alfalfa einer gesegneten Ernte entgegen reifen.

Die Erschließung des Illinoistals.



Starved Rock.

So ward das Tal, in welches der um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts geborene Robert Cavalier, der sich Louis de La Salle nannte, um 1669 einzog, um dort die erste Ansiedlung der Weißen zu gründen, der zu Ehren nun das County seinen Namen trägt. Franzose von Geburt, unter der unvergänglichen Schöne der gothischen Prachtbauten von Rouen geboren, als Jesuitenpriester erzogen, trieb es ihn doch hinaus in die Weite. So wurde er ein Soldat und Forscher, der seinem König neue Lande erschließen wollte. So auch kam er um 1679 nach der großen Niederlassung der Illini, dort wo heute Utica sein bescheidenes Dasein fristet. Dort sah er den Felsen, auf dem er seinem Begleiter Tonti den Befehl gab, einen befestigten Platz zu errichten, der nachmals das französische Fort St. Louis wurde. Nicht viel weniger klug die Möglichkeiten dieses Platzes erkennend, als jener erfolgreiche deutsche Ansiedler aus Chicago, der nachmals das ganze Gebiet um den Starved Rock erwarb und in einer pietätvollen Zeit, die die natürlichen und historischen Schätze des Landes wohl zu wahren weiß, an den Staat Illinois mit geziemendem Gewinn verkaufte.

Felsen und Höhlen im Deer Park.

Was zwischen jenen Tagen und dem Heute liegt, ist die Geschichte einer stetigen Besiedlung der Gegend durch fleißige Ackerbauer meist deutschen Stammes, ist die Entstehung der Städte Ottawa, Utica, Marseilles, La Salle, ist die Einführung blühender Industrien, die hauptsächlich die Nähe des Sandes suchen, der in ungewöhnlicher Feinheit und Fülle an den Abhängen der Sandsteinfelsen gewonnen wird und sich wie kaum ein anderer zur Herstellung von Glas und von Gußformen eignet. So wird er jetzt in ungeheuren Mengen auf den Frachtzügen der Rock Island und der Burlington Bahn nach den Kanonen- und Geschoß-Fabriken geschleppt. Das beste aber bleibt doch in der Nähe, wo die Spiegelglaswerke von Ottawa es in einer sorgfältig geheim gehaltenen Mischung zu einem hellen Glas verarbeiten. Dieses Geheimniß erstreckt sich aber nur auf die Mischräume. Sonst sind die Werke der Besichtigung zugänglich.

Vom Sand zum Glas.

In ungeheuern Tonkesseln schmilzt die Masse. Weißglühend wird der Ton, weißglühend ist das geschmolzene Glas. Mit Riesen zangen wird der Schmelztiegel aus den Schmelzöfen gehoben, auf einem fahrbaren Krahn zur Walze gebracht, ausgegossen auf die glatte Fläche und mit schwerer Walze zu einer großen Platte von der gewünschten Dicke gewalzt. Rotglühend verschwindet die gewalzte Masse in dem Kühlapparat. Dort wird jetzt in kaum drei Stunden der Prozeß durchgeführt, der sonst auf natürlichem Wege Wochen in Anspruch nahm. Sorgfältig wird das Glas gekühlt, ohne durch Risse und sonstige Fehler seine Durchsichtigkeit und seinen Wert einzubüßen. Die Thermometer an den verschiedenen Abteilungen des Weges, den die Platte automatisch zurücklegt, sind sehr unheimlich. Sie haben als unterste Skala so gegen 450 Grad und steigen bis in die Tausende. Sie warnen vor einer Berührung mit der Glasmasse. Noch unheimlicher sind die überall sich häufenden erkaltenden Abfälle. Sie sind scharfkantig und spitz und der Arbeiter muß sich gut zu bewegen wissen, um keine Gefahr zu laufen.

Als trübe grünliche Glasmasse verläßt die Platte den Kühlapparat, um ihre erste Behandlung mit dem scharfen Diamanten zu bekommen, der die unbrauchbaren Teile abschneidet, die wie alle Abfälle aber nicht verloren gehen, sondern einfach in den Schmelztiegel zurück wandern. Automatisch schiebt sich die Platte jetzt in einen Lagerraum, um dort ihrer zweiten Behandlung zu harren. Diese zerfällt in dem zweiten groen Gebäude der Fabrik in drei Operationen. Die erste ist die Auflegung auf den Arbeitstisch. Eine mühselige und ungeheure Sorgfalt erfordernde Sache. Die Platte wird mit Händen und Füßen ganz wagerecht auf den mit weichem Stoff überzogenen kreisrunden, fahrbaren Tisch gelegt. Springt sie bei dieser Operation, so sind die Arbeiter sehr gefährdet. Meist aber legt sie sich geduldig zu weiterer Bearbeitung hin. Jedes Fleckchen des Tisches wird mit größeren oder kleineren Platten ausgefüllt. An den vielen kleineren merkt man erst, wie selten die Herstellung ganz großer Platten gelingt und warum Spiegelscheiben so teuer sind. Die Platten kommen dann unter den Schleifer und von dort unter den Polirer. Beides Rotationsmaschinen, die mit unheimlicher Schnelle verschiedene Platten mit Schleif- und Polirmaterial in der entgegengesetzten Richtung, als in der die Platte sich dreht, bewegen. Ein unheimlich schwindelerregender Prozeß, durch den die Platten dann hell und durchsichtig glatt polirt in den wichtigen Raum kommen, in dem sie aufgehängt und von den erfahrensten Leuten besichtigt werden.

Es ist unglaublich, was diese Leute sehen. Dem Laien erscheint die aufgehängte Platte so durchsichtig, daß er sie gar nicht sieht. Der Inspektor entdeckt alle Fehler ihrer Struktur, bezeichnet sie mit Kreide, und nun wird die schöne große Platte in verschiedene, aber tadellose, kleine zerlegt. Ihr Stolz, als Spiegelscheibe eines Auslagefensters zu dienen, ist dahin. Ihre Stücke dienen als kreisrunde Scheiben für Schiffsluken, als Automobilwindschilder, als Platten für Badezimmer und als was weiß man noch alles. Jedes Stück findet seinen Markt aus den Räumen, wo in flachen Kisten und Stroh die gebrechliche Waare ihre Wanderung zum Bestimmungsort antritt.

Zum Starved Rock.

An solcher und manch anderer Arbeitsstätte vorbei führt der Weg, am Ufer des Illinoisflusses hin, zu den Felsengebilden, die man Starved Rock benannt hat und von wo die Straße ins Innere abzweigt, nach dem Gewirr von Sandsteingruppen, Schluchten und Räumen, das sich Deer Park nennt. Unwillkürlich muß man an die Sächsische Schweiz denken, wenn man in die Gegend kommt. Dieselben Felsbildungen, Kuppen und Zinnen des Sandsteins, wie die „Bastei", isolirte „Steine" wie der König- oder der Lilienstein, wenn auch im kleineren Maßstab, und die Schluchten mit der gleichen duftig kühlen Frische, wie der Uttewalder und die zahllosen anderen „Gründe". Nur daß sie im alten lieben Sachsen, die Wasserfälle nur gegen baares Entgelt und zum Nutz und Frommen der Touristen ihr Spiel treiben lassen, während sie hier dauernd über die Felswände poltern. Aber auch hier haben sich an den Felsen kluge Leute angesiedelt, nur daß sie statt Butterbrot und Ziegenkäse mit einfachem Bier hier „hot dogs", „Ice Cream Cones" und „Sodas" verschleißen. Für Wohlbemittelte aber ist ein Sommerhotel am Starved Rock mit der breiten „Porch" und den unerläßlichen Schaukelstühlen.

In die Schluchtenkühle des Canyons und weiter über gute Straßen in den Deer Park führt von dort der Weg. Sich um Felsen windend mit Ausblicken in die weite stromdurchglänzte Au. Büsche und Bäume, blühende Blumen in allen Farben, rot, gelb, blau, violett, die Vögel schlagen, Zinnen ragen auf, Höhlen öffnen sich. Natürliche und künstliche Brücken überwölben die Schluchten, rauschend bricht das Wasser sich Bahn und stürmt über Steine mit hellem Jauchzen, blitzende Tropfen um sich werfend, zur Tiefe. Wasserfälle, nicht groß, aber im steten reizvollen Sturz kommen über die Felswände. Einer zerstäubt wie ein Schleier, einen anderen hat die Phantasie der Umwohner „Wild Cat" genannt. Eine gewundene Schlucht heißt „Horseshoe Canyon". In einer anderen das alte Hotel, nicht so bequem wie das heutige, aber weit romantischer. Wie wunderbar muß es hier erst sein, wenn der Indian-Summer und der spätere Herbst das Laub aus dem frischen Grün in das Gelb und Rot des Vergehens überführt. Drei Stunden Fahrt von Chicago ist all diese Pracht. Wie viele haben schon den Weg zu ihr gefunden?

Ausblick vom Starved Rock.

Die Bastei in der Sächsischen Schweiz.
(Nach einer Postkarte aus dem Jahr 1882.)

Das Festspiel am Felsen.

Und in dieser grünen Waldgegend, im Angesicht der sagenumwobenen Felsen haben die Leute von Ottawa, von La Salle und von Marseilles ihre Jahrhundertfeier festlich begangen. Haben eine der jetzt so allgemein beliebten „Open air pageants" veranstaltet, der auf Wiesen und unter Bäumen in Allegorien, Tänzen und historischen Szenen die Erinnerung an die Geschichte der Gegend in ihren heutigen Bewohnern wach zu halten berufen ist.

Eines ist sicher. Mit all den Fehlern, die bei solchen Anläßen begangen werden, ist ihre augenblickliche Wirkung doch eine überaus erfreuliche. Vielleicht aber noch mehr ihre Fernwirkung, mit der Erweckung der Freude an solchen Festen im Grünen, die mit der Farbenpracht der Kostüme, den reizvollen Bewegungen der Kinder und der jungen Mädchen in rythmischen Tänzen, der Kunst den Weg in den Alltag bahnen. Das Jahr des Illinois Centennial wird nicht vorüber gehen, ohne Festlichkeiten dieser Art in vielen Gegenden zu einer dauernden Einrichtung zu machen. Sie führen auch dazu, daß in den verschiedenen Städten Talente entdeckt werden, wie jene Frau Kincheloe in Ottawa, die ohne irgend eine vorherige Erfahrung in einem Kinder Pageant von 600 der Kleinen und Kleinsten mit den einfachsten Mitteln ein überaus reizvolles und nach dem Urteil Aller, die es gesehen, ein höchst kunstwirksames Bild geschaffen hat. Sie bahnen Talenten, wie der anmutigen jungen Tänzerin Nina Johnson den Weg. Sie beseitigen viel von der lächerlichen Prüderie unserer Tage und zeigen, was ja die alten Griechen schon wußten, daß die unverhüllten Glieder junger kunstfroher Jungfrauen und Jünglinge ein sittlicherer Anblick sind, als die fleischfarbenen seidenen Trikots beruflicher Showgirls. Und mit all' diesen Wirkungen haben sie ihre Daseinsberechtigung erwiesen — selbst wenn manches, was der Pageant von Starved Rock geboten hat, vor den Augen der Kritik nicht gut Stand halten kann.

Das Bedenkliche ist immer die Einführung historischer Figuren. Ein Mann mag noch so sehr wie Abraham Lincoln aussehen, wenn er sich den Bart des edlen Märtyrers anhängt und dann mit irgend einer Stimme die Reden des Unvergeßlichen rezitirt, wirkt es immerr mehr auf die Lachmuskeln, als daß es wahre Begeisterung hervorbringt. Je weiter die Lebenszeit solcher Persönlichkeiten zurückliegt, desto eher ist es möglich, sie auf die Bühne zu bringen. La Salle und Marquette gehen da noch eher, als Douglas und Governor Yates. Aber geradezu ein Frevel am guten Geschmack ist es, wenn am Schluß ein Mann kommt, der zufällig ähnlich aussieht wie Präsident Wilson, als solcher von einem Indianer-Häuptling vorgestellt wird und dann eine Rede hält, die er nicht einmal auswendig kann und die ihm „Civilisation" im Gewand eines Pilgrim-Father aus einem im Hut verborgenen Manuskript soufflirt.

Seltsame Blüten treibt auch die Phantasie der Pageant-Direktoren, wenn es dazu kommt, dem jetzt so regen amerikanischen Sinn für Marsch- und Exerzierübungen — „Drills" — zu huldigen. Daß 102 Mädchen in weißen Kleidern mit blauen Schärpen die 102 Counties von Illinois darstellend, die stattliche Figur der zur vollendeten Weiblichkeit erblühten Illinois umgeben, mit langen weißen und blauen Bändern, die, in den Händen der Illinois zusammenfließen und sie im schönen Reigen umtanzen, ist ja sehr hübsch. Aber daß diese Mädchen dann aufmarschiren und die Buchstaben Illinois formiren, die niemand erkennen kann, weil man sie dazu aus der Vogelperspektive sehen müßte, und wenn sie dann in dieser Aufstellung nach den feierlichen Klängen des „Illinois" einen Art Schunkelwalzer aufführen, ist eine tiefe Geschmacksverirrung.

Ueber dem aber soll nicht vergessen werden, daß das Festspiel auch sehr hübsche und erfreuliche Szenen bot. Die Geburt von Illinois, das als ein ganz kleines Mäderl aus einem Rosenkorb hervorspringt, war sehr lieb dargestellt. Die Kinderszenen und Tänze, die Blumen, Bäche, Nymphen aller Art, Bäume, Feuer, Motten und allerhand Anderes im bunten Gewimmel darstellen, die echten und die geschickt geschminkten Indianer — in Zukunft werden gefärbte Glieder die Stelle der gefärbten „Underwear" vertreten — die Gruppe der französischen Kinder des alten Kaskaskia, das Balett der Maisähren in besonders malerischer Wirkung, der Tanz aus Lincolns Zeit und der eindrucksvolle Flaggenschwur am Schluß waren durchaus Dinge, über die die Menge der Zuhörer mit Berechtigung in lauten Beifall ausbrach und über die man den Anachronismus der die „Marseillaise" zu Pferde singenden Jungfrau von Orleans übersehen darf. Drei Tage lang haben die Bewohner von Ottawa, von La Salle und von Marseilles, von Peru und von Utica sich daran erfreut. Drei Tage lang kamen die Touristen von Chicago und anderen Orten. Dr. Otto L. Schmidt und die an den Festspielen interessirten Mitglieder seiner Centennial Kommission kamen, um sich an dem Gewimmel zu erfreuen. Die Stimmung war auf der Höhe, das Wetter ideal und erst als zum letzten Mal das „America" verklungen war und der Schwarm sich verlaufen hatte, begann mit Blitz und Donner der Himmel den Epilog zu der Feier, die tausend Mitwirkende wochenlang in Atem gehalten hat.

Der Blick auf den inselbesäten Illinois Fluß zwischen den Bäumen des Festplatzes ist farbloser geworden. Glutrot ist die Sonne niedergegangen. Wir steigen den gewundenen Weg auf die Höhe des „Starved Rock" hinan, wo sie in diesem Jahre eine Gedenktafel eingelassen haben. In die Ferne, die allmählig in das Düster des Abends versinkt, schweift der Blick. Ueberall grünt die Saat, wiegen sich die hohen Maisstauden, zeigen die hellen Lichter vorbei fahrender Züge und ferner Fabriken an, daß der glühende Atem des Lebens auch diese stille Pracht erfaßt hat. Und doch umhaucht sie uns mit einem wohligen Glücksgefühl, mit einer Hoffnung auf eine schöne Zukunft. Und als wir langsam wieder hinuntersteigen in die Ebene zur Heimfahrt, da glühen in den Büschen und auf den auf, funkeln, wie die hellen Sterne am Firmament und wie deren Spiegel in den klaren Wellen des Flusses. Natur bereitet ihren Zaubermantel über die Erdenschwere. Der uns über Meer und Länder in das köstliche Reich der Phantasie eines holden Friedens führt.

(Für die „Sonntagpost".)

Das unterdrückte Asien.

Von Dr. R. Krishna.

LXXV. Die Geschichte der japanisch-amerikanischen diplomatischen Beziehungen.

Kurz, wie die amerikanische Geschichte ist, so ist sie doch ein ununterbrochener Prozeß von Fortschritt, Zivilisation, Demokratie und internationalem guten Willen. Die Republiken Kuba, Liberia und Panama verdanken Amerika ihr Entstehen. Die Führer der Freistaaten China und Mexiko wurden stark durch die amerikanische Regierungsform beeinflußt. Die meisten der süd- und zentralamerikanischen Republiken stehen ebenfalls mittel- oder unmittelbar unter dem Einfluß der amerikanischen Demokratie. Japan — eines der drei mächtigsten Kaiserreiche der Gegenwart — ist sozusagen der Sprößling Amerikas. Zwar nicht in seiner Regierungsform, aber es verdankt Amerika sein Aufsteigen zur erstklassigen Großmacht. Wenngleich diese Tatsache im allgemeinen nur wenig bekannt ist, so ist sie doch wert, Beachtung zu finden. Und besonders interessant und wissenswert sind die näheren geschichtlichen Begleitumstände.

Japan verdankt Amerika außerordentlich viel, so viel, daß es nie im Stande sein wird, seine Dankesschuld an Amerika abzutragen; hauptsächlich läßt sich eine solche Schuld nie mit klingender Münze abtragen, ebenso wenig, wie keiner von uns je daran denken kann, die Dankesschuld seiner Mutter gegenüber mit Geld abzutragen. Die ersten Anzeichen japanisch-amerikanischer Beziehungen begannen auf seltsame Weise im Jahre 1797.

Die „Eliza" von New York war das erste amerikanische Schiff, das — unter der holländischen Flagge segelnd — 1797 in die japanischen Gewässer einfuhr. Im Jahre 1815 plante Sekretär Monroe den Kommodore Porter nach Japan zu entsenden, um die Anknüpfung von Beziehungen mit Japan zu versuchen. 1816 drang John Quincy Adams darauf, daß Japans Handel allen Völkern zugänglich gemacht werden müsse. 1828 fand zu Brookline eine Messe statt, in der für die Aufschließung Japans gebetet wurde. 1837 langte der amerikanische Segler Morrison in der Jeddo-Bai an, in der Hoffnung, Handelsbeziehungen anzubahnen. 1841 wurden drei japanische Fischer vom Wind auf die hohe See verschlagen und zur amerikanischen Küste getrieben, wo sie landeten. Sie blieben volle 10 Jahre in den Ver. Staaten. Diese Männer waren die ersten Japaner, die je auf amerikanischem Boden landeten. 1846 überbrachte Kommodore Biddle dem japanischen Kaiser ein freundliches Handschreiben vom Präsidenten Polk. Er erhielt aber die Erlaubniß zum Landen nicht. 1848 erlitt der amerikanische Walfischfänger Ladoga in der Nähe der japanischen Küste Schiffbruch. Die amerikanischen Schiffer durften in Japan landen. 1851 beschloß Präsident Fillmore, eine friedliche Mission nach Japan zu entsenden.

1852 segelte Perry von Norfolk nach Japan, langte 1853 in der Yeddo-Bai an und landete in Kurihama. 1854 wurde zu Yokohama der erste amerikanische Handelsvertrag unterzeichnet. 1856 langte der erste Gesandte der Ver. Staaten, Townsend Harris, in Shimoda an. 1858 wurde ein freundschaftlicher und kommerzieller Vertrag zwischen Amerika und Japan in Yedo — Yedo war der alte Name Tokios — unterzeichnet. Die vier amerikanischen Doktoren: Verbeck, Hepburn, Brawn und Williams, langten im Jahre 1859 als wegbahnende amerikanische Missionare in Japan an. 1860 sandte der japanische Shogun eine Gesandtschaft von 71 Personen nach den Ver. Staaten. 1861 sendet Präsident Lincoln einen ziemlich scharfen Avis-Brief nach Japan. 1862 langte der zweite amerikanische Gesandte Robert Pruyn in Japan an. 1863 bombardirte ein englisches Geschwader Kagoshinma; im selben Jahre brannte das amerikanische Gesandtschaftsgebäude ab. 1864 bombardiren die alliirten englischen, französischen, holländischen und amerikanischen Geschwader Shimonosaki. Im selben Jahre kehrt die japanische Mission, die von Japan nach Europa entsandt worden war, nach Japan zurück. 1865 gab der Mikado formelle Sanktion zu Verträgen. 1866 langen die ersten zwei japanischen Studenten in New Brunswick, New Jersey, an. 1868 verkaufte Amerika an Japan das eisengepanzerte Schiff Stonewald für $40,000. Im selben Jahre erschien ein Leitartikel in „The Independent" über „die japanischen Studenten in Amerika".

1870 siedelten sich elf Japaner in San Franzisko an. Im selben Jahre langte der große amerikanische Staatsmann William H. Seward in Japan an. 1871 eröffnete der Amerikaner Dr. W. E. Griffis die erste öffentliche Schule in Fukui. Im selben Jahre wurde in Japan ein nationales Volksschulsystem nach amerikanischem Muster geplant. 1872 kam John A. Bingham als amerikanischer Gesandter nach Tokio. Im selben Jahre kam Fürst Iwakura mit 49 anderen Japanern nach den Ver. Staaten, um sich eine Vertragsrevision zu sichern. Bei dieser Gelegenheit setzt der Kongreß $50,000 aus für die gastliche Bewirtung des Fürsten und seiner Begleiter. Im selben Jahre langen die ersten weiblichen Studenten aus Japan in Amerika an, und der amerikanische Kongreß nimmt eine Gesetzvorlage an, die den japanischen Kadetten den Zutritt zu der Marineakademie in Annapolis gestattet. 1873 unterzeichnet Amerika mit Japan die Postkonvention. 1879 besucht General Grant mit seiner Gattin Japan. 1883 bezeigte Amerika Japan den vornehmsten Beweis seiner Freundschaft, indem es die $785,000 betragende Shimonosaki-Entschädigungssumme an Japan zurückgab. Damals gewann Amerika — eben durch diese Handlung — Millionen von Herzen in ganz Asien für sich.

Im Jahre 1885 sprach Präsident Arthur vor dem versammelten Kongreß Amerikas Dank aus für die hochherzige Gabe reichlichen gutgelegenen Baubodens für eine neue amerikanische Legation in Tokio seitens der japanischen Regierung. 1886 riet Amerika den europäischen Mächten, Japans volle Souveränität anzuerkennen. 1889 verkündete der japanische Kaiser eine Verfassung für Japan. 1890 wurden die Namen von zwei berühmten japanischen Schriftgelehrten: Sugawara und Rai Samyo, zusammen mit den großen Namen aller Zeiten auf den äußeren Granitwänden der Boston Public Library verewigt. Im November 1894 wurde in Washington der Vertrag unterzeichnet, der die volle Souveränität Japans anerkennt. Der Rest der Welt folgte dem gegebenen Beispiel im Jahre 1899. 1897 schloß man einen Vertrag, der Patente, Schutz- und Fabrikmarken und Muster vor Nachahmung sicherte. 1898 wurde das erste Fußballspiel in Japan zwischen amerikanischen und japanischen „Teams" gespielt. 1900 wurden Sammlungen japanischer Literatur in den Universitäten Yale, Cornell, Harvard und Chicago gegründet. 1901 wurde in Tokio eine japanische Gesellschaft der „Freunde von Amerika" gegründet. 1902 wurde dem Kommodore Perry in Japan ein Denkmal gewidmet.

1903 wurden japanische Kunstsammlungen in Boston, Philadelphia, Washington, Chicago, New York und San Francisco dem Publikum geöffnet. 1904 waren siebenhundert angesehene Japaner bei der Eröffnung der St. Louiser Weltausstellung zugegen. Im selben Jahre fanden in Yokohama große Feiern zu Ehren des Perry-Jubiläums statt. 1905 übersandte der japanische Kaiser der amerikanischen Y. M. C. A. ein Geschenk von $10,000. Im selben Jahre begannen die Friedensverhandlungen zwischen Japan und Rußland in Portsmouth, New Hampshire. 1906 kam Viscount Aoki als japanischer Botschafter nach Amerika. Die Viscounteß ist eine geborene Deutsche. Später verheiratete sich die Tochter des ersten japanischen Gesandten mit einem deutschen Grafen, und Präsident Roosevelt zollt in einer Ansprache an den Kongreß der Art und Weise, dem Geist und der Methode, in der Japan die moderne Zivilisation fördert, hohen Tribut. 1908 wurde ein Schiedsgerichtsvertrag zwischen den Ver. Staaten und Japan geschlossen und unterzeichnet. Im selben Jahre besuchen japanische Kriegsschiffe mit Admiral Ijuin und General Kuroki — den Helden des russisch-japanischen Krieges — an Bord, New York. Dieser Besuch inspirirte die Gestaltung der „Japan Society of America". Die Schlachtschiffe der Ver. Staaten besuchten noch im gleichen Jahre Japtn und erwiderten somit die Amerika erwiesene Ehre und Höflichkeit. 1909 wurde in England in englischer Sprache des Grafen Okuma „Fünfzig Jahre in Neu-Japan" veröffentlicht. Dies ist ein höchst ausführliches gut dokumentirtes Riesenwerk über Japan.

1910 reiste eine amerikanische Handelskommission nach Japan. Im selbe Jahre merzten amerikanische und japanische Aerzte in der Mandschurei die Pest aus. 1911 wurden die revidirten Verträge veröffentlicht. Der weltberühmte Doktor Nitobe langte im selben Jahre als erster japanischer Austauschprofessor in Amerika an und hielt hierselbst 166 erfolgreiche Vorträge.

1912 besuchte Dr. Hamilton Wright Mabie, Redakteur des „Outlook", Japan als Austauschprofes- Im selben Jahre besuchte die janische Handelskommission sechzig amerikanische Städte. Im Jahre 1913 besuchten nicht weniger als 5077 Amerikaner Japan. 1914 machte der japanische Kaiser dem amerikanischen „Episcopal Hospital" in Tokio ein Geschenk von 25,000 Yen, d. i. $12,000; und dreißig der größten lebenden Japaner sandten „Japans Message to America", ein Werk von 250 Seiten, herausgegeben von Professor N. Masaoka. 1915 beschickte Japan die Panama-Weltausstellung sehr reichlich. Im selben Jahre übermittelten fünfzig der angesehensten Amerikaner in einem Buche eine „American Message to Japan". 1917 sandte Japan einen „Special Ambassador" nach den Ver. Staaten.

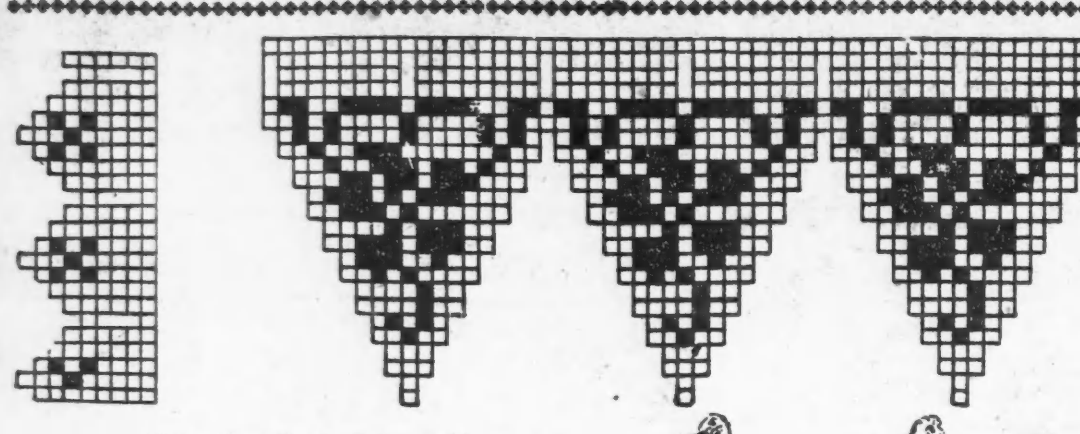
Obwohl dem Durchschnittsleser wohl kaum daran liegen wird, die obenerwähnten Daten und Begebnisse im Gedächtniß zu behalten, so sollte jeder Amerikaner immerhin wissen, daß Amerika Japan den Welthandel und Außenverkehr erschloß; 2. das amerikanische Volksschulsystem von Amerikanern in Japan eingeführt wurde, 3. Amerika Japan von dem europäischen Joche errettete, bis zu seiner gegenwärtigen Entwickelungshöhe bemutterte; 4. die meisten im Auslande studirenden Japaner ihre Bildung in Amerika erwarben. Im ganzen Orient spricht man von den Japanern als von den „Yankees of the East". Das ist wahrhaftig ein hohes Kompliment für beide: für Amerika als der Macher und Retter Japans, und für Japan als der würdige Schüler der großen westlichen Demokratie. Ebenso wie die intelligenten Amerikaner sich bewußt sind, was Frankreich und die Franzosen dermaleinst für ihr Vaterland getan haben, sind sich die aufgeweckten und geistig regen Japaner bewußt, was Amerika und die Amerikaner für ihr Land getan haben. Dessen bin ich gewiß.

Alle Amerikaner sollten mit dem Inhalt der Briefe der Präsidenten Fillmore und Lincoln an Japan vertraut sein; ebenso sollten sie die zwei Bücher „Japan's Message to America" und „America's Message to Japan" lesen. Amerika ging allen voran, indem es nicht nur den schwächeren Nationen seines eigenen großen Kontinents werktätige Hilfe leistete, sondern auch denen des alten Asiens. Es sieht wahrhaftig so aus, als ob Amerika dazu berufen ist, in diesem Jahrhundert eine große Rolle zum Wohle der Welt zu spielen. Wir wollen hoffen, daß es die gesammte schwache und unterdrückte Menschheit für immer von dem hinterlistigen Imperialismus und der rücksichtslosen Selbstsucht gewisser Europäer erlösen mögen. Die jungen und alten Amerikaner, die hiergeborenen und naturalisirten, haben mehr als tausend Gründe, solchem Lande gegenüber loyahl zu sein, und es mit ganzem Herzen und von ganzer Seele zu lieben. Denn welches andere Land hat in seiner Vergangenheit so viel für die Sache der Freiheit und Gerechtigkeit getan als die Ver. Staaten? Und ohne Zweifel darf man erwarten, daß die jungen Amerikaner in die Fußstapfen ihrer ehrenwerten Väter und Vorväter treten werden. Die diplomatischen Beziehungen Amerikas mit Asien tragen durchweg das Gepräge der Gerechtigkeit, Güte und Selbstlosigkeit. Ist Japan heute stolz auf seine Größe und Bedeutung, so verdankt es jene den Ver. Staaten. Ist es stolz auf seinen Nimbus so weiß es, daß Amerika ihn ihm um das Haupt geflochten hat. Das erkennen alle Japaner dankbar an.

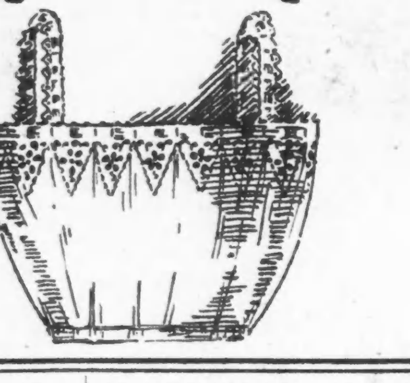
— Hereinfall. — Diener des jungen Arztes: „Nun glaubte ich's besonders schlau angefangen zu haben, als heut' endlich der erste Patient kommt, und versteck' seinen Hut, derweil ich den Doktor aus dem Wirtshaus ruf!... Da ist er inzwischen doch fortgegangen und hat dem Doktor seinen Sonntagshut mit genommen und den Paletot obendrein!"

UMI

Handarbeits-Muster.



Man nehme zur Anfertigung dieses Camisol-Besatzes Häkelgarn Nr. 70. Hat man den oberen Besatz und die Streifen fertiggestellt, fertigt man den Rand mit einfachem Stäbchen und Picot-Spitze ab und befestigt die Arbeit auf dem Material. Zuletzt zieht man das Band durch die Oeffnungen in beiden Stücken.



Für müßige Stunden.

Preisaufgaben:

Bilderrätsel (6294).

Wechselrätsel (6295).
(Eingesandt von P. Herres.)

Was als böses Insekt man fürchtet mit p,
Das tragen die Männer als Kleidung mit t.

Dreisilbig (6296).
(Eingesandt von P. C. A. König.)

Mein erstes Wort zeigt an die Zeit,
Wenn von der Arbeit wir befreit.
Die dritte Silbe bringt ein Mann,
Und gerne nehmen wir sie an.
Im Ganzen kann man täglich seh'n,
Was Wicht'ges hier und dort gescheh'n.

Scherzrätsel (6297).
(Eingesandt von G. Michael.)

Ich bin des Menschen höchste Zier,
Aus Fleisch und Blut gebaut.
Nimmst aber Du ein Zeichen mir,
So bin ich nur noch Haut.

Rätsel (6298).
(Eingesandt von L. Behrendt.)

Die erste Silbe ist nicht schwer,
Für manche schwer zu raten.
Die zweite wohl ein Jeder hat,
Reich, arm, auch Potentaten.
Das Ganze ist ein leichter Fant,
Mit Narren oftmals nah verwandt.

Wechselrätsel (6299).
(Eingesandt von H. Langfeldt.)

Wer das Wort mit „l" durchquert,
Oftmals ohne Schuh heimkehrt,
Und klaget man sein Ungemach,
Wird man darob noch ausgelacht.
Das Wort mit „w" im Mist gedeiht,
Es wird gegessen weit und breit,
Bei Suppen wird es angewandt,
Schon mancher ist daran erkrankt.

Es werden wieder mindestens sechs Bücher als Prämien für die Preisaufgaben — je ein Buch für jede Aufgabe, wobei das Loos entscheidet — zur Verteilung kommen — mehr, wenn besonders viele Lösungen einlaufen. Die Zahl der Prämien richtet sich nach der Anzahl der Lösungen. Die Verloosung findet am Freitag Morgen statt und bis dahin spätestens müssen alle Zusendungen in Händen der Redaktion sein. Postkarten genügen, und vereinfachen dem R. R. die Arbeit um ein Bedeutendes; werden die Lösungen aber in Briefen geschickt, dann müssen solche eine 3-Cents-Marke tragen, auch wenn sie nicht geschlossen sind. Stadtbriefe kosten 2 Cents, ebensoviel alle Postkarten.

Die Rätselfreunde sind dringend ersucht, ihre Einsendung an die „Rätselecke" oder den „R. R." (Rätsel-Redakteur) zu richten.

Die Prämien sind in der „Office der Abendpost Co." abzuholen. Wer eine Prämie durch die Post zugeschickt haben will, muß die ihn vom Gewinn benachrichtigende Postkarte und 5 Cents in Briefmarken einsenden.

Nebenrätsel:

1. Rätsel.

Einst, zur Zeit der großen Flut,
Bot als sich'rer Rettungsort
Vor des grimmen Wassers Wut
Sich für Mensch und Tier das Wort.
Hasses- und auch Zornesglut
Stets im selben Worte ruht,
Wenn das zweite der fünf Zeichen
Wird von seinem Platze weichen
Und mit einem kühnen Satz
Hüpfet an den ersten Platz.

2. Rätsel.

Es spricht und hat doch keine Zunge,
Lobt, tadelt, bringt bald Glück, bald Schmerz,
Verbindet Welten, Meer und Land im Sprunge,
Es trocknet Tränen; hat es auch kein Herz.
Der Liebe Träger und des Kaufmanns Sorge,
Dem 's Reichtum bringet oder auch Ruin,
Kommt dieser ruhelose Bote
Aus Lumpen hergestellt. Nun rate ihn.
Verschlossen ist er oft von einem Siegel,
Das leicht bricht, doch ist sicher wie ein Riegel.

3. Rätsel.

Mit kaltem Atem jaget
Der Erste durch das Land,
Und was die Zweite saget,
Ist als ein Punkt bekannt.
Das Ganze zeigt der Erde Ball,
Der Mond, die Sonne je einmal.

Auflösungen zu den Preisrätseln in voriger Nummer:

Bilderrätsel (6288).
Not bricht Eisen.
Richtig gelöst von 84 Einsendern.

Dreisilbig (6289).
Wallenstein.
Richtig gelöst von 70 Einsendern.

Wechselrätsel (6290).
Eule. — Erle.
Richtig gelöst von 86 Einsendern.

Worträtsel (6291).
Ham — mond.
Richtig gelöst von 80 Einsendern.

Rätsel (6292).
Base usw.
Richtig gelöst von 87 Einsendern.

Quadraträtsel (6293).

A M O R
M I M E
O M E N
R E N Z

Richtig gelöst von 85 Einsenedrn.

Auflösungen zu den Nebenrätseln in voriger Nummer:

1. Rätsel — Nordlicht.
2. Rätsel — Schaar.
3. Rätsel — Belag, Gabel.

Richtige Lösungen sandten ein:

Chas. Kaiser (6 Preisaufgaben — 2 Nebenrätsel); F. Joggerst (6—2); Oscar Arnold (nicht verloren, aber es war zu spät.) (6—3); C. Meier (6—3); Arno Maurer (6—3); Jakob Holzhauser (6—1); Fr. Anna Pinnow (6—3); Frl. Emilie Richter (5—0); John Irion (6—2); August Dreher (4—0); Frieda Mueller (4—1); Wm. Sasse (6—2); P. C. A. König (6—3); Fr. Elsie Sterzer (6—3); Fr. Louise Pinger (diesmal sehr zeitig, danke.) (6—3); Fr. A. Boege (1—0); Fr. Claire Bechtold (5—3); Fr. A. Gnadke (6—3); Jacob Boresch (haben Sie die Karte erhalten?) (6—2); Fr. Lydia Sedlmayr (6—1); J. Schuetz (5—2); Geo. Geerdts (6—2); L. Behrendt (6—3); J. Kroeger (6—2); F. J. Schiele (6—3); H. Langfeldt (6—2); Robert Rehfuß (6—2); Hy. Heckmann (gewiß, des Onkels Ferien fangen heute an, danke.) (5—2); H. Amicus (6—3); Jul. Michalke (5—2).

C. W. Schwarz (6—2); F. H. Roeßler (6—3); Karl Mueller (es ging ja aber sonst famos.) (6—1); Fr. Elise Falter (6—3); H. Kornrumpf (ja wohl, ich danke.) (6—3); Mathias Strafa (6—3); Frieda Malkowsky (5—3); Fr. A. Laemlein (6—3); H. Kannenberg (6—3); Marie Lange (das freute den Onkel.) (6—2); H. Hand (6—3); Dr. F. C. Springe (6—2); Ignaz Ebner (es sind nicht die einzigen.) (5—1); F. H. Weiß (5—2); Ernst Meinert (6—2); Otto Kaiser (5—2); George Schermeyer (6—2); Fr. L. Kofsky (5—2); Fr. Pauline Linne (6—2); C. Muhly (6—2); Fr. E. Richter (6—0); Marie Wolff (6—2); Michael Schmitt (6—2); Paul Krauß (das ist ja prächtig. Willkommen!) (6—2); Fr. Alma Steichmann (6—2); Selma Plettig (6—2); G. Michael (6—3); Karl Manshaupt (6—2); J. Leiser (ich war nicht, bin aber von heute an. Letzte Sendung kam zu spät.) (6—3); Fr. Hedwig Brachetti (5—1).

Fritz Joch (5—3); Fr. Emilie Joch (5—3); Dr. Fred Seidl (5—2); W. Wich (6—2); Fr. J. Nissen (6—1); F. Paulmann (6—2); Adele Janofski (5—3); C. E. Winckler (6—3); P. F. W. Heinke (6—2); Fr. S. Himmelreicher (6—2); Fr. Bertha Janz (Letzte Sendung kam zu spät.) (6—3); Frl. Matilda Richter (6—3); Fr. Martha Rogge (6—2); C. Chaske (6—0); Adolph Voit (danke.) (5—1); Fr. A. Walter (6—3); George Lotz (6—2); Fr. R. Modrow (3—0); Margaretha Löwenstein (4—2); Fr. H. Fröhlich (6—3); Herbert Rodeck (danke für Nachricht und Gruß, und erwidere letzteren herzlich.) (6—1); Andy Seifert (wird besorgt so gut als möglich.) (6—3); Wm. Deubel (6—2); Rufina Richter (6—2); Fr. M. Schadt (6—3); Fr. Käthe Schmidhofer (auch der Rodenstein ließ sich hören.) (6—2); M. Wolterding (6—3).

Prämien gewannen:

Nr. 6288 — 84 Lose — Nr. 57. Fr. Hedwig Brachetti, 417 North Ave.

Nr. 6289 — 70 Lose — Nr. 14. Fr. Louise Pinger, 3854 West End Ave.

Nr. 6290 — 86 Lose — Nr. 47. Fr. L. Kofsky, 1961 Dayton Str.

Nr. 6291 — 80 Lose — Nr. 78. Fr. M. Schadt, 1919 Patterson Ave.

Nr. 6292 — 87 Lose — Nr. 29. H. Amicus, 4138 N. Claremont Ave.

Nr. 6293 — 85 Lose — Nr. 62. Dr. Ferd. Seidl, Benson, Ill.

Rätselklub Chicago.

Versammlung heute Nachmittag punkt 3 Uhr 1216 Otto Straße. Alle sind gebeten zu erscheinen.

Frau Emilie Joch,
Schriftführerin.

Erbetene Auskunft.

Alter Leser. — Man kann versuchen, die Ausbesserung beschädigter Spiegelfolie wie folgt vorzunehmen: Nach vorausgegangener Reinigung der aus dem Rahmen genommenen Glastafel tränkt man den Beleg nahe bei der Grenzlinie der entblößten Stellen mit Gummilösung, damit das anzuwendende Quecksilber sich nicht weiter als nötig ausbreitet, gießt etwas reines Quecksilber auf und legt dann ein reichlich bemessenes Stück Zinnfolie (Staniol, tin-foil) mit der Vorsicht auf, daß keine Luftblase darunter bleibt. Nach einiger Zeit läßt man das überflüssige Quecksilber über einen flach aufgelegten Bogen Papier herablaufen, löst das aufgetragene Gummi durch gelindes Wischen mit einem zarten, nassen Schwamme wieder auf und stellt die Spiegelplatte schief an eine Wandfläche, die Glasseite nach oben gekehrt, am besten in einem unbewohnten, vor Erschütterungen geschützten, staubfreien Raum. Je nach Größe und Dicke des neuen Belegs muß man die reparirte Spiegelplatte zwei bis drei Wochen unberührt stehen lassen, ehe man sie wieder einrahmt.

Swiß Chard (deutsch Mangold), wird genau wie Spinat gekocht (etwa 5 Minuten), abgegossen, gehackt und gewürzt, dann mit Butter (manche lieben etwas Milch dazu) langsam gedünstet.

Börsennotirungen.

Chicago, den 13. Juli 1918.

Nachstehend die Notirungen an der Getreidebörse vom Beginn der Börsenstunden bis um 11 Uhr Vormittags:

	Eröffnung.	Hoch.	Niedrig.	Schluß.
Mais—				
Juli	$1.59	$1.60	$1.58½	$1.60
Sept	1.60¼-59	1.60½	1.58½	1.60½
Hafer—				
Juli	.75½-¼	.75½	.74¾	.75⅛
Sept	.70½-⅛	.70½	.70	.70⅝
[illegible]—				
Sept	45.20	45.20	45.00	45.20
Schmalz—				
Sept	26.30-27	26.30	26.12	26.15
Rippen—				
Sept	24.77	24.77	24.60	24.67

Produkten-Börse.

Hühner und die verschiedenen Fleischsorten sind in der vergangenen Woche im Preise gestiegen, besonders Schweinefleisch ist Tag für Tag in die Höhe gegangen. Eine noch beträchtlichere Preissteigerung ist bei Eiern zu bemerken, das Dutzend ist im Engros-Handel um drei Cents gestiegen. Leider gilt ein Gleiches auch von Kartoffeln, besonders die Kalifornier stehen hoch, doch selbst die roten aus Louisiana sind, wie man im Kleinhandel beobachten mußte, schon in kleinen Quantitäten teurer geworden. Die Preise auf dem Obst- und Gemüsemarkt schwanken beträchtlich; das hier gezogene Gemüse ist, wenigstens im Engros-Handel, leidlich billig, zum Beispiel Gurken, Kohlrabi, Wurzelwerk, Salat und Blumenkohl. Melonen sind indeß wieder teurer geworden. Der Butterpreis war die ganze Woche 43 Cents das Pfund.

Die folgenden Preise gelten für den Großhandel. Beim Einkauf kleinerer Quantitäten sind die Preise etwas höher.

Für Bäcker und Zuckerbäcker.

(Notirungen und Bericht von W. K. Jahn Co., 130 Nord Franklin Straße.)

Kakao	$0.16	—0.20
Starke Nachfrage, doch Preise stetig. 20% gut löslich, wie oben geringere Grade billig nach Butterfettgehalt. Preise steigend wegen geringer Vorräte an Kühlwaare und frischem Material.		
Gelatine	0.68	—1.05
Gute, eßbare Waare sehr wenig offerirt. Importirte abgeschnitten. Vor Schluß der Saison droht Mangel an Waare einzutreten.		
Japanische Gelatine (Agar-Agar)—		
Nr. 1		0.75
Nr. 2		0.70
Getrocknete Eier		0.90
Nur Eiweiß		1.35
Gummi — Arabischer	0.32½	—0.50
Tragacanth für Icecream-powder	1.75	—2.40
„Icecreampowder"	0.35	—0.40
„Maple"-Zucker (kanadisch)		0.30
Milchstreupulver		0.23½
(Die Ernte ist ausverkauft.) (Viele Export-Orders.)		
Reismehl	0.09½	—0.10

Zucker.

Granulirt, 100 Pfund		7.98

Molkereiprodukte.

Butter.

(Notirungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Creamery", extra, das Pfund		0.43
„Firsts", das Pfund		0.42½
„Seconds", das Pfund	0.38½	—0.40
Backwaare, das Pfund	0.32	—0.32½
„Ladles", das Pfund	0.35	—0.35½

Eier.

(Notirungen von Wayne & Low, 159 West South Water Straße.)

„Fresh Firsts", das Dutzend	0.38½	—0.39
„Ordinary Firsts", das Dtzd.	0.36	—0.37
Gemischte Waaren, Kisten eingeschlossen, das Dutzend	0.35	—0.38½

(Eier für Grocers ungefähr 3c höher.)

Käse.

(Notirungen von der Käsebörse.)

„Cheddars", das Pfund	0.22½	—0.22¾
Rahmkäse, „Twins", das Pfd.	0.22½	—0.22¾
„Young America", das Pfund	0.24	—0.24¼
„Daisies", das Pfund	0.24	—0.24⅛
„Brick", das Pfund	0.23½	—0.24
„Long Horns", das Pfund	0.24¾	—0.25
Schweizer, rund, Pfund	0.41	—0.42
do., (Block), neu, Pfund	0.31	—0.32
Limburger, 2-Pfund-Stücke, neu, das Pfund		0.21
do., neu, 1-Pfund-Stücke		0.22

Geflügel und Fleisch.

Geflügel (lebend).

(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)
(Die Preise gelten nur für fünf Lattenkisten oder mehr, einzelne Lattenkisten ½ Cent das Pfund höher.)

Hühner, das Pfund		0.29½
Hähne, das Pfund		0.21½
„Broilers", 1½-2 Pfund	0.34	—0.37
Truthühner, lebend, das Pfund		[illegible]
Enten, das Pfund	0.22	—0.25
do., junge, das Pfund		0.32
Indian Runner Enten, d. Pfd.		0.22
Gänse, das Pfund	0.15	—0.16
do., junge, das Pfund		0.25
Perlhühner, das Dutzend		4.50
Alte Tauben, lebend, Dutzend		2.00
„Squabs", lebend, Dutzend		2.50
do., zugerichtet, Dutzend	2.00	—3.00

Kleine magere, weniger.
(Zur Notiz für Geflügelsender! — Nur gute fleischige Tiere sind hier verkäuflich.)

Schweinefleisch (zugerichtet).

Gesalzen		44.75
Schmalz, 100 Pfund		26.15
Rippen, das Pfund	0.23¾	—0.24⅜
Schultern, das Pfund	0.19¾	—0.20
Schenkel, das Pfund	0.22¾	—0.24¼
Schinken, das Pfund	0.30	—0.30¼
Speck, das Pfund	0.38½	—0.39

Rindfleisch (zugerichtet).

Rippen, Nr. 1, das Pfund	$	0.32
do., Nr. 2, das Pfund		0.30
do., Nr. 3, das Pfund		0.20
„Loins", Nr. 1, das Pfund		0.34
do., Nr. 2, das Pfund		0.32
do., Nr. 3, das Pfund		0.20
„Rounds", Nr. 1, das Pfund		0.26
do., Nr. 2, das Pfund		0.24
do., Nr. 3, das Pfund		0.20
„Chucks", Nr. 1, das Pfund		0.23
do., Nr. 2, das Pfund		0.20
do., Nr. 3, das Pfund		0.18
„Plates", Nr. 1, das Pfund		0.17½
do., Nr. 2, das Pfund		0.16½
do., Nr. 3, das Pfund		0.15½

Kälber (geschlachtet).

(Notirungen von Jepsen & Murmann, 226 West South Water Straße.)

50— 60 Pfund Gewicht Pfd.		0.21
60— 70 Pfund Gewicht Pfd.	0.21½	—0.22
70— 80 Pfund Gewicht Pfd.	0.22½	—0.23½
90—120 Pfund Gewicht (ausgesucht), das Pfund		0.24

Frisches Obst.

Aepfel usw.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Frische Aepfel, der Bushel	2.50	—2.75
do., die Kiste, ⅓ Bushel		1.50
do., der Korb	0.35	—0.50

Kirschen.

Illinois, saure, der Korb	2.00	—2.25
Michigan, 16 Quarts	2.50	—2.75
do., süße, 16 Quarts	2.50	—3.00

Beeren.

Erdbeeren, Michigan, 16 Qts.	2.50	—2.75
Stachelbeeren, 16 Quarts	2.50	—2.75
Brombeeren, 24 Quarts	3.25	—3.50
Himbeeren, rote, 24 Pints	3.50	—3.75
do., schwarze, do.	2.75	—3.00
Johannisbeeren, 16 Quarts	2.75	—3.00
Blaubeeren, 16 Quarts	3.50	—3.75

Südfrüchte.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Apfelsinen, California, Kiste	7.00	—7.25
Citronen, (300—360), die Kiste	7.25	—7.50
Ananas, Crate	4.00	—5.00
Kirschen, 8-Pfund-Kiste	1.25	—1.50
Pfirsiche, Case		2.25
do., der Bushel	2.00	—2.25
Aprikosen, 4 Körbe	1.50	—1.75
Pflaumen, 24 Quarts	2.00	—2.25
Weintrauben, Case	2.00	—2.50

Melonen.

Cantaloupes, Crate, 45 Stück	3.50	—3.75
do., Pony, Crate, 54 Stück		3.00
do., California, Case	1.35	—1.50
do., Gems, der Korb	0.40	—0.50

Frisches Gemüse.

(Notirungen von George J. Grimm & Co., 179—181 West South Water Straße.)

Blumenkohl, hiesiger, Dutzend	0.50	—1.25
Eierpflanzen, Crate	1.00	—1.50
Erbsen, 40-Pfund-Sack	3.75	—4.00
Gurken, [illegible]		1.25
do., der Korb	0.50	—0.60
do., heimische, das Dutzend	0.60	—0.65
Karrotten, heimische, 100 Bdl.	1.00	—1.25
Kohlrabi, heimische, Bündel	0.02	—0.02½
Kraut, heimisches, Crate	1.50	—1.75
[illegible], 12 Bündel		0.65
Petersilie, Dutzend Bündel		0.10
Pfeffer, Crate	2.25	—2.50
Radieschen, 100 Bündel		1.00
Rhabarber, das Bündel	0.15	—0.20
Rüben, 100 Bündel	1.00	—1.25
Salat, [illegible]		
heimischer, die Kiste		0.25
do., Case, 2 Dtzd.	1.25	—1.50
Blattsalat, die Kiste		0.10
do., große Kiste		0.20
Schnittbohnen, grüne, heimisch, die Kiste	0.50	—0.60
do., gelbe, heimisch, Kiste	0.50	—0.60
Sellerie, Michigan, Crate		1.50
do., Case	1.25	—1.50
Spargel, Illinois, 24 Bündel	1.50	—2.25
Spinat, die Kiste	0.50	—0.60
Süßkorn, das Faß	5.00	—5.50
Tomaten, [illegible]		2.00
do., Ohio, Korb	1.50	—1.75
Turnips, heimische, 100 Bdl.		2.00
do., Hamper	0.75	—1.00
Zwiebeln, Calif., neue, Crate	1.50	—1.60
do., Louisiana		3.00
do., Calif., gelbe, Sack	2.50	—2.65
do., Illinois, gelbe, der Korb		0.75
do., frische Bündel	0.06	—0.08

Kartoffeln.

(L. Starks Company, 192 N. Clark Str.)
(Die Preise gelten nur bei Annahme von Waggonladungen.)

Neue.

Louisiana und Texas rote, 100 Pfund	2.50	—2.90
California, rote	3.00	—3.75
do., weiße	3.00	—3.10

Getreide, Mehl u. Heu.

(Baarpreise.)

Weizen—		
Nr. 1, rot		2.31
Nr. 2, do.	2.29	—2.30
Nr. 3, do.	2.25	—2.29
Nr. 1, hart		2.31
Mais—		
Nr. 3, gemischt		1.80
Nr. 4, do.		1.70
Nr. 5, do.	1.65	—1.70
Nr. 6, do.	1.35	—1.61
Nr. 3, gelb	1.80	—1.88
Nr. 4, do.	1.76	—1.81
Nr. 5, do.	1.65	—1.72
Nr. 6, do.	1.55	—1.63
Nr. 3, weiß	2.10	—2.13
Nr. 4, do.	1.95	—2.00
Nr. 5, do.	1.70	—1.75
Nr. 6, do.	1.60	—1.65

Zufuhr— Weizen 13,000; Mais 293,000
Verschiffung— Weizen —; Mais 122,000

Hafer—		
Nr. 2, weiß	0.78¾	—0.79¼
Nr. 3, do.	0.78¼	—0.78¾
Nr. 4, do.	0.77	—0.78½
„Standard"	0.78½	—0.79¼
Gerste—		
Malz	1.10	—1.28
Futter		1.00
„Screenings"		0.50
Roggen—		
Nr. 2		1.85
Mehl—		
Frühjahr	10.50	—11.25
Winter	10.40	—10.80
Roggen	10.50	—12.00
Gerste	12.00	—12.50
Mais	11.50	—12.00
Heu (Verkauf auf den Geleisen)—		
Bestes Timothy, Standard	22.00	—24.00
do., Nr. 1	24.00	—27.00
do., Nr. 2	20.00	—22.00
do., Nr. 3	16.00	—19.00
Kans., Oklah., Nebr.	20.00	—21.00
do., Nr. 1	18.00	—19.00
do., Nr. 2	16.00	—17.00
Iowa, Minnes. u. Dakota	17.00	—18.00
do., Nr. 1	15.00	—16.00
Illinois, Indiana, Wisconsin—		
Futter	11.00	—13.00
Packheu	10.00	—11.00
Stroh—		
Roggen	7.50	—8.50
Hafer	6.00	—7.00
Weizen	6.00	—7.00
Kleesamen, „Country Lots"	23.00	—28.00
Timothysamen, „Country Lots"	5.00	—7.75
Flachs, Duluth	4.40	—4.41

Schlachtvieh.

Rinder (per 100 Pfund)—		
Ausgef. bis beste Ochsen	17.90	—18.10
Gute bis ausgef. Ochsen	16.75	—17.85
Mittlere Ochsen	11.75	—16.50
Jährlinge	13.75	—17.85
Fette Kühe und Rinder	8.30	—15.00
Bullen	7.90	—13.25
Kälber	11.75	—17.00
Schweine (per 100 Pfund)—		
Durchschnitt	17.25	—17.85
Schwere Fleischerwaare	17.60	—17.90
Leichte Fleischerwaare	17.75	—17.90
Schwere Packwaare	17.00	—17.55
Gemischte Packwaare	17.05	—17.60
Ferkel	15.75	—17.25
Schafe (per 100 Pfund)—		
Lämmer, gute bis ausgef.	18.00	—18.75
do., geringe bis gute	16.40	—17.90
Jährlinge	10.40	—16.60
Wethers	10.25	—14.25
Ewes	6.25	—13.50
Böcke	7.75	—9.75

Oel, Harz und Alkohol.

(Preise von Paint, Oil and Varnish Club, 900 West 18. Straße.)

Carbon Headlight 175 Test	$	0.11½
Red Crown Gasolin		0.22½
Winteröl, schwarz		0.13.3
Leinsamenöl, roh, im Faß		1.92
do., gereinigt, do.		1.93
Terpentin, im Faß, Gallone		0.82
Reines Bleiweiß, in 100 Pfd. Fässern, das Faß		13.50
Kleinere Quantitäten, das Faß	1.85	—7.00
Extra Qual. Gilders' Whiting, in Fässern, 100 Pfund	2.00	—3.00
New Yorker Gyps, 1 bis 4 Fässer, das Faß		4.00
Schellack, orangefarben		3.75
do., weiß		4.00
Denatur. Alkohol, 180-grad		0.75

Wöchentliche Briefliste.

Nachfolgendes ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden für Empfänger mit deutschem Namen bestimmten Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen von untenstehendem Datum an gerechnet abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter Office" gesandt.

Chicago, den 13. Juli 1918.

900 Borkowski J 905 Scharna A (3)

Der Polizeihund.

Aus dem Tagebuch des Rentiers Wipperlinger.

Ich habe mir einen Polizeihund angeschafft. Nachdem ich vor einem Vierteljahr meine Fabrik verkauft habe, bleibt mir endlich einmal genügend Zeit, mich in meiner Häuslichkeit umzusehen. Da fiel mir so verschiedenes auf. Es kommt da so manches unter den Fingern auf Nimmerwiedersehen fort. Daher der Polizeihund. Er ist aber ganz inkognito bei uns. Meine Frau, die beiden Jungen, die Köchin Marie, der Diener Franz, alle haben ihn freundlichst aufgenommen. Keiner ahnt etwas. — Mein Zigarrenvorrat nimmt in gar keinem Verhältniß zu dem Verbrauch ab. Erste Probe. Ich halte „Forsch" — das ist der Polizeihund, der eben vor dem Zigarrenschrank steht — eine Importe vor die Nase und ermuntere ihn zu einer Haussuchung. Wahrhaftig! Er nimmt eine Spur auf, den Flur entlang, die Treppe hinunter, bis vor die Tür des Dienerzimmers, die nur angelehnt ist. Franz ist nicht anwesend. Such, Forsch! Er knurrt, kriecht unter das Bett und zerrt einen Pappkasten hervor. Hm! Guten Geschmack hat der Franz, eine ganze Kollektion gerade der besten Marken hat er sich ausgesucht. Brav, Forsch! Eine Extrawurst feuert ihn zu neuen Taten an. Franz kommt in mein Zimmer. Ich bitte ihn, mir von dem Zigarrenvorrat unter seinem Bett eine Havanna zu bringen. Meine wären mir ausgegangen. Wütend geht er fort. Am nächsten Tage bittet er mich, den Dienst sofort verlassen zu dürfen. Er könnte sich verbessern und wollte zu wirklich vornehmen Leuten. So ein gemeiner Kerl; bin froh, ihn los zu sein. Das habe ich dir zu verdanken, lieber Forsch, braves Hundchen. Ersatz für Franz ist bald gefunden.

Meine Frau vermißt seit einiger Zeit ein seidenes Kleid. Die Köchin weiß ganz genau, daß es zum Reinigen geschickt worden ist. Meine Frau kann sich nicht besinnen, wann und wohin. Hm! Als Frau und Köchin Einkäufe machen, wird Forsch auf ähnliche Weise in Betrieb gesetzt, wie neulich. Er zieht hinter dem Schrank des Mädchenzimmers das vermißte Kleid hervor. Es hat Wein- und Bierflecke, auf dem Rücken Spuren einer kräftigen Männerhand. Wäre ich Kriminalist, würde ich diese Fingerabdrücke photographiren, untersuchen und feststellen, daß der Bursche von dem Hauptmann über uns der Urheber dieser Spuren gelegentlich verschiedener Tanzvergnügen gewesen ist. Ich bin aber kein Kriminalist und lege nur das Kleid in die Speisekammer, dazu einen Zettel mit verstellter Handschrift: „Vom Reinigen zurück." Die Köchin betritt mit meiner Frau die Kammer, bricht bei dem Anblick in Tränen aus und schließt sich den ganzen Tag in ihr Zimmer ein. Das Mittagessen fällt aus. Das habe ich dir zu verdanken, Forsch! Aber es ist dein Amt, du sollst nicht darunter leiden. Er bekommt abermals eine Wurst.

Die Köchin ist fort und hat anscheinend vor uns gewarnt. Wir werden boykottirt. Meine Frau muß selbst kochen. Es fängt an ungemütlich zu werden. Forsch hat sich weiter betätigt. Bei der Suche nach meinem neuen Patentbleistift hat er diesen in einem meiner Frau gehörigen Kasten entdeckt. Er lag in einem Buch, in welchem Ueberschüsse des Wirtschaftsgeldes aufgezeichnet waren. Offiziell langt es aber nie und mußte erst vor kurzem erhöht werden. Ueber der Verrechnung stand: „Für eine Reise nach Meran." Also Schmugroschen! Bei der darauf folgenden Auseinandersetzung wurde mir Geiz vorgeworfen und die Sache als erlaubter Akt der Selbsthilfe bezeichnet. Forschs Inkognito scheint gelüftet. Ich höre Fluchen und Hundegeheul aus der Richtung der Dienerstube. Wahrscheinlich hat der passionirte Polizeiköter auf eigene Faust, pardon, Pfote, Nachforschungen nach fehlenden Weinflaschen veranstaltet. Er kam winselnd auf drei Beinen zu mir. Der neue Diener hat sich bereits wieder empfohlen. Am nächsten Tage brachte der Hund auf einer von mir angeordneten Suche nach einem fehlenden Kompaß diesen aus dem Spielschrank meiner Jungen, sowie Patronen zu meiner Scheibenbüchse, ein Taschenfeuerzeug, Zündhütchen, Siegellack und anderes mehr heraus. Zwei Stunden später kam Forsch mit zwei fingerdicken Schwielen [illegible] vorwurfsvoll an. Mein Aeltester hat eine verbundene Wade. Forsch, du bist erkannt! Die neue Köchin [illegible] Hause [illegible]. Das Hundefell [illegible] ren von [illegible] Fett. Alle Hausbewohner umgehen Forsch in großem Bogen. Er knurrt, wenn er eines ansichtig wird. Plötzliche Aenderung! Meine Frau lockt den Köter auffällig an sich heran und besticht ihn mit Leckerbissen. Er verschmäht meine Extrawürste und erliegt den Verlockungen. Pfui, Forsch! Du bist kein Karakter. Ich grüble nach. Der Köter wedelt katzenfreundlich um mich herum, schnuppert und sucht. Mir wird unheimlich zumute. Plötzlich springt er mit einem glänzenden Gegenstand im Maule aus dem Zimmer. Bald darauf erscheint die teure Gattin und hält mir triumphirend [illegible] vorwurfsvoll entgegen. Ein heimliches zweites Exemplar [illegible] Gartenpforte. Meine harmlosen [illegible] Ausflüge in den Klub [illegible] Hundevieh, erbärmliches! — Obgleich ich mich — hm! — von jeglichen weiteren Verfehlungen frei weiß, überlasse ich den Hund dem alten Polizeimeister weit unter dem Einkaufspreis.

Meine Alte ist in Meran. Die Jungen haben Amnestie und je drei Mark zur weiteren Betätigung ihres physikalischen Schaffensdranges erhalten. Franz und die alte Köchin Marie sind zurückgekehrt. Ersterer ist vom stillen Teilhaber in der Tabaksbranche zum Kompagnon avancirt, letztere hat eine neue Ballrobe erhalten. Ich habe meine Ruhe.

Leset die „Abendpost".

Der Roman des verborgenen Schatzes.

Bei der Räumung eines Weinkellers in Deidesheim fand man in einer unscheinbaren Büchse einen Schatz von 44,000 Mark Papiergeld. Es gehört einer in ärmlichen Verhältnissen lebenden Witwe, die vor etwa 15 Jahren einen Kellermeister des Städtchens heiratete, nachdem sie einen Lotterietreffer von 50,000 Mark gemacht hatte. Die Ehe war nicht glücklich, so daß eines Tages der Mann das Geld von der Bank erhob, es wegschaffte und sich daraufhin das Leben nahm.

— Seufzer. — Gesangvereinsmitglied (zu einem Freund): „Ja, ich sage Dir, die Solos, die sin' nu 's ekelhaft schwerste beim ganzen Singen, die muß mer nämlich ganz allene singen!"

W. & H. Walker Canvas Handschuhe
In unserem Basement
Canvas Handschuhe für Männer, gestr. Handgelenk, schwere Sorte, W. & H. Walker's 19c Qualität, speziell für Montag zu nur 10c

Our Basement — Lowest Prices Our Chief Attractions — Boston Store
STATE MADISON AND DEARBORN STS.

W. & H. Walker Taschentücher
Einfach weiße hohlgesäumte Männer-Taschentücher, mit ¼-zöll. Saum, volle Gr., W. & H. Walkers 10c Werte — speziell zu 6½c
W. & H. Walker's 12½c Japonette Initial Taschentücher für Männer, mit 1-zöllig. Saum und besticktem Initial, zu nur 8½c

Unser Basement offerirt mehr Partien von dem
W. & H. Walker $200,000 Lager zu 65c am Dollar

W. & H. Walker, (Pittsburgh, Pa.,) eines der ältesten Mail-Order Versandthäuser in Amerika wollten ihr Lager veräußern und wir waren, wie gewöhnlich die Ersten, weil keine Partien zu groß für uns sind, wenn der Peis niedrig genug ist — wie niedrig dieselben sind, beweist das Gedränge, das durch unser Basement flutet — um teilzunehmen an den Ersparnissen von dem $200,000 Lager von

Männer- und Knaben-Kleider — Damen-Suits, Mäntel, Coats, Kleider, Regenmäntel, Haus-Kleider, Schürzen, u. s. w. — Männer-Hüte — Ausstatttungs-Waaren — Arbeits-Handschuhe — Taschentücher und Kappen für die Knaben.

W. & H. Walker's Suits und Kleider für Damen

(In unserem Basement.)
Für morgen offeriren wir weitere Partien von W. & H. Walker's Damen-, Misses- und Juniors-Kleider zu solch bemerkenswert niedrigen Preisen, wie sie in dieser Saison nicht wieder geboten werden können. Gemacht aus weißen Lawns, figurirten Lawns, Ginghams, Pongees, Poplins etc. [illegible] $2.93
W. & H. Walker's $6.98 Suits für Damen und Misses, aus guter Sorte Serges und Shepherd Checks gemacht, passend für frühen Herbstgebrauch, gang schwarz, weiß, Stirt voller Schnitt; angebroch. Größen; Montag $4.93
[illegible] $1.93
[illegible] $1.93

Walker's Damentrachten
W. & H. Walker's $1.39 Hauskleider für Damen [illegible] 97c
Ueberblusen für Damen, zwei Stücke Fasson, aus blauen gestreiften Percales gemacht. W. & H. Walker's Preis $1.35, speziell zu 97c
Hauskleider für Damen, aus Lawns gemacht [illegible] 67c
W. & H. Walker's Hauskleider für Damen, aus gestreiften Percales oder figurirten Voiles gemacht, mit fancy Kragen und Gürtel, zu ..... vorzügliche Werte, zu 77c

W. & H. Walker's Männerhemden
(In unserem Basement)
$1.00 und $1.50 Arbeitshemden für Männer, aus Chambray und gestreiftem Madras gemacht, befestigte Kragen, sehr stark und dauerhaft, zu nur 65c
$1 und $1.25 Negligee-Hemden für Männer, elegante Muster und Farben — speziell 55c
25c, 35c und 39c Gürtel für Männer und Knaben [illegible] 15c
[illegible] 1c

Walker's Hüte
W. & H. Walker's 75c Rohrah Hüte für Kinder [illegible] 48c
[illegible] 35c

W. & H. Walker's Kleidungsstücke
(In unserem Basement)
Für Montag offeriren wir eine außerordentliche Gruppe von W. & H. Walker's Knabenanzügen [illegible] $3.48
Tommy Tucker Anzüge für Knaben, in grau, braun, gemischt und gestreift, 2 bis 8 Jahre, W. & H. Walker's reguläre $2.98, Montag zu $1.93
[illegible] 83c

J. Hallee & Sons (Baltimore, Md.) Ueberschuß-Partien von Baby- und Kinderschuhen zu einem Drittel unter'm Preise

Ihr werdet sicherlich wunderbare Werte finden in unserem Einkauf von J. Hallee Sons, Baltimore, Md., in Mary Jane Strap Pumps für Babies, Misses und Kinder;
die Pumps für Babies sind aus feiner Qualität Kidskin gemacht, in schwarz, weiß und Champion; Größen 3 bis 8; ungewöhnliche $1.50 Werte; Montag zu nur 77c
Die Mary Jane Pumps für Misses und Kinder sind aus Patent Coltskin und Gunmetal Calfskin gemacht, ein-Strap Moden; Größen 8½ bis 2, $2.25 Werte, sehr speziell zu $1.27

Kleiderstoffe [illegible] 55c [illegible] $1.19 [illegible] 55c

Seidenstoffe [illegible] 67c [illegible] 59c [illegible] 79c

Spitzengardinen [illegible] 87c [illegible] 16c

Waschstoffe [illegible] 19c [illegible] 18c

Leinenwaaren $3.00 [illegible] $1.97

Spitzen [illegible] 4½c [illegible] 29c

Unterzeug [illegible] 48c [illegible] 25c

Jährlicher Juli-Räumungs-Verkauf

Große Räumungs-Werte in Kurzwaaren

15c Eureka 100-Yd.-Spule Nähseide, schwarz und weiß, Spule **8c**

Dreß- und Garment-Fasteners, weiß od. schwarz — alle Größen, 5c Wert, Dutzend für **3c**

6-Yd.-Bolt weißes Bias Tape, assort. Größ., 10c Wert, Bolt, **5c**

Gute Qualität nickelplattirte Sicherheitsnadeln — assortirte Größen an Karte, 8c Wt., Karte, **4c**

Milady Haarnetze aus Menschenhaar, Allover u. Cap Form, 10c Wt., Montag zu **6c**

J. & P. Coats bester 6-Cord Spulen Maschinenfaden, regulär, 5c Wert, 9 Spulen an einen Kunden; keine Post- od. Tel.-Bestell., 9 Spulen für **24c**

J. & P. Coats mercerisirtes Häkelgarn, nur in weiß, Nr. 5 bis 50, nur 5 Knäuel an 1 Kunden (keine Post- oder Telephon-Bestellungen, Knäuel zu **8c**

Kleinerts Featherweight Dreß Shields
Größe 2, 27c Wert, zu 18c
Größe 3, 30c Wert, zu 22c
Größe 4, 33c Wert, zu 24c

8c Dorcas Strickbaumwolle, nur in weiß, alle gewünschten Nummern, Knäuel zu **5c**

5c Elgin Maid mercerisirtes Häkelgarn, alle gewünschten Farben — Knäuel zu **3c**

Jetum, zum Färben von Strohhüten, die 25c Flasche zu **16c**

Gute Qualität weißes oder schwarzes Skirt Belting, 1¼ bis 3 Z. breit, 10 bis 20c Werte — die Yard zu **7c**

¼ - Pfd. Box Dreßmakers Pins, 20c Wt., die Box zu **12c**

The Store of To-day and To-morrow
THE FAIR
Founded 1875
State, Adams and Dearborn Streets

Drogen in der Juli-Räumung

Carters Liver Pills, 25c Größe, **14c**

Musterole — 60c Größe, zu **43c**

Danderine — 60c Größe, zu **38c**

Mulsified Cocoanut Oil zu **38c**

Pon My Sol Corne Cure zu **14c**

Non-Spi, Perspiration Deodorizer, **29c**

Geranium Badeseife — 15c Größe, 10c; Dutzend für **1.15**

Reine Kastilseife, 4-Pfund-Stück, **79c**

Wir behalten das Recht vor, Quantität zu beschränken.

Euthymol Zahn-Paste, die 25c Größe, zu **13c**
Pond's Vanishing Cream 29c
Rubifoam 21c
Sanitol Zahn-Paste, 30c Größe 19c
Williams' Talcum Puder 14c
Cedesco Peroxide Cream, 4 Unz. 50c Gr. ... 29c
Odorono, 30c Größe 22c
Creme de Mirador, 30c Größe 17c
Graves' Zahnpulver, 50c Größe 33c

Pinauds Quinine Hair Tonic, die $1.20 Größe zu **87c**

Cedesco Rouge, 50c Größe, **27c**

Johnsons Talcum Baby Puder — die 25c Größe zu **14c**

Pinauds Lilac Vegetal, $1 Größe, **75c**

Phillips Milk of Magnesia, 50c Gr., **38c**

Rootbier-Flaschen, Patent Stöpsel, **69c**

Stanolind Mineral Oil zu **29c**

Laxactic Pillen — S.&D., 50c Größe, **24c**

Witch Hazel, Dickensons, die 59c Größe zu **45c**

Flüssiges Glas, z. Eier-präserviren, volles Quart zu **22c**

Hinkles Cathartic Pillen, 100 in Flasche, zu **16c**

Mellins Baby Food, 75c Größe, **57c**

Fifth Annual Sale of Silk Hosiery

Ungefähr 15,000 Paar, für Männer sowie für Frauen, in diesem riesigen Verkauf

Dies ist ein Jahr wo seidene Strümpfe teuer und selten sind. Um solch eine enorme Quantität anzusammeln bedurfte es das Zusammenarbeiten der vier größten Fabriken des Landes. Monate zurück schrieben wir ihnen, uns jedes entbehrliche Paar zuzusenden; und seit Monaten haben sie sie angesammelt bis wir bereit waren, eine größere Ansammlung von Strumpfwaaren zum Verkauf zu offeriren, als je zuvor — und zu Preisen, die sich unbedingt als die Sensation des Jahres erweisen werden.

Schwarze, weiße, und all die populären Schattirungen sind gut vertreten in dieser Ansammlung. Die meisten der Strümpfe sind, wie die Fabrikanten sagen „sub-standards" oder „irregulars", was bedeutet, daß sie kleine Oelflecken oder Fingerabdrücke haben oder ganz leichte Webefehler. Dieselben sind ungewöhnlich schwer zu entdecken u. werden die Haltbarkeit in keiner Weise beeinträchtigen. Wenn dieser wundervolle Verkauf in Gang kommt mit unserem großen Juliräumungsverkauf, dann wird dieser Montag ohne Zweifel ein Tag denkwürdiger Werte werden.

Da dieses Assortiment von Größen und Farben womöglich nicht den ganzen Tag anhält, wäre es unrecht unseren Kunden gegenüber, zu erlauben, daß diese Strümpfe zur Probe aus gesandt werden und

Keine Post- oder Telephon-Bestellungen werden angenommen werden

Damen- Strümpfe, Seide — Sub-Standards der 1.05 Sorte; Holeproof, Everwear und andere beliebte Partien; schwarz, weiß und beliebte Farben, zu Schuhen und Kleidern passend; **69¢**

Damen- Strümpfe, Seide—Sub-Standards von 1.50 und 1.65 Sorten; schwarz, weiß und die beliebten Sommerschattirung.; full fashioned, mit feinen Lisle Hem Tops; das Paar zu **1.09**

Damen- Strümpfe, Seide — Sub-Standards von $2 Sorten; Allover Seide, full fashioned mit hohem Splicing; in fast all den neuen beliebten Schuh- u. Kleiderschattirungen, das Paar zu **1.39**

Männer- Halbstrümpfe, Seide — Sub-Standards der 65c Sorte; eine ausgezeichnete, dauerhafte Qualität; in einfachen Farben und einige fancy Effekte; alle Größen in dieser Partie; Paar zu **39¢**

Männer- Halbstrümpfe, Seide — 1.50 Sorte, alle strikt erste Qualität, mit absolut keinen Fehlern; in schwarz, weiß und farbig; einige sehr hübsche fancy Muster eingeschlossen; das Paar zu **89¢**

7.95 Set Eßgeschirr zu 4.69

Sechster Floor.

(Seht Abbildung). 46 Stücke, Service für sechs. American Semi-Porzellan, hübscher Borde, Muster von rosa Rosen, panel Effekte, zweifarbige Linien an jedem Stück, Set enthält vier Muster von Platten, Fleischplatten, Gemüseteller u.s.w. **4.69**

4.75 Dutzend geschliffenes Stengelgläser (seht Abbildung); dünnes geblasenes Glas, hübsch, leichter Blumen- und Blättereinschnitt, zum Verkauf zu weniger als einfache Stengelgläser kosten; Auswahl von Goblets und hohen Sherbets, Stück zu **22c**

Niedrige Sherbets, das Stück zu **19c**

Echte „Drey Ever Seal" Glasdeckel Fruchtgläser (seht Bild), Krystal Glas, mit guten Gummiringen, extra weite Oeffnung, einfacher Draht-Verschluß, leicht festzumachen, verschließt perfekt, Eure Auswahl von Pints oder Quarts, das Dutzend zu **1.09**

35c Mason Jar Screw Deckel, Porzellan ausgelegt, Montag Dutz. nur **23c**

Rote Gummi Jar Ringe, bekannte „Good Luck" Marke, Montag, Dutz. **10c**

Juli-Räumung von guten Rugs

Vierter Floor.

Zwischen denselben findet Ihr Anglo-Persian Wiltons von den Fabriken von M. J. Whittall; Karnak Wiltons von Shuttleworth Bros.' Fabriken; Shah Abbas Wiltons von den A. & M. Karagheusian Fabriken. Jeder Rug ist perfekt gearbeitet und von dem besten Kammgarn gemacht.

$111 regulär, Größen 9 bei 12, speziell markirt für morgen zu nur **73.50**

$100.75 regulär, Größen 8.3 bei 10.6, speziell markirt für Montag zu nur **69.50**

$52.50 Royal Wiltons, 26.25

Eine begrenzte Anzahl von diesen Standard Qualität Royal Wilton Rugs zu der Hälfte des wirklichen Wertes, Entwürfe und Farbenzusammensetzungen sind ausgezeichnet; gute Auswahl, Größen 6 bei 9, speziell zu nur **26.25**

Nahtlose Sammet Rugs

Viele neue Sendungen werden das erste Mal gezeigt; prachtvolle persische Effekte werden in diesen nahtlosen Stoffen gezeigt, später werden sie verkauft werden zu 39.50. Standard Qualität, Größen 9 bei 12, zu nur **31.75**

Standard durchaus saisongemäßes Inlaid Linoleum, beste Qualität A. & B. Sorte, in Werten bis zu 3.50 Quadratyard; prachtvolle Tile Muster, reguläre Breite, Quadrat-Yard zu nur **1.69**

9x12 nahtlose Rugs, 26.75

9 bei 12 nahtlose Axminster Wilton Sammet und hochfeine nahtlose Tapestry Brüsseler Rugs; Werte bis 37.50; einige Muster-Rugs, leicht beschädigt, andere haben einen leichten Fehler im Gewebe; viele Muster, zu nur **26.75**

Sammet Treppen-Carpet

Standard Wolle, ¾ Weite, sechs Muster zur Auswahl; ausgezeichnet für den Laden als Läufer und auch für das Haus; gewöhnlich 1.75 Yard, morgen, speziell, die Yard zu nur **1.29**

Geblümte Gras Rugs, ein kühler und anziehender Flurbelag; einzelne Größen, durchschnittlich von 8x9 Fuß; mit hübschem geblümtem Border in blau und grün, Standard Qualität; speziell zu **3.75**

Fancy California Schinken, Pfund zu 21½c

Fancy California Schinken, Sugar-cured, mild, mager, klein, nur ein Schinken an einen Kunden; speziell am Montag, das Pfund zu **21½c**

Wilburs Premium Schokolade, das Pfund zu **33c**

10 Pfund bestes Oat Meal, für **65c**

10 Pfd. bestes gelbes Maismehl zu **53c**

3 Pfd. Sack echter Old Dutch Kaffee, **73c**

Gunpowder Tee, sehr fancy, regulär 60c, zu, Pfund, **49c**

Fancy Tee Siftings, Pfund **19c**

Schöne neue Kartoffeln

Nur ein Peck an jeden Kunden, das Peck **48c**

Classic, Galvanic oder Marshall's Family Seife, Auswahl, 10 Stücke für **55c**

Fancy Oel-Sardinen, nur 6 Büchsen an jeden Kunden, speziell, die Büchse, **8½c**

Butter Wheat Flakes, reguläres 14c Packet, 6 Packete an jeden Kunden, das Packet **8c**

Makkaroni oder Spaghetti, Eure Auswahl, regulärer Preis 12c, 3 **Packete für** **23c**

Peanut-Butter, frisch gemacht, Kleinverkauf, Pfund **18c**

1 Pfund hohe Büchse B. & M. Hummer, neue Waare, speziell, für **69c**

Brezel, fancy, frisch gebacken, das Pfund **14c**

Holly Milch und Reis, sehr schmackhaft, 2 Büchsen für **23c**

Hypolite, die neue Kuchen-Füllung, Jar, **27c**

Käse

Young America, Wisconsin Flats oder Cream Brick — Eure Auswahl, das Pfund **23½c**

Butter

Mungers feinste Elgin Creamery, nur in 1-Pfund-Stücken; wegen des warmen Wetters können wir sie nicht abliefern; Pfund **46c**

Franz.

Von S. R. Nagel.

An den funkelneuen, gelben Gamaschen erkannte ich ihn, denn das war seine Schwäche; ob er im Lodenanzug durch die Wälder strich oder im Frack die Parketts unsicher machte, ohne funkelneue gelbe Gamaschen gings nicht; und zwar kam das daher, weil er überhaupt sehr viel auf Aeußerlichkeiten hielt, und dies hatte wieder zur Ursache seine Leidenschaft für das schönere Geschlecht, und die lag ihm im Blute, denn er war ein Ritter von Rettenburg. Und wenn ihn jemand Herr Rettenburg nannte, dann fuhr er wütend auf und erbat sich das „von" vor seinen Namen; und auch das lag ihm im Blute, denn das war blau.

Als wir noch beide im Gymnasium waren, da war er noch romantisch; er betete die höheren Töchter an und dichtete. Um diese Gedichte recht würdigen zu können, mußte man unbedingt ihr Autor sein, denn jeder andere hatte die Empfindung eines bedeutenden Quarkes. Er aber dichtete und schwärmte weiter. Da las er eines Tages Rousseau, und von diesem Tage an hatte er sein Herz für Küchenmädchen entdeckt. Immer förderte er neue Zeichen der Liebe siner Angebeteten zu Tage, einmal ein Bild, eine Locke, einen Brief mit dem Anfang: Siser Schatz!, manchmal auch eine stark gerötete Wange, zu der er, wenn sie sich nicht ableugnen ließ, Romane hinzudichtete; die waren aber noch schlechter als seine Gedichte. Mit der Zeit hörte auch diese Schwärmerei auf, denn wir wurden älter. Er ließ das Studium sein, weil er's nicht notwendig hatte und beschäftigte sich fortab mit Nichtstun, denn auch das lag ihm im Blut. Dabei aber liebelte er fort, nur die Schwärmerei hatte er abgelegt und das Dichten, und das war gut. Er wußte nun, welche Macht das Geld hat und benutzte sie, und so oft ich ihn traf, erzählte er mir, daß es mit der Reserl, Olga oder Lili aus sei, da er nun eine reizende Kleine kenne, die Mitzerl, Mina oder Hedwig hieß. Das war nicht übel. Und nun stand er plötzlich vor mir; ein Backenbart deckte seine sonst glatten Wangen; nur die funkelneuen, gelben Gamaschen waren die alten geblieben.

An den gelben Gamaschen erkannte ich ihn also. Er aber sah mich trübe an und sagte: „Staune!" Und ich staunte. „Wer hätte sich das gedacht," fuhr er fort, „was aus mir geworden ist, aus mir, dem glücklichen, dem reichen Ritter von Rettenburg." Seine Anrede stimmte mich tieftraurig, und ich lachte laut. „Ha, ha," gluckste ich und schwieg nach dieser Anstrengung. Er aber fuhr wehmütig fort: „Wegen eines Weibes gräme ich mich zu Tode und gehe umher wie ein Gespenst. Dafür aber soll mir heute der holdeste Lohn winken. Heute wird Paula mein, zur Hälfte ist sie's schon, die andere Hälfte muß oder wird kommen."— „Paula?" fragte ich. „Ja," antwortete er. „So, das dauert aber diesmal lange." — „Verflucht; an ihren blonden Haaren läßt sie mich zappeln." — „Blond?" fragte ich. — „Ja," sagte er. „Ich kann mich aber erinnern, daß sie damals schwarz war!" — „Damals?" Er sah mich verblüfft an. „Kennst du sie denn?" „Na freilich, die Kassirerin, nicht?" —„Nein, das ist eine andere Paula. Die jetzige ist ein Götterweibchen. Blond, voll Geist und Leben, paßt vortrefflich zu mir, aber spröde!" — „Du sagtest doch, zur Hälfte...?" „Nun ja, was mich anbetrifft! Aber sie will nicht, oder vielmehr bis jetzt..." „Und jetzt?" „Heute gibt sie mir die Entscheidung, natürlich günstig." „So. Woher kennst du sie denn?" „Sofort. Ich lasse mir ein paar Gamaschen machen, bei einem Schuster, gelbe Gamaschen; ich trage solche hie und da." „Ich weiß," sagte ich ruhig. „Gut, der Schuster mißt mir die Gamaschen an; da höre ich im Nebenzimmer Violinspiel. Weißt du, prachtvoll, glühend, sinnlich! Mir geht's durchs Geblüte." „Durchs blaue?" fragte ich. „Ja. Ich fragte den Schuster. Der Kerl will nicht heraus. Endlich sagt er mir, seine Tochter sei's. In diesem Augenblick kommt sie heraus, ein Göttermädl." „Na, und...?" „Nichts! Ich erfahre, daß sie bei einer Damenkapelle ist, bin jeden Tag dort, sie läßt sich's ruhig gefallen. Ich habe ihr schon zehnmal meine Liebe beteuert; ihr kindliches Gemüt will nicht anbeißen, sie erlaubt mir nicht, sie zu duzen, nennt mich: Herr Baron — ich bins nicht einmal — und wie ich auch in sie dringe, mir einen Kuß zu geben, glaubst du, sie gibt mir einen? Nein! „Unglaublich," sagte ich. „Und es sind oft so kleine Ursachen, die einen hindern; da ist so ein Kellner, ein Tölpel dort, wo ihre Kapelle spielt, der stört mich immer; so oft ich mit ihm von ihr sprechen will, spricht er von andern, ich sage dir, ein vollendetes Schaf; ich gebe ihm königliche Trinkgelder; er will nicht begreifen, daß er uns in der Pause einen Tisch reserviren soll; kaum sitzen wir beisammen, setzt er jemand zu uns; auf'm Heimweg holt sie ihr Alter ab, und ich kann nie meine Absichten entwickeln!" — „Wieso?" fragte ich. „Nun ich will ihr eine kleine reizende Wohnung mieten, sie öfters besuchen, du verstehst." „Armer Unglücklicher," sagte ich schadenfroh. Das war alles. „Gestern aber konnte ich mit ihr sprechen. Der Franz, der Tölpel, hat endlich begriffen und uns allein gelassen, ich habe ihm aber auch ein Douceur gegeben, wie ein König. Und da bin ich mit der Farbe heraus: Ob sie eine Landpartie mit mir machen will auf den Kahlenberg, in die grünen, sonnigen wonnigen Auen, so man ferne ist von der Menschen Getriebe — das ist ja die Hauptsache —, ob sie die kleine, reizende Wohnung haben will, dann habe ich ihr von einem Brillantenkollier erzählt, das man am Graben bekommt — ihre Augen leuchteten— und da sagte sie endlich, heute wolle sie sich entscheiden. Na, was sagst du." — „Glücklicher," rief ich und seufzte im tiefsten Brustton; es kam heraus wie ein heimliches Grunzen. „Du bist ein guter Kerl," sagte er und sah seine funkelneuen, gelben Gamaschen seelenvoll an. „Du sollst Zeuge sein, das heißt, ich will sie dir zeigen, wie sie Violine spielt. Komm mit!" Ich kam. „Natürlich," fuhr er fort, „wenn ich mit ihr spreche..." „Dann bin ich nicht vorhanden," sagte ich, „ich werde dir doch nicht das Gewerbe stören!" Die Damenkapelle war nicht weit entfernt. Wir langten an. Der Garten war noch leer; auf dem Podium waren die ersten „Damen" versammelt. Die einen jung, blaß, mit greisenhaften, müden Blicken, die andern alt, mit lebhaftem Augenspiel, die Wangen rosig, natürlich künstlich. Mein blaublütiger Kamerad lachte. „Sie kommt immer zuletzt!" — „Kniffe," fügte er dann hinzu, „ich kenne das." Da kamen Gäste. Franz, der Zahlkellner, eilte herbei. Ein komischer Kerl. Ein breites Gesicht, ein strohgelber Schnurrbart. Er kam auch zu unserem Tisch. „O, Herr von Rettenburg," sagte er und blieb eine Zeit lang mit seligem Augenaufschlag auf dem „von" schweben. „Ein Tölpel," flüsterte der Ritter. Dann aber sagte er laut: „Den Tisch in der Nähe reserviren Sie für mich in der Pause, ich will ungestört sein. Da haben Sie...!" Ich konnte eine Banknote erkennen. Franz nahm sie mit einer Schafsmiene und nickte. „Franz" riefen andere Leute, denn der Garten hatte sich gefüllt. Franz enteilte und seine Frackschöße flatterten im Winde. Die Kapelle hatte sich auch vollständig gesammelt. „Na, welche ist es!" fragte ich. „Wird schon kommen," schmunzelte von Rettenburg. Doch sie kam nicht. Die Dirigentin hob den Stab und die Geigerin fehlte noch immer. Mein Gefährte schmunzelte: „Ich verstehe, das soll das Zeichen sein; wie konnt ich's anders glauben. Ich habe gesiegt. Der Tölpel hat gewiß wieder was auszurichten vergessen. Nicht?" — „Wahrscheinlich," meinte ich; Franz stand in einer Entfernung und beobachtete uns; ich glaubte, ein Lächeln zu bemerken. „Franz," rief der Ritter. Franz kam herbei; er hatte wieder seine gewohnte Schafsmiene. „Fräulein Paula hat Ihnen nichts gesagt," fragte von Rettenburg. „O ja," sagte Franz. „Nun?" — „Sie kommt nicht mehr, sie spielt nicht mehr, sie hats nicht mehr nötig!". „Na also," wandte sich von Rettenburg triumphirend zu mir. „Die wird ihre eigene Wohnung haben!" fuhr Franz fort, „sie wird heiraten!" „Da täuschen Sie sich," murmelte der andere, dann aber sagte er scherzend: „So, heiraten, — wen denn?" — „Mich!" Wie ein Pistolenschuß kam das heraus. Der Ritter fuhr in die Höhe: „Sind Sie bei Troste?" — „Ja," nickte Franz mit seinem dümmsten Gesichtsausdruck; nur seine Augen funkelten. „Wünschen Sie noch was, Herr Ritter von Rettenburg?" Und er wiegte sich wollüstig auf dem „Ritter". „Ja, ich möchte zahlen," sagte der und zog seine Brieftasche; ich aber vertrieb mir die Zeit damit, abzuschätzen, wer von den beiden dümmer dreinsah; es gelang mir aber nicht.

Jungthurgau auf der Maikäferjagd

Unter der Ueberschrift: „Jungthurgau auf der Maikäferjagd" berichtet der „Berner Bund": Unglaubliche Mengen Maikäfer sind nach der „Thurg. Ztg." in der Gemeinde Frauenfeld gefangen und eingeliefert worden. Die Stadt wird wahrscheinlich einen „Rekord" aufstellen. Bis zum Donnerstag sind von der Gemeinde Frauenfeld 5891 Kilo in 28 Fässern in der Fabrik Geistlich Söhne A. G. in Schlieren geliefert worden. Einzelne Schulklassen haben über 100 Liter Käfer zusammengebracht, einzelne Knirpse für sich allein 30, 40, 50 Liter. Die Gemeinde vergütet 15 Rp. Jetzt sind die Maikäfer aus der Gegend von Frauenfeld sozusagen vollständig verschwunden, eine Folge der sehr gründlichen Arbeit der Jungmannschaft, die sich damit um die Hebung der Lebensmittelversorgung des Landes mehr verdient gemacht hat als eine nationalrätliche Kommission. Die „Klett. Ztg." erinnert daran, daß man beim Maikäferfang vom Jahre 1866 im Kanton Zürich zählte, wie viele in einem Sester (15 Liter) Platz hatten. Es ergab sich bei den lebenden Käfern eine Zahl von 6400, was auf den Liter 426 Stück ausmacht.

Wichtig für Männer.

Wenn Aerzte od. Arzneien Euch nicht helfen, versucht unsere erprobten Heilmittel, die selten fehlschlagen, bei folgenden geheimen Krankheiten: Formulare Nr. 1 und 2 heilen die meisten noch so hartnäckigen Fälle von geheimen Krankheiten und Urinleiden, wie Katarrh-Auswürfe und Satz im Urin. Preis $1.00 die Flasche. — Doktor Tuckers Blut-Specifiic für Blutvergiftung in allen Stadien. Preis $2.00 die Flasche. —Prof. Dr. Vois Stärkungspastillen für Männerschwäche, schlaflose Nächte, Nervosität, Melancholie und nicht zufriedenstellendes Eheleben. Preis $1.00 die Schachtel, 3 für $2.50. Die obigen Heilmittel sind nur bei uns zu haben.

Behlkes Deutsche Apotheke,
775 Süd State Straße, Chicago, Ill.

Sonntagpost

Seite 9 bis 16

Sonntagpost, Chicago, Sonntag, den 14. Juli 1918.

(Für die „Sonntagpost".)

Die Verlobung Columbias und Onkel Sams.

Burleske von **Albert Weiße.**

„Wo in aller Welt die Trude bloß stecken mag?" brummte der alte Rentier Schmieder, indem er einen Blick auf die Schwarzwälder = Uhr warf. „Um ein Uhr wollte sie bestimmt aus der Stadt zurück sein, und jetzt ist es bereits halb nach Drei. Auf Euch Weibsleute ist doch nie ein Verlaß!"

Diese abfällige Kritik des weiblichen Geschlechts war an die Adresse der Frau Scharfzahn, die als langjährige Wirtin des alten Herrn ihn selbst und das ganze Haus kommandirte, gerichtet.

„Sie haben es wohl noch nie erlebt," fragte diese spitz, den ihr zugeworfenen Fehdehandschuh aufnehmend, „daß der elektrische Strom versagt, und daß die Cars stecken bleiben? Trude wird jetzt irgendwo zwischen hier und der unteren Stadt in dem abscheulichen Regenwetter sitzen! Statt aber das arme Kind zu bedauern, schimpfen Sie wie ein Rohrspatz auf Trudchen; ein Rabenvater sind Sie, Mr. Schmieder, ein richtiger Rabenvater!"

„So nennen Sie m i ch," schrie der so Apostrophirte, „mich, der an seinem Kinde Vater- und Mutterstelle vertritt, und das er wie seinen Augapfel hütet?"

„Das ist es ja eben!" erwiderte die Frau heftig, „gerade dieses ewige Behüten und Bewahren macht Sie zum Rabenvater. Sie möchten das lebensfrohe Mädchen am liebsten in Watte packen und in's Glasspind setzen, — nur zum Besehen, aber nicht zum Anfassen! Sie bewachen jeden ihrer Schritte . . . Sie beargwohnen jede ihrer Handlungen . . . Sie verbittern ihr jede Stunde ihres jungen Lebens durch langweilige Vorträge, was sich für ein ehrbares Mädchen schickt. Solch' junges Blut aber will Bewegungsfreiheit haben, will austoben, und nicht über Jedes und Alles, was sie tut, einem alten Griesgram, wie Sie einer sind, Rechenschaft geben. Ich wundere mich immer, daß Trudchen Ihnen noch nicht durchgebrannt ist; übel zu nehmen wäre es ihr wahrlich nicht, wenn sie aus dieser Gefangenschaft entflöhe."

„Aber Frau Scharfzahn!" rief der alte Herr, dem sich bei dem Gedanken, daß ihm sein Trudchen fortlaufen könne, die Haare zu Berge sträubten, „was reden Sie da nur? Gebe ich ihr nicht alle möglichen Freiheiten und Gelegenheiten, sich ihres Lebens zu freuen? Habe ich sie nicht Musik lernen, ihr Tanzunterricht erteilen lassen? Habe ich nicht zweimal im letzten Winter ihr zu Liebe meine Nachtruhe geopfert und bin, so verhaßt mir das als altem Manne ist, in den Quadrillenschwenker aus meiner Jugendzeit geschlüpft, um sie zum Balle zu begleiten?"

„Natürlich!" höhnte die Wirtin. „Sie hätten ja doch nicht schlafen können, aus Furcht, daß sich das Mädchen amüsiren könne, ohne daß ihr das Vergnügen durch Ihre Aufpasserdienste vergällt würde; ich an Trudchens Stelle würde unter den Umständen auf den Besuch aller Bälle ganz und gar verzichten. Uebrigens wundert es mich, daß Sie das Kind heute Vormittag allein nach der Nordseite-Turnerhalle haben fahren lassen! Bei der Probe für die lebenden Bilder, die beim Schwabenfeste aufgeführt werden sollen, kommt sie doch auch mit jungen Männern zusammen, und da hätten Sie ihr ja ganz leicht das Bischen unschuldigen Spaß durch Ihre Gegenwart verderben können!"

„Hätte ich es nur getan!" murmelte Schmieder. Er hatte den Schreck, den ihm die Frau mit der Andeutung eingejagt, daß Trudchen ihm ausrücken könne, noch nicht überwunden. Er stellte sich ans Fenster und sah ärgerlich auf die Straße. Es war ein abscheuliches Wetter; der Wind hatte sich zwar etwas gelegt; doch desto stärker hatte jetzt der Regen eingesetzt.

„Manchmal nimmt es lange Zeit," meinte die Verteidigerin Trudchens malitiös, „ehe die Elektrizität, wenn sie sich einmal verhaspelt hat, wieder in Ordnung kommt. Es mag eine Stunde oder länger noch dauern, ehe die Cars wieder laufen. Trudchen mag, wenn's Unglück so will, erst am Abend nachhause kommen. Andere junge Mädchen erhalten von ihren Eltern Taschengeld und können, wenn ihnen ein solches Malheur passirt, mit einer Autodroschke nachhause kommen; Sie aber geben Ihrer Tochter nur einen Dime zur Reise nach der Stadt. Der „Augapfel" des reichen Mr. Schmieder kann sich den Luxus einer solchen Fahrt nicht gestatten."

Papa Schmieder ließ nur ein leises Knurren hören, er wandte sich vom Fenster ab und schritt ärgerlich im Zimmer auf und nieder. Plötzlich blieb er stehen. Er hörte, wie Jemand die Haustür aufschloß. „Endlich!" rief er erleichtert aus.

„Guten Tag, lieber Papa!" Mit diesen Worten stürmte Trude in das Zimmer und hing im nächsten Augenblicke an seinem Halse, indem sie ihr schwellendes Kindermündchen auf seine streng gerunzelte Stirn drückte.

„Gelt," sagte sie, „Du bist wohl schon wieder böse auf Deine kleine Trude, weil sie Dich so lange hat warten lassen; das schreckliche Wetter ist Schuld daran."

Verwundert musterte Papa sein strahlendes Kind, das mit geröteten Wangen vor ihm stand.

„Du bist ja ganz trocken," meinte er erstaunt, „und draußen regnet es so fürchterlich; wie hast Du das Wunder ohne Regenschirm fertig bekommen?"

„Wir sind . . . ich bin doch gefahren . . .!"

Die Antwort kam etwas unsicher über ihre Lippen.

„Von dem Terminus der Straßenbahn sind's aber noch über fünf Blocks bis zu unserem Hause!"

„Ja, Papa . . . (sehr zögernd) diese fünf Blocks bin ich ja a u ch gefahren!"

„Noch dazu in einem Auto!" ergänzte Frau Scharfzahn, die vorher durch's Fenster beobachtet hatte, wie ein Auto durch die Alley gefahren war, aus dem ein junger Mann Trude herausgehoben hatte und dann schleunigst wieder in das Gefährt zurückgesprungen war.

„In einem Auto, Mädchen?" rief der alte Herr erstaunt, „hattest Du denn Geld bei Dir?"

„Ih, Gott bewahre, von der Nordseite-Turnerhalle bis hierheraus kostet ein Autocab drei Dollars! Soviel Geld bekomme ich ja im ganzen Jahre nicht auf einem Haufen zu sehen . . . .!"

„Ja, aber wie . . . .?"

„Ein Herr hat für mich bezahlt!"

„Ein Herr???"

„Ja, Papa, ein recht liebenswürdiger Herr! „Werte Miß," sagte er, „wie ich erfahre, laufen die elektrischen Cars jetzt nicht, und der Verkehr mit der Nordseite ist vollständig unterbunden. Dabei regnet es noch immer so fürchterlich! Ich werde mir daher erlauben, Ihnen ein Autocab zu besorgen, das Sie nachhause bringen soll!"

„Trude! Trude!" schrie der alte Herr. „Ich kann nicht glauben, was ich höre! Du hast dieses Anerbieten eines wildfremden Menschen angenommen?"

„So ganz und gar wildfremd ist der Herr . . . mir gerade nicht; im Gegenteil, d. h. . . . ich meine," verbesserte sie sich, „ich kenne ihn ein wenig . . . ja . . . eigentlich ganz gut, denn er ist ja mein Partner auf dem lebenden Bilde, das wir jetzt für's Cannstatter Volksfest einüben. Ich stelle nämlich die „Columbia" und er den „Onkel Sam" vor!"

„So? So . . . und wie heißt der freche Patron, der sich erlaubt hat, für meine Tochter ein Cab zu bezahlen?" schrie Papa Schmieder. Er war so zornig, daß seine Worte nur stoßweise herauskamen.

„Fritz! Ich meine natürlich Dr. Fritz Anselm!" . . . stotterte Trude. „Ja, ja, Dr. Fritz Anselm heißt er. Er hat bekanntlich im Frühjahr in dem Bushtempel, der an das Gebäude der Nordseite-Turnerhalle direkt anstößt, eine „Dental Office" eröffnet. Er fehlt niemals bei den Proben für die lebenden Bilder! Niemals, Papa!"

„So?" knirschte der Alte. „Na, warte, ich werde mit dem Burschen ein kleines Examen in der Anstandslehre abhalten und ihn fragen, wie er dazu kommt, für meine Tochter drei Dollars zu bezahlen?... Solche Unverschämtheit ist ja noch gar nicht dagewesen! Du bist natürlich zu einfältig, um zu verstehen, welche Beleidigung er Dir und auch mir damit zugefügt hat! Aber ich will dem Patron schon Mores lehren und ihm das Geld vor die Füße werfen! Frau Scharfzahn, bringen Sie mir sofort meinen Regenmantel!"

Er stürmte hinaus in das Sturm- und Regenwetter. Gleich vor der Tür stieß er auf ein Autocab, das nach Absetzung eines Passagiers in der Nachbarschaft nach seinem Standort in der unteren Stadt zurückkehrte.

„Nach dem Bush Temple of Music!" rief Schmieder dem Cabbie zu und sprang hinein. Als das Auto vor dem genannten Gebäude anlangte, regnete es, wie der Pole sagt, immer noch wie auf den Hund! Schmieder befahl deshalb dem Schofseur zu warten, da er bei dem Unwetter gezwungen sein werde, auch per Auto wieder nachhause zu fahren."

„Kostet nochmals drei Dollars!" meinte dieser lakonisch.

„All right! All right!" schrie Schmieder.

„Das macht zusammen sechs Dollars, drei für die Hin- und drei für die Rückfahrt," rechnete der Schoffeur beinahe anzüglich. „Drei geben Sie man gleich her; die sind ja schon abgetanzt.

„Daß ich ein Narr wäre!" schrie der alte Herr, „Sie kriegen Ihre sechs Dollars erst, wenn Sie mich nachhause gebracht haben. Gäbe ich Ihnen jetzt die drei Dollars, so lassen Sie mich am Ende sitzen! Uebrigens springe ich nur auf ein paar Minuten in die Office des Doktor Anselm!"

„Na, bleiben Sie aber nicht zu lange, alter Herr," rief der Lenker des Schnauferls, „sonst komm ich und hole Sie mit einem Donnerwetter ab!"

Schmieder hatte auf diese Drohung des groben Kerls nicht mehr geachtet, sondern war spornstreichs auf den Elevator gesprungen und nach dem vierten Stockwerk gefahren, in dem sich die Office des „Zahnbrechers" befand.

„Dr. Anselm?" redete er den ihm entgegentretenden, eleganten jungen Mann an.

„Der bin ich, mit wem habe ich die Ehre?"

„Mein Name ist Schmieder, und ich bin hierher gekommen, um Ihnen die Auslage für die Autofahrt, die Sie für meine Tochter bezahlt haben, zurückzuerstatten, mir aber gleichzeitig für die Folge derartige Aufdringlichkeiten — haben Sie mich verstanden? — zu verbitten!"

„Aber, verehrter Mr. Schmieder!" rief der Angeschnarchte, „ich tat doch nur einfach die Pflicht eines Gentleman einer Lady gegenüber. Es wäre grausam gewesen, bei dem Unwetter die junge Dame einen meilenweiten Weg zu Fuß machen zu lassen!"

Schmieder sah dem Redenden scharf in die Augen. Er witterte Unrat. Hinter dieser lebenden Bilder-Geschichte steckte etwas Anderes! — Wahrscheinlich eine heimliche Kurschneiderei, eine Techtelmechtelei oder Schlimmeres. Der Gedanke empörte ihn, und er sagte barsch:

„Das sind Redensarten! Tatsache ist, daß Sie mir und meiner Tochter unaufgefordert einen schlechten Dienst erwiesen haben! Ich verbiete Ihnen, wiederhole ich, in Zukunft dergleichen unerwünschte Aufmerksamkeiten!"

„Sie haben drei Dollars ausgelegt?" fragte er dann, in einen trockenen Geschäftston verfallend.

„Allerdings!" antwortete der Zahnarzt, „und wenn Sie durchaus darauf bestehen, muß ich das Geld, so beschämend es auch für mich ist, wieder zurücknehmen!"

„Ganz entschieden bestehe ist darauf," sagte Schmieder fast grob und fuhr mit der Hand in die Hosentasche. Er zog sie aber sogleich wieder bestürzt heraus und stammelte in großer Verlegenheit: „Sollte ich wirklich . . . . das wäre zu fatal . . . . aber in der Tat . . . . (er durchsuchte in fliegender Hast alle seine Taschen) ich habe mein Portemonnaie zuhause gelassen!"

Ueber des Doktors Lippen zuckte ein leises Lächeln, das er aber geschickt verbarg, als er die Hand des ganz verstört um sich Blickenden ergriff und zu ihm in verbindlichem Tone sagte: „Bester Mr. Schmieder, regen Sie sich nicht über die Sache auf; es ist doch am Ende kein Unglück, daß Sie Ihr Geld vergessen haben; wir können ja bei der nächsten Gelegenheit miteinander abrechnen!"

Die beiden Herren hatten bei ihrer lebhaften Unterhaltung nicht bemerkt, daß sie an dem Autolenker, der aus Mißtrauen gegen seinen Fahrgast diesem in die Office gefolgt war, einen interessirten Zuhörer gefunden hatten, und Schmieder fuhr ordentlich vor Schreck zusammen, als der unverschämte Banause auf ihn zukam und ihm die offene Hand entgegenstreckte.

„Was wollen Sie von dem Herrn?" schrie der Doktor ihn an.

„Mein verdientes Geld! Drei Dollars!"

„Ich muß darauf bestehen, daß Sie mich erst nachhause fahren," wandte Schmieder, der allmählich seine Fassung wieder gefunden hatte, sich an seinen Verfolger. „Dort erst werde ich Sie, auch für die jetzt erfolgende Heimfahrt, ablöhnen."

Der Cabbie lachte roh auf.

„Kennen wir . . . kennen wir, altes Haus, auf den „Trick" falle ich nicht mehr 'rein! Das war einmal! Also raus mit dem Geld, Sie Drückeberger, Sie Slacker! Sie . . . Sie . . . Sie . . !"

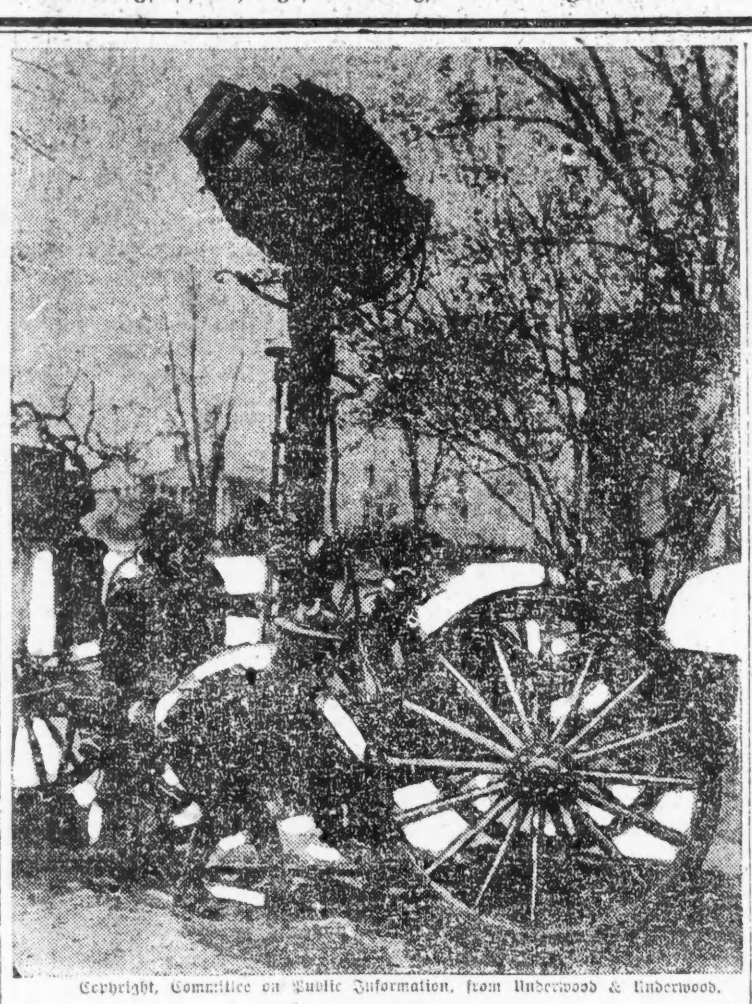
Der Doktor kam dem Bedrängten zu Hilfe.

„Gestatten Sie mir, daß ich Sie auslöse!" sagte er zu ihm, und gab dem „Shylock auf Gummirädern" drei Silberdollars mit dem Rate, daß er in Zukunft gegen seine Fahrgäste etwas höflicher sein, jetzt aber möglichst schnell die Officetür von außen zumachen solle.

Als der Angefahrene den letzteren Rat befolgt hatte, kam dem alten Herrn in seiner großen Verlegenheit ein guter Einfall, wie er seine schreckliche Blamage wenigstens einigermaßen gutmachen könne!

„Herr Doktor!" sagte er, „ich habe mich vor Ihnen entsetzlich kompromittirt; statt Ihnen das für meine Tochter ausgelegte Geld zurückzuerstatten, habe ich Sie auch noch für meine eigene Autofahrt bezahlen lassen . . . ich schulde Ihnen jetzt sechs Dollars!"

„Aber, bester Mr. Schmieder! Sprechen Sie doch nicht immerzu von dieser Bagatelle. Im Uebrigen bin ich glücklich, Ihnen und Ihrem Fräulein Tochter diesen kleinen Gefallen getan zu haben", setzte er höflich hinzu.



Copyright, Committee on Public Information, from Underwood & Underwood.

Amerikanischer Scheinwerfer.

„Herr Doktor! Ich kann Ihren Dienst ohne Gewissensskrupel nur annehmen, wenn Sie mit mir nach meiner Wohnung fahren und mir so Gelegenheit geben, sofort meine Schuld zu begleichen."

„Aber!"

„Nichts von „Aber", ich bestehe auf meiner Bitte!"

Zum Schein des Gerechten machte der Doktor noch einige Ausflüchte, jubilirte aber innerlich, als er eine Viertelstunde später den alten Herrn in ein von ihm telephonisch bestelltes Mietsauto schob und ihm dann behende nachsprang.

* * *

Die Tür hatte sich kaum hinter dem, auf seine Strafexpedition ausziehenden Schmieder geschlossen, als Frau Scharfzahn Trude ins Gebet nahm. Nach einigem Zögern hatte Trude ihrem mütterlichen Schutzengel, der sie stets gegen ihren alten Herrn verteidigte, gebeichtet, daß sie sich gleich bei der ersten Probe in den jungen Mann sterblich verliebt hätte, und dieser vielleicht noch mehr in sie. Bei der heutigen Autofahrt hätte er ihr in aller Form seine Liebe erklärt, sie hätten sich heimlich verlobt und . . . dabei . . . auch . . . geküßt.

Weiter kam Trude in ihrer Beichte nicht, da in diesem Augenblicke die Haustür aufgeschlossen wurde.

„Ich bringe hier einen Gast mit," sagte Papa Schmieder, ins Zimmer tretend.

Trude stand da wie mit Blut übergossen, als sich der Doktor vor ihr verbeugte.

„Nehmen Sie Platz an unserem Teetisch," fuhr der Hausherr mit einer einladenden Handbewegung fort, „ich gehe nur in meine Arbeitsstube, um das Geld zu holen!"

Frau Scharfzahn, als verständige Frau, erinnerte sich in diesem Augenblicke, daß sie unnötiger Weise das Gas in der Küche habe brennen lassen, und ging hinaus, um es abzudrehen.

„Fritz, was hat das zu bedeuten!" rief Trude, als sie allein waren.

In fliegender Hast erzählte der Doktor das Vorgefallene. „Weiß Du, liebe Trude", schloß er seine leisen und schnell geflüsterten Mitteilungen, „daß ich jetzt den Papa um Deine kleine Hand bitten werde? Bei der Herfahrt habe ich den alten Herrn mit so viel Liebenswürdigkeit behandelt, daß er mich auch beinahe geküßt hätte. Man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist."

„Fritz!"

„Trude!"

Sie tauschten schnell einen Kuß.

Der Papa kehrte zurück.

„Hier, mein lieber Doktor, bezahle ich meine und meiner Tochter Schulden, mit dem besten Danke zurück."

„Aber, Mr. Schmieder, lassen Sie doch die Sache auf sich beruhen! Die Gefälligkeit ist ja gar nicht der Rede wert!"

„Sie weigern sich? Ich kann unmöglich Jemanden für mich und meine Tochter die Fahrten bezahlen lassen, ohne ihm sein Geld zurückzuerstatten!"

„I n e i n e m Falle — doch!" widersprach der Doktor.

„Ich verstehe Sie nicht!"

„Nun, zum Beispiel, wenn Ihr Schwiegersohn das Auto für seinen Schwiegervater und dessen Tochter bezahlen wollte, so fänden Sie daran doch nichts Anstößiges?"

„Allerdings nicht, aber . . ." Er brach ab, ein Blick auf seine Tochter, die sich an den Doktor schmiegte, verriet ihm, wie die Aktien standen.

„Aber," fuhr er, sich erstaunt anstellend fort, „ich habe doch keinen Schwiegersohn!"

Eine peinliche Pause . . .

Da wurde die Tür aufgerissen, und Frau Scharfzahn, die „selbstverständlich" gelauscht hatte, stürzte ins Zimmer.

„Stecken Sie nur ruhig das Geld ein, Mr. Schmieder!" rief sie; „Sie haben ihn schon oder werden ihn nächstens bekommen, denn „Columbia", unser Trudchen, hat sich heute heimlich mit dem „Onkel Sam" ihrem Partner in dem lebenden Bilde, dem Dr. Anselm, bei der Autofahrt verlobt!"

Das war das erlösende Wort.

Die am nächsten Sonntag folgende öffentliche Verlobung hatte einen patriotischen Anstrich; die Hochs auf „Columbia" und „Onkel Sam" wollten gar kein Ende nehmen!

(Schluß.)

Das Taschentuch der gnädigen Frau.

Von K. Schüler.

Die gnädige Frau saß in einem Wagen der elektrischen Straßenbahn und suchte nach ihrem Taschentuch. In dem Wagen saßen außer ihr noch zwanzig Menschen und der Herr, der seine Zeitung las.

Diese zwanzig Menschen sahen ihr zu.

Das war störend.

Aber wenn man sein Taschentuch notwendig haben muß, darf man sich durch nichts stören lassen. Sie erinnerte sich genau, daß sie das Taschentuch in der Hand gehabt hatte, als sie von daheim fortging. Nun, in dem Augenblick, in dem der Kulturmensch verpflichtet ist, nach seinem Taschentuch zu greifen, konnte die gnädige Frau ihr Taschentuch nicht finden.

Wo mochte das Taschentuch sein?

Sie mußte es haben!

Noch konnte ja niemand den beängstigenden Zustand ihres Näschens wahrnehmen, noch fühlte sie nur allein das Herannahen des Augenblickes, in dem es nichts mehr zu verheimlichen gab.

Wie es in dem Näschen kitzelte und prickelte! Wie dies kapriziöse, kecke Näschen immer gebieterischer nach d. Taschentuch verlangte!

Sie konnte sich doch ihre Nase nicht in der Art putzen, wie es die Bauern tun. Die gnädige Frau wurde ganz rot, als sie nur an diese Art der Nasenreinigung dachte.

Zunächst suchte sie in ihrem Täschchen, das sie an einem langen Lasso mit sich herumschleifte wie der Cowboy im Wildwest den gefangenen Siouxindianer. Mit fiebernden Fingern wühlte sie in diesem Stilleben im Innern des Täschchens, in diesem friedlichen Beieinander der notwendigsten Gebrauchsgegenstände.

Um den Platz neben dem Döschen mit der Puderquaste stritten sich die Schlüssel und das kleine Geldtäschchen. An die Abonnementskarte zum Zoologischen Garten schmiegte sich zärtlich das Parfümflacon an. Einige Dutzend Haarnadeln, die aus ihrer papiernen Hülle gefallen waren, trieben ein neckisches Spiel mit Knöpfen, Stoffmustern und Pfefferminzplätzchen.

Zerknitterte Briefe, vor den Augen des verständnißlosen Gatten verborgene Rechnungen, selbst den langgesuchten Zettel mit der Adresse der Schneiderin jener fremden Dame, die sie neulich kennen gelernt hatte, fand sie in dem Täschchen, nur — das Taschentuch fand sich nicht.

Und die Zeit — das Näschen richtiger gesagt — drängte.

Da — in der äußersten Not kam der gnädigen Frau der rettende Gedanke.

So mußte es sein!

Sie hatte das Taschentuch in der Hand gehabt, als sie den Fahrschein bezahlt hatte, dabei war ihr das Taschentuch entfallen und zu Boden geglitten.

Das Taschentuch mußte also dicht vor ihren Füßen auf dem Boden des Wagens liegen.

Die gnädige Frau brachte es über sich zu lächeln. Es war ein Lächeln glückseligster Selbstzufriedenheit.

Wie gut, wenn man seine Gedanken beisammen hat. Es gibt so viele Frauen, die schrecklich zerstreut sind.

Sie wollte sich vornüber beugen, da mußte sie ja das Taschentuch sehen können.

Sie machte einen Versuch, aber er mißlang.

Dieses entsetzliche Frackkorset!

Es ist ja richtig, diese langschnürigen Korsette machen eine gute Figur, sie machen schlank, sie schnüren alles fort, aber das Bücken — das gestatten sie nicht.

Der Erfinder dieser Frackkorsette ist unbedingt ein genialer Kopf, aber daran hat er nicht gedacht, daß man in einem Wagen der elektrischen Straßenbahn zwischen einem dicken, seine Zeitung lesenden Herrn und einer Frau, die einen Marktkorb auf dem Schoß hält, eingekeilt sein kann, daß einem das Taschentuch auf den Boden fällt und man gezwungen ist, es aufzuheben. Daran hat der Mann nicht gedacht. An alles kann eben auch ein genialer Mensch nicht denken!

Schade!

Die gnädige Frau machte noch einen Versuch.

Es ging nicht. Es war nicht möglich. Zwei Stangen des Korsetts brachen mit leisem, kaum hörbarem Knacks — das war alles.

Für einen Augenblick verzog sich das Gesicht der gnädigen Frau, wie sich das eines Kindes verzieht, wenn es mit sich im Zweifel ist, ob es zu weinen anfangen soll oder nicht. Das war aber nur für einen ganz kurzen Augenblick der Fall, dann lächelte sie wieder kühl und selbstbewußt, wie eben eine elegante, gut erzogene Dame in einem Wagen der elektrischen Straßenbahn zu lächeln pflegt, wenn sie sich die Nase putzen muß und das Taschentuch nicht finden kann.

Wozu ist denn aber der Schaffner da!

Was hat denn der Mann zu tun? Nichts — so gut wie gar nichts!

Die paar Billette zu verkaufen, hin und wieder die Namen der Straßen auszurufen, dem Fahrer ein Zeichen zu geben, jungen Damen beim Aufsteigen in die Arme zu kneifen — weiter gar nichts!

„Bitte, Schaffner!" rief die gnädige Frau. „Schaffner!"

Der Kapitän des Wagens zwängte sich durch die beiden Sitzreihen, legte den Zeigefinger der rechten Hand an die Mütze, wie er es zu tun pflegt, wenn er über den Empfang eines Trinkgeldes quittirt, stieß mit seiner Ledertasche dem Herrn nebenan die Zeitung aus der Hand und erkundigte sich nach den Wünschen der gnädigen Frau.

Der Herr hob seine Zeitung wieder auf und — las weiter.

Keine Rede des Reichskanzlers, keine Kriegsnachricht aus der Türkei kann von dem aufhorchenden Europa mit größerem Interesse entgegengenommen werden als dieses Rufen der gnädigen Frau von den zwanzig anderen Mitfahrenden in dem Wagen der elektrischen Straßenbahn. An dem rechten und linken Flügel schwenkte man nach der Mitte ein, um Zeuge dessen zu sein, was sich jetzt abspielen würde.

Nur der Herr mit der Zeitung — der las.

Was war vorgefallen? Was würde sich noch ereignen? Warum rief die Dame, die zwischen dem dicken Herrn mit der Zeitung und der Frau mit dem Marktkorb saß, nach dem Schaffner?

Man ruft doch nicht, wenn man nicht etwas will!

Was wollte die Dame?

Diese Frage war auf allen Gesichtern zu lesen. Eine der Damen hätte eigentlich jetzt aussteigen müssen, aber nun blieb sie noch sitzen. Sie konnte ja das kleine Stückchen Weg zurückgehen. Gehen ist ja so gesund. Sie wollte doch wissen, was die Dame mit dem großen Hut vom Schaffner wollte.

Man sah zunächst, daß die gnädige Frau ihr Täschchen öffnete, aus demselben ihr Portemonnaie nahm, dann das Täschchen schloß und das Portemonnaie öffnete. Diesem entnahm sie ein Fünfpfennigstück und gab es dem Schaffner. Der nahm es mit einer Verbeugung entgegen, wobei er mit der Verlängerung seines Rückgrates die Dame anstieß, der der Platz gegenüber der gnädigen Frau gehörte, und die sich von ihrem Wissensdrang hatte verleiten lassen, sich etwas zu weit vorzubeugen.

Die gnädige Frau sagte: „Bitte, Schaffner, mein Taschentuch!"

Dabei deutete sie auf den Fußboden des Wagens.

Der Schaffner, ein umsichtiger Mann, verstand, was man von ihm wollte, er trat einen Schritt zurück, stellte sich auf die Fußspitzen—zweier Damen, die hinter ihm saßen, und blickte sich nach dem Taschentuch um.

Man achtete nicht auf die Entrüstungsschreie der gequetschten Zehen, alle Augen suchten auf dem Boden des Wagens das Taschentuch der gnädigen Frau.

„Da, da liegt es!" sagte die gnädige Frau und tippte mit dem Zeigefinger der rechten Hand energisch nach unten. Sie lehnte sich dabei vorsichtig zurück, denn alle Bewegungen führte sie ganz langsam aus, zerbrochene Korsettstangen dürfen nicht gereizt werden — sie kneifen sonst.

Um dem Schaffner eine bessere Uebersicht zu ermöglichen, hoben die Damen die Füßchen und die Röckchen ein wenig hoch.

Aber der Herr mit der Zeitung, der sah nichts — der las.

Kein Zipfel eines Taschentuches war zu sehen.

„Keen Taschentuch da, jnädige Frau!" meldete der Schaffner und scheuerte sich eilig an den Fahrgästen vorbei nach dem hinteren Perron, um einigen Leuten, die mitfahren wollten, rechtzeitig sagen zu können: „Alles voll!"

In den Wagen kehrte er nicht wieder zurück. Der Mann war selbst verheiratet, und außerdem—wozu?

Die gnädige Frau überlegte wieder: Irgendwo mußte ja das Taschentuch sein.

Zwanzig Fahrgäste überlegten mit ihr.

Der Herr mit der Zeitung natürlich nicht — der las.

Aha!

Natürlich!

Daß sie nicht gleich daran gedacht hatte!

Es konnte sein, es mußte sein, daß sie auf dem Taschentuch — saß.

Poiret in Paris, der das große Modegeschäft hat, ist ein großer Künstler, ein gottbegnadeter, einer, den man neben Max Liebermann, neben Alexander Moissi, neben Enrico Caruso nennen muß, aber — an seinen Kleidern sind keine Taschen.

Wo soll eine Dame das Taschentuch hintun?

Man trägt doch im Hause nicht immer ein Täschchen mit sich herum! Also ist man zu Hause gezwungen, das Taschentuch unter seinen Sitz zu schieben — man setzt sich darauf.

Das ist nicht schön, aber was will man machen!

Jetzt wußte sie es.

Sie hatte sich in Gedanken — jeder Mensch kann mal in Gedanken sein, das ist doch nichts Schlimmes— auf das Taschentuch gesetzt.

Das Näschen drängte immer mehr. Eile war not.

Vorsichtig hob die gnädige Frau ihre rechte Körperhälfte ein wenig in die Höhe, und ihre kleine Hand tastete in der entstandenen Lücke nach dem Taschentuch.

Oh, diese zerbrochenen Korsettstangen!

Aber es half nichts. Sie mußte sich mit noch größerer Vorsicht rechts immer noch höher heben, immer noch etwas, denn die suchende Hand fand das Taschentuch noch nicht.

„Madameken, pieken Se mir nich in die Oogen mit Ihre Hutnadel!" schrie die Frau mit dem Marktkorb und legte ihren gewichtigen Körper nach links hinüber. Dabei stieß sie ihre Nachbarin so heftig an, daß diese gezwungen wurde, den Ruck nach links weiter zu geben, und so pflanzte sich diese Linksbewegung durch die ganze Reihe der Mitfahrenden fort.

Alle neigten sich nach links, während die gnädige Frau an dem gewissen Platz nach ihrem Taschentuch suchte.

Das Taschentuch war nicht da.

Die gnädige Frau zog enttäuscht die Hand zurück und richtete sich gerade auf.

Alle, die links von ihr saßen, machten es ebenso.

Nun hob die gnädige Frau ihre linke Seite in die Höhe und schob die linke Hand tastend dahin, wo sie das Taschentuch vermutete.

Dabei legte sie ihren Körper nach rechts hinüber.

Rechts von ihr saß der Herr mit der Zeitung — er las.

Der Mann las und las.

Er hatte keine Ahnung davon, daß die Dame neben ihm ihr Taschentuch suchte.

Was alle anderen, die im Wagen saßen, wußten, er wußte es nicht, — denn er — las.

Der Hut der gnädigen Frau war mit zwei Hutnadeln befestigt. Der Hut muß doch festsitzen. Zwei Nadeln sind sogar sehr wenig. Die eine Hutnadel hatte sie von rechts in den Hut gesteckt, die andere Hutnadel von links. In einem wundervollen Lockenaufbau kreuzten sich die beiden Nadeln, und ihre imposanten Spitzen erblickten, die federumwallten Hutränder weit überragend, jenseits ihrer Einführungspunkte wieder das Licht des Tages.

Die gnädige Frau hob ihre linke Körperhälfte immer höher und höher, und während ihre Hand in nervöser Hast nach dem Taschentuch suchte, senkte sich die Spitze der Hutnadel dem Zeitungsleser in — den Zylinder.

Tief bohrte sie sich in den schwarzglänzenden Hohlraum und wie der Anker des Schiffers suchte sie nach festem Grund.

Sie gelangte glücklich bis an die Glatze des Mannes mit der Zeitung.

„Au! Zum Donnerwetter, was ist denn das?"

Ein Wunder geschah! Der Mann ließ seine Zeitung fallen und griff nach der schmerzenden Stelle.

Die gnädige Frau richtete sich auf, und der Zylinder, der sich von der Nadel nicht trennen wollte, hing an ihrem Hute.

Der Zeitungsleser pflückte ihn dort ab, wie man eine reife Birne vom Baume pflückt.

Er warf der gnädigen Frau einen wütenden Blick zu.

„Diese verwünschten Hutnadeln!" knurrte er erbost.

Dann griff er wieder zur Zeitung und — las.

„Der dumme Zylinder!" sagte die gnädige Frau beleidigt.

Dann erhob sie sich langsam, hoheitsvoll — wegen der zerbrochenen Korsettstangen.

„Schaffner, halten!"

Sie verließ den Wagen der elektrischen Straßenbahn.

Es ging nicht länger — ohne Taschentuch.

Der Haltestelle gegenüber war ein Weißwaarengeschäft. Die gnädige Frau dachte an ihren Mann. Der würde an ihrer Stelle jetzt in den Laden stürmen und sich ein neues Taschentuch kaufen.

Männer sind so unpraktisch und schleudern mit dem Gelde um sich.

Man hat doch zu Hause so viele Taschentücher — dutzendweise, mit blauen Bändchen verschnürt.

Was will man mit einem einzelnen Taschentuch, das nicht ins Dutzend paßt?

Man weiß im Wäscheschrank ja gar nicht, wohin damit.

Ein einzelnes Taschentuch bringt nur Aerger.

Die Waschfrau fragt immer so zweifelnd: „Gehört denn das auch Ihnen?"

Das verstehen die Männer eben nicht.

Die gnädige Frau winkte sich eine Automobildroschke heran.

Sie fuhr zu einer Freundin.

Wozu hat man denn Freundinnen?

Da würde sie sich ein Taschentuch borgen.

Man gibt doch nicht unnötig Geld aus!

Als das Auto vor dem Hause der Freundin hielt, hatte die gnädige Frau dem Chauffeur drei Mark und fünfzig Pfennig zu zahlen.

Sie öffnete ihr Täschchen, nahm daraus das Portemonnaie, schloß das Täschchen und öffnete das Portemonnaie und da — da sah sie, daß aus dem Aermel ihres Jaketts ein kleines weißes Spitzenzipfelchen herausschaute — ihr Taschentuch.

„Einen Augenblick, Chauffeur."

Die gnädige Frau putzte sich das Näschen.

Glücklich über sich selbst, konstatirte sie, daß sie doch wieder einmal recht gehabt hatte: sie hatte das Taschentuch nicht vergessen.

Bergführer wurde 93 Jahre alt.

In Maienfeld im Bünderland starb dieser Tage der in weiten Kreisen der schweizerischen Bergfreunde wohlbekannte Bergführer Fortunat Enderlin. Der Verstorbene hatte ein Alter von über 93 Jahren erreicht. Von Beruf Landwirt, bewies er seinen heimatlichen Bergen, und ganz besonders dem stolzen Falknis, in den Mußestunden eine von Begeisterung getragene Freude und Aufmerksamkeit. So oft es ihm die Arbeit gestattete, zog es ihn in die Alpen und Felskämme seiner Berge hinauf, allein oder in Gesellschaft von Bergfreunden. Er war es, durch den der Falknis bekannt und viel besucht wurde. Um die Ersteigung des aussichtsreichen Berges zu ermöglichen, erstellte er auf seine Kosten einen neuen Weg und eine neue Unterkunftshütte, welche beide Schöpfungen unter dem Namen „Enderlinweg" und „Enderlinhütte" in klubistischen Kreisen ungeteilte Anerkennung fanden. Mit Enderlin, so wird i. d. „N. Z. Z." geschrieben, schied ein treuer Freund seiner Berge aus dem Leben.

— Das gekränkte Herrl. — „Seit wann schielt denn Ihr Waldl so entsetzlich, Herr Huber?" — „Schielen? Was Ihnen net einfallt! Ihnern Azorl will er über d' Achsel anschaug'n, verstehn S'?"

— „Nun, war's schön in den Bergen?" — „Ja, täglich Almrausch gehabt!"

Die Wage des Rechts.

Roman von Friedrich Jacobsen.

(1. Fortsetzung.)

Dieser Morgen hatte ein Gesicht wie alle anderen. Soweit überhaupt von einem „schlafenden Leben“ der Millionenstadt die Rede sein kann, sprang er nicht plötzlich mit beiden Füßen in die Straße, sondern wachte ganz allmählich auf und dehnte die Arme. Zuerst kamen die Schlotfeger und die Bäckerwagen und die Milchkarren — dann stellten sich die Zeitungsfrauen ein.

Auf den feuchten Blättern, die sie in ihren Ledertaschen trugen, standen allerhand Neuigkeiten gedruckt, nur was etwa diese Nacht passirt war, hatte noch keine Erwähnung gefunden. Und es geschah doch immer irgend etwas.

Davon redeten auch die beiden Schutzmänner, die langsam unter den Linden dem Brandenburger Tor zuschritten, um ihren Posten im Tiergarten zu beziehen. Sie hatten eine dienstfreie Nacht hinter sich, und der jüngere sagte: „Pennbrüder werden wir heute nicht auf den Bänken finden; es ist schon zu rauh dazu geworden.“

Der andere, ein Graubart, nickte. „Jetzt kriegen die Asyle Zuspruch. Was sich um diese Jahreszeit im Tiergarten herumtreibt, das will nicht schlafen, sondern hat andere Dinge im Kopf.“

„Lohnt sich nicht, Müller.“

„Mitunter doch, Kollege. Sie sind noch nicht lange vom Militär weg, aber ich habe zwanzig Jahre Dienst auf dem Buckel. Während der Zeit fanden wir manches da draußen, was uns viel Arbeit gemacht hat. Meistens waren es freilich Selbstmörder.“

„Na, die machen keine Arbeit. — Deubel noch mal, diese Nacht sind aber die Blätter heruntergekommen!“

„Desto besser kann man revidiren. Wir wollen erst mal die Seitenwege vornehmen. Gehen Sie geradeaus, Schmidt, ich selbst will hier links einbiegen.“

„Schön — am Stern kommen wir wieder zusammen.“

Müller verschwand zwischen den Büschen. Es war hier eine ziemlich einsame Gegend, die Richtwege liefen kreuz und quer durcheinander, und das Tageslicht lauerte noch in den dicken, regenlosen Wolken; aber der Alte spähte sorgfältig nach allen Seiten, er hatte sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, daß ausgerechnet heute irgendwas passiren müßte.

Und dann blieb er plötzlich stehen. „Wahrhaftig, da liegt wirklich einer!“

Zunächst ging er **keinen** Schritt näher heran. Bei solchen Sachen ist es immer gut, einen Zeugen an der Hand zu haben; denn vier Augen sehen mehr als zwei, und auf den ersten Anhieb kommt oft alles an.

Also drei kurze Pfiffe.

Schmidt mit seinen langen Beinen setzte schon im Laufschritt heran und rief von weitem: „Holla, was gibt's?“

„Da — ich hatte doch so 'nen Riecher!“

Nun pirschten sie sich vorsichtig bis an den Platz heran, wo zwischen einem Haufen zusammengewehter welker Blätter etwas Dunkles zu sehen war; denn es galt vor allen Dingen, keine Spur zu verwischen, wenn der Staatsanwalt etwa hier Arbeit kriegen sollte — und dann standen sie neben dem lang ausgestreckten Körper eines großen Mannes, der wie ein Schlafender das Gesicht im linken Arm barg und den rechten Arm weit von sich streckte.

„Besoffen!“ sagte Schmidt nach einem kurzen Blick und zuckte die Schultern.

„Unsinn, Kollege, sehen Sie doch bloß die feine Kluft an — das besäuft sich nicht in Schnaps wie ein Stück Vieh. — Na ja, ich dachte mir's gleich, die Totenstarre ist schon eingetreten, und wir brauchen uns weiter keine Mühe zu geben. Aber die Waffe — danach müssen wir suchen, denn davon hängt es ab, ob die Mord-Kommission herauskommen soll.“

„In der Hand hat er nichts, Müller, und auch sonst —“

„Nein, die Sache stimmt — **es ist** ein Mord.“

„Oder ein Schlaganfall. Sehen Sie bloß den kurzen Hals!“

„Da liegt ja Blut,“ sagte der Alte ruhig und deutete auf ein paar dunkle Tropfen, die an den Blättern klebten. „Nicht viel, das ist richtig, aber es kommt aus der Schläfe und stammt aus einer Schußwunde. Das andere geht uns nichts an. Laufen Sie auf die nächste Polizeiwache, ich bleibe bei der Leiche.“

Er setzte sich auf eine Bank, die dicht daneben stand, und nahm den Helm ab, denn ungeachtet der kühlen Morgenluft war ihm doch warm bei der Sache geworden. Und von Zeit zu Zeit scheuchte er mit der Hand, weil sich schon ein Dutzend Krähen eingefunden hatten, die den Platz umlagerten und mit den Flügeln schlugen.

Das war nun Nummer zehn während seiner Dienstzeit, und er überlegte, ob wohl das Dutzend voll werden würde, denn er hatte nur noch ein paar Jahre bis zur Pension.

Natürlich war's ein Raubmord, das stand bombenfest, denn dieser dicke Mann sah just aus wie einer, der eine volle Brieftasche hat und eine schwere goldene Uhr; man hatte ihn wahrscheinlich ausgeplündert und dann aufs Gesicht gelegt, und man war dumm genug gewesen, die Mordwaffe nicht daneben hinzuwerfen, denn dann hätte es doch was anderes sein können.—

Nach Verlauf einer Stunde war die Mordkommission zur Stelle, die ein für alle Male in Kapitalsachen bestimmt ist: der Chef der Kriminalpolizei, der zuständige Richter, der Staatsanwalt und ein Arzt; sie umringten die Leiche und nahmen die erste Untersuchung vor.

Und da stellte sich denn zunächst heraus, daß Müller mit seiner Vermutung auf dem Holzwege war.

An einem Verbrechen konnte niemand zweifeln, denn die kleine Schußwunde in der rechten Schläfe und das Fehlen der Waffe deuteten sicher genug darauf hin; aber ein Raubmord war's nicht, denn Uhr, Börse und Brieftasche fanden sich an der richtigen Stelle, und die Brieftasche enthielt sogar einen Tausendmarkschein.

Außerdem ein Dutzend Visitenkarten mit dem Namen „Otto Weber, Gutsbesitzer auf Erlensee.“

Zum Ueberfluß fand sich auf der Manschette noch eine Bleistiftnotiz mit der genauen Adresse der Pension Huber. Mehr konnte man vorderhand nicht verlangen, die oft schwierige Rekognition der Leiche war erledigt, und das weitere ergab sich wohl ohne allzu große Mühe, denn von den drei großen Motiven: Habgier, Rache und Eifersucht schied das erste aus, und bei den Jahren des Opfers war die Wahl zwischen den beiden anderen nicht schwer.

Die vorzügliche Organisation der Berliner Kriminalpolizei bewährte sich auf das glänzendste; bereits um neun Uhr Vormittags ratterte ein geschlossenes Auto bei der Pension Huber vor, und ein hagerer, bartloser Herr mit intelligentem Gesicht schritt elastisch durch den kleinen Vorgarten der hübschen Villa.

Bei Kapitalfällen, die in den höheren Kreisen der Gesellschaft spielten, bediente man sich mit Vorliebe des Kriminalkommissars Böhm, denn er war früher Offizier gewesen, beherrschte die besten Formen und galt als ebenso taktvoll wie energisch. Pekuniäre Verhältnisse hatten ihn gezwungen, schon als junger Leutnant die militärische Laufbahn aufzugeben.

Er schickte sofort der Dame des Hauses seine Karte und musterte inzwischen im Salon einige Photographien, die auf dem Schreibtisch standen — Hertas Bild, ein Geschenk an Mary, schien ihn besonders zu interessiren, er nahm es sogar in die Hand und vertiefte sich in die hübschen Züge des jungen Mädchens.

Dann begrüßte er Frau Huber mit einer tadellosen Verbeugung. „Es tut mir aufrichtig leid, gnädige Frau, Ihre Ruhe so früh stören zu müssen, zumal Leute meines Berufes selten etwas Angenehmes bringen. Auch ich komme in einer ernsten Veranlassung.“

Mary hatte sehr gute Nerven, aber sie tastete unwillkürlich mit der Hand nach einer Stütze. „Hoffentlich betrifft es nicht Herrn Weber, der seit gestern bei mir wohnt. Er ist nicht nach Hause gekommen, und ich bin seinetwegen in Sorge.“

„Leider doch, gnädige Frau. Man hat ihn heute früh im Tiergarten gefunden.“

Mary schrie auf. „Tot, Herr Kommissar?“

„Ermordet.“

Böhm streckte die Hand aus und führte Frau Huber zu einem Sessel. „Fassung, meine Gnädigste! Hoffentlich ist es kein Angehöriger von Ihnen?“

„Nein,“ entgegnete sie tonlos, „er geht mich persönlich nichts an. Aber mein Gott, die arme Herta!“

„Wer ist das, wenn ich fragen darf?“

„Die Nichte des Unglücklichen. Sie wohnt seit Jahresfrist bei mir und erhielt gestern den Besuch ihres Oheims.“

„Vielleicht diese junge Dame?“

„Ja, das ist ihr Bild. Aber ich begreife nicht —“

„Kann ich die Dame sprechen?“

„Natürlich!“ sagte Mary. „Aber das wird schrecklich auf ihre Nerven einwirken. Sie ahnt noch gar nicht einmal das Ausbleiben des Oheims.“

„Wirklich?“

„Sie kann es ja noch gar nicht wissen, Herr Kommissar. Fräulein Maleck — das ist ihr Name — war gestern Abend in der Königlichen Oper und kam erst nach Mitternacht heim. Sie hatte lange ein Auto suchen müssen. Und jetzt schläft sie noch, denn ich mochte sie nicht wecken.“

„Das wird jetzt doch wohl geschehen müssen, gnädige Frau. Ich bitte darum. Die betreffende Mitteilung will ich selbst übernehmen — in Ihrem eigenen Interesse.“

Mary reichte dem Beamten die Hand. „Ich danke Ihnen, mein Herr, Sie nehmen mir etwas Schreckliches ab. Aber bitte, Vorsicht, denn Fräulein Maleck ist tatsächlich sehr nervös.“

„Das sieht man dem Bilde an,“ entgegnete er gelassen. „Wir von der Polizei werden allmählich Psychologen. Uebrigens deutet der Name nicht auf eine Verwandtschaft mit dem Toten.“

Mary erläuterte mit ein paar Worten die Sachlage und verließ dann den Beamten, der sich sofort einer auf dem Tisch liegenden Morgenzeitung bemächtigte und darin zu suchen begann. Eine Nachricht des jüngsten Verbrechens konnte sie natürlich noch nicht enthalten, und Böhm mochte auch einen anderen Zweck verfolgen, denn er richtete seine Augen unter den Strich und las schließlich die Besprechung der gestrigen Walkürenaufführung so aufmerksam durch, daß ihm Hertas Eintritt scheinbar entging.

Die junge Dame war allerdings geräuschlos hereingekommen und blieb einige Sekunden neben der Tür stehen; dann trat sie langsam näher und sagte leise: „Sie haben mich zu sprechen gewünscht, mein Herr?“

Die korrekten Formen des früheren Offiziers kamen zu einem fast elementaren Ausdruck; er schnellte empor, verbeugte sich tief und entgegnete: „Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein gnädiges Fräulein, aber die Dame des Hauses teilte mir mit, daß Sie noch schliefen —“

Herta nahm auf dem Sofa Platz. „Das war ein Irrtum, Herr Kommissär. Ich wollte gerade mein Zimmer verlassen und erfuhr durch Frau Huber, daß mein Oheim nicht nach Hause gekommen ist. Hängt Ihre Anwesenheit mit dieser Tatsache zusammen?“

„Ja,“ sagte er langsam. „Man suchte ihn.“

„Dann ist ein Unglück geschehen. Gestern warnte ich ihn noch.“

„Gestern?“

„Allerdings. Wenn er vermißt wird, will man doch vermutlich von mir, seiner nächsten Anverwandten, die Umstände erfahren, die ihn nach Berlin geführt haben. Ich bin bereit, Ihnen alles zu sagen, was ich weiß.“

„Ich bitte darum, mein gnädiges Fräulein.“

Wenn Mary von Hertas Nerven gesprochen hatte, dann mußte sie doch wohl stark übertrieben haben, denn obwohl die junge Dame einem Kriminalbeamten gegenüber saß, und obschon sie selbst die Vermutung eines Unglücks ausgesprochen hatte, klangen die folgenden Worte doch sehr ruhig und klar überlegt. Sie begann von den Familienverhältnissen zu sprechen und betonte dabei, daß ihr Oheim hauptsächlich nach Berlin gekommen sei, um sich mit seinem ungeratenen Neffen auseinanderzusetzen. Das Wort „ungeraten“ kam dabei nicht über ihre Lippen, aber es lag in der Darstellung, die nichts Wesentliches ausließ — nur über den Heiratsplan sagte sie kein Wort, und wer diese Angelegenheit gekannt hätte, der würde das aus der Frauenseele heraus begriffen haben.

Dann kam sie noch einmal auf ihre Warnung zurück: „Mein Oheim nannte mir die Wohnung seines Neffen, Herr Kommissar, und er sprach die Absicht aus, ihn gestern oder heute aufzusuchen, um ihm tausend Mark für die Rückreise nach Amerika zu übergeben. Ich bin lange genug in Berlin, um zu wissen, daß jene Gegend für Leute, die Geld bei sich führen, nicht ungefährlich ist. Darauf bezog sich meine Warnung, und mehr kann ich Ihnen nicht mitteilen, mein Herr.“

Nun mußte es kommen, die Wahrheit ließ sich nicht gut länger hinausschieben. Aber es wurde dem Kommissar doch recht sauer. Er zog sein Taschentuch heraus und tupfte sich damit die Stirn. „Wissen Sie, mein gnädiges Fräulein, ob Ihr Herr Oheim gestern seine Absicht ausgeführt hat?“

„Wie soll ich das wissen,“ fragte sie verwundert, „ich habe ihn doch nicht wiedergesehen! Als wir gestern Nachmittag auseinander gingen, wollte er irgendwo diniren und später ins Metropol gehen. Was dazwischen oder später liegt, das entzieht sich meiner Kenntniß.“

„Aber Sie nehmen an, daß er beraubt worden ist?“

„Das, oder noch Schlimmeres. Es ist jetzt bald zehn Uhr.“

„Es ist auch etwas Schlimmeres, Fräulein Maleck.“

Nun meldeten sich auch die Nerven, aber das wäre wohl bei jeder Frau der Fall gewesen. Herta fuhr zusammen und griff sich mit beiden Händen an die Schläfen. Dann öffnete sie weit die großen, dunklen Augen.

„Tot, Herr Kommissar?“ fragte sie tonlos.

„Ja.“

Die eintretende Stille wurde nur durch ein ganz leises Geräusch unterbrochen. Es war, als ob Herta die Zähne aufeinander knirschte, und Böhm vermutete schon einen Krampfanfall.

Aber das ging ziemlich rasch vorüber. „Ich danke Ihnen, mein Herr,“ sagte Herta, „denn ohne diese schonende Vorbereitung — mein Gott, er war doch immerhin ein naher Verwandter, wenn auch im übrigen — wo hat man ihn gefunden?“

„Heute früh im Tiergarten, auf dem Wege hierher, wenn auch etwas abseits.“

„Beraubt?“

„Nein.“

Sie sahen sich an, und jeder erwartete von dem andern das nächste Wort.

Als Herta aber beharrlich schwieg, fuhr der Beamte fort: „Sie werden begreifen, mein gnädiges Fräulein, daß diese Tatsache von einer ungeheuren Tragweite ist. Und ich muß eine Frage daran knüpfen, von deren aufrichtiger Beantwortung sehr viel abhängt. Der Ermordete war reich, und er besaß keine Leibeserben — hat er testamentarisch über seinen Nachlaß verfügt?“

„Nein,“ sagte sie rasch und bestimmt, „das weiß ich ganz sicher.— Aber mein Gott, Herr Kommissar, vielleicht war ich sehr unvorsichtig, Ihnen die ganzen Familienverhältnisse aufzudecken, denn schließlich hegen Sie einen ganz falschen Verdacht, und das wäre noch schrecklicher als der Tod meines Oheims.“

Böhm hatte sich erhoben und streifte die Handschuhe über. Er war natürlich in Zivil, und der hohe, moderne Halskragen schien ihn etwas zu beengen, denn er griff wiederholt danach und war ein wenig rot im Gesicht.

„Unbedingte Wahrheit ist die Grundlage allen Rechts,“ sagte er. „Wenn wir nach ihr gefragt werden, müssen wir blind gegen die Folgen sein, es gibt keine sittliche Notlüge, wo die Sittenordnung selbst in Frage kommt. Darf ich um die Adresse Ihres — Vetters bitten, mein gnädiges Fräulein?“

Als Herta sie zögernd genannt hatte, verabschiedete er sich mit einer tiefen Verbeugung. Er verließ, ohne mit irgend jemand weitere Rücksprache zu nehmen, die Villa und trat an das wartende Auto heran.

„Polizeipräsidium.“

„Sehr wohl, Herr Kommissar.“

„Noch einen Augenblick — wo haben Sie gestern Abend zwischen zehn und zwölf Uhr Dienst gehabt?“

„Café Bauer, Herr Kommissar.“

„Das ist ja nicht weit vom Opernhaus. Wissen Sie zufällig, wann die Vorstellung aus war?“

„Das kann ich ganz genau sagen. Punkt elf hatte ich eine Tour in der Richtung Lustgarten, und da kamen die Leute eben heraus.“

„Hielten viele Wagen und Autos vor dem Opernhause?“

„Eine ganze Masse, Herr Kommissar.“

„Danke. Vorwärts!“

Tom Smarl hatte eine schlechte Nacht hinter sich. Dieser verteufelte Nebel, der Berlin wie in Watte einwickelte, war ihm in die Glieder gefahren, und seit gestern lag er an einem richtigen Wechselfieber in der Falle.

Es kümmerte sich auch niemand weiter um ihn. Gegen Abend war allerdings sein Stubennachbar Hans Jochen auf fünf Minuten dagewesen, hatte ihm sogar mit ein paar Mark Geld ausgeholfen, aber zu einer richtigen Unterhaltung war es nicht gekommen. Denn Hans Jochen war sehr unruhig, weil er seinen Oheim erwartete und doch nicht ganz sicher war, ob der verwöhnte Herr sich wirklich in diese düstere Gegend begeben werde.

Die beiden Freunde wechselten nur ein paar Worte über diesen Gegenstand, und schließlich hatte der Fiebernde sich mit dem Gesicht nach der Wand gedreht. „Das ist ja alles ganz egal, wenn ihr nur überhaupt am richtigen Platz zusammentrefft!“ sagte er.

Dann blieb er ein paar Stunden im halben Dämmerzustand liegen, fuhr aber plötzlich nervös in die Höhe, denn nebenan schnappte das Türschloß, und Hans Jochens wohlbekannter Schritt ging über den Korridor. Es war also mit dem Kommen des Oheims nichts gewesen, und nun begab sich der andere wohl auf die Suche.

Wenn er nicht inzwischen irgend eine Botschaft erhalten hatte.

Dann kam die Nacht. Sie ist schon für schlaflose Menschen eine arge Täuscherin, wenn aber noch obendrein das Fieber hinzutritt, dann hört der Spuk gar nicht auf, und es können Dinge geschehen, die ein ehrlicher Kerl am nächsten Tage ungern beschwören möchte.

Aber eines glaubte Tom Smarl doch ziemlich sicher zu wissen. Es mußte schon lange Mitternacht sein, da hörte er abermals die Tür nebenan gehen, nur viel leiser als das erste Mal, just wie wenn einer sich hereinschleicht. Der argwöhnische Amerikaner tastete nach den Streichhölzern, machte Licht und sah auf seine Uhr — es war gerade zwei, und unten auf der Gasse regte sich kein Laut. Nebenan auch nicht, höchstens ein leises Knacken, wie wenn jemand sich im Bett umdreht, oder ins Bett hineinkriecht.

Das war alles.

Gegen Morgen zog das Fieber ab, und Tom Smarl schlief sogar einige Stunden; als er dann wieder aufwachte, war es grauer Tag, und er fühlte sich ziemlich kräftig; sogar das Bedürfniß nach einer Tasse Kaffee meldete sich, aber die Schlafstellen in diesem Hause wurden ohne Frühstück vermietet, da mochte jeder sehen, wie er zurecht kam.

Smarl kleidete sich an, betrat den Korridor und klopfte an die benachbarte Tür; als niemand antwortete, öffnete er und schob sich langsam hinein — Hans Jochen lag noch im Bett.

Er schien auch fest zu schlafen, öffnete aber plötzlich die Augen und gähnte herzhaft: „Bist du das, Tom?“ fragte er.

„All right.“

„Wie geht's dir heute?“

„Besser. Wenn ich was im Magen hätte, dann wäre alles in Ordnung.“

„Die Kaffeemaschine steht auf dem Tisch. Bedien' dich selbst, ich bin noch verteufelt müde.“

„Das glaub' ich allenfalls.“

Der Amerikaner setzte sich an den Tisch und hantirte mit der Maschine; dabei schielte er zu dem andern hinüber, der die Augen wieder geschlossen hatte.

„Weißt du auch, Hans Jochen, daß es schon zehn Uhr ist?“

„Donnerwetter, da hätte ich ja richtig meine zwölf Stunden geschlafen!“

„Kalkulire, daß es nur acht sind, mein Junge.“

Hans Jochen richtete sich auf und machte ein verwundertes Gesicht. — „Zwölf, sage ich dir! Punkt zehn hab' ich mich ins Bett gelegt.“

„Punkt neun bist du ausgegangen.“

„Das stimmt. Ich aß drüben im Bouillonkeller zu Abend und dann legte ich mich in die Falle.“

Tom Smarl antwortete nicht sofort, sondern horchte auf das Singen der Kaffeemaschine. „Nun kocht er bald, das kann man hören. Ich bin überhaupt ziemlich hellhörig. Sollte das diese Nacht anders gewesen sein?“

„Wieso?“

„Nun, um zwei kamst du nach Hause geschlichen; ich hab' auf die Uhr gesehen.“

„Fieber, mein Junge!“

„Fieber hatte ich allerdings — fast vierzig Grad. Also deinen Onkel hast du nicht gesehen?“

„Kein Bein! Vielleicht meldet er sich heute.“

„Das kann ja wohl sein,“ sagte Smarl und füllte die Tasse. Er trank, horchte auf und ging an das Fenster; von dort aus sprach er hinter sich in die Stube: „Hast du gestern den Doktor für mich bestellt?“

„Unsinn! Weshalb?“

„Nun, da unten hält ein Wagen, und es steigt ein Herr aus. Aber der Doktor kann es doch nicht sein, denn er hat noch zwei Greifer bei sich. — Junge, Junge, gilt es dir oder gilt es mir?“

Hans Jochen war plötzlich in die Höhe gefahren und starrte mit weit offenen Augen in das Zimmer. — „Polizisten, sagst du?“

„Sie sind eben in das Haus gegangen. Ich glaube, Kamerad, es ist besser, daß man uns nicht beisammen findet. — Also was auch immer kommen mag: gestern Abend bist du um zehn Uhr in die Klappe gegangen, das muß ich als Patient genau wissen.“

(Fortsetzung folgt.)

Hardys Leidensgang.

Roman von J. Edda.

(14. Fortsetzung.)

Sie wußte natürlich, was geschehen war. Sie hatte es Prüttwitz auf den Kopf zugesagt. Daß jener Vorfall im Münchower Park ernste Folgen haben würde, hatte sie von selbst gedacht gehabt. Seit der Nacht, wo Dieter davonritt, lebte sie in heißer Unruhe, umhergetrieben von Sorgen, die sie stumm in sich verschließen mußte. Und als Prüttwitz' Telegramm kam, schien es ihr förmlich die Wahrheit zuzuschreien; ihre Blicke gingen über das Wort „Jagdunglück“ unwillig hin wie über eine zu durchsichtige und törichte Lüge.

Dieter, der ihr schwach entgegenlächelte, als sie an sein Bett trat, hatte ihr zugeflüstert: „Hardy darf nichts wissen.“

Nein, dachte die Frau immer wieder in ihrer derben Leidenschaftlichkeit, in ihrem strengen Selbstgericht, nein, meine Kinder dürfen es nicht wissen; wie soll Hardy es ertragen, wenn er stirbt? Wie es tragen, wenn er lebt?

Und sie selbst? Wie sollte sie weiterleben, wenn er stürbe? Müßte ihr nicht sein, als habe ihr Wunsch ihn getötet? Dieser furchtbare, tausendmal in heißer Scham bereute Wunsch, den im Unbewußtsein in sich gefühlt zu haben, kaum ihr Gedächtniß zugeben mochte?

Auf der Wacht saß sie hier, als sei ihren schwachen Menschenhänden die Gewalt gegeben, den Tod verjagen zu können, wenn er wirklich kommen wollte...

Dieter rührte sich — seine Lippen bewegten sich wie in lautlosem Sprechen.

Die wachende Frau beugte sich vorsichtig und unhörbar über ihn. Alle ihre Nerven spannten sich, seinen Wunsch zu hören.

Sie vernahm auch Worte — seine Stimme erhob sich — aber sie begriff nichts — inhaltslos waren ihr seine Reden.

„Zwölf Gespanne....“ sagte er, als zähle er, „zwölf... zwölf... der schöne Morgen....“

Dann versank alles wieder in Gemurmel. Die Frau sah ihn unverwandt an.

Sähe Hardy ihn so — sie müßte ihn lieben...

Eine Art verzehrender, mütterlicher Ergebenheit für diesen Mann war nach und nach in ihr stark geworden. Hier an seinem Lager hatte sie oft ein Gefühl, als sei er ihr eigenes Fleisch und Blut, vielleicht mehr ihr Sohn als Heinz Philipp.

Aber auch an diesen dachte sie nun mit klarer Liebe. Sie hatte es erlebt, daß er hier am Bett in einer ganz einwandfreien, mannhaften Haltung wahrhaft erschüttert gestanden. Sie hatte begreifen dürfen: sein Wesen, so sehr es auf Schein, Eitelkeit und Genuß gerichtet war, erschrak doch tief vor der Möglichkeit, daß er durch Dieters Tod zu Glanz und großem Besitz kommen sollte. Sie erwog es: der Umstand, daß er durch seine Heirat ein wohlhabender Mann wurde, erleichterte ihm das seelische Verhältniß zu dem Ereigniß. Aber dennoch— sie erkannte es klar: die Vorstellung war ihm furchtbar, auf Kosten dieses wertvollen Lebens der Herr zu werden. Und er erinnerte sich daran, wie manchesmal Dieter von dem Besitz gesprochen, als sei der nur geliehen, ja, wie er noch vor kurzem sich in Reden ergangen, die auf Todesahnungen schließen ließen. Heinz Philipps Jugendgefühl sträubte sich nun in gesundem Egoismus gegen dieses Erbe, mit dem vielleicht der Verlust unbefangener Lebensfreudigkeit verbunden war. Er schien plötzlich zu begreifen, wie verantwortungsvoll das Dasein eines Mannes in Dieters Verhältnissen sei. Und so war sein Wunsch, daß Dieter genesen möge, heiß und ehrlich.

Merkwürdigerweise glaubte Heinz Philipp an das „Jagdunglück“ oder — wollte daran glauben. Entweder hatte Prüttwitz es ihm so wahrscheinlich oder so unwahrscheinlich dargestellt, daß Heinz-Philipp gar nicht zum Zweifel kam oder völlig begriff: die Geschichte hatte einen Haken, und es sei am klügsten und diskretesten, sich etwas vorlügen zu lassen. —

Frau von Arnberg hütete sich, daran zu rühren. Bei ihrem Zusammensein gingen Mutter und Sohn vorsichtig daran vorbei.

Auch mit Irmas Benehmen konnte sie zufrieden sein. Die Hochzeit wurde aufgeschoben. Man hoffte, sie in etwa vierzehn Tagen und dann in aller Stille zu feiern, sobald Professor Steen jede Lebensgefahr für ausgeschaltet erklärte. Irmas Eltern waren darüber ja etwas betroffen gewesen, denn sie liebten das gleichmäßige Behagen im Gange ihres Lebens. Sie waren auch Optimisten und meinten, „man müsse nicht immer gleich das Schlimmste denken“. Aber im Grunde waren sie— ohne sich darüber klar zu sein— gewöhnt, ihren Kindern zu gehorchen. Und so fand Frau Nottbeck sich darein, daß all ihr Aufwand und Regieren und Vorbereiten unnütz verpufftes Pulver sei. Irma schrieb ihrer Schwiegermutter jeden Tag einige Zeilen. In ihren Worten war mehr als bloße Klugheit. Es war ein fast merkwürdiges Wohlgefühl darin für den Ernst und die Aufgaben des Lebens. Frau von Arnberg wußte es wohl, daß wahrhaft intelligente Menschen plötzlich wie sehend werden können, wenn ein schweres Ereigniß in ihrer Nähe sie aus ihrer Unbekümmertheit reißt. Und so faßte sie das gute Zutrauen, daß Irma nicht nur ihr noch eine wahre Tochter werden, sondern auch Heinz Philipp in jeder Weise fördern könne.

Oft wollten die schweren Erschütterungen ihres Gemüts sich in Weichheit auflösen. So hart war der Tag ihres Lebens gewesen. Wollte der Abend müde werden? Der Gedanke rührte sie... Aber sie nahm sich wieder eisern zusammen.

Alles hing an diesem Einen, der so kurz, so schnell und unter Schmerzen atmete, von Gefahren noch umlauert, auf seinem Lager schwach darniederlag.

Starb er, zerbrach alles — alles. Rührte er sich nicht? Nein, er schien zu schlafen.

Wie bleich er war. Und wie das den ganzen Karakter dieses Hauptes veränderte.

Nun erst sah man den Adel der Züge, die Schönheit der Stirn.

Seltsam, dachte Frau von Arnberg, daß ein leidender Mann noch ergreifender wirkt als ein leidendes Weib. Vielleicht ist es das Schauspiel zerbrochener Kraft, das so erschüttert.

In solchen rastlos bewegten Gedanken saß die Frau hier seit zehn Tagen und Nächten, ganz ohne Empfindung für die Zeit, unermüdet in zäher Widerstandskraft. In ihrem arbeitsamen Leben hatte sie ihre Nerven geschult und sich immer so viel zumuten müssen, daß sie aufrecht bleiben konnte, wenn die Stunde es forderte.

Die Pflegeschwester hatte jedesmal einen förmlichen Kampf zu bestehen, wenn sie Frau von Arnberg zum Ausruhen bewegen wollte.

Auch an diesem Abend sträubte sich Frau von Arnberg, den Platz zu verlassen. Ihre Angst um den Kranken steigerte sich bis zur Unerträglichkeit, wenn sie ihn nicht sah; in einem merkwürdigen Eifersuchtsgefühl ertrug sie es schwer, daß eine andere Hand als die ihre ihm wohltun konnte.

Aber die Pflegeschwester erinnerte sie daran: morgen sei Sonntag, ihre Kinder würden kommen und sollten doch eine leidlich frische Mutter finden — keine, in deren Zügen sie mit Sorge die Spuren vieler durchwachter Nächte fänden.

Ja, ja, das würde sie ängstigen, besonders Hardy — die arme Hardy.

Und Frau von Arnberg verbrachte endlich einmal gehorsam eine ganze Nacht im Bett.

Zu einem kurzen Besuch nur wollten ihre Kinder morgen kommen. Man durfte doch schließlich nicht Herrn von Prüttwitz' Haus zu einem förmlichen Feldlager der Arnbergs machen. Heinz Philipp hatte geschrieben, er würde ein Auto mieten und mit Hardy und Irma sich etwa eine halbe Stunde aufhalten.

Gut, daß ich sie nicht allein sehe, fühlte die Mutter. Sie fürchtete Hardys Fragen. Sie wollte Dieters Wunsch gehorchen; die Tochter zu belügen, fiel ihr aber sehr schwer. Hardy hatte doch, ebenso wie sie selbst, fürchten müssen, daß der Vorfall im Münchower Park zwischen den beiden Männern noch einen Ehrenhandel nach sich ziehen werde; sie hatte doch mit eigenen Ohren Dieters Worte gehört: „Sie werden mir Rechenschaft geben“ — sie mußte wissen, was das sagen wollte, was das zeitigen mußte zwischen Männern von Ehre.

Sie fragte in verzweifelten Briefen an: „Mutter, ist es wahr, kann es wahr sein, das „Jagdunglück“?“ Und die Mutter konnte nichts tun, als an diesen Fragen vorbeihören.

Der Sonntagmorgen kam mit rauschenden Stürmen und prasselnden Regengüssen. Welkes Laub jagte durch die Luft, und eine große leidenschaftliche Traurigkeit war in der Natur. Das alte Wieschenburger Herrenhaus sah beinahe trübselig aus in dieser Stimmung. Und die riesengroßen Kastanien, die mit ihren Aesten über der immer feuchten Zufahrtsallee ineinandergriffen, schüttelten ihre Wipfel. Der große Herbstlärm, der mit Brausen und Krachen, mit Heulen und Klatschen herumtobte, wurde für ein paar Minuten fast noch übertrumpft vom dumpfen Rattern des Autos. Eine Erscheinung von düsterer Unförmigkeit, von einem phantastisch vermummten Lenker geführt, huschte es heran und hielt vor der Tür.

Herr von Prüttwitz, so fürchterlich ihm all diese Störungen auch vielleicht sein mochten, war viel zu sehr Kavalier, um Heinz Philipp und Hardy nicht mit der größten Verbindlichkeit — deren feierlich-finstere Färbung er freilich nicht ahnte — zu begrüßen.

Nachher sagte er zum Doktor Barthelmann: „Der Oberleutnant ist ein feiner Kerl. Zwar zu tipp topp für meinen Geschmack. Aber Haltung. Und sagt einem doch 'n verständiges Wort. Während die Alte...na... Die Braut wär' übrigens auch mein Genre. Donnerwetter, die hat Rasse. Aber die Schwester...“

Er schwieg einen Moment. Aus diskreten Gedanken heraus. Denn obschon kein Name genannt worden war bei den gangen Verhandlungen, konnte Prüttwitz es sich doch an den Fingern abzählen, daß diese Eberhardine es gewesen sei, um derentwillen man sich schoß.

Nach der Pause schloß er dann seine Kritik: „Sie sieht der Mutter ähnlich. Alles, was da scharf ist, ins Liebliche, ins Anmutige gemildert. Sehr vornehm. Geb' ich zu. Aber die bloße Aehnlichkeit mit der Mutter wär' mein Hinderniß.“

Er konnte nun mal die Frau nicht leiden. Frauen, die keine Tränen hatten, waren ihm zu unnatürlich und zu verdächtig. Die konnten kein Herz haben.

Und gerade während er das lang und breit mit Barthelmann erörterte, hielten Hardy und ihre Mutter sich in fester Umarmung aneinander und suchten ihr heißes Aufweinen zu bemeistern.

Heinz Philipp stand gerührt und Irma ein wenig befangen dabei. Auch sie hatte vielleicht nicht erwartet, daß ihre Schwiegermutter einer weichen Erschütterung so fähig sei. Außerdem war sie von einem Gefühl der Fremdheit etwas benommen. Sie empfand sich als das neue, noch nicht mit den andern verwachsene Familienmitglied.

Aber es schien fast, als habe Frau von Arnberg diese zögernde, unfreie Haltung der sonst so sichern Irma gespürt. Sie ließ von Hardy und streckte ihre Arme der Braut des Sohnes entgegen. Irma wurde rot. Und in der Verlegenheit, die die Keuschheit der spöttischen Weltkinder ist, umschloß nun auch sie ihre Schwiegermutter herzlich. Und dann fand Irma sich selbst wieder und konnte sich auch hier geben, wie sie sich zwischen ihren eigenen Verwandten schon lange gab: als eine Arnberg, der die Angelegenheiten dieser Familie über alle andern gehen.

Man saß zusammn, noch aufgeregt vom Wiedersehen, Hardy Hand in Hand mit ihrer Mutter. Aber man besprach doch nun im Zusammenhange Dieters Befinden.

Es schien hoffnungsvoll. Gottlob. Noch vier, fünf Tage, und dann würde man sehen...Ginge es zum Guten, so konnte er in ungefähr sechs Wochen ganz hergestellt sein.

Er phantasirte noch zuweilen, Abends, wenn seine Temperatur stieg. Vom Fieber und von den erlittenen Blutverlusten war er schwach; fast unwahrscheinlich war es, den starken Mann, mit seinen breiten Schultern und dem blonden Bart auf dem weißen Nachthemd, so daliegen zu sehen.

Aber er war Vormittags doch ganz fieberfrei. Auch heute. Und er wußte, daß Heinz Philipp und seine Braut und daß Hardy kommen wollten. Er hatte schon vor drei Tagen geflüstert: „Kommen Ihre Kinder nie?“

„Sonntag — ja, Sonntag wollen sie kommen,“ antwortete ihm Frau von Arnberg.

Und da bat er: „Ich will sie sehen.“

Sie verstand wohl, daß es eigentlich hieß: Ich will Hardy sehen.

„Wir sollen zu ihm?“ fragte nun Hardy zitternd.

Wenn doch Heinz Philipp und seine Braut nicht hier säßen! Die Frage, die Hardy auf der Seele brannte, konnte sie vor keinem Zeugen tun. Sie wollte, sie mußte wissen: War es wirklich ein Jagdunglück? Was war es? Was war es?

Frau von Arnberg drückte Hardy ermutigend die Hand.

„Und deine Eltern, liebe Irma,“ begann sie freundlich, „deine Eltern haben so liebenswürdig begriffen, daß von einer lauten großen Hochzeitsfeier keine Rede sein konnte unter diesen Umständen. Danke ihnen innig in meinem Namen. Eure Lage ist ja schwer. Zwei Tage vor der Hochzeit noch zum Warten verurteilt zu werden.“

„Es verstand sich von selbst. Wie hätten wir heiraten und abreisen können, während Dieter sich in Lebensgefahr befindet. Meine Eltern natürlich sind im Augenblick konsternirt — wie über alles, was so ihre Gemütlichkeit umwirft. Sie können es immer schwer begreifen, wenn es nicht nach dem Programm geht. Der Aufschub meiner Heirat ist aber gegenwärtig ihre kleinste Sorge.“

Hardy wußte schon, wovon gleich die Rede sein würde. Im Auto hatte sie Heinz Philipp und Irma unerschöpflich über alles reden hören.... Sie stand plötzlich auf.

Ihr schien, als müßten ihre Empfindungen sich wie von selbst auf die Mutter übertragen, wenn sie Hand in Hand mit ihr sitzen bliebe.

Sie trat an das Fenster und sah hinaus. Auf dem Hof prasselte der Regen nieder in großen, raschen Tropfen. Drüben im Rundbogen der offenen Scheunentür lehnte faul ein Knecht an dem rechten Pfosten. Seine blauen Hemdärmel bildeten muntere Farbenpunkte vor dem Schwarz des Toreingangs. Er guckte in das eilige Rauschen hinein mit der gelassenen Miene eines, von dem aus es solange regnen kann, wie es will, denn die Arbeit pressirt nicht.

Hardy war es, als sei ihr ganzer Kopf erfüllt von dem monotonen Geräusch des starken Regens. Und doch hörte sie jedes Wort, das im Zimmer gesprochen ward.

„Haben denn deine Eltern noch andere Störungen?“ fragte die Mutter mit mehr erzwungenem als wirklichem Interesse. Denn eigentlich konnte sie jetzt für nichts in der Welt Anteilnahme aufbringen, was nicht mit dem Kranken zusammenhing.

Und nun erzählte Irma. Hardy konnte nicht wissen, wie klug abgewogen und gefärbt dieser Bericht war.

Irma hatte ja keine Ahnung davon, daß Dieter an Doralinens Seite Zeuge jener verhängnißvollen Selbstvergessenheit Borwins gewesen war. Deshalb bestand für sie eigentlich kein Grund, sich besondere Gedanken über das „Jagdunglück“ zu machen. Aber sie wußte, daß in der Stadt die allertollsten Klatschereien im Umlauf waren. Ihre sehr gewitzigte Phantasie und ihre Klugheit machten sich wohl ein Bild von allerlei Möglichkeiten. Indessen verschwieg sie das Heinz gegenüber völlig. Sie konnte wirklich, was Doraline keinem Menschen zutraute: schweigen! Sie glaubte auch, daß weder ihre Schwiegermutter noch Heinz Philipp oder Hardy je irgend etwas von den Klatschereien erfahren würden. Wie sollten sie! Sie hatten keine Beziehungen zur Gesellschaft der Stadt und waren die Betroffenen; die bleiben meist ahnungslos. —

Und so erzählte sie alles, wie sie es vor ihrer neuen Familie und in deren Interesse sehen wollte.

„Kaum mag ich davon sprechen,“ sagte Irma, „es genirt mich fast vor euch, daß sich in meiner Familie Unbegreiflichkeiten zutragen. Denke dir, Mama: Doraline ist in das Elternhaus zurückgekehrt, und Borwin ist abgereist. Ich glaube, aus Rücksicht auf meine bevorstehende Hochzeit hätten sie sich noch ein paar Tage bezwungen. Aber im Moment, fast als es bekannt wurde, daß wir sie aufschieben müßten, haben diese beiden sich nicht länger beherrschen können. Es scheint, sie hassen sich jetzt fast ebenso leidenschaftlich, wie sie sich eine kurze Zeit liebten.“

„Und — und....“

„Ja, und Doraline will sich durchaus scheiden lassen. Papa bildet sich noch ein, es sei nur so ein vorübergehender Streit. Mama kann solchen „Kinderkram“, wie sie sagt, durchaus nicht fassen und bereut, daß sie die Heirat überhaupt erlaubt habe, da doch Doraline noch so unreif gewesen sei. Sie befiehlt Doraline alle Tage mit der größten Energie, Vernunft anzunehmen. Natürlich hilft es gar nichts. Doraline sucht förmlich einen Triumph darin. Kein Beweis, daß sie Borwin hasse, scheint ihr stark genug.“

„Ich glaube,“ sagte Heinz Philipp sehr erfahren dazwischen, „das ist so 'ne Art mißverstandener Liebe. Das kommt vor. Man sollte Doraline hindern, sich scheiden zu lassen. Es wird sie später reuen.“

„Kann sein,“ meinte Irma, „aber hindern läßt sie sich nicht. Dazu ist sie zu temperamentvoll. Und alle Leute wissen es schon. Wie ein Lauffeuer ist es herum. Solche Oeffentlichkeit treibt auch vorwärts. Borwin's Mutter läuft von Haus zu Haus, um schon vorweg die Parteinahme unserer Kreise für ihren Sohn zu erringen. Ja, wer hätte das gedacht, das alles ist nur Strohfeuer gewesen...“

Heinz Philipp drückte ihr verstohlen die Hand, als wollte er sagen: und wir beide finden uns jeden Tag näher zusammen.

Frau von Arnberg fühlte, sie müsse etwas sagen. Unbefangene Teilnahme an den Kümmernissen zeigen, die Irmas Eltern zu erdulden hatten.

„Es ist nicht das erstemal, daß man von der raschen Vergänglichkeit solcher übermäßigen Verliebtheiten hört,“ sagte sie, „wie tun mir deine Eltern leid.“

Hardy hörte es: ganz nervös klang die Stimme ihrer Mutter, tonlos, mühsam...

Gegen ihren Willen wandte sie sich — ihr Blick suchte doch den der Mutter... Und sie fand, daß auch die Mutter den ihren suchte...

Sie sahen sich an...stumm fragten sie einander: Was denkst du? Was fühlst du? Was hoffst du?

Und zugleich war in ihnen eine Furcht, daß diese Frage zwischen ihnen je laute Worte finden könnte.

Frau von Arnberg erhob sich. Sie fühlte: dies Gespräch konnte sie und Hardy nicht ertragen. Es mußte abgeschnitten werden. —

„Ich glaube,“ sprach sie, „Dieter wartet...“

Nun entstand die Frage, ob Irma schon heute mit an das Krankenbett treten oder mit ihrem Besuch noch warten solle, bis Dieter sich mehr erholt habe. Irma selbst fand es taktvoller, zu warten, und so verblieb sie denn unten, wo sich alsbald Herr von Prüttwitz zu ihr gesellte.

Da dieses schöne Mädchen, wie er glaubte, unmöglich sehr betrübt über Dieters Krankheit sein konnte, zog wie eine Wandeldekoration wieder der kühne Lebemannsausdruck auf seinem Gesicht herauf, und er machte Irma stark den Hof. Sie erwies sich als Diplomatin, indem sie es gern hinzunehmen schien, und vertrat die Familie Arnberg dadurch, daß sie Herrn von Prüttwitz mit Dank und Teilnahme überhäufte für alles, was er und sein Haus an Dieter taten. Das gefiel ihm so wohl, daß er nachher zu Barthelmann sagte, das verständigste und liebenswürdigste Familienmitglied der jüngeren Arnbergschen Linie sei Irma Nottbeck.

(Fortsetzung folgt.)

Der Museumswärter.

Humoreske von A. Oskar Klaußmann.

1.

Der Professor Beiner an der Universität zu K. gehörte zu den originellsten Menschenkindern. Dies war eigentlich selbstverständlich, sonst wäre er eben kein Professor gewesen. Er zeigte indeß nicht die gekrümmte Figur mit den kurzsichtigen Augen, er hatte nicht das zerstreute Wesen, das man sonst als kennzeichnend für unsere deutschen Professoren zu betrachten pflegte, sondern er war eine große, starkknochige, hagere Gestalt, um welche die Kleidung in lauter Falten herumschlotterte. Ueberhaupt entwickelte er in Bezug auf seine Kleidung eine Nachlässigkeit, die ihm schon so manchen Streich gespielt hatte. Wenn er sich außerhalb des Hörsaales in seiner Wohnung befand, die in demselben Gebäude lag, in welchem die zoologischen Sammlungen aufgestellt waren — Beiner war nämlich Professor der Zoologie — so ging er am liebsten im Winter im Schlafrock, im Sommer in einem langen Leinwandkittel. Zu einer seiner Gewohnheiten gehörte ferner, daß er an jedem Nachmittag um zwei Uhr in seinem Garten zur Verdauung Holz sägte und spaltete. Er hatte sich nämlich früher den Mittagsschlaf angewöhnt gehabt, und um diesen für immer zu verscheuchen, pflegte er jetzt nach Tische drei Viertel bis eine Stunde lang zu sägen und zu hacken, als ob er es bezahlt bekäme.

Das Museum lag in der Mitte des Gartens. Nach der Straße zu wurde das Grundstück durch ein eisernes Gitter mit einem Tor abgeschlossen. Dann kam man über einen grünen Rasenplatz mit Baumgruppen erst zu dem Gebäude selbst, durch welches wiederum ein hohes Portal mit Rundbogen nach dem Gartenteil führte, der hinter dem Hause lag.

In diesem hinteren Gartenteil stand an einem heißen Sommernachmittage Professor Beiner in seinem schon etwas schmutzigen Leinwandkittel vor dem Hauklotz und schwang die Axt aus Leibeskräften. Plötzlich hörte er Schritte neben sich, und als er aufsah, bemerkte er einen jungen Mann von elegantem Aeußeren, der ihm nachlässig zunickte und dann sagte: „Hören Sie mal, lieberFreund, wissen Sie nicht, ob man sich das Museum jetzt ansehen kann?"

„Das Museum ist geschlossen!" sagte, entrüstet über diese Anrede, der Professor. Dann wollte er wieder weiter hacken, aber der junge Mann sagte lächelnd: „Lassen Sie sich doch einen Augenblick Zeit! Mit dem Holzspalten werden Sie schon noch fertig. Ich möchte nämlich gerne das Museum ansehen, denn ich bin selbst Privatdozent der Zoologie an der Universität Berlin, mein Name ist Doktor Wilhelmi. Ich bin hier auf der Durchreise und habe nur ein paar Stunden Zeit. Wissen Sie nicht, an wen man sich zu wenden hat, oder gehören Sie selbst zum Hauspersonal? Es soll mir auf ein anständiges Trinkgeld nicht ankommen."

Beiner sah ein, daß ihn dieser unverschämte junge Mensch nicht für einen Professor, sondern für irgend einen niederen Angestellten des Instituts hielt, und trotzdem er sonst nicht zum Scherzen aufgelegt war, schien ihm die Sache doch Spaß zu machen; er richtete sich auf und sprach: „Ja, ich bin der Museumswärter, und wenn Sie wollen, so kann ich Ihnen die Sammlung zeigen."

Vielleicht schämte er sich auch, dem jüngeren Kollegen, der ihm übrigens dem Namen nach nur zu gut bekannt war, in seinem seltsamen Aufzuge sich als Professor zu entpuppen. Kurzum, er übernahm die ihm aufgezwungene Rolle, ging nach der Wohnung des Kastellans, holte von dort die Schlüssel des Museums und führte dann den Fremden in den ersten Saal hinein. Der Doktor Wilhelmi interessirte sich natürlich sehr lebhaft für die ausgestellten Gegenstände, weil sie ja in sein Fach gehörten, aber auch Beiner vergaß bald ganz und gar, daß er die Rolle des Museumswärters spielte, er erklärte immer mehr und mehr und immer wissenschaftlicher.

„Hören Sie 'mal," sagte endlich erstaunt der Fremde, „Sie sind wohl in spezieller Dressur bei dem alten Professor Beiner gewesen, daß Sie so über die Sachen informirt sind?"

„Ja!" entgegnete derProfessor mit verbissenem Ingrimme. „Ich war in der Dressur des Alten; er hält darauf, daß wir über alle Stücke genau informirt sind."

„Das sieht ihm ähnlich!" sagte der Doktor. „Man erzählt sich ja von dem alten Professor auch in Berlin die tollsten Schnurren. Er soll ein unglaublich exzentrischer Mensch sein, so etwas verrückt, sagt man. Nun, Sie müssen ihn ja kennen!"

Der Professor war über diese Charakterisirung seiner Person so verblüfft, daß er gar nichts antworten konnte, sondern nur durch eine stumme Handbewegung die Ansicht des Gastes zu bestätigen schien.

„Es muß in der Tat ein schnurriger Kauz sein", fuhr Wilhelmi fort. „Ich hätte ihn ja auch aufsuchen können, um mir von ihm die Erlaubniß für den Besuch desMuseums zu erbitten, aber ich fürchtete erstens, ihn in der Mittagsruhe zu stören, und dann ist er auch nicht allzu gut auf mich zu sprechen. Ich habe nämlich einmal vor ein paar Jahren eine seiner neuen zoologischen Entdeckungen angegriffen und eine Broschüre gegen ihn geschrieben, die ihn sehr geärgert haben soll."

„Stimmt!" sagte Beiner, und blickte wütend den Gast an, der ahnungslos alle seine Geheimnisse vor dem Gegner auskramte.

„Ich habe aber," fuhr Wilhelmi fort, „auch noch einen anderen Grund, um dem Professor nicht in den Weg zu laufen. — Aber hören Sie, da fällt mir etwas ein! Vielleicht könnten Sie etwas für mich tun! Sie sind doch wahrscheinlich schon sehr lange hier?"

„Natürlich!" entgegnete Beiner, sich mühsam beherrschend, denn er hoffte jetzt noch hinter allerlei andere Geheimnisse zu kommen.

„Der Professor," sagte Wilhelmi, „hat, wie Sie wohl wissen, eine einzige Tochter, ein reizendes, allerliebstes Mädchen von ungefähr zwanzig Jahren, Fräulein Agnes; kennen Sie die Dame näher?"

Der Professor starrte den Frechen eine Zeit lang erstaunt an, endlich faßte er sich aber soweit, um entgegnen zu können: „Natürlich kenne ich die Dame seit ihrer frühesten Kindheit."

„So, so", sagte Wilhelmi, dann zog er plötzlich sein Portemonnaie heraus, suchte eine Zeit lang in demselben herum und entnahm ihm endlich ein Zehnmarkstück, welches er mit einem vielsagenden Lächeln dem versteinerten Professor in die Hand legte.

„Verstehen Sie," sagte er, „das ist für Sie. Dafür müssen Sie mir aber auch einen Gefallen tun. Hier ist ein Brief an das Fräulein. Geben Sie ihr denselben aber heimlich, denn der Alte darf es nicht sehen, und bringen Sie mir später die Antwort. Ich logire in der „Krone"."

Der Professor glaubte, der Schlag müsse ihn treffen. Das überstieg in der Tat alle Begriffe. Ihn, den eigenen Vater, bestach dieses dreiste Subjekt, um ihn zum Liebesboten an seine Tochter zu machen. Woher kannte denn dieser freche Mensch aus Berlin überhaupt seine Tochter, und wie kam er zu einem Einverständniß mit ihr?

Der Professor machte ein so erstauntes und verblüfftes Gesicht, daß sich Wilhelmi veranlaßt sah, ihn noch etwas aufzuklären. Er sagte in seiner jovialenWeise: „Ich war nämlich im vorigen Jahre in Bonn zum Besuch, da war auch das Fräulein Agnes, verstehen Sie? Wir haben uns kennen und lieben gelernt. Aber wir müssen Mittel und Wege finden, um sehr vorsichtig dem Alten die Sache beizubringen, daß wir uns verloben wollen. Sie sehen also, ich verlange von Ihnen durchaus nichts Böses und mute Ihnen nicht zu, der Familie des Professors irgend welches Unrecht zu begehen. Stecken Sie das Geld ein, verkneipen Sie es auf meine Gesundheit und sehen Sie zu, daß Sie mir recht bald Nachricht nach der „Krone" bringen. Ich erwarte Sie dort. Adieu!"

Damit machte er Kehrt und verließ das Zimmer, nachdem er noch in vertraulicher Weise dem sprachlosen Professor auf die Schulter geschlagen hatte.

Wohl zehn Minuten lang verharrte Beiner in seiner Bewegungslosigkeit unter dem Eindruck der verblüffenden Wendung, welche das Gespräch zwischen ihm und Wilhelmi genommen hatte. Dann schlug er ein Gelächter auf, das so furchtbar klang, daß beinahe die ausgestopften Tiere des Museums eine Gänsehaut überlief. Er schlug mit der geballten Faust auf den Tisch und rannte wie rasend immer zwischen den ausgestopften Eisbären und den ausgestopften Tiger hin und her, sah wilder aus, als alle die Raubtiere des Museums zusammengenommen, und riß den Brief auf, um zu sehen, was denn dieser saubere Patron aus Berlin an seine Tochter zu schreiben wage. Der Brief lautete:

„Meine geliebte Agnes!

„Ich bin heute angekommen und teile Dir in aller Geschwindigkeit mit, daß ich in der „Krone" logire."

„Er dutzt sie also schon, der unverschämte Patron!" schrie Beiner entrüstet, dann las er weiter:

„Da Mama in das Vertrauen gezogen ist, so kannst Du ja mit ihr sprechen, auf welche Art und Weise die Angelegenheit so in Fluß gebracht werden kann, daß ich es wagen darf, mich Deinem Papa vorzustellen, um zu versöhnen und ihn um Deine Hand zu bitten. Es küßt Dich tausendmal

Dein Dich ewig liebender
Albert Wilhelmi."

Also eine Verschwörung, eine komplete Verschwörung! Auch seine Frau wußte bereits um das Geheimniß! — Hinter seinem Rücken unterhielt seine Tochter ein Liebesverhältniß! Allerdings ein ganz anständiges Verhältniß, denn der freche Kerl wollte ja um sie anhalten. Aber er, der Professor Beiner, sollte sein Kind, sein einziges Kind, einem Subjekte zur Frau geben, das sich nicht entblödet hatte, ihn, den gelehrten Beiner, in einer Broschüre anzugreifen und des Irrtums zu zeihen?

Er rannte wieder zwischen dem Tiger und dem Eisbären auf und ab und stürmte endlich, mit einer kühnen Wendung seinen Gang ändernd, zur Tür hinaus, um nach seiner Wohnung zu eilen.

Merkwürdiger Weise aber wurden seine Schritte, je näher er seiner Wohnung kam, immer langsamer und zögernder, und der Herr Professor, der zuerst im Sturmschritt aus dem Museum herausgestürzt kam, wäre jetzt vor seiner Tür beinahe wieder umgekehrt. Nur zögernd öffnete er schließlich dieselbe, als traute er sich in seine Wohnung nicht hinein.

Wir müssen nämlich hier einschalten, daß der Herr Professor in der Tat einigen Grund hatte, zu zögern, wenn es wirklich in seiner Absicht lag, ein Familienstrafgericht abzuhalten. So ganz ungefährlich war nämlich die Sache nicht. Es ging ein böses Gerücht in der kleinen Universitätsstadt, daß der Herr Professor Beiner in ganz unverantwortlicher Weise unter dem Pantoffel seiner kugelrunden kleinen Frau stehen solle, und dies enthielt einen großen Teil Wahrheit.

Zum Unglück aber war die sanfte Gattin gerade nicht in der Nähe der Tochter, als der Professor in das Wohnzimmer trat und Fräulein Agnes mit einer Näherei beschäftigt am Fenster sitzen sah. Der Mut des Professors wuchs daher sofort im Quadrat der Entfernung von seiner Gattin, und mit einer Stimme, welche die Mitte hielt zwischen dem Kreischen eines Scheunentors und fernem Donnerrollen, schrie er die ahnungslose Tochter an: „Elende! Verräterisches Kind! Pflichtvergessene Tochter!"

Agnes flog von ihrem Stuhl in die Höhe und schrie laut auf, denn sie glaubte im ersten Augenblick, ihrem Papa sei vielleicht ein Stück Holz beim Spalten an den Kopf geflogen und habe seinen Verstand in Verwirrung gebracht.

Beiner aber fuhr fort: „Du hast es gewagt, hinter meinem Rücken ein Liebesverhältniß anzuknüpfen, und Dein frecher Liebhaber hält mich für einen Museumswärter und gibt mir ein Trinkgeld, damit ich seinen unverschämten Liebesbrief an dich bestelle. Du hast alle kindliche Pietät und alle Achtung vor deinem Vater mit Füßen getreten, indem du dich zu diesem heimlichen Verhältniß herbeiließest, und deine Mutter hat sich nicht entblödet —"

In diesem Augenblicke öffnete sich die Tür des Nebenzimmers und, angelockt durch das ungewohnte Geschrei, erschien die kleine Frau des Professors. In demselben Augenblick, als sie auf der Türschwelle erschien, erlitt der Mut des Professors einen Kursverlust von mindestens achtzig Prozent. Das Wort „entblödet" wurde sofort korrigirt, indem er sagte: „Und deine Mutter hat dich noch dazu unterstützt in deinem Ungehorsam."

Das sagte er aber nicht mehr im Tone des grollenden Donnergottes, sondern seine Worte klangen fast elegisch, wie ein zärtlicher Vorwurf.

Wie resolut die kleine Frau Professorin war, das ersieht man daraus, daß sie mit einem kühnen Griff sich sofort des Briefes bemächtigte, den der Professor noch immer in der Hand hielt, und den er wie eine Fahne fortwährend hin und her schwenkte. Im Augenblick hatte sie ihn überflogen und mit einer wirklich Achtung gebietenden Ruhe sagte sie jetzt zu dem ingrimmigen Gatten: „Allerdings weiß ich um dieses Verhältniß zwischen Herrn Doktor Wilhelmi und Agnes, und es schadet durchaus nichts, daß du so ohne alle Vorbereitungen auch Kenntniß davon erhältst. Du wirst einsehen, daß es für Agnes Zeit ist, zu heiraten, daß sie hier in dieser kleinen Stadt durchaus gar keine Aussicht hat, eine passende Partie zu machen, und daß wir froh sein müssen, wenn wir einen Schwiegersohn bekommen, wie Herr Wilhelmi ist, der vielleicht schon im nächsten Jahre Professor wird und eine große Zukunft vor sich hat."

„Und welcher der unverschämteste Mensch auf Gottes Erdboden ist, der sich nicht nur erfrecht hat, meine wissenschaftlichen Entdeckungen zu kritteln, der eine Broschüre gegen mich geschrieben hat, der mich auch selbst ebenein gefragt hat, ob es wahr sei, wenn man von mir erzählte, ich sei verrückt und eine lächerliche Figur. Der unverschämte Mensch! Der Frechling! Niemals gebe ich meine Einwilligung dazu, daß meine Tochter ihn heiratet. Ohne meine Einwilligung könnt Ihr aber nichts machen, auf dem Standesamt gilt der Mann noch etwas, doch ist sich schon gezeigt, wer der Hausherr ist. Ich gebe meine Einwilligung niemals, niemals!"

Nach dieser Demonstration verließ der Professor ergrimmt das Zimmer, wahrscheinlich um einem Wortgefecht mit seiner Frau aus dem Wege zu gehen, bei dem er doch jedenfalls wieder den Kürzeren gezogen hätte.

2.

Der Privatdozent Doktor Albert Wilhelmi saß im Gasthause „Zur Krone" in seinem Zimmer und sah aus wie ein Mensch, dem irgend etwas Furchtbares geschehen ist und der im Begriffe steht, Hand an sich zu legen. Vor ihm lag ein Brief von Damenhand, und dieser lautete:

„Um des Himmels willen, was hast Du getan? Du hast Papa für einen Museumswärter gehalten, hast Dich sehr ungebührlich gegen ihn betragen und ihm sogar einen Brief an mich zur Besorgung anvertraut. Mama und ich sind außer uns. Papa ist fürchterlich entrüstet über uns sowohl, als über Dich, und ich glaube, dieser unglückselige Zufall hat unser ganzes Glück vernichtet. Papa hat geschworen, niemals seine Einwilligung zu unserer Verbindung zu geben. Wenn mein Pale nicht helfen kann, so ist Alles aus! Ich will sterben und bleibe bis in den Tod

Deine getreue
Agnes Beiner."

Da hatte er es Schwarz auf Weiß! Er hatte eine Dummheit gemacht, wie sie größer nicht gedacht werden kann, eine Dummheit, wie man sie einem deutschen Privatdozenten, der unmittelbar vor der Professur stand, nicht hätte zutrauen sollen.

Draußen auf dem Korridor schlürfte ein Schritt, ein leises Hüsteln ließ sich hören, dann wurde an die Tür geklopft und auf das mechanische „Herein!" Wilhelmis trat ein alter, kleiner Herr ein, dessen jugendfrisches, angenehm gerötetes Gesicht in merkwürdigem Gegensatz zu seinem schneeweißen Haar stand. In diesem bartlosen Gesicht zwinkerten ein Paar Aeuglein von grauer Farbe, die ebenso forschend, als fröhlich und schelmisch aussahen. Der kleine Herr war sehr ehrbar in Schwarz gekleidet, grüßte Wilhelmi mit einer Handbewegung und sagte dann: „Ich habe das Vergnügen, Herrn Doktor Wilhelmi zu sprechen?"

„So ist mein Name," entgegnete der verzweifelte Liebhaber und setzte dann hinzu: „Womit kann ich Ihnen dienen?"

„Ich bin," entgegnete der kleine Herr, „der Professor Baumgarten."

„Wie?" rief Wilhelmi auffahrend, „der weltberühmte Orientalist?"

„Orientalist wohl! Ob weltberühmt, ist eine andere Frage, und die Nachwelt wird das entscheiden. Ich komme aber nicht in orientalischen Angelegenheiten zu Ihnen, sondern in der Angelegenheit einer jungen Dame, die mein Pätchen ist, im Auftrage des Fräulein Agnes Beiner."

„Wie, Agnes hat —!"

„Jawohl, die junge Dame hat mir mitgeteilt, welch' sonderbare Szene heute Mittag zwischen ihrem Vater und Ihnen stattgefunden hat. Haben Sie nur Vertrauen zu mir und übertragen Sie mir die Leitung und Regelung der ganzen Angelegenheit. Fügen Sie sich ferner allen meinen Anordnungen, die natürlich nur getroffen sind, um die Angelegenheit aus der Welt zu schaffen, und ich stehe für den Erfolg!"

„Mit tausend Freuden," entgegnete Wilhelmi, „bin ich dazu bereit!"

„Nun also hören Sie Folgendes: In ungefähr zwei Stunden erwarte ich Sie im Wilhelmsgarten, welcher östlich vor der Stadt liegt. Er ist einer der Hauptvergnügungsorte der Einwohner dieser kleinen Universitätsstadt, und jedes Kind kann Ihnen den Weg dahin zeigen. Ich erwarte Sie bestimmt. Das Weitere wird sich finden. — Apropos, wie steht es denn mit dem wissenschaftlichen Streit, den Sie mit meinem Kollegen Beiner gehabt haben?"

„Ich denke," entgegnete Wilhelmi, „jetzt anders über die Sache. Ich bin sogar nicht abgeneigt, meine damaligen Erklärungen auf Grund meiner neueren Forschungen und Erfahrungen zurückzunehmen."

„Sehr gut!" entgegnete Professor Baumgarten. „Das wollen wir uns merken, denn das ist von großer Wichtigkeit. Auf Wiedersehen also, mein Herr Doktor, im Wilhelmsgarten!"

— —

An jedem Nachmittage, und selbst bei schlechtem Wetter, pflegten Professor Beiner und Professor Baumgarten zusammen einen Spaziergang zu machen, der gewöhnlich im Wilhelmsgarten endete. Dort nahmen die beiden Herren, von denen Professor Beiner fechzig und Professor Baumgarten über siebenzig Jahre alt war, eine Erfrischung ein und begaben sich dann nach Hause. Auf dem heutigen Spaziergange gab es zwischen ihnen eine sehr lebhafte Unterhaltung; das konnte man schon aus den Gestikulationen ersehen, die besonders bei dem Professor Beiner durchaus großartige waren. Wie dieser große, knochige Mann mit seinen heftigen Handbewegungen neben dem kleinen, zierlichen Professor Baumgarten einherschritt, bildeten die Beiden ein so originelles Paar, daß viele Spaziergänger stehen blieben, um ihnen noch eine Zeit lang nachzublicken.

„Und ich sage Ihnen, Kollega," sagte Professor Baumgarten, „Sie sind dem jungen Manne eine Genugtuung schuldig."

„Ich ihm eine Genugtuung? Das ist gut! Wahrscheinlich soll ich ihn um Entschuldigung bitten, daß er mich beleidigt hat?"

„Ich bin zwar kein Jurist, aber wenn Sie mir nicht glauben, so werden Ihnen das die Herren Kollegen von der anderen Fakultät erklären, daß zu einem Vergehen zwei Sachen gehören, die Schuld und die böse Absicht. Die böse Absicht aber hat der junge Mann keineswegs gehabt, im Gegenteil. Sie haben den jungen Mann zuerst belogen, haben sich für den Museumswärter ausgegeben, und er war demnach ganz in seinem Recht, wenn er Sie als solchen behandelte. Daß Sie dabei Sachen gehört haben, die Ihnen nicht angenehm waren, ist lediglich Ihre Schuld, denn warum haben Sie sich in das Vertrauen des jungen Mannes in indiskretester Weise eingeschlichen."

„Das wird mir aber denn doch zu stark!" fuhr Beiner auf.

„Erlauben Sie, junger Mann mit dem Feuereifer," sagte Baumgarten lächelnd, „daß ich Ihnen den Text lese. Wir wollen ganz ernsthaft sprechen! Wollen Sie wirklich Zerwürfnisse in Ihr Haus bringen und vor Allem mein Patenkind, Ihre einzige Tochter, unglücklich machen?"

„Ich sehe schon, es handelt sich um eine komplete Verschwörung gegen mich. Sie stecken unter einer Decke mit meiner Frau und Tochter. Ich habe die Majorität gegen mich und werde natürlich niedergestimmt, aber vorläufig werde ich meinen Willen durchsetzen, und wenn Ihr Euch Alle auf den Kopf stellt. Der Mensch ist stets mein Gegner gewesen! Er hat mich auch wissenschaftlich angegriffen, und das verzeihe ich ihm nie!"

„Und ich kann Ihnen die bestimmte Erklärung geben, daß Ihrem jüngeren Kollegen sein damaliger Angriff sehr leid tut, und daß er aus Ihrem Gegner Ihr überzeugter Anhänger geworden ist. — Doch da sind wir im Wilhelmsgarten, und siehe da, da drüben sitzt ja auch der junge Mann, von dem wir eben sprachen. Welcher Zufall!"

Im nächsten Augenblicke griff Baumgarten nach dem Arm Beiners und hielt ihn zurück, denn der Professor wollte ohne Weiteres Kehrt machen. Er winkte dem Privatdozenten, der etwas verlegen näher trat, und raunte Beiner zu: „Geben Sie wenigstens dem jungen Manne Gelegenheit, Sie um Verzeihung zu bitten. Denken Sie daran, daß wir uns in einem öffentlichen Lokal befinden, und daß es einen stadtkundigen Skandal gibt, wenn Sie hier vergessen, was man sich unter Kollegen schuldig ist, und daß dieser junge Mann die besten Absichten hat."

Das wirkte. Professor Beiner war so verlegen, daß er sich ganz willenlos festhalten ließ, und als Wilhelmi jetzt vor ihm stand und ihm in herzlichstem Tone sagte: „Ich bitte Sie tausendmal um Verzeihung, Herr Professor, und appellire nicht nur an Ihre Großmut und allbekannte Menschenfreundlichkeit, sondern auch an Ihr Vaterherz!" kam in dem Professor Beiner endlich das gute Herz zur Geltung, und anstatt seinen Gegner, der ihn so schwer beleidigt hatte, zu erwürgen oder niederzuschlagen, gab er ihm sogar die Hand und sagte: „Es war eine sehr komische Sache und ich ergebe mich. Sie haben zu viel Hilfe und ich stehe allein. Ich glaube aber, mein junger Herr Kollega, Sie wären ein noch besserer Feldherr als Professor geworden. Vor Allem ist es mir unbegreiflich, wie Sie diesen alten, scheinheiligen Heuchler, der sich meinen väterlichen Freund nennt, weil er ein paar Jahre älter ist als ich, auf Ihre Seite bekommen haben. Ich strecke die Waffen und bitte mir nur aus, daß Sie mir bei einer kleinen Strafe helfen, die ich meinen rebellischen Weibern zu Hause nicht ersparen kann."

Wenn dem Professor Beiner noch vor wenigen Stunden Jemand gesagt hätte, er würde am Abend mit dem kecken jungen Mann, der ihm einen Liebesbrief an seine eigene Tochter zugesteckt hatte, imWilhelmsgarten hinter einer Flasche Wein sitzen, um die zehn Mark Trinkgeld zu verkneipen, so wäre er wahrscheinlich mit dem Kopf durch die Wand gegangen. Es passiren eben in der Wirklichkeit Dinge, von denen selbst der gelehrteste Professor sich nichts träumen läßt.

3.

Eine unheimliche, dumpfe Schwüle lastete am nächsten Morgen über dem Hause des Professors Beiner. Agnes hatte genug zu tun, um ihre Tränen zu trocknen, und die Frau Professor ging umher ganz außer sich, und geladen wie ein Explosionsgeschoß mit Zorn und Grimm gegen den Gemahl. Sie wußte auch nicht recht, ob sie wachte oder träumte. Bisher hatte sie das unbestrittene Kommando im Hause gehabt, und der Herr Gemahl sich willig allen ihren Anordnungen gefügt. Wenn er es je einmal wagte, zu rebelliren, so bekam ihm das gewöhnlich sehr schlecht.

Und was war nun gestern Abend passirt? Die Stunde, um welche der Professor gewöhnlich von seinem Spaziergang nach Hause zumAbendtisch zu kommen pflegte, war längst verstrichen. Es schlug acht Uhr, es schlug neun Uhr, von dem Professor war noch immer nichts zu sehen.

Copyright Committee on Public Information, From Underwood & Underwood.

Amerikaner beim Legen einer Telegraphenlinie in Frankreich.

Jetzt bemächtigte sich der kleinen, herrschsüchtigenFrau eine ungeheuerliche Angst. Mit Herzklopfen dachte sie daran, daß vielleicht Gewissensbisse ihren Mann zur Verzweiflung gebracht und wohl gar dahin getrieben haben konnten, Hand an sich zu legen. Sie bildete sich sogar ein, daß sich ihr Herr Gemahl so sehr vor ihr fürchte, daß er sich gar nicht nach Hause zurückzukehren getraue, und im Innersten ihres Herzens fing sie bereits an, ihm zu verzeihen und zu beschließen, daß die Strafe für diesmal gelinder ausfallen solle, als sonst. Es wurde zehn Uhr, und der Professor kam nicht nach Hause. Aller Grimm und aller Zorn schwanden bei der kleinen Dame und verwandelten sich in die quälende Angst, kehrten aber in erneuter und verstärkter Heftigkeit zurück, als endlich gegen elf Uhr der Professor in einem Zustande nach Hause zurückkehrte, den seine Gattin bei ihm für unmöglich gehalten hätte, weil sie ihren Mann so noch nie gesehen hatte. Sagen wir es ehrlich und klar, der Professor hatte einen gehörigen, wenn auch recht anständigen Rausch.

Was aber das Allerunangenehmste war, er schien „auf Krakehl" gestimmt, schimpfte über „Weiberwirtschaft", der er schon noch „ein Ende" machen werde, und was ähnliche Liebenswürdigkeiten mehr waren.

Die Frau Professor zog sich tief empört zurück und ging dem Berserker aus dem Wege. In ihrem Innern aber kochte und gährte es, und sie war beinahe außer sich, daß ihr nicht gleich eine fürchterliche Strafe einfallen wollte, die nach ihrer Ansicht wegen der Dreistigkeit ihres Gatten über ihn verhängt werden mußte. Noch immer nämlich hoffte sie wenigstens, daß, wenn erst die Geister des Weines verflogen sein würden, am nächsten Morgen zugleich mit dem physischen Katzenjammer bei dem Rebellen auch der moralische eintreten würde, und daß es ihr dann um so leichter fallen müsse, den halb Wehrlosen zur Raison zu bringen.

Aber merkwürdigerWeise traf auch diese Erwartung nicht zu. Der physische Katzenjammer blieb zwar nicht aus, das bewies allein schon der Umstand, daß der Herr Professor in frühester Morgenstunde durch das Dienstmädchen sich zwei marinirte Neunaugen kommen ließ, von Demut, Abbitte u. s. w. war aber keine Spur zu sehen. Um neun Uhr ging der Professor nach seiner Gewohnheit ins Kolleg, um seine Vorlesungen zu halten, als ob nichts vorgefallen wäre, und wegen dieser Hartnäckigkeit und Rücksichtslosigkeit war die Frau Professor geradezu außer sich geraten.

Um elf Uhr kehrte der Professor aus dem Kollegiensaale zurück und begab sich in sein Arbeitszimmer. Plötzlich aber öffnete sich die Tür, die aus diesem in das Wohnzimmer führte, und das Herz der Frau Professor hüpfte vor Freude, denn als sie den Gemahl eintreten sah, vermutete sie nichts Anderes, als daß er jetzt komme, ihr seine Unterwerfung anzukündigen. Sie war deshalb beinahe erstarrt vor Schreck, als der Professor in der geöffneten Türe stehen blieb und mit dem finsteren Gesichte eines Tyrannen Folgendes dekretirte: „Heute Mittag haben wir einen Gast! Es ist der Mann, den ich zum Gatten für dich bestimmt habe, Agnes; die feierliche Verlobung findet bei Tische statt. Niemand wage es, mir zu widersprechen! Ich will doch einmal sehen, wer Herr im Hause ist!"

Fast schreiend hatte der Professor diese Worte ausgestoßen, dann machte er sofort Kehrt und verschwand wieder in seinem Arbeitszimmer.

Agnes sah mit ihren braunen, durch Tränen verschleierten Augen nach der Tür, als ob durch dieselbe eben ein Gespenst getreten wäre. Die Frau Professor aber stand mit offenem Munde und geballten Fäusten gänzlich erstarrt in der Mitte des Zimmers. Beide Frauen wagten keinen Laut von sich zu geben. Sie hörten noch, wie der Professor in seinem Arbeitszimmer herumrumorte und dann das Zimmer und anschließend das Haus verließ.

Mit seinem Weggange löste sich der Bann, der auf den beidenFrauen lag, und Beide griffen zu dem einzigen Hilfsmittel, das ihnen in ihrer jetzigen schrecklichen Lage zur Verfügung stand, zu den Tränen. Merkwürdiger Weise waren aber die Tränen und das Schluchzen der Frau Professor viel reichlicher und heftiger, als bei dem Töchterchen. Die kleine Frau hatte das furchtbare Gefühl, daß es um ihre Herrschaft im Hause geschehen sei, und das ging ihr augenblicklich viel näher, als die brutale Art und Weise, in welcher ihr Gatte sein einziges Kind mit Gewalt mit einem wildfremden Menschen verloben wollte.

6.

Der Tisch stand festlich gedeckt im besten Zimmer der Professorwohnung, aber für Mutter und Tochter schien dieser Tisch zur Henkersmahlzeit gedeckt zu sein, und eine unheimliche Schwüle, eine Ruhe wie vor dem Alles verwüstenden Orkan, herrschte in der Wohnung, an deren Tür kurz vor ein Uhr, der Stunde des Essens, geklingelt wurde.

Fräulein Agnes ging hinaus, um zu öffnen, und stieß einen lauten Schrei aus, als sie draußen den Geliebten in festlichem schwarzen Anzuge stehen sah. Auf diesen Schrei eilte auch die Mama herbei und war noch Zeugin, wie der Herr Privatdozent gar fassungslos sein Liebchen abküßte. Dann geriet sie aber selbst in Angst und rief: „Um des Himmels willen! Wie konnten Sie sich zu uns wagen gerade in dieser Stunde? Mein Mann ist außer sich, und ich muß Sie daher dringend bitten, zu einer anderen Zeit sich ihm nähern zu wollen."

Wilhelmi schien über diese Anrede sehr erstaunt, er konnte aber nicht darauf antworten, denn Mutter und Tochter erbleichten plötzlich und wiesen mit schreckhaften Gebärden nach der Treppe, auf welcher man soeben den Tritt des heimkehrenden Professors Beiner vernahm. Einen Wink der Verständigung warfen sich Mutter und Tochter zu, dann ergriffen sie den immer mehr erstaunenden Wilhelmi und führten ihn mit bewundernswerter Geschwindigkeit fort in eines der Zimmer, das sie sofort wieder verließen, während die Frau Professor zuflüsterte: „Verhalten Sie sich um Gotteswillen hier still! Vielleicht können wir Sie dann unbemerkt hinausbringen, wenn er bei Tische ist."

Wilhelmi war allein und nicht wenig erstaunt über diese Begrüßung Seitens der Mutter und Tochter, nachdem er vom Vater, mit dem er sich am Abend vorher so völlig versöhnt hatte, in aller Form eine Einladung zum Mittagessen erhalten hatte. War es dem Professor wieder leid geworden?—

Er verbrachte etwa eine Viertelstunde mit Grübeln und Nachdenken über die Situation, in der er sich befand, als er im Nebenzimmer — es war das Eßzimmer — Stühle rücken und die Stimmen des Professors Beiner und des Professors Baumgarten vernahm, sowie auch ein feierliches Rauschen von Frauenkleidern, welche höchst wahrscheinlich Agnes und ihrer Mutter angehörten. Beide Frauen schienen kein Wort zu sprechen, während Baumgarten sehr aufgelegt zu sein schien und Beiner ihn über das andere Mal rief: „Ist mir solche Unpünktlichkeit schon vorgekommen? Ich habe ihm doch gesagt, er solle punkt ein Uhr bei uns zu Tische sein."

Um die Lippen der Frau Professor spielte ein höhnisches Lächeln über diese Unpünktlichkeit des von ihrem Gatten für die Tochter ausersehenen Bräutigams, dasselbe verwandelte sich aber bald in ein schreckhaftes Zittern der Mundwinkel, als sich im nächsten Augenblicke die Tür des Nebenzimmers öffnete und in dieser Wilhelmi erschien.

Agnes schrie laut auf und ihre Blicke ruhten voll banger Erwartung und Sorge auf dem Vater, der jetzt mit jugendlicher Raschheit auf den so plötzlich von der falschen Seite her auftretenden Wilhelmi los ging. Die Tochter glaubte nichts Anderes, als daß der Vater an ihrem Geliebten zum Mindesten einen Mord zu verüben gedenke und warf sich mit einem Schreckensschrei zwischen die Beiden, während der Professor jetzt ganz gelassen erklärte: „Da ist ja der Schwiegersohn, den ich mir ausgesucht habe. Zu Tisch, lieber Sohn, der Verlobungsschmaus soll uns schmecken!"

Dann weidete er sich wohl fünf Minuten lang an der Ueberraschung, die sich auf den Gesichtern von Tochter und Mutter malten, und erklärte endlich: „Ihr wolltet mich überlisten, es ist euch aber nicht gelungen. Jetzt seid Ihr angeführt, und die Angst, die ihr ausgestanden habt, mag die Strafe für die Verschwörung sein, die ihr gegen euren Gatten und Vater ins Werk gesetzt habt. Du aber, meine Tochter, nimm hin den Mann, den dein Herz erwählt hat, und den ich mit Freuden als Sohn annehme, und vergiß nie, so lang du lebst, daß du einen Vater hast, der wohl etwas heftig werden kann, daß er aber im Innersten seines Herzens kein höheres Gebot kennt, als das, sein Kind glücklich zu machen."

Agnes küßte dankbar die Hand des Vaters und weinte Freudentränen an der Brust des Geliebten.

Die Frau Professor aber kam mit Tränen in den Augen auf ihren Gatten los, hob sich auf den Fußspitzen, so hoch sie konnte, und fiel ihm um den Hals, so gut es ging, mit den Worten: „Du abscheulicher Mensch! Warum hast du uns das getan?" Und dann brach sie ebenfalls in das Schluchzen der hellen Freude aus, während der Professor Baumgarten gleichfalls heftig mit den Augen zwinkerte und merkwürdiger Weise mit der Hand über dieselbe hinweg fuhr, als ob er etwas aus ihnen wegwischen.

Eine unangenehme Geschichte.

Von Robinson.

Ich besitze drei Regenschirme. Der älteste davon, mehr durch seine solide Bauart als durch äußere Schönheit bestechend, ist für jene Sorte von Wetter bestimmt, bei der Regengüsse und Windstöße sich an Stärke zu überbieten suchen; ohne irgendwelchen Schaden an seiner Konstitution zu nehmen, verträgt er es, in jeder Minute einmal durch den Sturm völlig umgekrempelt zu werden, was bekanntlich für unbeteiligte Zuschauer eine sehr erheiternde Szene, für den unglücklichen Träger des Schirmes aber sehr fatal ist. Es erübrigt sich, zu sagen, daß dieser Schirm aus „Gloriastoff" gearbeitet ist. Schirm Nummer zwei ist für gewöhnliches Regenwetter bestimmt; es ist ein anständiges Exemplar, das auf gute Behandlung sieht und erst einmal frisch bezogen wurde. Nummer drei aber ist das Prachtstück, der Renommirschirm. Er wird nur mitgenommen, wenn es zwar entfernt nach Regen aussieht, aber die fast völlige Gewißheit besteht, daß es nicht dazu kommt. Er ist gewissermaßen der Spazierregenschirm. Für die Seide hat der Fabrikant auf zwei Jahre Garantie geleistet.

Neulich ging ich mit dem Renommirschirm aus. Am Himmel waren nur ein paar harmlose Wölkchen zu sehen, und der Wetterbericht der Morgenzeitung hatte starke Niederschläge vorausgesagt. Ausnahmsweise aber sollte die Zeitung recht behalten. Die harmlosen Wölkchen wuchsen schnell wie das Defizit einer Ausstellung, da fielen auch schon die ersten Tropfen, und knapp war ich im Schutz der nächsten Wartehalle der Trambahn, da stand auch schon die Straße einen Zoll unter Wasser. Also hinein in die Tram. Den Renommierschirm aufmachen und dem grausigen Unwetter aussetzen, hätte ich nicht übers Herz gebracht. Außerdem bin ich mit dem Fabrikanten, der, wie erwähnt, auf zwei Jahre Garantie geleistet hat, sehr gut bekannt, und ich hatte wirklich nicht den Wunsch, mich mit dem Manne zu verfeinden.

Glücklich erwischte ich noch einen Platz in einem vollgepfropften Wagen. Zu meiner Rechten saß ein halb schlummernder städtischer Polizist, zur Linken ein Herr mit einer Aktenmappe, der nach einem Rechtsanwalt aussah, gegenüber eine junge Mutter mit einem kleinen Jungen von etwa vier Jahren. Es war ein liebes, forsches Kerlchen, das mit großen, ernsthaften Augen alle Insassen des Wagens musterte. Auf einmal schien etwas an meiner Person sein lebhaftes Interesse zu erregen. Ganz stille saß er da und starrte zu mir herüber. Es ist wirklich schwer, dem forschenden Blick eines Kindes stand zu halten; ich wandte den Kopf und sah zum Fenster hinaus.

Da ertönte die Stimme des Kleinen hell durch den ganzen Wagen. „Mama! Mama! Sieh mal den Regenschirm, der sieht ganz so aus wie Papa seiner."

Natürlich drehte ich mich unwillkürlich um. Ueberall lächelnde Gesichter. Es berührte mich unangenehm, daß ein Duplikat meines Renommierschirmes existiren sollte. Außerdem ist es immer fatal, so in den Mittelpunkt des allgemeinen Interesses der Trambahnpassagiere gerückt zu werden; ich wünschte, der Kleine hätte seine Weisheit für sich behalten.

Die Mutter flüsterte ihm etwas zu. Er schüttelte den Kopf und rief, noch lauter als vorher: Aber nein, Mama, Papas neuen meine ich nicht! Ich meine den andern, den Papa früher hatte."

Aus den Ecken des Wagens reckten sich einige lange Hälse.

„Sei still, Paulchen!" sagte die junge Mutter.

Paulchen schwieg still. Dafür schien er aber nachzudenken, und das Resultat der Arbeit seines kleinen Kopfes konnte er doch nicht bei sich behalten. „Mama, ich meine den Schirm, der Papa vorige Woche weggekommen ist."

Ich hatte bisher ganz bequem gesessen; jetzt schien mir mein Platz auf einmal etwas eng. Die Hälse in den Wagenecken wurden länger, auf einigen Gesichtern ging das freundliche Lächeln in ein schadenfrohes über. Ich sah geradeaus, da saß die junge Mutter und war errötet; ich sah nach rechts, der Polizist hatte die schläfrigen Augen groß aufgerissen und eine amtseifrige Miene aufgesetzt; ich sah nach links, der Herr mit der Aktenmappe, der wie ein Rechtsanwalt aussah, lächelte mich verbindlich an, als wollte er sich mir angelegentlichst empfehlen.

Die junge Mutter wandte sich zu ihrem Sohn. „Papa hat den Schirm in der Bahn liegen lassen", sagte sie, und ich dankte ihr im stillen, daß sie das recht laut sprach. Die Hälse in den Wagenecken wurden denn auch sofort kürzer. Der Herr mit dem Aussehen eines Rechtsanwalts machte ein enttäuschtes Gesicht, der Polizist schien wieder einschlafen zu wollen.

Der Junge aber wurde eigensinnig, er kreischte beinahe. „Aber nein, Mama! Papa hat doch gesagt, der Schirm ist ihm gestohlen worden." —

Ich bin ein ehrlicher Mensch, und ich hoffe, daß man mir das glauben wird; aber was habe ich getan? Ich bin aufgestanden und, indem ich mich zu langsamen Schritten zwang, mit krampfhaft unbefangenem Lächeln zur Tür des Wagens gegangen. Dabei müssen sämtliche Insassen des Wagens ihre Blicke auf mich geworfen haben, denn nachher tat mir der Rücken ordentlich weh. Als ich draußen auf der Plattform stand, sah ich noch einmal in den Wagen hinein. Der Polizist stand halb aufgerichtet da, sein Schnurrbart sträubte sich drohend.

Ich sprang vom Wagen ab, trotzdem er gerade in voller Fahrt war. Nun mußte ich den Schirm doch aufspannen. Ein halbes Jahr lang war er nicht aufgemacht gewesen; die Seide hatte inzwischen Brüche bekommen, und in zwei Minuten waren talergroße Löcher darin. Der Fabrikant will keinen Ersatz leisten, ich werde einen Prozeß anstrengen müssen. Wenn ich nur die Adresse des Herrn wüßte, der eine Mappe unter dem Arm trug und ganz wie ein Rechtsanwalt war. Dann wäre ich doch wenigstens bei einem Insassen jenes Trambahnwagens rehabilitirt.

— Der künftige Schwiegersohn. — „Nun, wie steht's mit dem Grafen?" — „Gut. Zehntausend hat er wollen und akzeptiert hat er de Million!"

— Deutlich. — Mutter: „Wieviel Bier hat der Vater diesen Abend im Wirtshaus getrunken, Seppl?" — (Schweigen.) — Vater: „So antwort' doch; worüm steht b' da, als ob d' nicht bis drei zählen könnt'st!"

UMI

Die Fürstäbtissin.

Von Eufemia von Adlersfeld-Ballestrem.

III.

13.

Der Großherzog von Dornburg an die Fürstäbtissin von Eichenau.

Dornburg, 31. Juli.

Liebe Erika!

Deine mit den Jahren ausgeprägter werdende Art und Weise, meine Willens - Meinungen aufzunehmen, werden mir immer unsympathischer. Es ist wahr, ich habe Dir durch die Fassung meines Briefes, den ich als Bruder und nicht als Souverän an Dich richtete, das Recht gegeben, auch im intimen Tone an mich zu antworten, doch ist mir nicht erinnerlich, Dich in meinem Briefe um eine Darlegung der Tizianischen Technik gebeten zu haben. Was ich wollte, habe ich klar und deutlich ausgedrückt, und was Du ein „Herumgehen um den heißen Brei" zu nennen beliebst, nannte ich im Schreiben Delikatesse und Schonung. Doch sei dem wie ihm wolle: ich bitte Dich, kein Versteck mit mir zu spielen. Des Pudels Kern ist der verlängerte Aufenthalt des Kronprinzen Harald in Amberg und seine täglichen Besuche in Eichenau. Deine offizielle Aufnahme des inkognito reisenden Thronerben ist schließlich ohne Belang, wenn Ihm der Empfang wirklich Freude gemacht hat, und wenn das Nordländische Kabinett den Vorgang als Huldigung auffaßte, „tant mieux". Wie aber faßt das Nordländische Kabinett den fortdauernden Besuch des Kronprinzen in Eichenau auf? Das möchte ich zur Generalfrage gemacht haben, denn ich gestehe Dir aufrichtig und ohne Rückhalt, daß ich ganz und gar keine Lust habe, mich durch Dich mit dem Könige von Nordland zu brouilliren. Ja, durch Dich, denn der Kronprinz ist mir als noch so befangen und zurückhaltend geschildert worden, daß ich nicht glauben kann, daß er ohne eine dringende und direkte Aufforderung von Dir auf den Gedanken gekommen wäre, das Bild selbst bei Dir kopiren zu wollen. Nun hast Du ja damit zweifellos nur eine besondere Freundlichkeit ohne Nebengedanken im Sinne gehabt, und ich hoffe, daß es der König von Nordland auch als eine solche auffaßt. Aber wenn nicht, was dann? Wenn er wie ich auch, der Meinung ist, daß zu einer solchen Gastfreundschaft die Fürstäbtissin von Eichenau mindestens das kanonische Alter haben und durch ihr Aeußeres auch ungefährlich für die jugendliche Phantasie eines Jünglings sein müßte? Wie gesagt, ich wünsche keinesfalls in Differenzen mit dem Könige von Nordland durch Deine Eigenmächtigkeiten zu kommen. Die Kabinette wissen, daß die Reise des Kronprinzen eine Brautschau ist, und ich weiß, daß diese Brautschau nach Dornburg führt. Soviel von diesem Kabinettsgeheimniß zu Deiner Kenntniß, den Rest wirst Du leicht kombiniren können, wenn Du Dich dessen erinnerst, daß Maria sechzehn Jahre alt und wirklich schön wie ein Engel ist. Mehr noch, sie ist auch gut wie ein Engel und hat unsere Sorgfalt und Liebe uns stets wie ein solcher gelohnt und uns für alle Opfer damit so reich entschädigt, daß ein glückliches und glänzendes Loos für dieses geliebte Kind uns sehr am Herzen liegt. Sie wird jedem Throne zur Zierde gereichen, und das Alter und die Tadellosigkeit unseres berühmten Stammbaumes geben uns wohl das Recht, unsere Augen für ein Mitglied unseres Hauses bis zu einem Königsthron zu erheben. Ernst.

14.

Die Fürstäbtissin von Eichenau an den Großherzog von Dornburg.

Eichenau, den 1. August.

Meine Art und Weise wird Dir, lieber Ernst, immer unsympathischer? Mir selbst auch, dessen sei versichert. Vielleicht läßt sich's einmal überwinden, aber noch ist der Drang zur ohnmächtigen Auflehnung gegen mein hartes und grausames Geschick mächtiger in mir, als jene Resignation, nach der ich sechzehn Jahre lang vergeblich gerungen. Und da Du der Diktator bist, so ist ja auch ganz natürlich, daß alle Bitterkeit sich Dir gegenüber Luft macht. „Und unsre Opfer?" höre ich Dich fragen. Ja doch, Du und Deine Frau, Ihr habt Opfer gebracht und große Selbstüberwindung geübt — aber, Ernst, Hand aufs Herz, habt Ihr diese Opfer mir gebracht? Ich meine mir zuliebe? Nein, Ihr habt sie dem Namen und den Traditionen unsres Hauses gebracht. Das war sicher auch sehr schön und edel und was Ihr Euch, — nicht mir damals gelobtet, das habt Ihr treulich und überreich gehalten. Aber verlangt keine Dankbarkeit von mir dafür, die ich einsam und ohne Liebe meine Jugend vertrauerte und mein Dasein verbluten muß bis zum letzten Tropfen . . .

Und nun Dein letzter Brief! Und sein Kabinettsgeheimniß, mit dem Du mich beehrst! Aber Du hast ja so recht in bezug auf die Vornehmheit und die Ansprüche unseres Hauses. Nur mußt Du nicht vergessen, daß außer Deiner Tochter noch eine andere Prinzessin von Dornburg existirt . . . nämlich Deine Schwester Erika.

15.

Der Großherzog von Dornburg an die Fürstäbtissin von Eichenau.

Dornburg, den 2. August.

Ich hoffe, meine Erika, daß der letzte Teil Deines gestrigen Briefes ein Scherz war. . . . Die Existenz meiner Schwester wird niemals von mir vergessen werden — wenn es sich aber um fürstliche Heiraten handelt, dann gibt es nur eine Prinzessin — Maria — von Dornburg. Und nun vollends bei der Brautfahrt des Kronprinzen von Nordland dürfte doch nur dieser eine Name in die Wagschale geworfen werden.

Ernst.

16.

Die Fürstäbtissin von Eichenau an den Großherzog von Dornburg.

Eichenau, den 4. August.

Gestatte, daß meine Ansichten mit den Deinen absolut differiren. Du wirst sagen, das war immer der Fall, aber Deine gelassene Behauptung fußte auf dem Uebergewicht Deiner Machtstellung, und die Souveränität der Fürstäbtissin von Eichenau war eine Marionette, die sich nur dann drehen durfte, wenn Du gnädig dazu nicktest oder das arme Ding höchstselbst zappeln ließest. Nun aber habe ich etwas gefunden, an das selbst Deine Souveränität nicht rütteln und nicht rühren darf — einen von mir bis dahin übersehenen oder mir bisher vielleicht gleichgiltig gebliebenen Passus in der von Kaiser Karl V. verbrieften Stiftsurkunde, an der bekanntlich selbst Napoleon I. bei seinem Besuche auf Eichenau „behufs Revision der mittelalterlichen Institutionen" nichts „verbessert" hat. Auf diesem Artikel gedenke ich nun zu fußen und künde Dir im Voraus an, daß jede Gegenmine, jede Einsprache und jedes „Machtwort" vergeblich sein wird. Gott, welches erlösende Gefühl ist es doch, plötzlich Boden unter seinen Füßen zu fühlen und sich nicht mehr willenlos von anderen steuern lassen zu müssen.

Der betreffende Artikel lautet in Abschrift wörtlich: „Die hochdurchlauchtige Fürstin Aebtissin des hohen Stiftes Eichenau darf item, ohne jemand zu fragen oder jemandes Zustimmung einzuholen, frei ihre Hand zum Ehebund verschenken, vorausgesetzet, sie ist eine Jungfrau oder eine Wittfrau, und item vorausgesetzet, daß ihr erwählter Eheherr ihr an Range ebenbürtig und gleichfalls frei und ledig sei zum Ehestande."

Soll ich den Artikel kopiren und notariell beglaubigen lassen?

Erika.

17.

Der Großherzog von Dornburg an die Prinzessin Erika.

Dornburg, den 5. August.

Meine liebe Erika!

Eine notariell beglaubigte Kopie des von Dir mitgeteilten Stiftsparagraphen anfertigen zu lassen, erweist sich insofern als unnötig, als ich im geheimen Hausarchiv eine solche liegen habe. Mir ist der genannte Paragraph vollkommen bekannt und ich darf wohl sagen, daß ich niemals daran gezweifelt habe, daß Du eines Tages darauf fußen würdest. Nun wohl, dieser Tag ist, wie bei Deiner leidenschaftlichen Natur vorauszusehen war, gekommen und er trifft mich nicht unvorbereitet. Bei Deiner jetzigen Gemütsverfassung an Deine sonst so klare Einsicht und Vernunft zu appelliren, hieße Wasser mit einem Siebe in ein Faß ohne Boden schöpfen, — es wäre also eine Danaidenarbeit. Du siehst, daß ich mir keine Illusionen über die Macht meiner Beredsamkeit mache, und dennoch gebietet die Pflicht mir als Bruder, Vormund und Chef des Hauses, dessen Namen Du zu führen immer noch die Ehre hast, gegen diese unmögliche Verbindung ein für allemal ganz energischen Protest einzulegen.

Daß der Kronprinz von Nordland bezaubert ist von Dir, begreife ich. Du siehst trotz Deiner 33 Jahre fast jünger aus als er, der nur 23 Jahre zählt; das ruhige, gleichförmige Leben in reiner, gesunder Waldluft hat Deine Schönheit wunderbar erhalten und vermehrt, und zudem sind junge Männer in diesem Alter wie die Franzosen, welche das Alter einer Frau „entre trente et quarante" für das begehrenswerteste erklären. Ich lasse dem Geschmacke des Kronprinzen vollste Gerechtigkeit widerfahren, denn Du siehst jung aus, bist sehr schön, klug, liebenswürdig und mit jenem „charm" ausgestattet, der sicher ist, überall zu siegen. Aber ach, meine arme Erika, wenn Du wüßtest, wie unendlich schmerzlich es für mich ist, Dich daran mahnen zu müssen, daß es trotz allen diesen Vorzügen die Schatten der Vergangenheit sind, die niemals mit Dir einen Königstron besteigen dürfen. Hast Du denn vergessen, was dereinst war, was heut noch ist? Hast Du zum mindesten dem Kronprinzen gesagt, was Du ihm sagen mußt? Ernst.

18.

Prinzessin Erika an den Großherzog von Dornburg.

Eichenau, den 6. August.

Wie kannst Du es wagen, mich an die Vergangenheit zu mahnen? Wo findest Du das Herz, Schatten vor mir heraufzubeschwören, die endlich, endlich einmal verblaßt sein sollten. Und alle diese kalte, erbarmungslose Grausamkeit in einer Stunde, in der ich wie der Vogel Phönix gereinigt, neuerstanden und verklärt auffliegen will aus der Asche, die ich bisher mein Herz nannte! Gott möge es Dir verzeihen. Nach fast siebenjähriger Buße soll ich endlich diesen verhaßten Mauern entfliehen, nach siebenjähriger Buße für ein Verbrechen, das nicht einmal ist, blüht leise und keusch wie ein Himmelszeichen die blaue Blume des Glückes für mich auf, und nun ich mich bücke, sie zu pflücken, die ich mit Tränen einer überirdischen Freude begossen, mit einer Freude, so zaghaft, so furchtsam, und doch so über alle Beschreibung süß und herrlich, — da beschwörst Du die Schatten der Vergangenheit zwischen mich und die Wunderblüte, rufst die dunkeln Stunden wieder, die mein armes, freuden- und liebeleeres Leben zu einer Pein ohnegleichen gemacht.

„Wenn man die Toten nicht rühmen kann, so soll man sie ruhen lassen", sagt ein fremdländisches Sprichwort. Nun wohl, die Vergangenheit ist tot für mich und ich will nicht mehr von ihr hören, nicht über sie sprechen. Außer Dir selbst und der Großherzogin ruhen sie alle im Grabe, die davon erzählen könnten — — wohlan, Du wirst nicht sprechen, das verbietet Dein Interesse, und so darf ich keinen Verräter fürchten. Und was ich dem Kronprinzen davon sage, ob ich's überhaupt sage und wie viel — das, mein lieber Ernst, ist ganz allein meine Sache, und niemand hat sich darein zu mischen, auch Du nicht. Erika.

19.

Der Kronprinz von Nordland an seine Mutter, die Königin Elisabeth Charlotte.

Amberg, den 11. August.

Liebe, teure Mama!

Es ist nicht das erste Mal, daß Dein großes Baby zu Dir kommt, um Dir sein Herz auszuschütten und Dich zu bitten, dem ersten Anprall eines Sturmes in Gestalt des königlichen und väterlichen Zornes standzuhalten. Ich habe mich schon manchmal gefragt, ob das auch nicht etwa Feigheit ist von mir, aber ich mußte mir immer selbst darauf antworten, daß der König von Dir alles viel milder und ruhiger auffaßt, als wenn ich ihm mit irgendeiner Sache kam, — Kleinigkeiten, wie ich's jetzt sehe, nun ich mich mit einer so großen Sache an Deine unerschöpfliche Güte als Vermittlerin wende. Der mich tief betrübende telegraphische Befehl des Königs, unverzüglich, bei seiner Ungnade, meine Abreise von hier zu bewerkstelligen, kam nämlich zu spät. Eben von Eichenau zurückgekehrt, fand ich das Telegramm hier vor — man hatte durch irgendwelches Versehen verabsäumt, es mir nach Eichenau durch einen besonderen Boten nachzusenden. „Kismet", würde ich sagen, wenn ich ein Mohammedaner wäre, doch auch als Christ möchte ich fast an ein Verhängniß glauben, das, menschlichem Willen entgegen, so tief in mein Leben eingegriffen hat.

Mein Herz ist so voll, liebste Mama, von den Ereignissen dieses Tages, daß Du mir schon erlauben mußt, sie der Reihe nach zu erzählen, soweit nämlich ein kleiner Strauß zauberisch duftender La Francerosen, der in einem Wasserglase vor mir steht, und die zu meinem Fenster auf den Wellen einer schwülen Sommernachtluft hineinfallenden Strahlen des Vollmonds meine Aufmerksamkeit nicht allzusehr in ihren Bann nehmen. Es war heut ziemlich spät, als ich nach Eichenau kam. Ich hatte den Morgen über Briefe schreiben müssen, denn Graf Rost hatte beim Frühstück schweigend einen solchen Stoß von Postsachen vor mich hingelegt, daß ich vor Entsetzen aufsprang.

„Aber mein lieber, guter Graf," . . . war alles, was ich vorbringen konnte . .

„Königliche Hoheit haben seit dem Ersten dieses Monats nicht mehr die Gnade gehabt, einen Vortrag von mir zu hören," erwiderte Graf Rost mit sehr komischer Resignation. „Ich fürchte, wenn man mit den eingehenden Sachen nicht energisch aufräumt, so wird man sie mit Erfolg zuletzt zum Zuschütten des Großen Ozeans benutzen können."

Ich verstand den Sinn dieser Klage vollkommen und war doch etwas beschämt durch meinen Egoismus, der in der letzten Zeit keinen anderen Gedanken mehr fassen konnte, als . . . .

Nun, ich gestehe offen, es bedurfte auch heut meiner ganzen moralischen Kraft und des Zusammenraffens aller Energie, um von den schönen, kurzen Tagen hier, die doch niemals wiederkehren, einen ganzen langen Vormittag zur Erledigung der eingegangenen Briefe zu widmen. Meiner Schatulle ist dieser Vormittag auch nicht sehr gut bekommen, denn unter den Briefen waren viele, sehr viele Bittschriften, und ich habe sehr reich gegeben — mein Gott, wie wenig braucht man doch, um den Einzelnen glücklich zu machen! Graf Rost schüttelte wohl ein paarmal den Kopf, als ich ihm die zu versendenden Summen bestimmte, aber solange er nicht mit Worten opponirt, da bin ich nicht in Sorgen.

Es wurde doch vier Uhr am Nachmittag, ehe der Wagen vorfahren konnte, der uns nach Eichenau bringen sollte. Graf Rost, den ich fast im Verdacht haben möchte, daß er mich durch ein künstliches Verzögern aller dieser Briefe den ganzen Vormittag von Eichenau fernzuhalten suchte . . . wenn er die Instruktion dazu von dem König hatte, warum sagte er es dann nicht offen? . . . . schlug einen anderen Ausflug vor — es sei zum Malen doch zu spät geworden. Soviel wußte ich nun aber auch, trotzdem ich kein Tizian, sondern nur ein bescheidener Dilettant bin, und so setzte ich den erneuten Versuchen, nicht nach Eichenau zu fahren, ein sehr kurzes: „Ich wünsche es," entgegen, und wir langten gerade zur Teestunde der Prinzessin an. Ich erwähne dessen nur, meine liebe Mama, um Graf Rost für den Fall zu entlasten, daß man ihm irgendwelche Schuld zumessen sollte.

Die Fürstäbtissin nahm ihren Tee heute im Salon, da sie mehrere Stiftsdamen dazu geladen hatte, doch wurden diese sehr bald nach unsrer Ankunft entlassen, und die Pröpstin entführte dabei auch nolens volens den Grafen, an dem die alte Dame ein besonderes Wohlgefallen gefunden hat. Ich glaube, sie haben gemeinschaftliche Verwandte und sie wollte ihm interessante Familienpapiere zeigen.

Erika und ich waren nun allein.

Sagte ich's schon, daß es heute drückend und schwül war? So schwül, daß selbst in dem kühlen Salon ein Gefühl von Benommensein über mir schwebte, wie es in dieser mit Elektrizität geladenen Atmosphäre selbst durch die mächtigen Klostermauern dringt? Auch die Prinzessin schien unter der Hitze zu leiden — sie war blaß und hatte unter den Augen tiefe, dunkelblaue Ränder und um den süßen Mund einen Schmerzenszug, der mir durchs Herz schnitt. Wir saßen uns gegenüber und sahen doch zu Boden und sprachen kein Wort. Mit einem Male aber sahen wir zugleich auf und unsre Blicke trafen sich so lange, so verzehrend, so alles Andere vergessend, daß mir's war, als ginge ein elektrischer Strom aus ihnen gegenseitig auf uns herüber, als rauschte das Weltmeer zwischen uns vorbei und wir sänken dann beide wortlos, willenlos und schmerzlos hinab in eine Unendlichkeit, für die es keinen Namen gibt. Wie lange wir einander so ins Auge gesehen . . . ich weiß es nicht. Sie war's zuerst, die den Bann brach, der atemberaubend über uns lag. Sie sprang auf, drückte beide Hände einen Moment lang vor ihr blasses Gesicht und wankte mehr als sie ging bis an den offenen Flügel, vor dem sie auf den Sessel sank.

„Welch eine Gewitterluft," sagte sie schwer atmend. „Ob Musik die Schwüle vertreibt?"

„Ja, singen Sie ein Lied", bat ich, ohne eigentlich zu wissen, was ich sagte. „Ein Lied, wie es für uns, für diese Stunde paßt."

Sie sah flüchtig zu mir herüber, und es zuckte um ihren Mund. Dann aber sang sie mit wachsendem Ausdruck ein Lied, das ich noch nie von ihr gehört:

„Ich will dir's nimmer sagen,
Wie ich so lieb dich hab' —
Im Herzen will ich's tragen,
Will stumm sein wie das Grab.
Kein Lied soll dir's gestehen,
Soll flehen um mein Glück,
Du selber sollst es sehen,
Du selbst, in meinem Blick.
Und kannst du es nicht lesen,
Was dort so zärtlich spricht,
Dann ist's ein Traum gewesen . . .
Dem Träumer zürne nicht."

„Ein schönes und stimmungsvolles Lied," sagte ich nach einer Pause beklommen, als sie geendet und doch am Flügel sitzen blieb. „Von wem ist der Text?"

„Von Robert Prutz."

„O! Schade nur, daß das Lied so kurz ist."

„Ich kenne noch einen zweiten Vers dazu — von einem andern Dichter," sagte sie und begann wieder das Vorspiel und sang dann:

„Ich will dir's nimmer sagen,
Wie ich dich hab' so lieb,
Wie ich dich stets getragen
Im Herzen, o vergib.
Mir klang ins Ohr vermessen
Das süße Wort: vielleicht.
Drum konnt' ich's kühn vergessen,
Daß dich kein Wunsch erreicht.
Wenn bald auf fernen Bahnen
Erlischt mein Lebenslicht,
Dann kommt dir wohl mein Ahnen,
Dem Toten zürne nicht."

Noch ehe sie ausgesungen stand ich neben ihr am Flügel.

„Erika, haben Sie dieses Lied für mich gesungen?" fragte ich rauh.

Sie antwortete nicht. Die letzten Töne schon hatte sie hingehaucht wie im verhaltenen Schluchzen, und nun sah ich, wie zwei schwere Tränen ihr die Wangen herabrollten.

„Daß dich kein Wunsch erreicht," wiederholte ich mechanisch eine Zeile des Liedes. „Warum sollte mich Ihr Wunsch nicht erreichen, Erika? Oder hab' ich mich getäuscht — war es nur ein Lied wie die andern, und hatten Sie es nicht für mich gesungen? Oder hatten Sie es statt meiner gesungen und es so gemeint, daß Sie kein Wunsch erreicht? O Erika — das wäre grausam."

Sie sprach noch immer nicht. Mit tief gesenktem Kopfe, die Hände auf den Tasten des Flügels, so saß sie da, als wäre kein Leben in ihr, und doch sah ich's, wie es in ihr arbeitete, und es ging wie ein elektrischer Strom zwischen uns hin und her. Mein Herz klopfte so laut, daß ich meinte, sie müsse es hören, doch die Uhr auf dem Kaminsims tickte noch lauter in der schwülen, wie Blei auf uns lastenden Stille, und jeder Pendelschlag dröhnte mir im Ohr und mahnte mich, daß die Stunde verstrich und nie mehr wiederkehren würde, nie! Und doch — mir war, als hätte ich das Sprechen verlernt, und die Uhr tickte so rasch und nahm keinen Augenblick von der kostbaren, verlorenen Zeit zurück. Mein Auge aber weilte auf ihrem blonden Haar, das so leicht und duftig mit seinen krausen Wellen ihr schönes Gesicht einrahmte wie mit einer Aureole.

Und da geschah ein Wunder, wenigstens eines für mich, denn eigentlich geschah es ja alle Tage, daß die Sonne um diese Zeit einen breiten, schrägen Strahl in das Zimmer warf. Ueber ihren Kopf hinüber hatte ich zugesehen, wie das goldige Sonnenlicht an dem Fensterrahmen erschienen war, wie es dort breiter wurde, wie es sich in der Scheibe des geöffneten Fensters spiegelte, dann auf dem brokatenen Vorhang gerade einen zierlichen Strauß traf und in dem golddurchwirkten Bande desselben einen köstlichen Lichtreflex hervorzauberte. Da — mit einem Male glitt der breite, goldige Strahl auf dem Fußboden hin, gerade hinter dem Sessel am Flügel, und tauchte das blonde Haar der Prinzeß wie in einen Lichtstrom, und die bleiche Aureole ward wie mit einem Zauberschlage zur leuchtenden Glorie, und der lose geschlungene griechische Knoten, in dem sie ihr Haar auf dem Hinterkopfe ordnete, sah aus wie eine goldene Königskrone. War das nicht ein Wink des Himmels selbst? Und die Sonne nahm plötzlich alle Last von meiner Brust, und die drückende Schwüle um uns sank unter wie weggeweht und ich nahm sie in meine Arme und küßte ihr lichtes Haar und sagte . . . . .

Ja, was hab ich nur gesagt? Ich weiß es nicht mehr, aber es muß wohl das rechte, das erlösende Wort gewesen sein, denn sie schlug die schönen goldenen Augen, an deren Wimpern schwere Tränen hingen, auf zu mir und sagte mit einem unbeschreiblich süßen Lächeln: „Harald". Wie alles doch auf den rechten Ausdruck ankommt — ich hatte bis heut gar nicht gewußt, was das für ein schöner Name ist: Harald. Und wenn ich hundert Jahre alt würde — in meiner Todesstunde werde ich es noch hören, wie sie es sagte: Harald.

O Gott, und was für ein Jubel überkam uns dann, welch ein Rausch, so ein jauchzendes Glück! Zwar wollte sie sich noch leise wehren gegen mein Werben: sie sei zu alt für mich. Da zog ich sie lachend vor einen der deckenhohen Spiegel und zeigte ihr in meinen Armen ihr eigenes reizendes Bild und wie wir an Größe, Kraft und Rasse, an Stamm und Sippe so gut zueinander passen — wie füreinander bestimmt.

„Balder, der Frühlingsgott," sagte sie, lächelnd auf mein Spiegelbild deutend.

„Freia, die ewige Jugend!" rief ich ihr jauchzend zu, und Arm in Arm traten wir unsrem eignen Spiegelbild näher — bei Gott, wir sind ein königlich Paar.

„Siegfried und Brünhild!" rief sie und riß sich von mir los, eilte zu dem Flügel zurück und sang mit glühenden Wangen und leuchtendem Blicke:

Heil dir, Sonne,
Heil dir, Licht,
Heil dir, leuchtender Tag
Lang war mein Schlaf,
Ich bin erwacht:
Wer ist der Held,
Der mich erweckt?

Und jäh übergehend aus der erwachten Brünhilde wundervoller Weise, sang sie das noch ergreifendere:

Nicht Gut, nicht Gold,
Noch göttliche Pracht,
Nicht Haus, nicht Hof,
Noch herrischer Prunk:
Nicht trüber Verträge
Trügender Bund,
Noch heuchelnder Sitte
Hartes Gesetz:
Selig in Lust und Leid
Läßt — die Liebe nur sein."

„Und nun!" rief sie aufspringend, „nun lassen Sie uns hinaus ins Freie, Harald. Mir ist das Zimmer hier zu eng geworden und die Mauern erdrücken mich. Unten am See wird's kühl sein — und ich weiß ein Seitenpförtchen, durch das wir entschlüpfen können, ohne daß man uns sieht. Denn in dieser Stunde, Harald, da wollen wir doch nichts anderes sein, als ein paar glückliche, glückliche Menschen."

Und ob wir glücklich waren! Schon das Entschlüpfen aus der Abtei durch ein verrostetes eisernes Seitenpförtchen, das war ein Fest, denn wie viele Augen auch dieser Stiftsargus hatte — es sah uns keines, weil das Pförtchen in einen dunklen, schlüpfrig feuchten Taxusgang mündete, dessen Zweige sich nach oben zu längst verstrickt und geschlossen hatten, und durch diesen Gang, den kein Mensch im Stift mehr betrat, weil er an einen Flügel stieß, der unbewohnt war, und weil stets eine feuchtkalte Luft in ihm wehte, durch diesen Gang entschlüpften wir den wachsamen Augen der Stiftsdamen wie ein paar Schulkinder, welche einmal „schwänzen" wollten. Erika erzählte lachend, daß sie das Stift immer auf diesem Wege verließe, wenn sie im Walde allein sein wollte. Sie hatte sich in den Besitz des Schlüssels der kleinen eisernen Pforte gesetzt und der geplanten Abtragung des Taxusganges energisch widerstrebt — das war ihr kleines Geheimniß, das ihr erlaubte, manchmal frei und allein zu sein in Gottes schöner Natur.

Hand in Hand gingen wir durch den Wald, dem kleinen See entgegen, von dem sie gesprochen. Ich kannte ihn schon, den lauschigen, kühlen Wasserspiegel, der so dicht umstanden ist von Eichen und Föhren, daß ihre Schatten ihn ganz schwarz erscheinen lassen. Zwar blühen weiße Wasserrosen darauf, in einer ganz seltenen Fülle, und schmücken das dunkle Wasser wie mit einem Brautkranze; aber etwas Unheimliches behält er doch, der kleine Waldsee, und unheimlich sind auch die Sagen, die sich an ihn knüpfen, weshalb er von den Stiftsdamen gern gemieden wird. Aber trotzdem — oder vielleicht gerade deshalb, liebt Erika diesen See besonders, und ein kleiner Nachen liegt immer für sie an dem flachen Ufer unter der breiten, uralten Eiche, die in ihrer zerrissenen Rinde viele merkwürdige und unerklärliche Runen trägt. Der Volksmund sagt, der Teufel habe sie selbst dort eingeschnitten, wenn im See ein Mensch den Tod gesucht — es sei das Register der armen Seelen, die hier ihre ewige Seligkeit mit der ewigen Verdammniß getauscht.

Doch wer denkt an solche unheimliche Dinge, wenn man, „am Arm seine zitternde Liebe", durch den grünen Wald schreitet? Es war wirklich wonnig im Walde und an den dunklen Wassern, alle Schwüle hatten wir hinter uns gelassen — es war ja nun auch klar geworden zwischen uns. Und eine süße Arbeit war's, den Nachen loszuketten und dann hinauszurudern auf die stille, spiegelglatte Fläche, die eine Menge tückischer Tiefen bergen soll — Erika kannte sie alle, diese gefährlichen Stellen und zeigte sie mir — auf ihnen blühten merkwürdigerweise die meisten und schönsten Wasserrosen.

„Das macht, weil das Verderben tückisch ist und grausam seine Fallen mit gleißendem Scheine umhüllt," rief Erika leidenschaftlich, als ich diese Bemerkung machte. „Ich traue da niemals mehr, wo es lockt und schmeichelt und glänzt. Und ich traue auch meinem Glücke nicht, Harald, es ist zu groß."

„Was könnte uns denn anderes trennen, als der Tod allein?" sagte ich und sank ihr zu Füßen auf die Kniee nieder. Da ließ sie die Ruder los und beugte sich herab und küßte meine Stirn.

„Nein, nein, nicht der Tod — wir wollen leben, Harald," rief sie bewegt. „Der Tod wäre es für mich gewesen, wenn Sie mich nicht geliebt hätten — und wenn ich daran dachte, dann meinte ich oft, ich müßte hierhereilen und mein Leid in diese Wasser versenken."

„Erika!" schrie ich auf. „Nein, das hätten Sie nicht getan. Selbstmord ist eine Sünde, ist Feigheit!"

„Sünde!" wiederholte sie. „Man sagt so, ja. Aber wen ginge das anders an, als nur mich selbst, ob auf des Teufels Register dort an der Eiche eine verlorene Seele mehr stünde? Und Feigheit . . . o, solange die Kraft da ist, um tapfer zu sein . . . aber ich sage Ihnen, Harald, der furchtbarste Tod ist niemals so schrecklich als ein unerträgliches Leben, ein Leben in einem Kerker, dessen Pforten offen sind und sich doch sofort schließen, wenn der Gefangene sich der Türschwelle nähern möchte, daß ihm nichts bleibt, als sich die Hände wund zu ringen nach einer Freiheit, die ihm verweigert wird . ."

„Erika, das kann doch auf Sie nicht Bezug haben," wandte ich ein. „Sie, eine Gefangene, wenn auch nur dem Namen nach! Wer hätte die Macht, Ihnen die Freiheit Ihrer Handlungen und Ihrer Bewegung zu nehmen?"

„Ah," sagte sie, „wer . . . ? . . . Lassen Sie uns diese selige Stunde genießen bis zur Hefe, Harald, denn wenn wir zur Abtei zurückkehren, dann werden auch unsere Kämpfe beginnen. Man wird unser Glück zerstören wollen . . ."

„Wer?" unterbrach ich sie stolz. „Der König, mein Vater, wird eine Ehre darin sehen, Sie Tochter nennen zu dürfen, wie es ja auch natürlich ist, daß sein Sohn keine unwürdige Wahl treffen konnte. Nun, was Ihr Haus anbelangt — ich hoffe doch, es wird das Nordländische für würdig und vornehm halten, sich mit ihm zu verbinden." Erika lächelte.

„Wie Sie sich ereifern können, Harald," meinte sie. „Doch es ist nicht das. Man wird in Dornburg unsrer Verbindung sicher große Schwierigkeiten entgegensetzen, denn ich bin kein Liebling dort, und man hat wohl auch andere Pläne. Ja, ich möchte fast mit Gewißheit voraussagen, daß man dort um jeden Preis versuchen wird, mich von Ihnen zu trennen. Werden Sie auch stark genug sein, diesen Stürmen zu trotzen?"

„Das steht außer Frage, meine Erika! Aber Sie vergessen dabei, daß ich doch Erklärungen zu fordern habe, wenn man mir verweigert, was ich mir erkoren."

„O, denken Sie an mich — man wird das ganz anders machen — man wird Ihnen Dinge von mir erzählen, die . . . aber, Harald, ich schwöre Ihnen, ich . . ."

Sie brach ab, denn die Stimme versagte ihr vor Erregung.

„Ich werde nicht darauf hören, Erika," sagte ich fest. „Sie sind vor Gott meine verlobte Braut, und ich habe Ihnen rückhaltlos mein Herz dargebracht, weil ich weiß, durch meine innere Stimme weiß, daß die Verleumdung sich vergebens an Sie wagen würde, weil ich so felsenfest davon überzeugt bin, daß Sie gut sind und rein wie der keusche Schnee der Gebirge, und edel und heilig wie die Engel. Ich bin dazu erzogen worden, die Lüge zu hassen und das Unedle zu verabscheuen, und ich würde nie imstande sein, da zu lieben, wo ich wüßte, daß meine Liebe entweiht wäre. Ich kann nur da lieben, wo ich meine Liebe wie vor einem Altar darbringen kann als eine Opferwolke von Weihrauch — und dieser Altar sind Sie mir, meine Erika! Bilderstürmer hat es zu aller Zeit gegeben — aber keiner wird wagen dürfen, mein Heiligenbild auch nur von ferne zu berühren."

„Und doch, Harald, wenn jemand käme und sagte Ihnen: Zertrümmere das Bild, Du hast es für lauteres Gold gehalten und es ist innen hohl und nichts, nichts wert . . . wenn das, was Sie für Marmor gehalten, Ihnen als schlechter Gips bewiesen würde . . . was dann?"

„Ich bin nicht so leichtgläubig, Erika."

Sie schlang schluchzend den Arm um meinen Hals.

„Wir wollen stark und mutig sein, Harald. Und was man Ihnen auch sagen mag . . . ich bin Ihrer nicht unwürdig, ich schwöre es Ihnen bei meiner Seligkeit und bei unserer Liebe!"

„Gott hat es gehört. Seien Sie ruhig und glücklich, mein reines Lieb, meine süße, schöne Braut."

— — — — — — — — — — —

Der Rest dieses seligen Tages gehörte uns nicht mehr, doch sagten wir uns nicht vor der gewohnten Zeit gute Nacht. Erika war den Abend über still, aber ihr schönes Auge leuchtete in einem feuchtverklärten Glanze und über ihr blasses Gesicht flog es wie Morgenröte, wenn unsre Blicke sich trafen. Sie schien, gottlob, ihre Erregung und Befürchtungen überwunden zu haben.

Die Rückkehr nach Amberg wurde schweigend zurückgelegt. Ob Graf Rost ahnte, was vorgefallen, wage ich nicht mit Gewißheit zu sagen.

Und nun in mein Zimmer tretend, finde ich das Telegramm des Königs an mich vor, das meinem Liebestraum ein so jähes und unerwartetes Ende bereiten sollte. Sollte — liebste Mama, denn des Königs Befehl kam zu spät. Ich kann gar nicht sagen, wie tief mich dieser unerwartete und ganz unbegreifliche Widerstand betrübt, wie schmerzlich es mich bewegt, zu wissen, daß der König das Glück seines Sohnes der Politik unterordnet. Sollen dies die Kämpfe sein, von denen Erika so ahnungsvoll sprach? Doch nein, wie könnte es Kämpfe geben um eine Angelegenheit, in der es ein Zurück nicht mehr gibt! Das Einzige, dessen ich mich vor dem Könige anzuklagen hätte, das Einzige, worüber ich mich vor ihm rechtfertigen müßte, wäre, daß ich Erika meine Hand eher anbot, ehe ich des Königs Einwilligung hatte. Ich kann mir aber nicht denken, daß dieser kleinliche Grund den König zu seiner Einsprache veranlaßt hat, und wenn er wirklich ernstlich zürnen sollte, so wirst Du, meine liebe Mama, sicher wieder der sanfte und liebreiche Vermittler sein zwischen uns! Hab ich umsonst darauf gehofft, mein Mütterchen? Denke nur, welche schöne Tochter ich Dir zum Lohne schenke — o, wie Du sie lieben wirst!

Gute Nacht, meine teure Mama — ich schließe nun, denn Du mußt es morgen schon wissen, wie glücklich er ist, Dein Sohn Harald.

(Fortsetzung folgt.)

PASSED AND COPYRIGHTED BY THE COMMITTEE ON PUBLIC INFORMATION, WASHINGTON, FROM CENTRAL NEWS PHOTO SERVICE, N. Y.

Die alltägliche Konferenz beim Flottensekretär.

Sekretär Daniels am Schreibtisch sitzend. Die übrigen Anwesenden sind von links nach rechts: Generalmajor George Barnett, der Kommandirende der amerikanischen Marinesoldaten; Kapitän W. C. Watts; Hilfsflottensekretär Franklin D. Roosevelt; Rear Admiral Samuel McGown; Rear Admiral Robert S. Griffin; Rear Admiral David W. Taylor; Admiral W. S. Benson; Rear Admiral Ralph Earle; Commodore Herbert O. Sparrow; Rear Admiral Chas. W. Parks; Rear Admiral Leigh C. Palmer; Rear Admiral William C. Braisted.

Der Besuch.

Humoreske von A. Kotsch.

Da gibt es noch Leute, welche den Dackeln abhold sind und ihnen jegliches vernünftige Denken absprechen. Was sagen diese denn zu meinem Pürschl und seinem jüngsten Einfall?

Erhielten wir da neulich von unserer Erbtante einen Brief, daß sie auf ein paar Tage mit ihrem Azorl zu uns kommen werde, wenn es uns angenehm sei. Dieser Zusatz war eigentlich ganz unnötig; denn wären wir auch nicht recht erbaut gewesen, so hätte sie doch den Besuch gemacht und außerdem ist doch eine Erbtante stets angenehm, auch wenn sie genug Eigenheiten hat und einen ganz miserablen Köter von einem Azorl mitbringt.

Nur eines drängte uns Befürchtungen auf, wie sich unser Pürschl dem Erbtanten-Vieh gegenüber verhalten würde, denn wenn der gar dem Azorl etwas zu Leide täte, könnte die ganze Erbschaft zum Teufel sein. Doch beruhigte ich mich und nahm mir vor, recht aufzupassen, daß der Dackel seinem hohen Gaste gegenüber sich anständig benehme.

Der Tag des angekündigten Besuches war angebrochen. Meine Frau machte sich in fieberhafter Geschäftigkeit daran, alles zum Empfang der lieben Tante vorzubereiten.

Eine Viertelstunde war noch Zeit bis zur Ankunft der Erwarteten. Da fiel mir mein Dackel und der Azorl wieder ein und das bange Gefühl machte sich wieder bemerkbar. Für alle Fälle rief ich den Pürschl zu mir her, ließ ihn aufwarten und hielt ihm eine Standpredigt, ja den Azorl gut zu empfangen und sich als braves Hunderl zu zeigen.

Da — der Wagen fuhr vor und meine Frau und ich eilten zur Haustür, um der Tante unsern Willkommengruß zu entbieten. Unter den Versicherungen der Freude führten wir sie ins Zimmer, während die Magd die Dutzend und Aberdutzend Schachteln „für ein paar Tage" aus dem Wagen ins Haus trug.

Die Tante machte es sich bequem und nahm im Divan Platz, worauf meine Gattin mit selbstgebackenem Kuchen Kaffee servirte. Unser Gast ließ es sich gut schmecken und erzählte uns dabei allerhand Neuigkeiten aus ihrem Heimatstädtchen, die uns nicht im Mindesten interessierten.

Dabei hatte sie gar nicht mehr auf ihren Azorl acht gegeben und wir machten uns denselben Vorwurf, als sie plötzlich angstvoll ausrief: „Ja, mein Gott, wo ist denn mein Azorl? mein liebes gutes Hunderl?"

Das war das Zeichen einer allgemeinen Aufregung, zumal die Tante einem Weinkrampf nahe war. Mir selbst stieg es ganz siedend heiß auf und im Geiste sah ich schon das Vieh in einer Ecke liegen, totgebissen von unserm Pürschl.

Schnell raffte ich mich auf, um im ganzen Hause Umschau nach dem kostbaren Juwel zu halten. Doch kaum war ich ins Vorzimmer getreten, bot sich mir ein Anblick, der mir einen Freudenruf entlockte, so daß die Tante und meine Frau herbeieilten.

Lagen da die beiden Hunde in schönster Eintracht: Azorl in dem neuen Hundebette von Louis Herrmann in Dresden, das ich meinem Dackel erst gekauft hatte, und der Pürschl als galanter Gastgeber — daneben auf dem Boden.

Hatte dieser Erzgauner meine Predigt sich so zu Herzen genommen, daß er seinem Gaste die große Ehre erwies und ihm das schöne praktische Hundebett anbot.

Der Tränenquell der Tante war bei diesem Anblick gleich versiegt und gerührt von der liebevollen Aufnahme ihres Lieblings bedeutete sie uns unter Hinweis auf ihr Testament, daß sie uns das nicht vergessen werde. —

Die Kur.

Von Albert Herrmannsdorfer.

Als Herr Joseph Hartl infolge glücklicher Spekulationen mit Drahtzäunen sein Vermögen so weit vermehrt hatte, daß er sein ehrsames Gewerbe als Schlossermeister an den Nagel hängen konnte, baute er sich im Westen des oberbayrischen Städtchens E. eine Villa und fing die aufreibende Tätigkeit des Privatisirens an. Es war ein freundliches, einstöckiges Häuschen mit Erkern und Giebeln, was er sich dort zwischen Buchen und Tannen hingestellt hatte, und innen und außen so sauber gehalten, daß sein Freund, der Schneider Bartholomäus Fleckerl, einmal zu ihm sagte: „Hartl, da paßt Du gar net rein, dös is alles z'sauber für Di." Und der Schneider hatte recht. Hartl paßte wirklich nicht hinein. Wer nur irgendwie über ein bischen Schönheitssinn verfügte, der empfand es als eine direkte Beleidigung, wenn er die dicke, von einem fettigen Rocke undefinirbarer Farbe umwickelte Gestalt Hartls an den blendend weißen Mauern des Hauses vorbei auf den peinlich sauber gehaltenen Kieswegen des Gartens sich bewegen sah.

Und wie er sich nach außen gab, so war Herr Joseph Hartl auch in seinem Innern. Plump und schmutzig, und von einer derartigen Sparwut befallen, daß er jeden Menschen für einen aufgelegten Verschwender hielt, der nicht ähnlich wie er geartet war. Sein Haß gegen neue Kleider war sprichwörtlich geworden, jeden elegant gekleideten Menschen betrachtete er als seinen persönlichen Feind. Verschwender, nichts als Verschwender! Und der größte davon war der neu hieher beförderte Adjunkt Stift, der seine ganze dienstfreie Zeit hinter den Buchsbaumhecken der Villa Hartl verbrachte, um Fräulein Anna möglichst oft zufällig beim Ausgehen treffen zu können. Im ganzen Städtchen galt er schon als der zukünftige Bräutigam von Hartls Tochter, und mancher hatte seine Freude an dem hübschen Paare. Nicht so Hartl. Ihm war der immer feingekleidete Mann natürlich das, was einem Stier das rote Tuch ist, und so oft in seinem Hause über ihn gesprochen wurde, bekam das dunkelrote Gesicht Hartls eine violette Färbung, und es entspann sich eine Unterredung, die bei Anna immer dickgeschwollene Augen zur Folge hatte.

So ähnlich war's auch heute Morgen wieder gewesen. Herr Joseph Hartl hatte in einer für seine Person geradezu rosigen Laune das Frühstück im Garten eingenommen und Frau und Tochter wieder einmal auf den denkwürdigen Umstand aufmerksam gemacht, daß er „Stoa um Stoa" zu diesem Hause erspart habe. Und wie er dann in einer längeren Rede klar zu machen suchte, daß er es deshalb nicht dulde, daß dies durch Arbeit und Sparsamkeit zusammengeschweißte Haus durch einen leichtsinnigen, verschwenderischen Schwiegersohn in seinen Grundfesten erschüttert werde, kam der Postbote mit den Zeitungen und unterbrach Herrn Hartls Redestrom. Unter den Zeitungen war auch ein Brief, den Frau Hartl schnell in den Falten ihres Morgenrockes verbarg. Aber ihr Mann hatte scharfe Augen. Er kannte die steil gestellten Buchstaben des Adjunkten Stift. „Tua's nur verstecken," sagte er gereizt, „is mir eh lieba, i seh's net." Dann breitete er geräuschvoll die Zeitung auseinander, überflog Seite für Seite und gab sich den Anschein, als ob er sich seine Laune nicht verderben lassen wolle. An der violetten Färbung des Gesichts aber erkannte man die aufsteigende Wut. Frau Hartl gab ihrer Tochter einen Wink, worauf diese weinend verschwand. „Ja, heul' nur wieder!" knurrte ihr der Vater nach. Ein banges, minutenlanges Schweigen lastete auf dem Frühstückstische. Hartl stieß schwere Rauchwolken aus seiner Morgenzigarre; seine Frau strich mechanisch die Brosamen vom Tischtuch in die hohle Hand und warf sie den Vögeln zu, ein paar Spatzen stritten sich darum, und in den Buchenzweigen sang mit geschäftiger Geschwätzigkeit ein Star. „Jetzt laß amal a vernünftig's Wort mit Dir reden, Joseph!" begann nun die Frau. Joseph brummte etwas Unverständliches hinter der Zeitung. Man wußte nicht, war es Einwilligung oder Abweisung. Aber seine Frau ließ sich nicht irre machen und fuhr fort: „Wie kann ma denn so abscheulich sein! Dös Mädl möcht' sich noch die Aug'n rausweinen. Dös kann i nimmer mit anschaun, und es muß amal a End g'macht werd'n, so oder so! Was hast eigentlich gegen den jungen Menschen? Er is anständig, fleißig, brav, er is.... „A Aff!" ergänzte Hartl zornig und warf die Zeitung von sich. „A Gischpi is er, a einfältiga," fuhr er wütend fort, „dös hab' i gegen ihn. Du woaßt, was i für a Meinung hab', nachher wär'n ma jetzt net da in dem Häusl, dös i mir Stoa um Stoa —" „Du warst a Schlosser," unterbrach ihn seine Frau, „und hast daherkommen könna, wia D' woll'n hast. Di hat kein Mensch ang'schaut." „No und er?" rief Hartl verwundert, „was is denn er?" „Beamter," entgegnete sie kurz und bestimmt, „und als Beamter muß er auf sei Stellung schaun." „Ah, da schau her," sagte Hartl gedehnt. „Beamter is er! — Und als Beamter hat er wahrscheinlich 's Privileg zum Drauflosleben und Schuldenmachen." „Dös kannst Du net sag'n," unterbrach ihn seine Frau. „Aber denken kann i mir's," rief er, „weil i's Rechnen g'lernt hab'. I kann den Menschen net leid'n und eher schenk i's ganze Geld und 's ganz Häusl dem nächsten Handwerksburschen auf der Straßen, als daß mir der . . . der . . ." „Jessas der Herr Adjunkt," rief Frau Hartl entsetzt und ging Stift entgegen, der eben die Gartentüre öffnete. „Verzeihung," sagte dieser, sich höflich verbeugend, „ich habe schon einige Male geläutet, aber . . ." „Entschuldigen S' nur, Herr Adjunkt," sagte die aufgeregte Frau, „aber mein Mann . . . . Möchten Sie net vielleicht a andersmal . . ."

„Na, Herr Adjunkt," rief Hartl, „gehn S' nur her, jetzt is g'rad' die rechte Zeit, daß ma dischkriern mitanand, i bin g'rad in der richtigen Stimmung." Stift ging näher, immer von Frau Hartl begleitet, die aufgeregt wie eine Mutterhenne neben ihm herlief. „Wisch an Stuhl ab, Alte," sagte Hartl, „der Herr Adjunkt hat an neue Hosen an. Könnt' leicht schmutzig werden." Der armen Frau standen die Tränen in den Augen und in ihrer Verlegenheit nahm sie wirklich ein Tuch und fuhr damit über den Stuhl. „Aber ich bitte Sie, gnädige Frau," wehrte Stift und sah fragend von einem zum andern. Er wußte wirklich nicht, ob er sich noch setzen sollte. Wohl wußte er, daß ihm der ehemalige Schlossermeister wegen seines stets eleganten Auftretens nicht eben freundlich gesinnt war. Trotzdem aber hatte er sich den Empfang etwas anders vorgestellt. Nur Frau Hartls bittender Blick und der Gedanke, daß hinter den Gardinen jemand ängstlich auf die Szene schaute, veranlaßten ihn noch zum Bleiben.

„Laß uns alloa", wandte sich Hartl an seine Frau. „Joseph!" sagte sie leise, und Bitte, Vorwurf und Befehl lagen in dem einen Worte. Mit ein paar bedauernden Worten über die Störung, die er verursache, verabschiedete sich Stift von ihr.

„Also, was verschafft mir die Ehr'?" fing nun Hartl an. Stift räusperte sich und strich mit seinen gepflegten Händen ein paarmal über den kurz geschnittenen blonden Schnurrbart. „Ich weiß nicht," sagte er dann, „ob Sie den Brief schon gelesen haben, den ich mir erlaubte, an Sie zu schreiben." „So, der hätt' mir gehört," entgegnete Hartl, „na, g'lesen hab' i ihn no net. Aber dös macht nix. Sie könna mir jetzt gleich sag'n, was drin steht." „Es wäre mir wirklich angenehmer gewesen," meinte Stift, „wenn Sie bereits Kenntniß davon hätten; es fällt mir etwas schwer, Ihnen das alles mündlich zu sagen." „No, i will Ihnen helfen," antwortete Hartl. „Sie kommen wegen meiner Anna?" „Allerdings." „Und wollen S' vielleicht heiraten?" Stift verbeugte sich. „Ich habe den ehrlichen Willen," sagte er. Hartl trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte. „Und i sag na! Es wird nix draus!" „Ich war auf Ihren Widerstand gefaßt, Herr Hartl," gab Stift ruhig zur Antwort, „hoffe jedoch zuversichtlich, ihn nach beiderseitiger Aussprache, wenn auch nicht gleich zu beseitigen, so doch zu mildern." Hartl trommelte stärker, sah kerzengerade in die Höhe und antwortete grob: „Dös glaub i net. Weil i mit Ihnen gar kei Aussprach' mag." Der junge Mann zuckte zusammen. „Und darf ich fragen, warum Sie mir diese Aussprache verweigern wollen," sagte er scharf, „und was Sie gegen mich haben?" Da warf Herr Hartl seinen plumpen Körper mit einem Ruck herüber. „Dös hab' i gegen Ihna," schrie er und schüttelte Stift abwechslungsweise an der Weste, am Rock und an der Hose. „Dös und dös und dös und alles was drum- und dranhängt. Dös Nethausenkönna und dös Schuldenmachen." „Erlauben Sie mir," rief Stift entrüstet, „Schuldenmachen? Wie kommen Sie dazu?" „Wia i dazu komm'?" entgegnete Hartl. „Dös is a ganz a glatte Rechnung. Was haben S' jetzt Gehalt?" „Mein Gehalt ist ja vorerst allerdings noch klein," antwortete Stift etwas verlegen, „aber ich habe doch Aussicht, bald mehr zu bekommen. Das Gehaltsregulativ bringt wesentliche Besserstellung und . . ."

„Papperlapapp", wehrte Hartl ab. „Was Sie vielleicht amal krieg'n, geht mi jetzt nix an. Dös is a schlechter Kaufmann, der damit rechnet. Was S' jetzt hab'n, möcht i wissen."

„Einhunderteinundzwanzig Mark und fünfundsiebzig Pfennige."

„U n d fünfundsiebzig Pfennige," höhne Hartl, das „und" über Gebühr unterstreichend. „Und da wollen S' mir vormachen, daß S' ohne Schulden dös Leben führen können?"

„Ja, warum denn nicht?" fragte Stift verwundert.

„Na, also rechne ma," antwortete Hartl, ergriff mit beiden Händen die Lehnen seines Stuhles und schob sich ganz nahe an Stift heran. „Wohnung kost?"

„Fünfundzwanzig Mark."

„Guat. Essen tun S' in der Krone. Mittags a Mark zwanzig, Abends a Mark. Bier mögen S' a ganz gern, soviel i g'seh'n hab; dös san scho guat drei Mark im Tag. San scho hundertfünfzehn. Und mit die andern sechs Mark fünfundsiebzig Pfennig wollen S' Ihna g'wanden? Sie, wo S' alle Augenblick an andern Anzug hab'n? Wo ein Anzug scho seine siebzig bis achtzig Mark kost?" —

„Ach, was reden Sie von siebzig, achtzig Mark, Herr Hartl," sagte Stift verlegen.

No, wieviel denn nachher?"

Stift überlegte einen Augenblick. Was wußte dieser Idiot, der seit Menschengedenken im gleichen Kittel herumlief, was ein Anzug kostet. Da konnte er dreist lügen. „Dreißig Mark zahle ich gewöhnlich dafür."

Hartl legte die Hand hinters Ohr. Er schien nicht recht gehört zu haben. „Wieviel?" fragte er ungläubig.

„Dreißig Mark," wiederholte Stift und log bereits ganz glaubhaft. „Wenn Sie mir nicht glauben wollen, gehen Sie doch hin zum Schneider Fleckerl und lassen Sie sich einen Anzug machen." Das war kühn, das war sogar verwegen. Aber bei einem Menschen wie Hartl kam das doch nicht ernstlich in Frage. Und sollte er sich wirklich erkundigen — Fleckerl tat ihm schon den Gefallen und log mit ihm, wenn er ihn vorher instruirte. Herr Hartl schien immer noch nicht ganz überzeugt zu sein. „I woaß 's ja wohl net, i woaß 's ja wohl net," sagte er mehrmals und horchte merkwürdig zerstreut auf die weiteren Ausführungen des Adjunkten Stift. Ganz mechanisch schüttelte er Stift die Hand, als dieser sich später empfahl, und mechanisch nickte er mit dem Kopfe und sagte mehrmals „natürlich! natürlich!", als der Bewerber ihn fragte, ob er wiederkommen dürfe.

Stift war selig. Sieghaft lächelnd ging er durch die Straßen der kleinen Stadt, wie ein Mann geht, der eine ungeheure Hochachtung vor sich selbst im Busen trägt. Das war heute ein gewaltiger Schritt vorwärts im Kampfe um das hübsche Mädel und seine fast noch hübschere Mitgift. In längstens einem halben Jahre hoffte er, sie heimzuführen. Bis dahin konnte er, wenn ihn nicht alle guten Geister völlig verließen, die ungeduldigen Gläubiger noch bändigen. Bis dahin hoffte er auch, den Schneider Fleckerl noch im Zaume zu halten, bei dem er wirklich etwas tief in der Kreide saß, und der ihm allen Ernstes erklärte, keinen Pfennig weiter zu kreditiren. Fröhlich und aufgeräumt betrat er das Nebenzimmer zur „Krone", wo sich allabendlich zum Dämmerschoppen die Honoratioren versammelten. Als Stift kam, ging's schon ungemein lebhaft zu. Die Politik schwamm wieder obenan, und der Herr Apotheker holte eben aus, um in einer längeren Rede seinen Standpunkt auseinanderzusetzen, als der Schneider Fleckerl atemlos zur Tür hereinstürzte. „Meine Herren," rief er, während er Hut und Mantel an den Nagel hängte und sich einen Stuhl nahm. „Denken S' Ihnen, was passiert is! Ich sitz ruhig in meiner Stub'n und denk an nix... und wer meinen S', daß kommt und b'stellt sich an Anzug? Der Herr Privatier Joseph Hartl! Was sagen S' jetzt da dazu?"

Das war nun wirklich eine Ueberraschung, und man riet hin und her, was diesen schäbigen Filz in seinen alten Tagen noch zu dieser Ungeheuerlichkeit veranlaßt haben könnte. Aber Niemand traf das Richtige, und der einzige, der mehr wußte, als die andern, war im Augenblick so niedergeschmettert, daß er gar nicht mehr reden konnte. „Und was das merkwürdigste ist," fing nun der Schneider wieder an, „er sucht sich den teuersten englischen Stoff heraus, von dem ich den Anzug nicht unter hundertMark liefern kann, und fragt gar nicht nach dem Preis." Stift fühlte ein neues Unbehagen. Das konnte ja nett werden, wenn die Rechnung kam. Aber plötzlich kam ihm ein rettender Gedanke. Wie ein Blitz erhellte er für einen Augenblick das trostlose Dunkel seines Herzens. Fleckerl mußte ihm helfen. Er mußte den Anzug für dreißig Mark liefern und mit den übrigen siebzig sein ohnehin schon drückendes Konto belasten.

Auf dem Heimwege pirschte er sich an Fleckerl heran und suchte, ihm alles schonend auseinanderzusetzen.

Der Schneider war anfangs starr über die Zumutung, die man an ihn stellte. „Jeßmarandjoseph," rief er entsetzt, „was wär' denn jetzt dös? Wo S' mir so noch zweihundert Mark schuldig sind; wo i so schon net weiß, wann i von Ihnen mein Geld krieg'?"

Stift sprach etwas von der zu erwartenden Gehaltsaufbesserung, redete von Zinsen und Empfehlung und brachte es mit seiner großen Ueberredungskunst so weit, daß der Schneider in Gottes Namen darauf einging.

Und acht Tage später zeigte sich Herr Joseph Hartl der staunenden Mitwelt in einem neuen Anzuge, und wer da meinte, er könne sich unmöglich darin behaglich fühlen, hatte gründlich daneben geschossen. Ganz im Gegenteil. „Kaum mehr vom Spiegel ist er wegzubringen," erzählte Anna lachend ihrem Geliebten, „immer befühlt er den Stoff und dreht sich von rechts nach links und findet selbst, daß er um zehn Jahre jünger aussähe. Ach, ich bin ja so glücklich!" rief sie vergnügt und drückte zärtlich Stifts Arm. „Und denke Dir, er will sich noch einen machen lassen."

„Was," rief Stift entsetzt, „noch einen . . .!"

„Ja," sagte sie verwundert, „sei doch froh! Er hat eben jetzt endlich eingesehen, daß ein anständiger Mensch sich auch ordentlich kleiden müsse. Und siehst Du, seidem denkt er viel milder über Dich. Glaubst Du denn, daß er sonst Deine vielen Besuche dulden würde? Ich glaube sogar, er hat Dich jetzt ganz gern; denn so oft wir von Dir reden, lacht er ganz verstohlen in sich hinein."

Fleckerl ward rasend, als er von diesem zweiten Attentat auf seine Langmut und seine Geldbörse hörte, und fuhr in seiner Stube herum wie eine wildgewordene Hummel in einer Glasglocke. Er verwünschte Stift, Hartl und sich selbst und kam erst wieder in ein gemäßigtes Fahrwasser, als Stift ihm hoch und heilig versprach, vom nächsten Ersten an pünktlich vierzig Mark im Monat zu bezahlen. War es ihm auch selbst im Augenblick schleierhaft, wie er in vierzehn Tagen so viel erübrigen sollte, so war's doch wieder ein Aufschub von zwei Wochen, und während dieser Zeit konnte sich vielleicht noch manches regeln. Während dieser Zeit konnte die Welt zugrunde gehen.

Die Welt ging nicht zugrunde, aber etwas anderes geschah. Hartl bestellte sich den dritten Anzug. Stift war wie niedergeschmettert, als er davon erfuhr. War denn der Alte ein vollständiger Narr geworden? Gab's denn kein Mittel, diesem Unheil zu steuern? Das war ja doch das Verrückteste, was er sich denken konnte. Er, der kleine Beamte mit dem Hungerlohn mußte darben und sparen, um einem reichen Manne die Schneiderrechnungen zu bezahlen.

Und das sollte ein Jahr so fortgehen. Ein volles Jahr sollte er diese Last mit sich schleppen müssen und ein Leben führen, das ihm schon nach den wenigen Wochen unerträglich schien. Denn ein Jahr hatte sich der alte Herr in seinem Eigensinne ausbedungen; erst dann wollte er endgiltig ja oder nein sagen. Dagegen war nicht anzukämpfen, denn der Mann war zäh wie Blei und hart wie Eichenholz, und wenn Stift sich die Braut erringen wollte, dann konnte er sie nur erhungern. So nahm er denn seufzend das schwere Kreuz auf sich, mied alle fröhlichen Gesellschaften, und wenn er einsam in seinem Zimmer saß, versuchte er es mit einer Tätigkeit, die er in seinem Leben noch niemals betrieben hatte. Er rechnete und teilte sich ein, was er täglich verbrauchen durfte, um seinen drückenden Verpflichtungen nachkommen zu können. Sogar mit Pfennigen rechnete er und kam dabei zu dem überraschenden Resultat, daß hundert Pfennige eine Mark geben. Als er diese Wahrheit unumstößlich fand und sich von seiner Verblüffung darüber etwas erholt hatte, marschierte er kühn weiter auf dem Wege und fand auf dieser Wanderung zu seinem größten Erstaunen, daß er bisher durch achtlos ausgegebene unbedeutende Nickelstücke ein kleines Kapital verpulvert hatte, und daß er auch jetzt noch selbst bei diesem, wie er meinte, nicht mehr einzuschränkenden Leben mehrere Mark im Monate erübrigen konnte. Diese Entdeckung war ihm neu, und für alles Neue empfand Stift von jeher einen krankhaften Reiz. So machte er aus dem Sparen einen Sport, betrieb das Darben mit einer gewissen Leidenschaft, und wie ein Geizhals sich freut, wenn sich die Talerstücke im Geldschranke mehren, so freute sich Stift, wenn er die zurückgelegten Pfennige und Nickelstücke wieder in Silber umsetzen konnte.

So hatte er zwölf lange Monate zugebracht, und der Juni kam und mit ihm der Tag, an dem die Entscheidung fallen mußte.

Als er an diesem Abend in die Villa Hartl ging, da hatten seine Beine das merkwürdige Verlangen, immer in einem sanften Tremolo zu bleiben. Wohl konnte er sich nichts anderes als eine günstige Entscheidung denken, aber dennoch quälte ihn eine innere Unruhe und ließ ihm die Frage offen, wie das werden sollte, wenn Annas Vater allen Hoffnungen entgegen nein sagen würde.

Der weiß gedeckte Tisch auf der Veranda, die rot umsponnenen Flaschenhälse, die am Büffett im Wohnzimmer aus den Eiskühlern lugten, machten auf Stift den besten Eindruck. Auch daß neben Fleckerl noch zwei andere Herren aus Hartls engerem Bekanntenkreise für den heutigen Abend eingeladen waren, beanspruchte Stift als äußerst günstiges Anzeichen für sich. Nur der alte Hartl selbst gefiel ihm nicht. Der Mann war mehr zugeknöpft als jemals, und bei seinem Anblick verwandelte sich Stifts freudige Zuversicht rasch wieder in ein zagendes Hoffen.

Da setzte man sich zu Tisch. Doch ehe die Tafel begann, erhob sich Herr Joseph Hartl und sagte in gebrochenem Hochdeutsch, wie er bei feierlichen Anlässen stets zu tun pflegte, folgendes:

„Wie der Herr Adjunkt Stift vor einem Jahre bei mir g'wesen ist und um meine Tochter Anna ang'halten hat, da hab' ich ihm erklärt, daß ich keinen Schwiegersohn mag, der nicht sparen kann, sondern blos drauflos lebt und aufhaust und Schulden macht. Da hat der Herr Adjunkt sehr beleidigt getan, aber ich habe ihm vorgerechnet, daß er bei seinem Gehalte kein so nobles Leben führen könne, wie er's wirklich getan hat, und daß er sich vor allem nicht jedes Jahr ein paar neue Anzüge anschaffen könne, was doch immerhin eine Ausgabe von mehreren hundert Mark ist. Denn das sieht jeder Blinde, daß das ohne Schulden nicht geht. Ich weiß nicht, ist dem Herrn Adjunkt warm worden bei dieser Rechnung und hat er mich aus Verlegenheit angelogen, oder hat er mich für einen so riesengroßen Dummkopf gehalten und hat sich denkt: der Hartl merkt's doch nicht — angeschwindelt hat er mich."

Stift empfand ein entsetzliches Unbehagen bei der rücksichtslosen Rede und den derben Ausdrücken des Alten und suchte seine große Verlegenheit mit Lachen zu verbergen. Aber er brachte es nicht so weit, es wurde nur ein schmerzhaftes Grinsen. Auch Fleckerl wurde unruhig, und die anderen schauten überrascht bald auf Stift, bald auf Hartl. Doch dieser fuhr unbeirrt fort: „Ja, ja, meine Herrschaften, es ist schon so, wie ich g'sagt hab'. Der Herr Adjunkt hat mir den großen Bären aufbinden wollen, daß jeder Anzug blos dreißig Mark kostet. Ich hab's nicht geglaubt, aber ich hab' so g'tan, denn mir ist damals wie der Blitz der Gedanke durch den Kopf g'fahren: Hartl, den legst 'rein für seine Lug. Du läßt dir einen Anzug machen, und was über dreißig Mark geht, zahlt der Herr Adjunkt, und wenn er nicht gutwillig zahlt, verklagst ihn darum." Frau Hartl räusperte sich vernehmlich, aber ihr Mann sah ruhig über sie hinweg und sagte weiter: „Es ist anders 'kommen. Ich hab wirklich bloß eine Rechnung mit dreißig Mark erhalten. Der Herr Adjunkt hat freiwillig 'zahlt und hat sich hinter den Schneider g'steckt, damit ich ihm nicht auf den Schwindel kommen soll. Ich bin aber mäuserlstill geblieben dabei und hab mir nichts merken lassen. Aber denkt hab' ich mir: Euch heiz' ich ein, daß euch Hören und Sehen vergeht, und wissen möcht' ich, wer's länger aushält, ihr oder ich. Denn wenn der Hartl warm wird, kennt er nichts mehr. So hab ich mir einen Anzug nach dem andern machen lassen, so daß mich die ganze Stadt für einen Narren g'halten hat. Ich hab' mich aber um die Leut' nicht kümmert, wie ich lumpig an'zogen war, und hab' mich erst recht nicht kümmert drum, wie ich auf einmal nobel daherg'stiegen bin; ich hab' mich bloß g'freut, wie ich g'sehen hab, daß der Herr Adjunkt schon nach dem zweiten Anzug mürb' worden ist und sein nobles Leben allmählich hat aufgeben müssen. Denn wenn der Fleckerl sein Geld nicht kriegt, wird er wehleidig, so weit kenn' ich ihn. Inzwischen ist aber der Herr Adjunkt öfter zu uns ins Haus kommen, ich hab' ihn näher kennen g'lernt und hab' g'sehen, wie's Mädel an ihm hängt mit Leib und Seel'. Da hab ich meinen Plan geändert und hab' mir g'sagt: Hält er's ein Jahr lang aus, g'wöhnt er sich ans Sparen, versteht er's, sich das bißerl, das ihm übrigbleibt, so einzuteilen, daß er davon noch leben kann, dann ist er vielleicht kuriert, dann hat er wenigstens die meisten von seinen noblen Gewohnheiten abgelegt und hat's kennen gelernt, was das Geld für einen Wert hat. Dann sag' ich halt in Gottes Namen : ja. Der Herr Adjunkt hat's ausgehalten, er ist ein sparsamer Mensch geworden, der jeden Pfennig umdreht hat, bevor er ihn aus'geben hat. Drum —" Herr Hartl wandte sich an seine Frau: „Bring den Wein, Alte, und wein' net, Du hast koan Grund dazu." Und als die Gläser eingeschenkt waren, da ergriff Herr Hartl das seine, nahm das letzte Wort seiner Rede wieger auf und sagte: „Drum stoßen S' an, meine Herrschaften: Das Brautpaar soll leben!" — „Hartl, Du bist a Viech," rief Fleckerl, und es ist gar nicht zu verwundern, daß er einer der fröhlichsten war in dem kleinen Kreise, der noch bis Mitternacht beisammen blieb. Denn ganz hatte Stift doch nicht Schritt halten können mit den Passionen seines Schwiegervaters.

2 × 0 = ?

Von Nicolaus Wilhelm Schmidt.

In Oberdittersbach im „Weißen Lamm" wohnen schon seit acht Tagen drei Herren aus der Stadt. Sie gehen in Pelz und Zylinder, tragen Glacés, schwere Uhrketten und blitzende Ringe und sind mit allen Honoratioren schon recht bekannt geworden. Ja, noch mehr! Sie haben sie fast alle schon für ihr großartiges Projekt gewonnen. Es handelt sich um den Bau einer Sekundärbahn nach Oberdittersbach.

Die glücklichen Bewohner sollen selber an dem späteren Reingewinn teilnehmen. Es ist daher ganz recht, daß sie auch einen Teil der Lasten übernehmen. Ja gewiß, die braven Oberdittersbacher wollen Zweifünftel der Baukosten aufbringen, jeder nach seinen Mitteln. Die drei Stadtherren, die immer bloß Herr Kommerzienrat, Herr Kommerzienrat und Herr Kommerzienrat betitelt werden, sausen im Automobil mit dem Bürgermeister und dem Gemeindeschreiber im Dorfe und in der Umgegend umher wie eine Brummfliege in der Lampenkuppel. Es geht alles sehr gut. Aber zuletzt fehlen an der nötigen Zweifünftelsumme gerade noch sechstausend Mark. Woher die nehmen? Alle haben schon gezeichnet bis auf zwei. Das sind der gewesene Advokat Schlimbacher und der Winterbirnbichler, ein alter Bauer, der Geld wie Heu hat. Aber alle beide sind geizig gewesen wie Hamster und grob wie Sennpantoffel. Und dabei sind sie arg miteinander verfeindet gewesen. Denn der Doktor Schlimbacher hat dem Birnbichelbauer einmal einen Prozeß gegen die Gemeinde Annahilf geführt. Gewonnen hat er ihn nicht, aber der Bauer hat ihm auch nichts gezahlt und sich freigeschworen. Da ist er der Schlaue gewesen und der Dr. Schlimbacher der Bauer. Nun war's gar.

Als die fünf Herren im Automobil mit dem Bogen und 'm Füllhalter gekommen sind, da hat der Winterbirnbichler geschimpft und gemeint: „Wissen's, i' hätt' gute Luft und pfeifet auf dera Kartoffelbahn! Schneiden's andre Leut die Taschen ab. Wart', i' gib eahna ein Geld, daß die Stadtfräck glei' haufenweis einikrazeln! I' gib nixen — Basta!"

Der Dr. Schlimbacher hat schon Wind vom Bichelhof gehabt und schön freundlich hat er gesagt:

„Aber freilich, meine Herren, dem Gemeindewohl beizusteuern ist mir keine Summe zu hoch, bitte! Da schau'n Sie her: Was der reiche Bichelbauer gezeichnet hat, weiß ich nimmer, aber ich zahl' 's Doppelte!" Auf den Bogen hat er's recht geschwollen eingeschrieben.

Ja, da wären sie noch nicht gewesen, hat der eine Herr Kommerzienrat, der mit den zehn Ringen an den Fingern, sich ausgeredet. Alsdann wollten sie hernach hingehen und so frei sein und wieder vorschauen.

„Räuberbande!" hat er gewettert, als sie gegangen sind, „mich werdet ihr gleich haben, mich, den Schlimbacher! Das Doppelte vom Bichler — hahaha! Zweimal nix is nix!"

Draußen hat der Bürgermeister, ganz rot vor Aerger, gesagt, es wär' eine Schand' mit den zwei Filzen, ob's denn gar kein Mittel gäb', sie ein bissel am Geldbeutel zu lupfen.

Am andern Tag ist das Automobil wieder beim Winterbirnbichler vorgeflitzt. Da haben sie ihm fein erzählt, was der Schlimbacher versprochen. Erst hat er sich auf gar nichts einlassen wollen. Da hat der Kommerzienrat mit der schweren Handtasche gesagt, er, der Bichler, solle nur ruhig zeichnen, dreitausend Mark, und hernach, wenn der Schlimbacher auch gezahlt hätt' da kriegte er sein Geld wieder. Wo da ein Risiko wär'? — Nein, er hat noch nicht wollen. Zuletzt hat der Bürgermeister von Orden und Votivtafeln und Präsidium und Ehrenbürgertum geredet. Aber der Bauer hat immer noch nicht wollen. Ganz zuletzt hat der Gemeindeschreiber gesagt, das Gesicht möcht' er sehen vom Schlimbacher, wann er ein'gangen wär' und die sechstausend Mark herzahlen müßt. „Ja," hat der Bauer am End' gesagt, „aber schriftlich müßt ihr 's mir geb'n, daß i' mein Geld z'ruckkrieg'." — Das hat er auch gekriegt, das Schriftliche. —

Nun sausen sie wieder bei der Villa vom Dr. Schlimbacher vor, die fünfe. Ganz gelb ist er geworden bis in die Fingernägel und hat kein Wort reden können vor Stickluft, so hat er sich giftet, als er die Schrift vom Bichler gesehen hat. Nach einer Weil' aber hat er hinausgelacht, und „ja", hat er gesagt, „bal' die Herren glauben, ich zahl', ehnder der Bichelbauer 'zahlt hat, da sind s' geschlenkt! Sie, ich glaub', der zahlt nimmer! Der schwört sich beiseit. — Na, na, ich wart' schon noch. Adjee!"

Beim Winterbirnbichler geht's nach einer kleinen Weil' nochmals töff — töff — töff! Und da kommen s' schon wieder herausgeklettert, die fünf. Deifi! hat der Bauer ein Geschrei gemacht, als er hört, daß er jetzt schon zahlen soll. Dem Herrn Kommerzienrat mit der dicken Aktenmappe hat er gar nimmer geantwort', aber der Gemeindeschreiber reibt sich die Hände, daß sie knacken und sagt: „Jetz'n, der Adfikat — der wird hin sein, wenn er Dein Geld siacht, Bichler, da muß er aa zahl'n und — ah! hin wird er sein, mehr sag' i' net!" —

Aber eine Quittung hab'n s' dem Bauern noch geben und noch zweimal versprechen müssen, daß er seine tausend Taler zurückbekommen soll. Freilich haben s' ihm das gegeben, das Versprechen. —

Esssrrrr! [illegible] sind die fünfe schon wieder beim Dr. Schlimbacher!

Jetzt ist er nimmer freundlich gewesen. Jetzt hat er nimmer gelacht! Gleich bis in die Bartsticheln ist er grün geworden wie ein Grasbupferl. Und gewettert hat er, o mein, das ist schon nimmer zum sagen!

„Jetz'n wird 'zahlt, Schlimbacher!" hat der Bürgermeister gebrüllt und mit der Faust auf den Tisch geschlagen, daß dem Dr. Schlimbacher gleich der ganze Streusand in die Augen wuppt, „und jetz'n ist's amtlich, dees sag' i', der Bürgermeister! Und hier ham' mir 's Geschriebene!"

Da hat der Dr. Schlimbacher richtig gezahlt, gleich auf der Stelle, weil die drei Kommerzienräte ihm gesagt haben, sie täten ihn zum Präsidenten vorschlagen und zum Syndikatsbevollmächtigten. Seine Quittung hat er auch getriegt, und seine Aktien und die Kupons. Alles haben s' mitgehabt im Automobil, di. Stadtherren.

Hernach sind s' mit fünfundneunzig Kilometer Geschwindigkeit davongesaust, der Herr Kommerzienrat mit den zehn Ringen, der Herr Kommerzienrat mit der schweren Tasche und der Herr Kommerzienrat mit der dicken Aktenmappe. — — —

In Oberdittersbach aber haben sie heut' noch keine Bahn. Denn die drei Herren, — man sollt's nicht für möglich halten, — waren ganz gewöhnliche Gauner und Schwindler, die die Oberdittersbacher gehörig am Geldbeutel g'schröpft haben. Weh hat's ihnen wohl Allen ein bisserl getan, aber keinem so, wie den beiden Ueberschlauen. Und wenn der Winterbirnbichler ins „Weiße Lamm" kommt, so ruft er höhnisch zum Dr. Schlimbacher hinüber: „Ja, ja, zweimal nix macht sechstausend, dees stimmt scho!"

Und der Advokat gibt giftig zurück: „Und die Hälfte von nix macht dreitausend!"

So haben die beiden gegenseitig in ihrem Zorn einen Trost und die andern die Gaudi.

Aus dem Reich der Mode.

(Eigenbericht der „Sonntagpost".)

Nr. 8865. Dieses **Morgenkleid** sieht vornehm aus und ist dabei ganz einfach zu machen. Der Halsausschnitt und die halblangen Aermel werden mit Atlasband besetzt.

Man gebraucht 3¼ Yards 40 Zoll breites Material und ⅝ Yard 36 Zoll breites kontrastirendes Material.

Schnittmuster Nr. 8865. Nur eine Größe.

Nr. 8868. Gern gebrauchtes Material für diese **Bluse** ist Crepe de Chine, Waschseide oder Georgette Crepe. Der breite Kragen wird in Umschlägen fortgesetzt. Die Vorderseite ist an den Schultern gekräuselt. Lange Aermel fertigt man mit breiten umgelegten Manschetten ab und besetzt vielleicht den Rand des Kragens mit kontrastirendem Band.

Größe 36 erfordert 2½ Yards 32 Zoll oder 2¼ Yards 36 Zoll oder 1⅞ Yard 40 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8868. 5 Größen: 36 bis 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8869. Ein lose geknoteter Kragen kennzeichnet diese **Shirtwaist**. Der geknotete Teil ist an den Schultern befestigt. Crepe de Chine eignet sich für diese Bluse, mit Kragen und Manschetten aus Waschseide.

Größe 36 erfordert 1⅞ Yard 36 Zoll oder 1¾ Yard 40 Zoll und ½ Yard kontrastirendes, 36 Zoll breites Material.

Schnittmuster Nr. 8869. 5 Größen: 36 bis 44 Zoll Brustweite.

Nr. 8860. Bei diesem **Damenkleid** kann man **Rock** und **Ueberbluse** aus Sommer-Foulard **und die** Kimono-Bluse aus **Georgette** machen. Die Ueberbluse ist **vorn** ausgeschnitten. Man **kann lange** oder mittellange Aermel **wählen**. Der Rock ist am unteren **Rand 1⅞** Yard weit.

Größe 36 erfordert **3½ Yards** 36 Zoll oder 3 Yards 44 **Zoll breites** gemustertes und **1⅞ Yard 36** Zoll breites einfarbiges **Material**.

Schnittmuster Nr. 8860. 5 Größen: 36 bis 44 Zoll Brustweite.

Schnittmuster sind unter Angabe der gewünschten Größe und der betreffenden Nummer gegen Einsendung von 10 Cents zu beziehen durch die „Mode-abteilung der Abendpost", 223 West Washington Str., Chicago, Ill. Checks und Money Orders sollten auf „The Abendpost Co." ausgestellt werden.

Der Eierkorb als Reisegepäck.

Eine ergötzliche Szene ereignete sich kürzlich auf der Strecke Kassel—Halle. Eine Landfrau mit einem ansehnlichen Korbe voll Eier war in einen Schnellzug gestiegen und hatte den Korb in dem Netze zum Aufnehmen des Handgepäcks untergebracht. Da der Korb alsbald bedenkliche Tanzbewegungen unternahm, wurde der Frau geraten, den Korb auf den Fußboden zu stellen. „'s hot ka G'fahr!" war die sorglose Antwort. Nach einigen Stationen revidirte der Schaffner die Wagen und fand, daß die Frau schon längst an der Station vorbeigefahren war, an der sie aussteigen wollte; der Schnellzug hatte dort nicht gehalten. Die Eröffnung, daß sie nun auf einen anderen Zug warten, zurückfahren, und außerdem für die zu weit gefahrene Strecke werde bezahlen müssen, nahm die Frau mit hellem Zorn auf, der sich mit großer Zungenfertigkeit und im schönsten Nassauer Dialekt Luft machte. In Treisa fährt der Zug gewöhnlich mit einem scharfen Ruck in die Station ein. Auf diesen Moment schien der Eierkorb nur gewartet zu haben, der es sicherlich übel aufgenommen hatte, daß er durch die Schuld der Frau zu spät zumMarkte kam. Ein Saltomortale, und der Korb ergoß seinen Inhalt über das Haupt eines ernsten, älteren Herrn, der dem vorhergegangenen Intermezzo keinen Blick geschenkt und, in eine Zeitung vertieft, vornübergebeugt, gegenübergesessen hatte. Auch die anderen Abteilinsassen bekamen mehr oder weniger von dem gelben Brei ab. Der Sturm, der nunmehr hereinbrach, ist kaum zu beschreiben. Ein jeder schimpfte auf die unachtsame Frau und verlangte Schadenersatz für seine beschädigten Sachen. Am wenigsten konnte der am schwersten betroffene Herr dazu sagen, der bestrebt war, die gelbe Brühe aus Haar und Halskragen zu schütteln. Der Schaffner, der eben dazu gekommen war, um die Frau abzusetzen und dem Stationsvorstand zu übergeben, schimpfte weidlich über die Beschmutzung des Abteils und erklärte, daß die Frau 6 Mark Reinigungskosten zu zahlen haben werde; die Frau aber heulte in den höchsten Tönen um die zerschlagenen Eier. Beim Abfahren hörte man die Frau noch lamentieren: „Ich zohl ka Straf, i werd de Reichsstaat verklöge!"

Schickt Eurem Soldaten ein Buch der Erheiterung.

Jedes Mal, wenn Ihr Eurem Soldaten schreibt, schickt ihm ein „Smileage"-Buch. „Smileage" wird ihm ermöglichen, die mannigfaltigen Unterhaltungen zu genießen, welche in den Liberty-Theatern, in den Liberty-Auditorien gegeben werden und es ihm erlauben, sich zu amüsiren, anstatt einsam und traurig den Abend zu verbringen. Es wird ihn in guter Laune erhalten und zu einem tüchtigeren Soldaten und Kämpfer machen.

Kauft ihm heute ein Buch.

Vergnügungs-Wegweiser.

Riverview Park. — Allerlei Vergnügungen.
Forest Park. — Allerlei Vergnügungen.
Cohans Grand. — „Pathy on the Wing."
Cort. — „Just Around the Corner".
Garrick. — „Odds and Ends of 1917".
Palace. — „Doing Our Bit".
Powers'. — „A Little Bit Old Fashioned".
Woods'. — „Friendly Enemies".
Marigoldgarten. — Konzert jeden Nachmittag und Abend.
Bismarckgarten, 715 North Avenue. — Jeden Abend und Sonntag Nachmittags Konzert.

Kleine Anzeigen.

Verlangt: Männer und Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Hillman's.

Verlangt: Porters für Tag- oder Nachtarbeit. Nachzufragen in der Office des Superintendenten auf dem 4. Floor. State und Washington Str.

Verlangt: Sofort, Erfahrener Wein-Mann; permanente Beschäftigung. Nachzufragen: California Wine Association, 1444 S. Canal Str. sonmodi

Verlangt: Mann für dauernde Fabrikarbeit; Arbeit das ganze Jahr; nur ein stetiger Mann braucht sich zu melden. Nachzufragen: Midland Linseed Product Co., 927 Blackhawk Str.

Verlangt: Männer über das mittlere Alter hinaus können sitzend guten Lohn verdienen, Nüsse zu knacken; stetige Arbeit. Kelling Karel Co., 365 East Illinois Str., nahe Terminal. 13juli1wX

Verlangt: Ein guter Welder, der mit Oxygen und Gas bewandert ist; guter Lohn und stetige Arbeit. Central Architectural Iron Works, 3105 W. 27. Str. safon

Verlangt: Die Zuckerfabrik in Blissfield, Michigan, sucht einen erfahrenen „Pipefitter" für dauernde Stellung. Gesuche mit Erfahrungen, Alter und Lohn sind an den Betriebsleiter J. S. Eckert zu richten. didoson

Verlangt: Mann als Helfer in Kommissionsgeschäft. Ed. Wodika & Son, 732 W. Randolph Str. safonmo

Verlangt: Bauschlosser und Helfer. Schillo Vogt Co., 2415 W. 14. Str. 8juli1wX

Verlangt: Fleisch Trimmers. 2226 S. La Salle Str. safonmo

Verlangt: Säger, ein Mann, der Bandsäge, und ein Mann, der Kreissäge handhaben kann. Dauernde Stellung und gute Gelegenheit für Verbesserung. Lohn 45c die Stunde zum Anfang. Nachzufragen: Diamond Space Fibre Co. 1656 Besley Court, nahe North Ave. und Elston. 10jl1wX

Verlangt: Mann, der Erfahrung im Maschinenölen und Shafting hat, um die Maschinerie in Ordnung zu halten in Fabrik. Dauernde Stellung für guten, stetigen Mann. Lohn ungefähr 37½c die Stunde. Nachzufragen: Diamond Space Fibre Co., 1656 Besley Court, nahe North Ave. und Elston. 10jl1wX

Verlangt: Gewöhnliche Arbeiter, ältere Männer, für die es schwer ist Arbeit zu finden erhalten leichte und stetige Arbeit zu 27¼ Cents die Stunde in C. N. W. Ry. Car Shops. North Kostner Ave. (44. Ave.) und Kinzie Str. Vorzusprechen um 7 Uhr Morgen.. Fragt nach Mr. Schmitt. safon

Verlangt: Buchhalter, erfahren in allgemeiner Office-Arbeit. Adr.: N 1594 Abendpost.

Verlangt: Junger Mann in der Apotheke zu arbeiten; gute Gelegenheit das Geschäft zu erlernen. 1201 N. Wells Str. Telephon: Superior 188.

Verlangt: Gesunder Junge, 8—10 Jahre, als Gesellschafter; elternloser bevorzugt oder Halbwaise. Kleidung gestellt. Adoptirung möglich. Ausführlicher Brief verlangt. Adr.: 3 1270 Abendpost.

Verlangt: Cabinetmaker, erfahren in der Reparatur von Möbel, muß erster Klasse stetiger Arbeiter sei. O. Emily, 1132 Sherman Ave., Evanston.

Verlangt: Verkäufer an hochfeinen garantirten Phonographen, große Kommission. Adr.: O 1913 Abendpost.

Verlangt: Farmarbeiter-Familien als eventuelle Ansiedler. Jahreslohn $800 bis $1500 per Familie. Adr.: O 1925 Abendpost. somo

Verlangt: Intelligenter Mann kann die hauptsächlichsten Zweige der Chemigraphie in kürzester Zeit gründlich erlernen. Adr.: O 1974 Abendpost. somo

Verlangt: Erfahrener Experimentirarbeiter, bewandert in kleiner Modellarbeit, stetige Arbeit und gute Zukunft. Mr. DeVry, Room 64, 117 N. Wells Straße. somodi

Verlangt: Tinner, älterer Mann, für leichte Arbeit und zu seinen eigenen Stunden. 807 West Lake Straße.

Verlangt: Fleißiger junger Mann für Küchenarbeit; guter Lohn. 1528 N. Clark Str., Ecke Germania Place.

Verlangt: Guter Küchenmann. Deutsches Altenheim, Forest Park, Ill. Telephon Forest Park 136. somodi

Verlangt: Terra Cotta Fitters, erfahren. Nachzufragen: Advance Terra Cotta Company, Chicago Heights, Illinois. safonmo

Verlangt: Erfahrener Chauffeur in Privatfamilie. 4100 Greenview Ave. safo

Verlangt: Erfahrene Farmarbeiter nach Dakota; Monatslohn $60, während der Dreschzeit $4 per Tag. 2133 N. Clark Str. safon

Verlangt: Stallmann. Bauer Bros. Dairy, 2909 Arthington Straße. safomo

Verlangt: 2 Wurstmacher, 1 Wursträucherer, 1 „Ham-Boner". Maier & Co., 2863 Lincoln Avenue. safon

Verlangt: Erfahrener Wet Cleaner und Färber. 4410 S. State Str. safon

Verlangt: Printer, Two-thirder. 2001 Larrabee Str. frsafon

Verlangt: Ein Mann, um Brot abzuzählen; muß Erfahrung haben. 2752 Fullerton Ave. frsafon

Verlangt: Label-Jungen, müssen 16 Jahre alt sein. Nachzufragen bei The H. Piper Co., 1610 N. Wells Str. fr—son

Verlangt: Porter. Fragt nach Mr. Beyer. John Kranz, 19 West Randolph Str. frsafon

Verlangt: Männer, solche die etwas von der Weberei verstehen, werden vorgezogen. A. B. Fiedler and Sons, 1713 Hammond Str., Nordseite. 8jl,2wX

Verlangt: Eisenarbeiter und Gehilfen, und Knaben, um das Geschäft zu erlernen. Frank Scaar & Co., 11. Str. und Blue Island Ave. 8jl,1wX

Verlangt: Polsterer; stetige Arbeit, guter Lohn 1316 Clybourn Ave. 9jl1wX

Verlangt: Männer und Frauen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Verlangt: Ehepaar in Vorstadt, Mann für Garten- und Landarbeit, Frau Familienwäsche zu besorgen und bei Hausarbeit zu helfen; eigene Wohnung. Adr.: O. 1911 Abendpost.

Wir wünschen noch mehrere gute Familien, um an Zuckerrüben zu arbeiten. Hier ist noch eine gute Gelegenheit, viel Geld zu verdienen und den Sommer zu genießen bei gesunder Arbeit im Freien. Frauen und Kinder können bei dieser Arbeit helfen. Wir geben freies Haus und bezahlen für Transportation und Karren. Unsere Lohn-Skala ist die folgende: Für erstes Behacken $4.00; zweites Behacken $2.00; für Einernten $10 per Acker für 20-zöllige Rüben. Nachzufragen bei Mr. Al. Weber, 1642 Orchard Str., Chicago, irgend einen Abend der Woche und Sonntag den ganzen Tag. Michigan Sugar Company, Saginaw, Mich. 8jl1wX

Verlangt: Mann und Frau, ordentliches und fleißiges Ehepaar, der Mann als Janitor, die Frau zum Geschirrwaschen; Lohn für beide $60 monatlich; großes Zimmer und Kost. Uhlich Orphan Asylum, 2014 Burling Str.

Stellung suchen Männer u. Knaben
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Ein reinlicher Mann, 50 J., frei von jeder üblen Angewohnheit, gewandt wie junger Mann, hat Erfahrung als Hausmann, in Hotel oder Apartmenthaus, sucht Stelle als Hausmann in Privathaus und Gärtner. (Vater war Bürger, so bin ich.) Beste Empfehlungen. Antworten bis Montag geholt. Adr.: O. 1909, Abendpost. safon

Gesucht: 43 Jahre alter Mann sucht irgendwelche Arbeit, hat gute Referenzen. Mailand, 1515 Orchard Str., unten.

Gesucht: Elektriker, guter Mechaniker, sucht irgend welche Arbeit von 6—1 Uhr Nachts. Adr.: M 917 Abendpost. somo

Gesucht: Mann, 45 Jahre alt, nüchtern und sehr zuverlässig, scheut keine Arbeit, sucht Vertrauensposten im Hotel oder irgend eine Arbeit, kann auch bartenden. Adr.: O 1929 Abendpost.

Gesucht: Starker Mann, 35 Jahre alt, sucht Arbeit als Handy-Man, kann Tools bringen, wenn nötig. Adr.: O. 1904, Abendpost. safon

Gesucht: Mann in mittleren Jahren sucht für einige Stunden des Tages Beschäftigung. E. Zeman, 1951 Dayton Str., hinten. safo

Gesucht: Guter Carpenter mit Werkzeug, sucht Arbeit, auch Reparaturarbeit irgend welcher Art, mäßige Preise, Fred Egli, 542 N. Wells Straße. Telephon: Superior 6040. safo

Gesucht: Guter erste Hand Bäcker an Brot und Rolls, selbständig, sucht stetige Arbeit. Phone: Kildare 2403. safonmo

Gesucht: Bartender sucht Stellung. — A. Schwartz, 220 S. Halsted Str. frsafon

Gesucht: Außergewöhnlich guter Cakesbäcker wünscht Arbeit für 4 Tage in der Woche. Telephonirt Armitage 741. frsafon

Gesucht: Bartender sucht stetigen Platz. Dahlke, 1632 Orchard Str. Phone Diversey 8213. fr—son

Gesucht: Carpenter und Painter sucht Arbeit in Privathäusern, 60 Cents die Stunde. 852 Altgeld Str. Tel.: Diversey 4912. jn23,27,30jl7,11,14,18,21

Verlangt: Frauen und Mädchen.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Läden und Fabriken

Verlangt: Frauen und Mädchen über 16 Jahre alt für Garn-Aufwindemaschine: Erfahrung nicht nötig. Phoenix Dye Works, 1963 Southport Avenue. 8jul1wX

Verlangt: Frauen und junge Mädchen, welche Erfahrung haben im Nähen. Sofort. Exmoor Knitting Mills, 210 Sigel Straße. safonmo

Verlangt: Erfahrene Buchhalterin; Double Entry. W. Goldstein & Co., 1324 Milwaukee Ave. frsafon

Verlangt: Frauen für leichte Arbeit, $9 wöchentlich. 1716 Grilly Court. Telephon Lincoln 3262.

Verlangt: Mädchen für Bäckerladen. Nachzufragen: 2136 N. Halsted Str. safon

Verlangt: Erfahrene Waitreß. 2348 Southport Avenue. 9jl1wX

Hausarbeit

Verlangt: Mädchen für den Herd in Restaurant; keine Sonntagsarbeit. A. Weiß & Co., 176 W. Adams Straße. safon

Verlangt: Aeltere Frau um Wöchnerin aufzuwarten und kleinen Haushalt zu führen. Telephon: Beverly 2133. sonmodi

Verlangt: Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Zwei Erwachsene. Muß englisch sprechen. Dr. Bibkow, 3861 West 12. Straße. Phone Lawndale 6145.

—Frauen u. Mädchen verlangt.... ......
Verlangt: Alleinstehende ältere Frau kann bescheidenes Heim haben für etwas Hausarbeit. Adr.: O 1973 Abendpost. somo

Verlangt: Frau zum Kochen, halbe Tage, in kleiner Familie. 344 E. 51. Str. somo

Verlangt: Zweites Mädchen für die Küche. Deutsches Altenheim, Forest Park, Ill. Tel. Forest Park 136. somodi

Verlangt: Mädchen oder Frau für Hausarbeit. 3319 Washington Blvd., Tel. Kedzie 1218. 12jl1wX

Verlangt: Mädchen oder Frau als Geschirrwascherin im Restaurant. Guter Lohn. 1528 N. Clark Str., Ecke Germania Place. fr—son

Verlangt: Mädchen für gewöhnliche Hausarbeit in kleiner Bäckerei; $8 die Woche. Otto Fox, 5082 Lincoln Ave. 10-19jl

Verlangt: Tüchtiges Mädchen für allgemeine Hausarbeit. Wolf, 5318 South Park Avenue, 3. Apartment. frsafon

Stellung suchen Frauen u. Mädchen
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Aeltere Frau, alleinstehend, sucht Stelle als Haushälterin bei Wittwer. Nachzufragen Sonntag. 2451 Pensacola Ave., zweiter Floor. safon

Gesucht: Aeltere, saubere Frau sucht Stelle in der Küche zu helfen; kurze Stunden. Mrs. M. Ekhof, 644 W. North Ave. safon

Stellungen suchen: Eheleute
(Anzeigen unter dieser Rubrik 1c das Wort)

Gesucht: Deutsch und englisch sprechendes Ehepaar wünscht während der Sommermonate Beschäftigung auf dem Lande. Adr.: O 1902 Abendpost. dosafon

Stellenvermittlungs-Büros
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Deutsch-ungar. Vermittlungs-Büro verlangt: Mädchen für Hausarbeit, für Hotels und Restaurants. 452 North Ave. Tel.: Diversey 8290. 1jl,modo'son*

Fuhrs deutsch-ungar. Büro, tägl. beste Stellen für Privathäuser Hotels und Restaurants. 540 North Ave. Telephon: Lincoln 2160. 3jl1mtX

Fachschulen und Unterricht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zither-, Mandolin-, Guitar-Unterricht ertheilt Otto Fischer, 2629 Lincoln Ave. Telephon Diversey 8269. jl6,7,13,14

Gründlicher Violin- und Piano-Unterricht. Mr. und Mrs. Arthur Hirsch, 637 North Ave. Tel.: Lincoln 5147. 12sep,mifason*

Rechtsanwälte
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Fred. Plotke, deutscher Rechtsanwalt. Praktizirt an allen Gerichten. 127 N. Dearborn Str., Zimmer 1444. 7fb*X

Louis J. Gottlieb, Deutsch-ungarischer Advokat, ertheilt Rat frei, Zimmer 505, 132 W. Washington Str., von 9 Uhr Morg. bis 3 Uhr Nachm., und 1572 N. Halsted Str. von 4 Uhr Nachm. bis 8:30 Abends, am Sonntag von 9 bis 1 Uhr Nachm. Phone: Diversey 3134. 16ap*X

Dr. Hugo Radau, deutsch-österreichisch-ungar. Rechtsanwalt und öffentlicher Notar. Alle Gerichtssachen. 651 West North Avenue. 30dz*X

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1jl*X

Richard A. Koch, 25 N. Dearborn Str., 7. Flur, bekannter deutscher Advokat und Notar. Abends: 1672 N. Halsted Str., Ecke North Ave. 18ol*X

Deutsch-ungarischer Advokat, Kollektor und Notar; praktizirt in allen Gerichten. Offen auch Abends u. Sonntags. Bitte vorzusprechen. Schwartz, 2133 N. Clark Str. Tel. Diversey 3158 1mz*X

Nähmaschinen, Bicycles u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ausverkauf von Singer-Nähmaschinen, billigste Preise, auch auf Abschlagszahlungen Gebrauchte $3 aufwärts. Reparaturen garantirt. Corper, 335 W. North Ave. Tel. Diversey 2799. 7mi*X

Zu vermieten
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: 6 helle, große Zimmer, Gas, Toilet und Porch, zweiter Floor, billig. 1872 Maud Avenue. safon

Zu vermieten: 4 helle Zimmer, hinten oben. 5009 Justine Str. frsafon

Zu vermieten
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: 5 Zimmer Flat, 3 Schlafzimmer, große Küche und Frontzimmer, Toilet und Gas; neues trockenes Basement; drei Minuten zur Milwaukee Ave., 30 Minuten zur Stadt, in ruhiger Nachbarschaft, $10. Zu erfragen: 3445 N. Kenton Ave.

Zu vermieten: 4 Hinterzimmer, $9.50. — 1214 George Str.

Zu vermieten: 5 Zimmer Flat, alle Verbesserungen, Heißes Wasser. 4913 Henderson Str., nahe Cicero Ave. sonmo

Zu vermieten: Reine Wohnung, 6 Zimmer, zweiter Floor, an ruhige Leute, zum 1. August zu mieten; Gas, Bad und Ofenheizung. 6034 Sangamon Straße. sondi

Zu vermieten: 6 große, helle Zimmer, $18. 3342 N. Irving Avenue.

Vermiete schönes, helles Flat, neu dekorirt, mit Garten. 631 Dole Ave., halber Block von N. Clark Straße.

Zu vermieten: Zwei helle Zimmer mit Toilet, erster Floor, mit Garten, an gute Leute; $6.00. 1119 N. Homan Ave. safon

Zu vermieten: 4 Zimmer Flat, nahe Lincoln Park. 228 Florimond Str. safon

Zu vermieten: 5 helle Zimmer, Gas, Erwachsene, $17. 3825 N. Kimball Ave. safon

Zu vermieten: 4-Zimmer Flat, Brickgebäude, 1904 Larrabee Str. Anzufragen 1618 Sedgwick Straße. Phone: Diversey 3029. safon

Vermiete 3 Zimmer, $8. 1814 Bissell Str. safon

Zu vermieten: 4 helle Zimmer, $12. 2044 Larrabee Straße. safon

Zu vermieten: Schöne, helle 4 und 5 Zimmer Wohnungen. Sehr billig für ruhige Mieter. 3358 W. Ravenswood Park Ave., Ecke Roscoe Str. 12jl*X

Zu vermieten: Sieben-Zimmer-Flat, modern, zweiter Floor, große Porch, Stationery Waschzuber, gute Nachbarschaft. 909 N. Hoyne Ave. 12jl1wX

Zu vermieten: Schöne 3- und 4-Zimmer-Wohnungen, Gas; nur $6.00 monatlich. 739 Rees Str., nahe Halsted, zwischen Division Str. und North Ave. 10jl1wX

Vermiete 5 Zimmer Cottage, 1610 Summerdale Ave., 1½ Block von Nord Clark. 8jl,2wX

Zu vermieten: Helle, geräumige Wohnung, sechs Zimmer, modern, nahe Park. 438 Briar Place, 1. Stock. 21jn*X

Zu vermieten: Ein helles Flat, drei Zimmer und Bad, $13. Kerner, 2464 N. Clark Str. Tel.: Wellington 8265. *X

Zimmer und Board
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu vermieten: Privat, 2 moderne helle Bettzimmer, mit Bad und Benützung des Frontzimmers an zwei bessere Herren bei deutscher Frau. Nordseite. 1452 Diversey Parkway. sonmo

Zu vermieten: Gutes Logis für ein oder zwei Männer, können sich auch kochen, billig. 706 Belden Ave., nahe Halsted Str.

Zu vermieten: Schön möblirtes Zimmer in modernem Flat bei kinderlosem Ehepaar; alle Bequemlichkeiten; eventuell Frühstück; gesetzter Herr oder Dame, vielleicht Lehrerin, angenehm. 3221 N. Leavitt Straße, 1. Flat.

Suche Ehepaar oder 2 Damen als Teilhaber — 3 möblirte Zimmer — alle Bequemlichkeiten. 1716 N. Wells Str., 2. Flat.

Zu vermieten: Zimmer an anständigen deutschen Herrn. 1750 Clybourn Ave. Telephon: Lincoln 4948.

Zu vermieten: Großes, luftiges, möblirtes Zimmer, privat, $2. 2033 Lincoln Ave., 2. Floor.

Zu vermieten: Möblirtes Basementfrontzimmer und Küche an 1 oder 2, billig, 706 Belden Ave., nahe N. Halsted Str.

Vermiete schönes Zimmer, Bad, in Privatfamilie. Nachzufragen Sonntag per Telephon: Diversey 5373.

Zu vermieten: Möblirte Zimmer, nahe Lincoln Park, $2, $2.50 und $3. 419 Center Str.

Zu vermieten: Frontzimmer, Telephon, elektr. Licht, Dampfheizung; gute Kost, $7.50. 813 Oakdale Ave., 2. Flat.

Zu vermieten: Frontzimmer, elektr. Licht, Bad Furnaceheizung, separat, privat. 2746 N. Racine Ave.

Vermiete möblirtes Zimmer und Küche mit allen Bequemlichkeiten, Dampfheizung, 2 Blocks vom Humboldt Park, $3.50, an besseres Ehepaar. 2531 W. Division Str., 2. Floor, Front.

Zu vermieten: Hübsches Zimmer, Privatfamilie. 5830 Ridge Ave., 1 Block östlich Clark. Phone: Sunnyside 8187. safon

Vermiete modernes Frontzimmer, Privatfamilie. 639 Center Str., 3. Flat. Telephon Lincoln 9343. frson

Zu vermieten: Frontzimmer, Dampfheizung, elektrisches Licht, Bad, Piano. 2924 Broadway. safon

Zu vermieten: Möblirtes Frontzimmer, mit allen Bequemlichkeiten. Dalbar, 700 Barry Ave. Tel.: Lake View 1513. safon

Zu vermieten: Möblirtes Frontzimmer, mäßiger Preis. 1942 Lincoln Ave. safon

Zu vermieten: Frontparlor mit Schlafzimmer, passend für zwei, mit allen modernen Einrichtungen. Residenz, 606 Arlington Place. Phone: Lincoln 8694. 13jl,1wX

Zu vermieten: Möblirtes Zimmer. 2116 Orchard Straße. safon

Zu vermieten: Schönes, helles Zimmer. 715 N. Wells Straße. safon

Zu vermieten: Einzelne und doppelte Zimmer für leichte Haushaltung, $2 und aufwärts. 1844 North Park Ave., nahe Lincoln Park.

Zu vermieten: Möblirte Zimmer, Parkaussicht, ein Block östlich von Clark Str., $2.00. 2150 Lincoln Park West. safon

Zu vermieten: Möblirtes Frontzimmer, mit Dampfheizung, heißem Wasser, Bad und Gas. Flat A, 104 W. Schiller Str. safon

Zu vermieten: Zimmer mit Board, bei deutsch-ungarischer Familie. 2028 Orchard Str., zweiter Fl. safon

Zu vermieten: Schönes, helles, möblirtes Zimmer, alle Bequemlichkeiten; nahe Hochbahnstation; Preis $2. 2124 Fremont Str. safo

Zu vermieten: Helles, reines Zimmer für Haushaltung, Bad, billig. 170 Hill Str. safomo

Zu vermieten: Schönes, reines Schlafzimmer mit Bad, $2.00. 174 Hill Str. safon

Zu vermieten: Schönes, neu möblirtes Zimmer, Bad, elektr. Licht, billig. Reinhard, 2924 Howe Str., 1. Flat. frsafon

Zu vermieten: 2 schöne möblirte Zimmer für leichte Haushaltung, auch passend für junge Leute. 2132 Fremont Str. 12jl1wX

Zu vermieten: Freundliches Schlafzimmer, $1.50, an anständigen Mann. 2031 Cleveland Ave. frsafon

Zu vermieten: Großes Frontzimmer, heißes Wasser, Dampfheizung. Privatfamilie, nahe Lincoln Park, an ein oder zwei Herren. Neumann, Apt. 32, 507 Fullerton Parkway. Telephon: Lincoln 4586. 10jl1wX

Zu mieten gesucht
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Suche 2 Zimmer für leichte Haushaltung in reinem Hause, Nordseite; Ehepaar nebst Tochter. Preisangabe. Adr.: Z. 1288 Abendpost.

Einzelnes Ehepaar wünscht obere oder Attic Wohnung, nahe „L"- oder Endstation. Frederick Siegel. 115 W. Madison Str. safon

Zu mieten gesucht: Ehepaar sucht ein bis zwei möblirte Zimmer bei besserer Familie, mit Haushaltung bevorzugt. Adr.: O 1921 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Junger Mann sucht möblirtes Zimmer bei Privatfamilie, wenn möglich mit Frühstück, nahe Hochbahn, North Ave. Adressire mit Preisangabe unter O 1918 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Mann sucht möblirtes Zimmer, Nordseite, nicht über Chicago Ave., Privatleute, die beständig wohnen. Adr.: M 919 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Netter, intelligenter Mann (35), Manager, sucht Zimmer mit allen Bequemlichkeiten bei kleiner Familie oder Wittwe als Alleinmieter. Genaue Offerten mit Phone und Preisangabe unter Adr.: O 1920 Abendpost.

Zu mieten gesucht: Anständiger junger Herr (34) sucht modernes Zimmer bei Privatfamilie, Westseite, nahe Garfield oder Humboldt Park. Bitte Einzelheiten und Preisangabe unter Adr.: P 958 Abendpost. somo

Geschäftsgelegenheiten.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Bäckerei in einer kleinen Stadt (5000 Einwohner), einziger Bäcker, 134 Meilen von Chicago (reine Ladenkundschaft); Miete $25. Näheres: Bäckerei, 4511 Wentworth Ave.

Kohlen- und Expreßgeschäft mit 2 Auto-Trucks, monatliches baares Reinerträgniß $475, wird krankheitshalber für $700 verkauft. Jaeger, 1846 Cleveland Ave. sondidosa

Zu vermieten: Krankheitshalber, Saloon — gute Lage, im Monat Juni 35 Barrel Bier verbraucht, nur Gläser und Bar Goods zu übernehmen. Miete $75, zirka $400 erforderlich. Adr.: O. 1922, Abendpost.

Zu verkaufen: Tailor Shop, Südseite, vorzügliche Lage, große Wohnräume, alles dampfgeheizt. Bargain. Phone Stewart 1469. safon

— Achtung! —
Roominghaus zu verkaufen wegen Abreise. Billig für Baar. Anfragen: 432 N. State Str. safon

Zu verkaufen: Gutgehender Delikatessenstore, Keine Agenten. 4655 N. Rockwell Str.

Roominghaus, 8 Zimmer, am Lincoln Park, billig wegen Abreise. 419 Webster Ave. jl14,16,18,20,21

Zu verkaufen: Gut besetztes 12 Zimmer Roominghaus, billig; nur $30 Miete. Zu erfragen zwischen 12 und 4 Uhr Wochentags. 2046 Howe Str. sondidosa

Zu vermieten: Bäcker Shop mit Brot-Route, Patentofen, Mixer; $20.00 Miete. 2420 Seminary Ave. safon

Zu verkaufen: Kleiner Schul-Store zu sehr annehmbarem Preise; gutzahlendes Geschäft. 3828 N. Albany Ave. 13jl1wX

Verkaufe Restaurant-Lunchroom für $650, oder suche Partner mit $250. Reingewinn $3000 jährlich. Beites Geschäft an Chicago Ave. Auskunft bei Jaeger, 1846 Cleveland Ave. safon

Zu verkaufen: Restaurant, guter Platz, $35 Miete, mit 6 Zimmern und großer Yard. $250 wenn sofort genommen. 2102 Larrabee Str. safon

Zu verkaufen: 9 Zimmer Roominghaus (Eckhaus), gute Nachbarschaft, gutes Einkommen. Phone Diversey 8765. dosafondi

Beauty Parlor wegen Krankheit schnell und billig zu verkaufen für Baar. Gute Kundschaft, ausgezeichnete Waare. 3416 Southport Ave. frsafon

Verkaufe 31-Zimmer Roominghaus, stets besetzt, $200 monatlich Reingewinn, 1666 N. La Salle Str. 12jl1wX

Zu verkaufen: Billig, 10-Zimmer Roominghaus, alles besetzt, 2 Blocks vom Park, mit großem Garten. 2340 Cleveland Ave., nahe Fullerton. frsafon

Zu verkaufen: Guter Meat-Market, alles neu — billig. 2318 Lincoln Ave. frsafon

Zu verkaufen: Schulladen, Zigarren, Tabak, Eiscream. Gegenüber sehr großer Nordseite-Schule. Ladenmiete $15.00, (Furnace). Adr.: O. 1912 Abendpost. fr—son

Zu verkaufen: Drei vollständige Grocery-Ablieferungs-Ausstattungen zu einem Schleuderpreis. Sebastians Livery, 3424 N. Halsted Str. 11jl1wX

Muß verkaufen: 25 Zimmer Roominghaus, billig. 606 N. Clark Str. 11juli1wX

Geschäftsteilhaber.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zur Vervollständigung unserer Korporation zur Gründung einer Hühnerfarm können noch 2 Herren mit einigen hundert Dollar Kapital teilnehmen. Kapital wird sichergestellt. Näheres Dr. Heck, 5429 S. Ashland Ave., Telephon Prospect 10148, nach 6 Uhr Abends.

Stiller Teilhaber mit $250; garantire $10 die Woche für sein Interesse, Absolute Sicherheit für sein Geld. Adr.: O 1972 Abendpost. safon

Heiratsgesuche
(Anzeigen unter dieser Rubrik 3 Cts. d. Wort aber keine Anzeige unter einem Dollar.)

Heiratsgesuch: Junger anständiger Mann, evangelisch-lutherisch, von guter Erscheinung, Oesterreicher, mit etwas Erfahrung, wünscht die Bekanntschaft eines anständigen jungen Mädchens zwecks Heirat. Antworten wenn möglich mit Bild. Verschwiegenheit zugesichert. Adr.: Z. 1290, Abendpost.

Heiratsgesuch: Alleinstehender Mann, 33 Jahre alt, Oesterreicher, kein Trinker, sparsam, in guten Verhältnissen, mit etwas Ersparnissen, wünscht mit einem älteren Mädchen oder jungen Wittwe nicht über 30 Jahre zwecks Heirat bekannt zu werden. Bild wenn möglich erbeten. Verschwiegenheit zugesichert. Adr.: M. 913, Abendpost.

Heiratsgesuch: Ich möchte gerne in Briefwechsel treten mit einer lutherischen Dame in mittleren Jahren zwecks Heirat. Bin Wittwer, 42 Jahre alt, Mechaniker; habe drei Kinder, die bald aus der Schule kommen. Gutes Heim zugesichert. Wittwe mit einem Kind nicht ausgeschlossen. Sendet Bild mit Antwort, wenn möglich. Strengste Verschwiegenheit zugesichert. Adr.: O 1928 Abendpost.

Heiratsgesuch: Intelligenter Mann (35) Manager mit $150 Einkommen, von gutem Aussehen, mittelgroß, sucht die Bekanntschaft eines netten arbeitsamen Mädchens vom Arbeiterstande, oder jungen Wittwe, zwecks baldiger Heirat. Adr.: O 1934 Abendpost.

Heiratsgesuch: Junggeselle (38), Handwerker, wünscht Bekanntschaft jüngerer Dame, Blondine bevorzugt, zwecks Heirat. Geld und Religion Nebensache. Ausführliche Antworten erbeten mit persönlicher Beschreibung. Agenten verbeten. Adr.: O 1930 Abendpost.

Heiratsgesuch: Intelligenter deutscher Mann, 32 Jahre alt, mit stetigem Einkommen und einem schönen Heim, wünscht mit einem anständigen Mädchen Bekanntschaft zu machen, zwecks Heirat. Adr.: Z 1282 Abendpost.

Heiratsgesuch: Wittwer, mittleren Alters, gesund, gute Erscheinung und liebenswürdiges Wesen, mit gutem, stetigem Einkommen, sucht die Bekanntschaft eines Mädchens oder Wittwe ohne Geld (lutherisch), nicht über 35 Jahre alt, zwecks Heirat. Adr.: O 1935 Abendpost.

Heiratsgesuch: Deutsch-amerikanisches hübsches blondes Mädchen, Israelitin, 24 Jahre alt, $1000 Mitgift, aus guter Familie, gute Wirtin, sparsam, wünscht Bekanntschaft mit einem israelitischen Geschäftsmann oder gutem Professionisten, 30 bis 35 Jahre alt, zwecks Heirat. Hauptsache: muß in Chicago Familie haben. Adr.: O 1908 Abendpost.

Heiratsgesuch: Wittwe, Mitte der 50er, nicht unbemittelt, gute Hausfrau, sowie Karakter, des Alleinseins müde, noch lebenslustig, sucht die Bekanntschaft eines respektablen Mannes in guten Verhältnissen, zwecks Heirat. Nur Ernstmeinende brauchen zu antworten. Kein Trinker. Antworten erbeten unter Adr.: P 956 Abendpost.

Heiratsgesuch: Häuslich gesinnte Wittwe in mittleren Jahren, ohne Anhang, wünscht die Bekanntschaft eines Herrn zu machen, zwecks Heirat. Nur Ernstmeinende brauchen zu antworten unter Adr.: O 1926 Abendpost.

Heiratsgesuch: Anständiger netter Mann, 34 Jahre alt, wünscht mit ebensolchem Mädchen, 24—30 Jahre alt, in schriftlichen Verkehr zu treten zwecks baldiger Heirat. Adr.: O 1919 Abendpost.

Heiratsgesuch: Anständige Wittwe, 50 Jahre alt, liebenswürdig, gute Haus- und Geschäftsfrau, hat schönes eigenes Heim, möchte mit gut situirtem, friedliebendem älterem Herrn bekannt werden, zwecks Heirat. Schwindler und Heiratsvermittler verbeten. Verschwiegenheit Ehrensache. Bitte antwortet in deutsch oder englisch mit Angabe von Vermögensverhältnisse unter Adr.: O 1914 Abendpost.

Heiratsgesuch: Da es mir an Gelegenheit fehlt, mit Damen bekannt zu werden, wünsche ich auf diesem Wege mit gutem Mädchen dienenden Standes zwecks Heirat bekannt zu werden. Bin Deutscher, 37 Jahre alt. Aufrichtige Antworten erbeten. Adr.: B 4022 Abdpost.

Heiratsgesuch: Alleinstehende Wittwe, 52 Jahre, evangelisch, von gutem Karakter, gesund und sparsame Hausfrau, wünscht mit älterem Herrn, kein Trinker, zwecks Heirat bekannt zu werden. Adr.: M 941 Abendpost.

Heiratsgesuch: Wittwe mit 14jährigem Jungen wünscht Bekanntschaft mit einem anständigen, gemütlichen, evangelischen Geschäftsmann in den Fünfzigern, mit etwas Ersparnissen, zwecks Heirat. Kein Trinker. Mrs. Anna Albert Trebbow, 210 N. Morgan Str., unten.

Billard und Pocket Tische
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Billard-Tische, vollständig neu, Carom oder Pocket, mit vollständ. Zubehör, $150; gebrauchte Tische zu herabgesetzten Preisen; leichte Zahlungen. Wir vermieten Tische mit dem Privilegium, die Miete vom Kaufpreis abzuziehen. Zigarrenladen-Einrichtungen eine Spezialität. The Brunswick-Balke Collender Co., 623-629 S. Wabash Ave. *X

Möbel, Hausgeräte u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verkaufen: Kinderbett, billig. 3837 N. Claremont Ave.

Zu verkaufen: Golden Oak Sideboard, Platte Gasofen, billig. 549 Garfield Ave., 1. Flat.

Zu verkaufen: Alle Sorten Haushaltwaaren billig und ein sprechender Papagei. 2837 N. Clark Str., 3. Apt. somodi

Zu verkaufen: Kinderbett, Sideboard, Dresser, Chiffonier, Küchentisch, Bücherschrank. 165 W. Locust Str., 1. Flat. doson

Zu verkaufen: Baby-Buggy. 2825 N. Ashland Ave., nahe Diversey. safon

Zu kaufen gesucht: Gut erhaltenes Linoleum. 2023 Melrose Str. Phone: Wellington 3708. safon

Verkaufe 8 Zimmer Möbel und Oefen. 1712 Clybourn Avenue. 9jl,1wX

Muß verkaufen: Möbel von 6 Zimmern Player-Piano und Victrola, $55, nur 90 Tage gebraucht; verkaufe einzeln. 3222 Jackson Blvd 1. Flat, nahe Kedzie Ave. 19jn,1mtX

Händler

— Versteigerung —
Dienstag, den 16. Juli, 10 Uhr Vormittag. Wir verkaufen in unseren Verkaufsräumen 2525 Sheffield Ave., auf Befehl der Mortgage Company den Inhalt von 22 Zimmern bestehend aus Player Pianos, Phonographen, Rugs, Dressers, Bettstellen, Springs, Matratzen, Parlor-, Schlafzimmer- und Eßzimmer-Sets, Nippsachen, Schaukelstühlen, Parlor- und Bibliothektischen, Büchern, Bildern und anderen sehr zahlreichen Artikeln.
Reebies Auction House,
Joseph Straußer, Versteigerer.
Privatverkäufe täglich. Offen Mittwoch und Samstag Abends.
Mitglied der Assoc. of Chicago Auctioneers. sonmo

Zu verkaufen: Große Bargains in Eis,chränken, Gasherden, Rugs, Dressers und Kochöfen. Blakeslee Storage Warehouse, 435 South Western Ave. 20jun4wX

Zu verkaufen: Möbel, Rugs, Pianos, Ice-Boxes, Gas-Ranges und Oefen. Brown's Storage, 2022 N. Racine Ave. Zweiggeschäft: 1153 Wells Str., nahe Division.

Seht unser Lager von neuen und gebrauchten Möbeln. Spart Geld in Werner Bros. Furniture Shop. 2261 Lincoln Ave. Tel. Lincoln 1377. 15mz*X

Pianos, musikalische Instrumente
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

— Zu verkaufen: —
Wir haben zwei Player Pianos und fünfzehn Pianos, alle in feiner Ordnung, welche verkauft werden müssen, um Platz zu bekommen. Keine annehmbare Offerte zurückgewiesen. Versäumt diese Gelegenheit nicht.
Reebies, 2525 Sheffield Ave. 14jl,1wX

Ehepaar, das Stadt verläßt, muß sofort verkaufen: Großen eleganten $300 Mahagoni Cabinet Phonograph mit Jewel Point und Records für $85; auch eleganten seidenen beaded Opera Coat, kostete $125, für $30; neuen seidenen Suit, kostete $57, für $20; Seide dreifarbige Floorlampenschirme für $14 und $5. Nachzufragen 809 Sunnyside Ave., 1. Apt. Tel. Sunnyside 4323. frson

Detmer-Phone mit dem goldenen Ton. Unübertrefflich. Liberale Bedingungen! 158 N. Wabash Ave. 1500 N. Western Ave.

Verkaufe für nur $35, hochelegantes $150 Size Cabinet Concert Phonographen, Records und Automatic Stopper, 2 Diamantnadeln. Room 300, 143 N. Wabash Ave. sodido

Zu verkaufen: Phonograph! $23 kaufen meine $50 Victor Size, Records. 1556 N. La Salle Straße. safon

Bin gezwungen, mein elegantes $850 Player Piano, 1918 Style, für $225 zu verkaufen; auch $200 Victrola und Records für nur $55, 10 Wochen gebraucht. Nehme Liberty Bonds als Zahlung an. Residenz, 1922 S. Kedzie Avenue. 11jl1mtX

Zu verkaufen 2 Upright Pianos in gutem Zustande spottbillig. 1711 W. Division Str., Expreß Office. dosafon

Zu verkaufen: Gebrauchtes Kimball Piano, $50.00, und Cable Piano, $90.00. 1961 N. Halsted Str. fr—son

$35 kaufen $400 Piano, bester Ton. 1956 Larrabee Straße. 10jl1wX

Victor-Sprechmaschinen billig. Records in allen Sprachen. 335 W. North Ave. Kataloge frei. 7mai*X

Hunde, Vögel u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: Kanarienvögel, Roller, Züchter, 2111 N. Halsted Straße.

Zu verkaufen: Feine rassige Dachshunde. 4019 Armitage Avenue.

Zu verkaufen: Kanarienvögel, erster Klasse Roller. 2131 W. Chicago Ave.

St. Bernhardiner, 1 Jahr, übergroßes prächtiges Tier, absolut einbruchsicher, zu verkaufen oder tausche für Chickens. 4922 Wabash Ave. R. Auerspang. safon

Zu verkaufen: Echte Dachshunde, kleine Rasse. 1320 Sedgwick Str. safon

Zu verkaufen: Schwarze Angora-Katze, billig. 7119 S. Robey Str.

Zu verkaufen: Tauben, gute Rasse, Schwalben, Tromler und Dragons, billig. 1734 Belmont Ave., 2. Flat. frsafon

Plumbers und Supplies
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Peoples Plumbing & Heating Supply Co., 490 Milwaukee Ave., 461 Nord Halsted Str. Zweig-Office und Verkaufsräume in 2709 W. 22. Str. Alles zu Wholesale-Preisen verkauft. Spezielle Preise für Plumbing- und Heizungsmaterialien in Quantitäten. Tel.: Haym 1018. 28jn,3mtX

Plumbing Supplies zu Händlerpreisen für Jeden. Lebinthal 1637 W. Division Str. 21fb*X

Plumbing Supplies für billigste Preise für Jedermann. L. Gerstenblatt, 2750 Lincoln Ave. 23jn*X

Kaufs- und Verkaufsangebote
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ein noch nicht ganz fertig gestellter Hühnerstall ist wegen Todesfall mit dem nötigen Wire billig zu verkaufen. Zu erfragen 2217 Leland Ave., 2. Flat. safon

Automobile u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Zu verkaufen: 1917 — 5 Passagiere Ford Automobile, wie neu; muß bis Sonntag verkaufen. 5048 S. Western Ave. dosafon

Finanzielles.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Zu verleihen: $1000, $1500, $2000, $3000 und $4000 auf gutes bebautes Grundeigentum in Chicago. F. Gehm, 2217 Belmont Avenue. Telephon: Lake View 2069.

Geld zu verleihen bei Swartz, 2135 N. Clark Straße. 13jl1wX

Wir bauen vollständig, liefern Pläne frei. Darlehen ohne Kommission, leichte Zahlungen Allison Contracting Co., 109 N. Dearborn Str. Tel. Central 728. 28jn*X

Wir verleihen Geld auf Grundeigentum und zum Bauen zu niedrigsten Zinsen. Offen Montag und Samstag Abends bis 9 Uhr. Krause State Savings Bank, 1341 Milwaukee Ave, nahe Paulina Str. 2of*X

Darlehen auf Grundeigentum, Häuser oder Baustellen; Baudarlehen eine Spezialität. Sofortige Bedienung. H. O. Stone & Co., 111 West Washington Str. Tel. Main 1865. 25fb*X

Geld auf Möbel, Saläre u. s. w.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

—Darlehen auf Möbel—
Illinois Investment Company,
Nummer Acht South Dearborn Straße,
Südwestecke Madison, Room 310.
Paul Schilling, Manager.
Wir machen Darlehen auf Möbel, Pianos, Pferde und Wagen zu den niedrigsten Raten in Chicago, am selben Tage der Applikation.

$ 50.00 für einen Monat kosten..	$	1.75
100.00 für einen Monat kosten..		3.50
200.00 für einen Monat kosten..		7.00
300.00 für einen Monat kosten..		10.50

Wenn Ihr nicht vorsprechen könnt, schreibt und unser Agent wird Euch besuchen. *X

Ofenteile und Reparatur
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Ofenteile und Wasserfronts für alle Oefen. Oefen nickelplattirt. Margolis, 697 Milwaukee Avenue. *X

Grundeigentum und Häuser
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Nordseite

Gelegenheitskauf!
Modernes 2 Flat Brickhaus, nahe Garfield Ave. und Fremont Str. Zwei 6 Zimmer Wohnungen, elektrisches Licht, Furnace, Hartholz Fußböden, Porches, neue Badezimmer. Nur $4450.00. Bedingungen.
Eisler, 657 North Ave. 12jl1wX

Zu verkaufen: Modernes 2 Flat Brick in Rogers Park, östlich von Ridge Ave., Lot 50 bei 125. 2 Furnaces, elektrisches Licht, Screened Porches, schöner Garten. Preis $8000. Nehme auch 6 Zimmer Cottage nahe N. W. Elevated als Teilzahlung.
Eisler, 657 North Ave. 12jl1wX

Zu verkaufen: Nur $4500 für schönes 3—4 Zimmer Flatgebäude, Konkretfundament, Bad, Gas, 30-Fuß Lot; Miete $49 den Monat, an Pauling Str., nahe Lincoln Ave. $300 Anzahlung, Rest auf Abzahlungen.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. safon

Nur $3500 für schönes 2—4 Zimmer Flat Brickgebäude, mit 6 Zimmer Cottage hinten, Konkretfundament; Miete $36 den Monat. $300 Anzahlung, Rest Abzahlungen.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. safon

Nur für Juli offerire ich (Privatmann) zwei seltene Bargains: Ein dreistöckiges Steinfrontgebäude mit Veranda, Lot 30x125, großes Basement, mit Waschküche, 2 Furnaces, elektr. Licht, große Yard, mit Garage, Raum genug um große zu bauen, nahe Park. Miete $85, nur $8500. — Selbiger Eigentümer verschleudert noch ein 3—6 Zimmer Flat und Bed, Brickgebäude, Miete $55, Preis nur $5500, kein Tausch, brauche Baargeld, deswegen so billig. Offerten adressire: O 1927 Abendpost. safon

Vertausche zweistöckiges Brick- und Framehaus, Bad; Miete $44, für eine Farm oder Brick-Cottage. F. Ruedel, 602 North Ave. 13jl,1wX

Zu vertauschen: 2 Flat Brickhaus und 4 Flat Frame Haus für 80 Acker Farm. Nachzufragen 1923 Sheffield Ave. safon

Nordwestseite

Nur $3500 für 7 Zimmer Cottage, 50 Fuß Ecklot, elektr. Licht, Heißwasserheizung, Brickfundament, 2 Blocks von Jefferson Station der Northwestern Eisenbahn oder Milwaukee Ave. Straßenbahn. $300 Anzahlung, Rest auf Abzahlungen.
John Heim, 3148 N. Ashland Ave. safon

Zu verkaufen: Neues 13-Flat Brickhaus, Ecke, in Irving Park, 4- und 5-Zimmer Wohnungen, Sonne Porches, Dampfheizung, Oak Trim; jährliche Miete $5200. Zum sofortigen Verkauf für $37,500. Anzahlung und Termine. — G. Sammweber, 17 N. La Salle Str. Franklin 3985. sodimi

Zu vertauschen: Neues 3-Flat Brickgebäude, Irving Park, 1—4 und 2—5 Zimmer Flats, ganz modern, Ofenheizung; Preis $7000. Was haben Sie zu offeriren?
J. Wersching & Co., 2151 N. Halsted Str.

Zu verkaufen: Neues 2-Flat Brickgebäude, Nordwestseite, nahe Milwaukee Ave. und Hochbahnstation; große Lot, 4 Zimmer Wohnungen, Ofenheizung; Miete $480 jährlich; Preis $4650. G. Sammweber, 17 N. LaSalle Str. Telephon: Franklin 3985. safodimi

Zu verkaufen: Billig, Chickenfarm, gut eingerichtetes 7 Zimmer Haus, alle Verbesserungen, 6 Lots und Stallungen. 3835 Neva Ave., Dunning. Tel Monticello 8056.

Farmländereien

Erlangt Kriegspreise für Farmprodukte; kauft eine Farm: 40 Acres Farm $750; 80, $2400; 120, $2500; 160, $3700; ausgewähltes abgeholztes Land $15 bis $20 per Acre. Schreibt um Einzelheiten an Die E. L. C. Co., M-A, Dept. 5, Merrill, Wis. 30jn,son*

Gute Farm, spottbillig.
160 Acres, 24 Acres stehen unter Kultur, Rest ist leicht zu klären, hat Feuerholz-Bestand; leicht wellenförmige Lage; Haus 24×32, Stall 34×64, Getreidespeicher 14×24; 5½ Meilen zur Stadt. Ein Gespann gute Pferde eingeschlossen im Handel. Preis $3500. Wir haben andere gute Gelegenheiten in Farmen und besonders in abgeholztem Land. Für Einzelheiten schreibe man an die E. L. C. Co., 506-M, Dept. 5, Merrill, Wis. 28ap,son*

Eine feine Farm, billig
60 Acres, 20 Acres Ackerland, 20 Acres geklärte Weide, 20 Acres Weide mit Feuerholz; Alles liegt sanft wellenförmig; Lehmhumusboden; Gebäude bestehen aus einem neuen Haus, 2 Blockställen 16×40 und 18×52; 3½ Meilen zur Stadt; ¼ Meile zur Schule; muß besichtigt werden, um den vollen Wert zu erkennen; Preis $3500. Wir haben andere Bargains, besonders in abgeholztem Land. Einzelheiten werden gerne mitgeteilt von der E. L. C. Co., 320-M, Dept. 5, Merrill, Wis. 26mai,son*

160 Acre Wisconsin Farm, nahe Stadt, Bahn und Käsefabrik, guter Boden, feine Gebäude; 12 Kühe, Kälber, Schweine, Hühner und Maschinerie; zu verkaufen oder vertauschen. Kisch, 1331 George Str.

Zu vertauschen: 240 Acres, Zentral-Wisconsin, 6 Zimmer Haus, Steinbasement; gute Nebengebäude; etwa 100 Acres unter Kultur, 40 Acres Heu, Rest großer Waldbestand und Weideland; 21 Stück Rindvieh, 7 Pferde, Schweine, Hühner; alle Ernten und Maschinerie; Preis $13,500. Was können Sie bieten, da dies eine wirkliche Farm ist?
J. Wersching & Co., 2151 N. Halsted Str.

Betriebsfertige Farmen in Wisconsin, mit Gebäuden, Vieh, Handgeräten und Samen — 40 Acres für $1300; 80 ...res für $2400, ¼ Anzahlung, 8 Jahre Zahlungsfrist. Lehmboden; 1 bis 4 Meilen zur Eisenbahn und Stadt. Für nähere Auskunft schreibe man direkt an Eigentümer: Wisconsin Colonization Co., Sales Dept., Eau Claire, Wis. jl14,20,21

Verkaufe oder vertausche gute Missouri-Farm, 152 Acker, mit Obstgarten und Gebäude, 60 Acker geklärt, gut für Vieh- und Schweinezucht. Preis $5000. J. Max, 1759 N. Kedzie Ave. elsafosonmifon

Zu vertauschen: 160 Acres Nord Dakota Farm, mit Vieh und Ernte, gegen ein 3- oder 6-Flat Gebäude. E. Trendler, 2133 N. Clark Straße. safon

Zu verkaufen: 10 Acres Gartenland, mit gutem 8 Zimmer Wohnhaus, Obst- und Schattenbäume, an der Stadtgrenze Elgin, Ill. Dieser Platz ist sehr geeignet für Hühnerfarm. Preis $3500, wert $7000. Näheres 2133 N. Clark Straße. Swartz. safon

Vertausche 10 Acker-Farm innerhalb 7 Meilen von Chicago, deutsche Ansiedlung, moderne Gebäude, mit Wasser, Sewer und elektrischem Licht; Preis $12,000. Beltman, 2828 Lincoln Avenue. 10jl1wX

Verschiedenes

Zu verkaufen: 4 Zimmer Haus mit ½ Acre Land, preiswert. Näheres zu erfragen: Mary Stamminger, Brookfield, Ill., Box 726. jl14,21

Nur $850 kaufen 1 Acker Land, 6-Zimmer-Haus, Scheune, Hühnerhaus, in Stadt Braidwood, 20 Meilen südwestlich von Joliet. Kurzer Gang zum Chicago & Alton Depot. Allenbach, 170 Hill Str.

Zu verkaufen: Möblirte Sommer Cottage, Lake Catherine, 50 Meilen von Chicago, $2000 — $500 Baaranzahlung. Dette, 4220 Lincoln Ave. frsafon

Kleider
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Moderne Kleider für Männer und junge Männer zu $1 wöchentlichen Abzahlungen: $15, $20, $25, so billig, wie andere Läden für Baargeld verkaufen. Hyman & Co., 215 N. Clark Str. Wir nehmen Liberty Bonds an. 24mn*X

Männerkleider-Bargains: Neue, nicht abgeholte, für $25 bis $45; nach Maß gemachte Anzüge und Ueberzieher jetzt $15 bis $22.50 Etwas getragene, nach Maß gemachte Anzüge $5 u aufw. Offen täglich, Abends u Sonntags. E. Cordin 1415 S. Halsted Str. 4ap*X

Aerztliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile.)

Dr. Krieg behandelt veraltete Leiden. — 2147 Milwaukee Avenue, Ecke Rockwell Str. jl7sondidoimt

Dr. Weiß, vertraulicher Frauenarzt. 2411 Lincoln Ave. Telephon: Diversey 4743. 23jn*X

Dr. Hatencleper Spezialist für Frauen Rat frei in allen Fällen. 3006 W. Madison St 2jl2wX

Dr Front früher Assistent d Wiener Universität. Spezialist für Unterleibkrankheiten. 1164 Milwaukee Ave St. 10-12 Mittags 5-8 Abds. 15ap*X

Leichenbestatter
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Western Casket and Undertaking Co.—Michigan Blvd. u. Randolph Str. Tel. Central 308. 18mi*X

Persönliches.
(Anzeigen unter dieser Rubrik 14c die Zeile)

Painter, erster Klasse Arbeiter, sucht Beschäftigung für Private oder Kontraktoren. Adr.: O. 1975 Abendpost.

Wichtig für Hausbesitzer! Painting, Papering, Calsomining, ¼ bis zur Hälfte billiger. Langjährige Erfahrung. Arbeit garantirt. Phone Lincoln 4879. Thies, 1955 Fremont Straße. sondi

Bücherrevisionen jeder Art. Einrichtung von Geschäftsbüchern, Unterricht in einfacher und doppelter Buchführung Abends und Sonntags. Offerten unter N 1688 Abendpost. jn30mison*

Haus-Painting, Papering, Calsomining, Arbeit garantirt. Peters, 1667 Bissell Straße, 2. Floor. Tel.: Lincoln 9317. somodi

Ein Mann verlangt mit gutem Automobil (Ford bevorzugt), kann gutes Geld verdienen. Vorzusprechen mit Auto am Sonntag und Montag, 2516 W. Madison Str., 2. Floor.

Carpenter. 28jährige Erfahrung. Umbau, Reparaturen, Porches, Treppen, Screens, Garages etc. zu mäßigem Preis. Stunde oder Kontrakt. Swartmach, 1426 N. Clark Str. Telephon: Superior 7072. 29jn,safomidoimt

Detmer-Phone mit dem goldenen Ton. Unübertrefflich. Liberale Bedingungen! 158 N. Wabash Ave. 1500 N. Western Ave.

Piano stimmen, repariren, $1.75; Arbeit garantirt. Tel. Albany 8362. 10jl1wX

Amtliche Beglaubigungen und Affidavits werden ausgefertigt vom öffentlichen Notar der Abendpost Co., 223 W. Washington Str. 1jl*X

Bettfedern gereinigt mit den besten Maschinen, nur gute und reelle Arbeit. Eiderdown-Steppdecken auf Bestellung gemacht 1455 Belmont Ave. Telephon: Graceland 110 Phil Walger. 31jl,difrsonija

Aus evangelischen Gemeinden von Chicago und Umgegend.

Zionsgemeinde, Auburn Park. Pastor Alfred Menzel.

Unser Piknik findet am Donnerstag den 18. Juli statt in Gardners Park, an der 123. Str. und Michigan Ave. Bei unserem Elmhurst-Sonntag predigte Pastor Prof. E. Hansen. Unsere beiden Abendunterhaltungen des Jugendvereins waren ein schöner Erfolg und wurden beifällig aufgenommen.

Philippusgemeinde, 36. Straße und Seeley Ave. Pastor Aug. Fleer.

In die Gemeinde wurde Herr Fred Gomoll und in den Frauenverein die Damen Emilie Link, Alfrieda Gernenz und Frau Fehr als Mitglieder aufgenommen. 22 junge Männer unserer Gemeinde stehen jetzt im Heere. Unser jährliches Sommerfest, in Harms Park am 3. Juli abgehalten, war ein schönes Fest. Sonntag, den 7. Juli, feierten wir Elmhurst-Sonntag, wobei Herr Professor E. Hansen die Predigt hielt.

Paulsgemeinde, Elgin, Ill. Pastor H. Jacoby.

Unsere Sommerschule wird von 35 Kindern besucht. Das jährliche Piknik in Wings Park war sehr schön und gut besucht. Bis jetzt stehen 37 unserer jungen Leute im Dienste der Armee. Fred Landwehr und Fräulein E. Engelbrecht werden unseren Soldaten einen monatlichen Bericht über die wichtigsten Vorkommnisse aus unserem Gemeindeleben im Auftrag des Jugendvereins schicken. Der Frauenverein überwies der Gemeinde zweihundert Dollar. Unser Kindertag war zugleich mit einer kurzen Prüfung der verschiedenen Abteilungen verbunden. Jedes Glied der Sonntagschule erhielt ein Geschenk.

Friedensgemeinde, Blue Island. Pastor John C. Bocks.

Unser silbernes Gemeindejubiläum gestaltete sich zu einem prachtvollen Feste. Herr Ferd. Witte stiftete neue Sammelkörbe. Pastor A. Niedergesäß, der Gründer der Gemeinde, hielt Vormittags die Festpredigt und Herr J. John Joens verlas die Geschichte der Gemeinde. Der Ortspastor führte sodann 45 neue Mitglieder ein. Der Nachmittags-Gottesdienst wurde im Interesse des Frauenvereins und der Kirchenrenovation abgehalten. Die Pastoren W. Rathmann, John Goebel und John Dorjahn dienten am Wort und Herr Professor C. G. Stanger lieferte die Fußmusik. 30 Jubiläumsglieder des Frauenvereins wurden der Festgemeinde von der Präsidentin Frau A. Kollum vorgestellt und die Sekretärin Frau E. Denner verlas den Bericht des Vereins. Derselbe zählt jetzt 208 Glieder. Die Pastoren J. Bollens, F. Müller, R. P. Olmstedt und J. J. Silbermann überbrachten Festgrüße ihrer Gemeinden. Der Bethel-Männerchor und der Zion-Gemeindechor aus Chicago erhöhten die Festfreude durch ihre Lieder. Im Abendgottesdienste, welcher der Jugend gewidmet wurde, predigten Pastor Louis W. Goebel und Joseph A. George. Die Fräulein Edna Hofeldt und Esther Weimar verlasen die Berichte über den Jugendverein. Die Kirche war reichlich geschmückt und das Festopfer betrug $200. Die neuen Gemeindeglieder schlossen sich auch dem Männerverein an, so daß der Verein jetzt 75 Glieder zählt. Die Gemeinde zählt mit allen Vereinsgliedern 430 Mitglieder. Heute, am 14. Juli, findet Kindergottesdienst statt.

Paulsgemeinde, Orchard und Kemper Place. Pastoren R. A. John und J. Pister.

In den Frauenverein wurden als Mitglieder empfohlen und aufgenommen die Damen Anna Desmund, Katherine Bark, Emma Peters, Rosa Bischof, Elisabeth Scholz, Louise Ostermann und Anna Keppler. Durch die Freundlichkeit der Automobile-Association wurden sämmtliche Zöglinge unseres Uhlich-Waisenhauses mit Kraftwagen abgeholt und auf das Beste im Lincoln Park bewirtet und unterhalten. Die Damen des Waisenvereins brachten in geselliger Zusammenkunft im Lincoln Refectory sehr angenehme Stunden zu am 11. Juli; die geschäftlichen Verhandlungen des Vereins werden erst vom September an wieder aufgenommen. Auch ein Piknik für die Zöglinge und die Damen der Mitglieder des Waisenvereins ist geplant. Das Ehepaar Otto und Katherine Kunze feierten die goldene Hochzeit. Bei unserem „Verkauf" für das zu bauende Pauls-Haus wurden über $1200 eingenommen. In unserer Pauls-Liga hielt Herr Richter Stelk einen sehr interessanten Vortrag. In die Junior-Liga wurden 75 neue Mitglieder aufgenommen und sieben Applikationen wurden eingereicht.

Elmhurst Sommerschule.

Der jährliche Kursus für evangelische Sonntagsschul-Lehrer und -Beamte beginnt am Dienstag, den 16. Juli, und endet am Donnerstag, den 25. Juli. Eine große Anzahl junger Herren und Damen aus allen Teilen der Vereinigten Staaten, besonders aus Illinois, haben sich angemeldet. Der Kursus steht unter der Leitung des Herrn Pastor Theo. J. Mayer, Generalsekretärs der synodalen Sonntagschulabteilung.

Stephansgemeinde, N. Karlov und Wabansia Ave. Pastor B. C. Ott.

Der in Chicago wohlbekannte Herr Prof. Theo. Falk, Organist der Gemeinde, feierte mit seiner Gattin in unserer Kirche die goldene Hochzeit. Ein schönes musikalisches Programm unter Assistenz von Herrn Dr. Falk und dem Kirchenchor gelangte zur Aufführung. C. A. König.

‚Alter Zopf' im Bundessenat

Niedliche Gebräuche, die ungeachtet aller Veränderungen sich halten.

Nicht nur an Königshöfen, sondern auch in Gesetzgebungen von Republiken, selbst von verhältnismäßig jungen, kann man allerlei veraltete Bräuche finden, welche man deutscherseits meistens unter dem Namen „Der alte Zopf" zusammenfaßt, und welche lustig weitergepflegt werden, ohne Rücksicht darauf, daß längst Veränderungen in der Außenwelt diese Bräuche gegenstandslos oder lächerlich gemacht haben.

Besonders viele Beispiele hierfür kann man im Senat der Ver. Staaten antreffen, — eine hochkonservative Körperschaft, die noch heute Gepflogenheiten huldigt, welche beinahe so alt sind, wie der Senat selbst, und eigentlich schon lange keinen Sinn mehr haben!

Lange Jahre hindurch pflegte es bekanntlich bei fast allen „Gentlemen" Brauch zu sein, beständig Schnupftabak zu benutzen. Und der amerikanische Senat erkannte diese Gewohnheit amtlich in solchem Maße an, daß er für alle seine Mitglieder Schnupftabaks-Dosen lieferte. Diese Dosen werden noch jetzt in genügender Zahl gewissenhaft weitergeführt, und noch immer werden sie von Zeit zu Zeit mit frischem Schnupftabak gefüllt, trotz der Tatsache, daß sie niemals mehr benutzt werden, selbst nicht von den ältesten Herren im Senat. Ohne Zweifel aber liebte es in den alten Tagen jeder Senator, sein Prieschen zu nehmen, ehe er seinen Platz in der Senatskammer einnahm.

Es gibt auch heute einen amtlichen „Federkiel - Zuspitzer" für diese ehrwürdige Körperschaft. Lediglich kraft der Regeln des Senats wird dieser Herr beständig auf den Gehälterlisten weitergeführt. Viele Jahre hindurch fragte nie wieder jemand nach einem Federkiel im Senat, bis es eines Tages dem Sen. Lodge von Massachusetts beifiel, in das Schreibmaterialien-Zimmer zu gehen und einen solchen Kiel zu verlangen.

Der Mann, welcher als „amtlicher Federkiel-Zuspitzer" für den Senat fungiert und diesen eindrucksvollen Titel auch aufbrachte — soviel man weiß — ist Charles N. Richards. Er hat unlängst sein 55tes Jahr im Dienst der Körperschaft vollendet. Es hatte mit seiner Anstellung auch eine patriotische Bewandtnis. Richards wurde als Soldat der Union im Bürgerkriege verwundet. Er erhielt einen Bajonett-Stich durch die Kinnlade und wurde nach seiner Genesung als dauernd untauglich für den militärischen Dienst erklärt. Darauf wurde er vom Senat angestellt. Anfänglich hatte er keinen bestimmten dienstlichen Charakter. Es gab aber wenig für ihn in der Kammer zu tun, und doch wünschten seine Freunde, daß er seine Versorgung nicht verlieren möchte. Daher wurde der obige Titel geschaffen. Gegenwärtig ist sein Haupttitel: Superintendent des Schreibmaterialien - Zimmers, und dieser Titel wird wohl niemals eingehen, auch wenn Hr. Richards das zeitliche gesegnet haben sollte.

Uebrigens ist in diesem Zimmer noch jetzt ein gehöriger Vorrat Federkiele in Verwahrung, und der eine oder andere „alte Schwede" hat ja die Federkiel-Liebhaberei bis zum heutigen Tage beibehalten.

Wer in Washington noch auf andere Dinge achtet, als auf die hohe Politik, der kann auch bemerken, daß auf dem Pult eines jeden Senators ein kleiner Behälter gehalten wird, der mit Streusand gefüllt ist. Das ist ebenfalls ein sinnlos gewordener Rest alter Tage, als man noch kein Löschpapier benutzte. Mit großer Gewissenhaftigkeit aber wird der Streusand-Behälter regelmäßig gefüllt, — wahrscheinlich von einem Angestellten, der sonst nichts zu tun hätte und doch auch sein Pöstchen halten will.

— Ein gemütlicher Gast. — Wirt: „Das Fleisch ist wohl ein bischen zähe?" — Gast: „Es geht; nur das Messer biegt sich zu leicht."

— Unter ganz Modernen.— „Wie, momentan hast Du nur einen Bräutigam, Erna! Ich hätte Dich für verlobter gehalten."

Gesundheit ist Glück

Wenn Ihr krank seid, kommt zu mir

Privat-Krankheiten der Harnröhre und alle Störungen des Harnabflusses, wie auch Entzündung der Blase werden von mir geheilt.

Schwache Männer Fehlt Euch die Energie, Kraft und Nervenstärkung, die jeder Mann haben sollte, schwindet Eure Lebenskraft, seid Ihr niedergeschlagen, gedächtnißschwach und nervös? In diesem Falle sucht mich auf.

Blasen- und Nierenkrankheiten, häufige Unterbrechungen Eures Nachtschlafes, Schmerzen im Kreuz und in den Lenden, Niederschläge im Urin werden durch mein Behandlungssystem beseitigt.

After-Krankheiten, Risse, Fisteln und andere Afterleiden werden ohne Operation behandelt.

Brüche bei Männern ohne Gebrauch des Messers und ohne Verlust von Zeit behandelt.

Geschwüre, durch Ansteckung oder Fieber oder geschwächte Adern verursacht, werden auf der Stelle ausgetrocknet.

Rheumatismus in allen seinen Formen, wie auch vergrößerte und steif gewordene Gelenke werden durch meine Behandlung schnell beseitigt.

In meiner 26-jährigen Praxis habe ich viele junge, mitteljährige und alte Leute geheilt und glücklich gemacht, und ich bin im Stande und willig, dieses auch bei Euch zu tun.

Konsultation frei. Stunden: 9 Morgens bis 8 Abends. Sonntags von 10 bis 2.

DR. WHITNEY, 505 Süd State Strasse,

Spezialist. Ecke Congreß Straße, Chicago, Ill.

ap11eod*

Der Stammtisch.

Von **Albert Weiße.**

Quabbe: ... also Ihr smarter Aleck kann immer noch nicht seiner Entrüstung darüber Herr werden, daß in Folge der erhöhten Preise für die Zeitungen sein Geschäft vor die Hunde gegangen ist? Treiben Sie die trüben Wolken des Unmuts von der gerunzelten Stirn Ihres Sohnes, indem Sie ihn mit der traurigen, aber aktenmäßig feststehenden Tatsache bekannt machen, daß in diesem Lande von jeher, und jetzt ganz besonders, der Wert der geistigen Speise unendlich viel niedriger eingeschätzt wird, als der Wert alles dessen, was zur leiblichen Notdurft und Nahrung notwendig ist! Eine Frau, die heuer für einen Kohlkopf, den sie noch im letzten Jahre für zwei oder dreiCents erstehen konnte, fünfzehn koschere Cents bezahlen muß, tröstet sich damit, daß die augenblickliche Lage im Gemüsemarkte die haarsträubende Preistreiberei bedingt hat. Wenn aber derselben Frau Dein smarter Aleck am Nachmittag ihr Leibblatt ins Haus bringt und statt des bisher dafür üblichen einen Cent zwei Cents abverlangt, so fordert sie ihn mit Nachdruck auf, möglichst schnell die Haustüre von Außen zuzumachen und mit seiner Zeitung dahin zu gehen, woher er gekommen ist .... Solche vermeintlichen Erpressungsversuche der Preßbanditen gehen ihr über die Hutschnur ihres ältesten Sommerhutes! —

Grieshuber: Sie übertreiben! Der von Ihnen aufgestellte hypothetische Fall kann nur die Ausnahme, nicht aber die Regel sein! Sonst würde die Zirkulation der Zeitungen, die ausnahmslos zu einem Preisaufschlag gezwungen waren, so riesig zurückgegangen sein, daß sie ihr Erscheinen hätten einstellen müssen. Einige, die bereits längere Zeit auf schwachen Füßen standen, haben sich ja dazu entschließen müssen; andere, die sich größerer Beliebtheit bei dem lesenden Publitum erfreuten, oder finanziell besser situirt waren, sind aber von der Sintflut, die nach die Preiserhöhung über sie hereinzubrechen drohte, nicht fortgeschwemmt. Die Darwin'sche Theorie von dem „Survival of the Fittest" hat sich auch hier wieder bewährt.

Lehmann: Nach meine unvorjreifbare Meinung war überhoopt diese Preiserhöhung eine janz überflüssige Uebung!

Charlie: So? Wenn ich jetzt für einen Schluck von meinem „Ratgot", der mir früher bei der Gallone $1.50, heute aber 8 bis 10 Dollars kostet, einen Quarter statt eines Dimes fordere, ist das wohl meinerseits auch eine überflüssige Uebung? Ich denke nicht! Bei der Schlechtigkeit meines Fusels kann ich doch nicht auf Kosten seiner Qualität seine Quantität durch Verschneiden mit Wasser so strecken, daß ich bei den früheren Preisen auf meine Rechnung kommen kann!

Lehmann: Nee, det kannst Du allerdings nich'. Die fast alkoholfreie Camouflage, wo Du als richtijen Schnaps verkoofen dust, is jetzt bereits um 50 Prozent dünner als Lowisens berüchtigte Limonade! Aber die Zeitungsherausgeber könnten, wie Du et mit Deinem Schnaps Gott sei Dank nich kannst, durch 'ne einfache Schiebung ihren Lesestoff so strecken, und ihre Kosten for det teure Druckpapier so beschneiden, det sie, ohne Schaden an ihre Jesundheit un' ihre Beliebtheit bei dem Leserkreis zu nehmen, die Zeitungen for den früheren billigen Preis verkoofen könnten!

Quabbe: Wie wollen Sie dieses Kunststück fertig kriegen?

Lehmann: Sehr einfach! Wie die Zeitungsschreiber ihren Beruf verfehlt, haben ooch die Zeitungen weit über dem Ziele ihres Daseinszweckes hinausjeschossen. Det jilt namentlich für die jroßen englischen Weltblätter! Statt in 'n Labradorstil (Quabbe: Sie meinen Lapidarstil) über die Tagesneuigkeiten zu schreiben, bringen sie ein Sammelsurium von unnützes Zeug, wo uft keine jroße ausjespannte Kuhhaut nich heruff jeht! Kein Mensch kann sich durch den janzen Wulst hindurchlesen; die Hälfte davon wäre ooch for dem standhaftesten Dauerleser über- un' überjenung! — Die Kosten for mindestens die Hälfte von det Druckpapier sind also jeradezu im Wasser jeschmissen ... Ebenso ville oder noch mehr Jeld wie an's Papier, könnte ooch an die Herstellung von die Zeitungen jespart werden, wenn man blos eine Seite des Papiers vollbrucken würde!

Quabbe: Wie sind Sie denn auf diesen verblüffend merkwürdigen Gedanken gekommen?

Lehmann: Durch die Beobachtung, det alle Zeitungsmenschen ihre Beiträge, Berichte usw. bloß uff eine Seite des Blattes schreiben dürfen, die annere aber leer lassen müssen. Nichts liegt doch in dieser Zeit der „H. C. of Paper" näher, als det die Männer an der Setz- und Druckmaschine den Beispiel von ihren Mitarbeitern an die Schreibmaschine un' am Redaktionspulte folgen un' sich wie diese in ihrem Jeschäft der „Einseitigkeit" befleißigen sollten!

Alle: Au! Au! Au!

Kulicke: Was meine Sister-in-Lah ist, die Drugstore-Wittwe, die sagt, sie ist sehr sorrig for die forähn-längwitsch, speschellie for die dschermän Päpers. Die dschermän-amerikän Piepels kicken wie hell gegen Einiges was Dschermän ist, und wo es jetzt in different kleine Zitties und Willitsches schon verboten ist, auf den Striets Dschermän zu tahken, wird es ännihau und erst recht sehr bald für die Pähpers geschellt haben, wo in diese Längwitsch geprintet werden!

Charlie: Beruhige Deine geehrte Apotheker-Schwägerin über diesen Puntt. Sie sieht zu schwarz. So lange die deutschen Zeitungen ihre Loyalität beweisen, werden die Hetzer umsonst Gift und Galle gegen sie speien. Amerika führt gegen die deutsche Regierung, nicht gegen das deutsche Volk, am allerwenigsten aber gegen die deutsche Sprache Krieg ... Dafür bürgt uns das Wort des Präsidenten.

Lehmann: Un wenn trotzdem in ein paar elendige Lauseneſter um Chicago rum die Dorfältesten, richtiger jenannt die Dorfdümmsten, det Deutschsprechen uff den Poder (Quabbe: Aber ich bitte Sie: „auf den Index") jesetzt haben, muß man so'ne Ukasse von die lachhafte Seite uffassen un ausrufen: „Herr Jott, wie is dein Tierreich jroß!"

Quabbe: Mehr zu verargen ist es dem Stadtrat einer Weltstadt von der Bedeutung Chicagos, daß er auf das Drängen fanatischer Deutschenfresser zur Ausrottung alter deutscher Straßennamen sein Plazet gibt ... Die nächste Straße, die jetzt dieses Schicksal treffen wird, ist die nach Goethe benannte.

Grieshuber: Wenn der Altmeister der deutschen Dichtkunst sich jetzt vor Aerger und Scham dreimal in seinem Grabe herumdrehen sollte, so handelte er folgerichtig. Nur in dieser allerdings etwas unbequemen Weise könnte er über die Behandlung die dem Geistesheroen so viele Jahre nach seinem Tode von Seiten moderner Bilderstürmer im fremden Lande zu Teil geworden ist, quittiren!

Lehmann: Ja, et is schändlich! Jœthe is zwar mit knappe Not den Schicksal des Ollen Fritzen entjangen, nämlich er is nich, wie man auch bei ihn die jute Absicht hatte, mit 'n Strick um 'n Hals von sein Testament (Quabbe: „Postament") herunter jerissen worden, aber man hat dafor seine Statue mit schimpfanirende jelbe Farbe besudelt, und der Adler uff seinen Arm hat ausjesehen wie ein ville zu jroß jeratener lächerbarer Kanalljenvogel!

Quabbe: Von der Namensänderung der Schillerstraße, die konsequenter Weise doch die nächste dazu sein sollte, hat man wohl noch nichts gehört!

Lehmann: Nee, aber haben Sie man Jeduld! Sie kommt ooch noch ran! 'Ne Stadt, wo Joethen nich ehrt, weeß selbst, sie is ooch Schillern nich wert!

Charlie: Wenn die Straßen, die den Namen der beiden großen Dichter führen, schon vor Jahr und Tag geändert worden wären, hättest Du nie Gelegenheit gehabt, den blutrünstigsten Kalauer Deines ganzen Lebens zu reißen! Es war auf einem Canstatter Volksfest ....

Lehmann (schnell einfallend): ... ja, et war uff dem Schwabenpicknick. Wenn zwei oder drei, meineswejen ooch zwanzig oder dreißig Schwaben beieinander versammelt sind, sprechen sie von nischt andern als von die jroßen deutschen Dichter! Am besten schneidet immer dabei Schiller ab, un det is ja ooch janz natürlich, denn jeder Schwabe jloobt als engerer Landsmann den Ruhm dieses Dichters in Erbpacht jenommen zu haben! ... So war et ooch an dem bewußten Tage. Der Verüber der „Jlocke" und der „Faust-Komödie" (Quabbe: Hört! Hört!) wurde direkt im Himmel jehoben und als deutscher Champion-Dichter erklärt, während man mit einije man schwach anerkennende Worte über die annern Dichter, selbst Joethen, die Debatte schließen wollte! Da erhob ick mir un' sprach also: WerteSchwaben un' Schwabenjenossen! Ick bin mit Spreewasser jedooft, also ein Berliner, habe als solcher keinen Anspruch nich' uff Schillern oder einen annern Dichter, und bin also in die Abschätzung von ihren Dichterruhm vollständig un' janz un' jar unparteiisch. Recht muß Recht bleiben! Schiller war 'n jroßer Dichter — un' Joethe war 'n jroßer Dichter; wer von die Beiden zuerst kommt, det hängt janz von die Windrichtung ab!

„Uff die Windrichtung?" rief die janze Jesellschaft erstaunt, un' keiner von sie machte dabei ein Jesicht, als ob er schon vierzig Jahr alt wär! „Jawohl! Auf die Windrichtung!" fiel jetzt von meine lächelnde Lippen det erlösende Wort: „Wenn Sie, meine Herrn, nämlich nach downtown in südliche Richtung fahren, kommt doch allemal zuerst Schiller- un' umjekehrt, wenn Sie von downtown nördlich fahren, kommt doch ebenso jewiß erst Joethe- (Kunstpause) .... Straße!" Wat weiter jeschah, det überlasse ick die Diskretion Charlies — er war nämlich bei meinen Hinauswurf ooch dabei — zu verschweijen!

Alle: Au! Au! Au!

Kulicke: Ich bin sick und teired von solchen Nonsens.

Grieshuber: Wir auch! Charlie, bring uns die Karten!

„Schatzhaus der Welt".

Schon der berühmte Reise-Naturforscher Alexander v. Humboldt hat Mexiko den obigen Titel beigelegt. Reisende, welche mit allen Teilen der Welt vertraut sind, haben seitdem erklärt und bewiesen, daß Mexiko — in Wirklichkeit oder doch der Möglichkeit nach — alle Hilfsquellen, die von der Menschheit für irgend einen Zweck bedurft werden, in genügender Menge und Mannigfaltigkeit besitzt für das Verlangen aller! — Das ist so ziemlich das einzige Land, von welchem man solches sagen kann, obwohl die Vereinigten Staaten einer solchen Stellung sehr nahe kommen. Würde Mexiko von der ganzen übrigen Welt abgesperrt werden, so könnte es, wenn es nur ernstlich wollte, in verhältnißmäßig kurzer Zeit eine in jeder Hinsicht sich selbst erhaltende Nation werden, die alles, was selbst für die luxuriöseste und fortschrittlichste Lebenshaltung erforderlich ist, aus dem eigenen Born schöpfen könnte. Natürlich würde dazu eine bedeutend größere und vielseitigere Entwickelung gehören, als das Land bis heute aufweist, besonders im Manufakturwesen. Aber die Natur hat alles gegeben, — und das andere wird schon noch kommen.

— Wechsel. — Köchin (die nach längerer Zeit ihre Freundin wiedersieht): „Hast Du das letzte Jahr viel gewechselt?" — Köchin B.: „O, die Herrschaft viermal und den Schatz dreimal."

Kranke Leute!

Es kostet nichts, Dr. Roß wegen irgend einer Krankheit oder Schwäche zu konsultiren. Die neuesten Heilmethoden für Rheumatismus, Magen-, Leberleiden, Katarrh, Blutstörungen, ansteckende Krankheiten, Nervenschwäche, chronische, private u. alle Harnleiden. Das ausgezeichnete Heilmittel 914 (verbessertes 606) für die Heilung von Blutvergiftung. Dr. Roß' 25jährige praktische Erfahrung als Spezialist bietet den Kranken Sicherheit einer erfolgreichen und ehrlichen Behandlung.

Untersuchung frei. Dr. Roß berechnet so wenig, daß kein Kranker seinen Zustand zu vernachlässigen braucht.

Dr. B. M. ROSS, Spezialist.

Etablirt in Chicago 1892.

24 Jahre auf demselben alten Platz.

Ein graduirter und lizensirter Arzt seit 1882.

35 Süd Dearborn Straße

Ecke Monroe, Chicago.

im Crilly-Gebäude, Suites 506—507.

Nehmt Elevator zum 5. Floor.

Sprechstunden: Täglich von 9 Morgens bis 4 Nachm. und an Sonntagen von 10 Vorm. bis 1; auch Montag, Mittwoch, Freitag u. Samstag Abds. v. 7—8. Es wird deutsch gesprochen.

jn30,jl2,6,7,9,10,12,14,17,19,21,24,26,28

Peter Rosegger.

Aus seinem Leben und Wirken. Von **Karl Bienenstein.**

Man geht gewiß nicht fehl, wenn man es in erster Linie seinem seltsamen Lebenswege zuschreibt, daß der dieser Tage verstorbene berühmte österreichische Volksdichter Peter Rosegger einer der populärsten Dichter Deutschlands geworden ist, denn wir haben es ja vor ein paar Jahren an dem Ambrosius-Rummel wieder sehen können, welches Interesse man den sogenannten Naturdichtern entgegenbringt. Aber bei Rosegger kam noch etwas anderes dazu: man hatte es in der Tat mit einem starken Talente zu tun, das wirklich Neues zu sagen hatte, das eine neue Welt eröffnete, die des österreichischen Landvolkes, speziell des steirischen Gebirgsbauern.

Von diesem wußte man bis zu Rosegger sehr wenig. Wohl gab es in Oesterreich eine stattliche Anzahl von Dialektdichtern, die von den Bauern, ihrem Leben und Treiben, ihrem Leid und ihrer Freude sangen, aber ihre Namen drangen oft nicht einmal über die Grenzen der engsten Heimat hinaus, und ihre Lieder fanden häufig keine andere als eine handschriftliche Verbreitung. Auch August Silberstein, der erste Erzähler von Dorfgeschichten aus den österreichischen Alpen, war damals noch wenig bekannt, und zudem steckte in seinen Gestalten etwas von dem idealisirenden Zuge Auerbachs. Der Naturbursche Rosegger aber, nur mit notdürftigster Bildungsfracht beladen, brachte auf einmal echtes, unverfälschtes Volkstum, er stellte die Leute dar, wie sie leibten und lebten, wie er sie bis vor kurzem, da er selbst als ihresgleichen unter ihnen gelebt hatte, gesehen und beobachtet hatte. Frisch und ungekünstelt klangen seine Lieder („Zither und Hackbrett"), besonders die im heimischen Dialekte, echt volkstümlicher Humor durchpulste seine Schwänke, und die Skizzen und kleinen Geschichten waren von wirksamster Naturtreue, wenn auch in Stil und Anlage noch etwas unbeholfen. Die Vorbilder, an denen er sich schulte, waren ja selbst ganz kunstlose, nämlich die Geschichten aus Volkskalendern; in höhere Sphären führten ihn erst Silbersteins und vor allem Stifters Werke.

Ein toller Schaffensdrang kennzeichnete diese erste Dichterperiode Roseggers. Es war ein unaufhörliches Drauflosdichten und -fabuliren, ohne bestimmte Richtung, ohne bestimmtes Ziel: heute ein Lied, morgen eine realistische Dorfgeschichte, übermorgen sogar eine romantische Rittergeschichte, dann wieder ein Schwank usw. Um Stoff zu solchen Arbeiten brauchte der Autor nicht verlegen zu sein, denn er lag ja zuhauf um ihn ausgebreitet, und das fleißig geführte Notizbuch bewahrte einen reichen Schatz zu gelegentlicher Verarbeitung auf.

Diese unausgesetztenStudien führten Rosegger jedoch immer tiefer in das Volkstum ein. Zu der naiven Freude an seinen mannigfaltigen Erscheinungen gesellte sich mit der Zeit ein immer tiefer eindringendes Verständniß und die Erkenntniß, daß ja in der Alltäglichkeit Kulturprobleme verborgen lagen, wie sie draußen die sogenannte „große Welt" auch nicht anders hatte. Der Dichter sah, wie der stürmische Wogengang der Zeit selbst in die verlassensten Winkel des Gebirges seine Brandung warf, und wie sich auch hier langsam, fast unmerklich Wandlungen anbahnten, die das alte Volkstum unauffällig, aber auch unaufhaltsam zu vernichten drohten. Diese Dinge standen dem damals jungen Dichter gewiß nicht in voller Klarheit vor der Seele, aber er ahnte sie, und die Liebe zu dem bedrohten Volkstum schlug feste Wurzeln in ihm.

Rosegger hat zeitlebens, wie er selbst in seinen autobiographischen Schriften, z. B. „Mein Weltleben", gesteht, aus Büchern nur sehr wenig gelernt; seine Lehrmeister waren die Natur und das Leben selbst. Das hat nun seine Vorteile und seine Nachteile.

Wir modernen Menschen können desBuches nicht mehr entraten. Unser Leben hat sich so komplizirt, daß es dem einzelnen Menschen unmöglich ist, auf Grund eigener Anschauung einen Ueberblick über das Ganze zu gewinnen. Wer unsere Zeit in ihren treibenden Ideen und Tendenzen kennen, wer mitraten und mittaten will, der ist zum großen Teil auf das Buch angewiesen. Freilich hat man in dieser Richtung vielfach übertrieben, indem man alles aus den Büchern und nichts aus eigener Anschauung lernen wollte, und es ist daraus jene übel beleumdete Studirstuben- und Büroweisheit entstanden, die bei bestem Wollen oft so kümmerliche Resultate erreicht. Auch zeitigt das Bücherstudium jene Richtung, die da glaubt, im Leben sei mit dem rechnenden Verstande der Logik alles ausgerichtet, und daher jene oft so bedeutungsvollen Imponderabilien übersieht, die das Gefühl in die Wagschale wirft.

Von dieser Einseitigkeit ist Rosegger naturgemäß frei geblieben. Seine Kenntniß des Lebens wurzelt im festen Boden eigener Anschauung; was er weiß, hat er nicht nur selbst gesehen, sondern auch gefühlt, seine Weltanschauung ist daher kein Gebäude von Thesen und Maximen, die auf dem Wege der Abstraktion gewonnen wurden, sondern ein natürliches Produkt seiner Entwicklung. Das ist nun entschieden ein Vorzug für den Dichter. Sein Werk, aus einer auf solchem Wege gewonnenen Weltanschauung heraus geboren, hat immer den Reiz der Unmittelbarkeit und Natürlichkeit. Aber auch der Nachteil darf nicht verschwiegen werden. Er besteht darin, daß bei dem verhältnißmäßig kleinen Gebiet, das ein Mensch auf dem Wege eigener Anschauung auszuschöpfen imstande ist, notwendig eine Einseitigkeit folgen muß, die alles und jedes aus einem Gesichtswinkel zu begreifen und zu beurteilen sucht. Rosegger ist dieser Einseitigkeit nicht entgangen. Ohne deswegen reaktionär zu sein, ohne es an dem guten Willen fehlen zu lassen, zu begreifen und gerecht zu sein, hat er doch manchen Erscheinungen unserer Zeit gegenüber nicht den richtigen Betrachtungsstandpunkt gewonnen.

Roseggers Ideal ist das einfache, gesunde, auf Arbeit und patriarchalischen Verhältnissen beruhende Volkstum. Hier findet er die Wurzeln staatlicher, moralischer und intellektueller Kraft, und diesen Wurzeln ihren Nährboden, die freie Scholle, zu erhalten, erkennt er deshalb auch als Forderung von höchster Wichtigkeit. „Aus der Scholle sprießt Kraft für die ganze Welt und Segen für den, der sie berührt!" sagt der Held des Romans „Erdsegen", und diese Worte könnte Rosegger eigentlich allen seinen Schriften als Motto voransetzen. Gerade in seinen besten Schriften, von denen neben dem genannten Roman noch die beiden Werke: „Das ewige Licht" und „Jakob der Letzte", Roseggers reifste und tiefste Schöpfung, hervorgehoben seien, schildert er den unheilvollen Einfluß der modernen Ideen auf das Landvolk. Einfachheit, Genügsamkeit, Liebe zur Arbeit, Nächstenliebe, Frohsinn, Humor, Natürlichkeit, Moral und Glauben schwinden, und in düsteren Farben sieht er die Zukunft vor sich. Unter Bauern aufgewachsen und jetzt noch viel mit ihnen verkehrend, weiß er genau, wo sie der Schuh drückt, weiß, daß nicht nur die hohen Steuerlasten des modernen Staates, der Militarismus und der Zug zur Großstadt die Ursache bäuerlichen Verfalles sind, sondern daß auch innere Ursachen vorhanden sind: steigender Luxus, Genuß- und Gewinnsucht, reaktionäre Verbohrtheit. Mit diesen sozialen Verhältnissen hat sich Rosegger nicht nur dichterisch, sondern auch mehr theoretisch (in seinen „Bergpredigten") auseinandergesetzt.

Neben dem sozialen ist es besonders das religiöse Moment, dem Rosegger ein Hauptaugenmerk zuwendet. Die Religion spielt im Leben des Bauern eine große Rolle, insonderheit in dem des österreichischen Gebirgsbauern. Wie oft sieht er sich durch die Wut der Elemente um den Lohn mühevollerArbeit gebracht, und sein Leben müßte ein ewiges Zittern und Bangen sein, wenn er nicht sein Hoffen und Vertrauen auf denSchutz überirdischer Mächte setzen könnte. Gott und die Heiligen sich günstig gesinnt zu machen oder zu erhalten, ist daher sein eifrigstes Bestreben, und darum ist er der treueste, frömmste Sohn seiner Kirche, darum unternimmt er Wallfahrten und Prozessionen, darum betet und opfert er. Die Religion ist auch fast das einzige, was seinen Geist über den Alltag hinaushebt, der Prunk des katholischenKultus meist sein einziger ästhetischer Genuß. So ist die Religion dem Bauern Bedürfniß, ja Gewohnheit geworden, und weil sie auch letzteres ist, so hat sich auch mancher Schlendrian eingestellt, wie vollständig gedankenlose Uebung religiöser Gebräuche und Lippengebet.

Rosegger hätte nicht unter den Auspizien des österreichischen Liberalismus seine literarische Laufbahn antreten müssen, wenn nicht auch er in erster Linie die Schwächen des Klerus und der im Volke allgemein verbreiteten Religionsübung aufs Korn genommen hätte. Mit viel Witz und Humor, aber andererseits auch wieder mit Ernst und Eifer rückte er ihnen zu Leibe, und manches treffliche Wort wurde von ihm gesprochen, manch gut sitzender Hieb ausgeteilt. Die stetige wachsende Erkenntniß von der Wichtigkeit der Religion für die breiten Massen des Volkes hat ihn aber von dieser negativen Betätigung seiner religiösen Gesinnung abgebracht und zur positiven geführt. In dem groß angelegten und trotz schwächerer Stellen im ganzen mächtig durchgeführten Roman „Die Gottsucher" hat er das religiöse Problem, an seiner tiefsten psychologischen Wurzel, dem mystischen Bedürfniß, gefaßt und gezeigt, daß kein Mensch einen Gott stürzen kann, ohne einen anderen auf den Thron zu setzen. Auch seine ohnehin nie scharfe, sondern mehr im Sinne des Volkshumors gutmütige Gegnerschaft zu dem Klerus ist allmählich einer milden, nachsichtigen Auffassung gewichen, und Hand in Hand mit ihr ging eine selbständige Deutung der katholischen Glaubenssätze und Kultformen im Sinne der allgemein christlichen Idee, die alle christlichen Bekenntnisse in sich schließt. Am klarsten hat Rosegger diese seine Konfession niedergelegt in dem didaktischen, aber von blutwarmer Persönlichkeit durchpulsten Buch „Mein Himmelreich". Kein treuer Diener einer bestimmten Kirche wird dieses Bekenntniß annehmen, aber keiner wird es auch rundweg ablehnen dürfen, denn es huldigt einem religiösen Eklektizismus, der aus jeder Konfession das lebendige Einigende nimmt und das tote Trennende zurückweist.

Diese Grundzüge der Roseggerschen Gedanken- und Empfindungswelt muß kennen, wer sich zu seinem dichterischen Werke ins richtige Verhältniß setzen will. Sie weisen nämlich schon darauf hin, daß Rosegger nicht als moderner Literat, sondern als Volksschriftsteller im guten Sinne aufzufassen ist. Als solchen kennzeichnet ihn auch der pädagogische Zug gerade seiner besten Schriften. Er lehrt und predigt gern, oft indirekt, am liebsten aber unmittelbar. Aus den meisten seiner Erzählungen guckt ein kluges Schulmeisterlein oder ein freundlicher Pfarrer hervor, die sich aber so gut hinter Personen und Verhältnissen zu verbergen wissen, daß sie von den Lesern meist nicht bemerkt werden. In der Art, das Belebende, die Tendenz in lebendige sinnliche Formen einzukleiden, steht er einzig da. Er weiß sein Beispiel so glücklich zu wählen, daß es nicht eines einzigen erläuternden, aufdringlichen Wortes bedarf, um den moralischen Kern der Fabel dem Leser sofort faßbar zu machen. Das Volk besser zu machen, zu belehren, zu trösten, zu erheben, das ist Roseggers Absicht als Mensch und als Dichter, und in diesem Sinne sagt er auch in der Vorrede zu einem seiner Geschichtenbücher: „Ein starkes Talent fühle ich in mir, das jeder Mann haben muß, der zum Volke spricht — das Talent, an Gott und Menschen zu glauben und den Sieg der Gerechtigkeit und Freude zu erhoffen. Hätte Jemand alle Talente, aber dieses nicht, dann müßte er schweigend sich zurückziehen in eine dunkle Höhle, um zu grollen und zu verzagen. Die irdische Wahrheit ist ernst genug, aber sie verträgt es recht gut, von dem Sonnenschein der Poesie beleuchtet zu werden, ohne daß sie unwahr wird. Die Welt ist reich an Niedertracht, und sie ist reich an Größe und Schönheit. Nur darauf kommt es an, was wir Poeten liegen lassen oder auflesen.

Daß Rosegger mit diesen Sätzen recht hat, daß das Volk für nackte Wahrheitsschilderung nicht zu haben ist, das hat am besten sein Verhalten gegenüber dem Naturalismus bewiesen. Wer auf das Volk wirken will, darf nicht die Rolle des teilnahmslosen Beobachters spielen, er muß zeigen, daß er das Volk liebt und an es glaubt. Rosegger hat dies immer getan. Selbst in den Nachtgestalten, die er zeichnet, läßt er ein edles Gemütskörnlein aufleuchten, oder er zeigt eine liebenswürdige und humoristische Seite, die den Leser gewinnt. Er legt ja in jede seiner Gestalten ein Stück von sich selbst hinein, so daß ein aufmerksamer Leser von dem etwas sentimental geratenen autobiographischen Roman „Heidepeters Gabriel" an die ganze Entwicklung des Dichters verfolgen kann, die zu einem frohgemuten Lebensbejaher geführt hat, der nichts Böses soweit an sich herankommen läßt, daß es ihm für die Dauer den Frieden des Herzens stören könnte. Mit seinem sonnigen Humor, seinem unverwüstlichen Optimismus erhebt er sich immer wieder über das dunkle Meer des Weltleides und steckt mit seiner echt herzlichen und deswegen nie lärmenden Fröhlichkeit auch die anderen an, die sich mit ihm abgeben.

Am schönsten zeigt sich Roseggers sonnige Dichtergabe in seinen kleineren Erzählungen, die ungefähr dreißig Bände füllen. Hier liegt seine Meisterschaft. Er hat einen glücklichen Blick für das Originelle in den einzelnen Charakteren, das er plastisch hervorzuheben und mit einer entsprechenden Fabel zu umkleiden weiß, und nicht minder glücklich zeigt er sich in der Erfassung irgend eines Ausschnittes aus dem Volksleben, den er zu einer schlagenden Pointe zuzuspitzen versteht. Dabei geht er aber ganz unbekümmert vor. In einem stark mundartlich gefärbten, mit Austriazismen oft nur zu reichlich garnirten Hochdeutsch, das sich um grammatikalische Genauigkeiten nicht besonders bemüht, beginnt er zu plaudern, von diesem und jenem, von eigenen Gedanken und Empfindungen, so frisch und natürlich, wie man im gemütlichen Freundeskreise plaudert; daran gliedert sich dann die eigentliche Geschichte, und unvermerkt steht man mitten in ihr drin und weiß gar nicht, wie das zugegangen ist. Durch solche Einkleidungen, solche gedanken- und gemütvolle Umrahmungen erzielt Rosegger oft mit unbedeutenden Mitteln eine poetische Wirkung, die nur dann ausbleibt, wenn er absichtlich humoristisch sein will. In letzterem Falle macht sich etwas Gequältes bemerkbar, und trotz der aufgewendeten Mühe, originell zu sein, verflacht sich die Geschichte ins Banale.

Aus dem Gesagten geht auch hervor, daß von dem, was man künstlerischen Aufbau nennt, bei Roseggers Werken wenig zu finden ist. Am ersten zeigen einen solchen noch die kleinen Geschichten, denn da kommt ihm der schon erwähnte pädagogische Zug zustatten, der ihn zwingt, die Fabel stramm zu führen und die Pointe präzise herauszuarbeiten. Für größere Kompositionen zeigt er aber wenig Geschick und gerade deswegen, weil er sich nicht enthalten kann, immer wieder selbst dazwischen zu sprechen. Aus diesem Grunde bevorzugt er auch in seinen größeren Erzählungen die Tagebuchform (Erdsegen, Die Schriften des Waldschulmeisters, Das ewige Licht), weil ihm diese ermöglicht, seine Reflexionen einzuflechten, ohne das Gefüge des Ganzen zu stören. Wo er aber eine geschlossene Form wählt, da zerfällt das Ganze entweder in einzelne Geschichten (Heidepeters Gabriel), oder es bilden sich größere, abgerundete Teile (Martin der Mann) oder auch, es läßt sich stellenweise ein vollständiges Erlahmen der poetischen Kraft bemerken, wie im „Wirt an der Mahr". Auch die dramatische Form blieb dem Können Roseggers versagt, und sein einziges Schauspiel „Am Tage des Gerichts" ist nur in einzelnen Szenen dramatisch. Nur ein großes Werk hat Rosegger geschaffen, vor dem jeder Tadel verstummen muß: „Jakob der Letzte".

Die Mängel in künstlerischer Hinsicht, sowie die Beschränktheit seines Gesichtskreises lassen Rosegger an die Höhe großer zeitloser Kunst nicht herankommen; doch sind sie andererseits auch nicht imstande, seine Bedeutung als Volksschriftsteller herabzudrücken. Als solcher nimmt er in der Poetengeneration der Gegenwart zweifellos eine erste Stelle ein.

Radikalheilung der Nervenschwäche

Schwache, nervöse Personen, geplagt vonHoffnungslosigkeit und schlechten Träumen, erschöpfenden Ausflüssen, Brust-, Rücken- und Kopfschmerzen, Haarausfall, Abnahme des Gehörs u. der Sehkraft, Katarrh, Magendrücken, Stuhlverstopfung, Müdigkeit, Erröten, Zittern, Herzklopfen, Bruchbeklemmung, Aengstlichkeit und Trübsinn, erfahren aus dem „Jugendfreund", wie alle Folgen jugendlicher Verirrungen gründlich in kürzester Zeit, und Strikturen, Phimosis, Krampfader- und Wasserbruch nach einer völlig neuen Methode auf einen Schlag geheilt werden.

Schicken Sie 25 Cents in Briefmarken für die neueste deutsche Auflage dieses interessanten und lehrreichen Buches, welches von Jung und Alt, Mann und Frau, gelesen werden sollte, und adressiren Sie Ihren Brief:

PRIVATE CLINIC,
137 East 27. St., New York, N. Y.

„Der Jugendfreund" ist zu haben in Chicago bei Felix Schmidt, Buchhandlung, 833 Dearborn Str., Room 318. mi22mifon*

Wir offeriren als vorteilhaft — freibleibend — von unserem Vorrat folgende

Juli-Geldanlagen

schon in $100 Stücken:

Armour & Co. Gold Bonds
fällig jährlich in den Jahren 1919—1924 zu Marktpreisen, 7 Prozent Zinsen tragend.

Erie Railroad Bonds
fällig April 1919, $97 per $100; 8 Prozent Zinsenerträgniß.

Chicago R. J. & Pac. Ref.
auf 7½ Prozent Zinsbasis, zu Marktpreis.

Chicago Milwaukee & St. Paul Bonds
auf 7¼ Prozent Rentabilität, $80 per $100.

Sinclair Oil & Ref. Notes
fällig 1920, $95 per $100; 10 Prozent Zinsen abwerfend.

Japanische Staatsanleihe
2nd Serie Germ. Stpd, 1920 fällig, Marktpreis, 7½ Proz. Zinsbasis.

Argentinische Staatsanleihe
Germ. stamped, auf 7 Proz. Zinsbasis.

Brasilianische 6%ige Schatzscheine
1919 ablaufend, $93 per $100; Rentabilität 11 Prozent.

Russische Rubel Bonds
5½ Prozent, 1000 Rubel gegen normal $500, heute blos $100.

Public Utility & Municipal Bonds
billigst an Hand.

U. S. Government Bonds
wie alle sonstigen Wertpapiere stets gegen Cassa gekauft und verkauft.
Näheres brieflich oder persönlich bei

L. KAUFMANN & CO.
Bankgeschäft, 28 S. Wells Str.
Staatszeitung Building. — Offen täglich bis 6 Uhr Abends.
Sonntag von 9—12.30 Mittags. Telefon: Franklin 5722.

Und als das Brot gebacken war —

(Fortsetzung von der 4. Seite.)

Auf der Schloßbrücke, mitten am hellen Tage, steht eine Frauengestalt. Ein vornehmes, bleiches Gesicht, aber förmlich versteinert in Härte und Schmerz. Auffallend reiches, welliges, blondes Haar. Nur seltsam — an der linken Seite ein schneeweißer Fleck.

Die Frau hebt plötzlich drohend die Hand empor gegen das wunderschöne Marmorbild, die Gestalt einer Nike, die einen zusammenbrechenden Jüngling in ihrer Linken auffängt, während sie die Rechte mit einem Palmzweig wie schützend und beschwörend weit ausstreckt.

Jetzt neigt sich die Frau über das Geländer, und ehe die Passanten sich nur besinnen können, stürzt sie hinab in die Spree.

Die Menschen sammeln sich in Scharen, Schutzleute eilen hinzu.

Da drängt es sich hindurch, da stößt es die Menschen zur Seite, da springt es über alles hinweg, tief hinab in das finstere Gewässer—ein schwarzer, prachtvoller Neufundländer.

Ein blondesHaupt taucht eben aus dem Wasser, und ein schwarzes Gewand schwimmt auf den Wellen. Der Hund erfaßt das Kleid, kämpft sich und seine Beute dem Ufer zu.

Hundert Hände strecken sich entgegen — man zieht beide an das Land.

Der Hund hat sich förmlich verbissen in die Gewänder der Frau. Die schlägt endlich die Augen auf — mit dem Blicke ewiger Umnachtung.

Gewaltsam muß man das Tier von ihr trennen. Und man trennt die beiden für immer. Pascha wird an einen Gemüsehändler verkauft, der ihn vor seinen Karren spannt. Anfangs sträubt sich das edle Tier, es heult laut, beißt um sich und zerreißt die Gurte, endlich blicken seine schönen Augen stumpf und stier in das Gewühl der Straßen, und es zieht müde und geduldig seinen Karren.

Hinter Gabriele v. Freiwald schließen sich die Pforten des Irrenhauses. Auch sie schreit und tobt bald nicht mehr. Der Winterschnee der Schläfenhaare hat sich jetzt über das ganze, schöne, blonde Haar gebreitet. Auch sie ist stumpf, müde und geduldig. Manchmal nur ruft sie plötzlich in herzergreifenden Lauten: „Pascha, Pascha!" — und zuweilen ringen sich Töne von ihren Lippen, die Töne eines alten, fast vergessenen Volksliedes. Die hallen seltsam gebrochen und schauerlich von den kahlen Wänden wider:

„Und als das Brot gebacken war,
Da lag das Kind auf der
Totenbahr."

— Bekenntnis. — Herr: „Achtmal habe ich mich verlobt, das habe ich lange nicht so satt 'kriegt, als jetzt das eine Mal heiraten!"

North Avenue State Bank
North Ave. und Larrabee Str.
Chicago, Ill.

Eine sichere Bank für Eure Ersparnisse.

Spareinlagen in Summen von einem Dollar oder mehr bis zu irgend einer Summe werden angenommen, auf welche drei Prozent Zinsen bezahlt werden, halbjährlich gutgeschrieben.

Geld, das am oder vor dem Zehnten eines jeden Monats deponirt wird, zieht Zinsen vom Ersten an.

Sicherheitsgewölbe. Das geräumigste und vollständigste Sicherheitsgewölbe auf der Nordseite steht in Verbindung mit der Bank. Kästen $3 per Jahr und aufwärts.

Beamte:
Landon C. Rose .... Präsident
John T. Emery .... Vizepräsident
Charles E. Schick .... Vizepräsident
Otto G. Roehling .... Kassirer
Victor H. Thiele .... Hilfskassirer

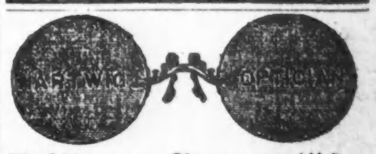
Offen Samstag Abend von 6 bis 9 Uhr.
Eure Kundschaft ist herzlich willkommen.
1sondifr*

Foreman Bros. Banking Co.
S.-W.-Ecke LaSalle u. Washington Str.
Check-Kontos erwünscht.
8% Zinsen bezahlt auf Spareinlagen
Grundeigentumsdarlehen auf verbessertes Chicago Grundeigentum zu den niedrigsten Raten geliehen.
Allgemeines Bankgeschäft
Kapital u. Ueberschuß $2,000,000
1aml1dsfonmi*

GREENEBAUM SONS BANK AND TRUST COMPANY
Eine Staatsbank
S.-O.-Ecke La Salle und Madison Str.
Aeltestes Bankhaus in Chicago
Gegründet 1855
Kapital und Ueberschuss $2,000,000
Alle Zweige des Bankgeschäfts.
Chicagoer erste Hypotheken und Bonds für Geldanleger
3% Zinsen auf Spareinlagen
Spar-Dept. auf dem Grundflur
Offen Montag Abends bis 8 Uhr.
Check-Kontos erwünscht.
Eröffnet Euer Konto jetzt.
Sicherheits-Gewölbe, Kästen $3 und aufwärts.
29jl,son*

KRAUSE STATE SAVINGS BANK
1341 Milwaukee Ave., nahe Paulina.
Kapital und Ueberschuß $350,000.00
Allgemeine Bankgeschäfte.
Die einzige Staatsbank auf der Nordwestseite, die 3 Prozent Zinsen pro Jahr vier mal im Jahre bezahlt (am 1. Januar, 1. April, 1. Juli und 1. Oktober).
Darlehen auf Grundeigentum.
Abends offen Montags und Samstags.
Aelteste Bank an Nordwestseite.
3feb,son*

Geld zu verleihen
auf Grundeigentum zu den günstigsten Bedingungen.
Vorzügliche erste Hypotheken zu 5½% und 6% Zinsen stets an Hand.
A. Holinger & Co. (Inc.)
Lumber Exchange Bldg., 11 S. La Salle Str.
Telephon Randolph 1191. o5mifafon*



Brillen u. Augengläser
zu den billigsten Preisen. $1.50 u. aufw.
Augen wissenschaftlich untersucht.
R. W. HARTWIG
Apotheker und Optiker
800 Milwaukee Avenue
Ecke Chicago Ave.
ab20fafonmi1m*

Dr. med. P. CASPERS
Deutscher Augen-Arzt
29 East Madison Straße. — Zimmer 1311.
Sprechstunden 9—12.
j17sondifrlmt

Erblicktes und Erlauschtes.

Bruchstücke aus meinem Lebenslauf.

Von Wolf von Schierbrand.

Copyright, 1917, by „The Abendpost Co.", Chicago, Ill.

XXXI.

Die Schatzkammer des Schah. — Ganze Vitrinen voll kostbarer Steine. — Türkisen, Rubinen, Perlen beim Bushel. — Altertümliche Kunstwerke und Schmucksachen. — Der Raum für das ungemünzte Gold und Silber. — Millionen an Barren. — Der Thronsaal und der Herrscherstuhl des Großmoguls von Delhi, von Abbas dem Großen erbeutet. — Das Bild Ben Butlers unter all diesen Herrlichkeiten. — Was mein Chef unter Anderem in Persien wollte. — Monopol auf die Türkisenminen. — Ein Gespräch mit Yahia Khan, dem Minister des Auswärtigen. — Andere Dinge.

Es nahte der Tag des Novu Rouz, des persischen Neujahrs, welches immer noch, wie in den uralten Zeiten persischer Größe, den Frühlingsanfang bedeutet und damals ungefähr, meiner Erinnerung nach, auf den 13. April fiel. Da wird viel gefeiert, viel geschwätzt, sich viel belustigt. Der Schah gab auch, wie stets, ein großes Wettrennen auf der weiten Ebene nordöstlich der Stadt Teheran, auf welche in dämmernder Ferne der 20,000 Fuß hohe Bergriese, der Demawend, mit seinen ewigen Gletschern und Schneefeldern herüberwinkt.

Jenes Jahr war die Beteiligung an diesem Wettrennen ziemlich stark, denn die fremden Gesandtschaften, die britische, russische und französische vor Allem, hatten edle Rassepferde geschickt zu diesem Zweck. Natürlich war es aber stillschweigendes Gesetz, daß stets ein Roß des Schah (der auch die meisten Preise ausgesetzt hatte) das Hauptrennen gewinnen mußte. Er hatte aus seinen Marställen windschnelle Tiere dreier verschiedener Gattungen gesandt — nämlich turkmenische, Steppenpferde von hohem Wuchs, knochig und sehnig; sodann reine Araber aus dem Wüstengebiet im Südwesten Persiens, kleine, aber zierliche und pfeilgeschwinde Gäule; und schließlich die sogenannten Bagdadi, welche eine Kreuzung zwischen den beiden ersteren sind und fast stets milchweißes oder rabenschwarzes Fell haben. Ungefähr zwanzig seiner Tiere waren da, und als das edelste derselben, die arabische Stute Sohrab, den ersten Preis davontrug, da erdröhnte die Luft von dem rasenden Beifall der anwesenden persischen Zuschauer, von denen wohl an die 20,000 bis 30,000 da waren.

Interessanter aber für mich als dieses Wettrennen, das immerhin doch nur ein ziemlich schwacher Abklatsch der großen Rennen in England und Amerika war, war die gründliche Besichtigung der königlichen Schatzkammer. Einmal im Jahre gestattete der Schah nämlich solchen Mitgliedern der in Teheran weilenden kleinen europäischen Kolonie, die von ihren Gesandtschaften als dieser Ehre würdig bezeichnet wurden, den Besuch seiner Schatzkammer. Selbstverständlich unter strengster Aufsicht.

Es war wie ein Märchen aus Tausendundeiner Nacht. Auf wie hoch sich eigentlich der Geldwert dieser fabelhaften Schätze belief, das läßt sich schwer sagen, da die Angaben darüber zwischen zwölf und sechzig Millionen Dollars schwanken. Ich weiß nur soviel, daß ich da ganze Vitrinen gefült mit Juwelen gesehen habe, manchmal nach der Güte und Seltenheit sortirt — so war's mit den Türkisen, den Opalen, den Beryllen, den Chrysoprasen, von denen die Prachtexemplare in besonderen Behältern mit Glasverschluß untergebracht waren — aber manchmal auch wahllos in ganzen Haufen durcheinander lagen, so namentlich die Rubinen und Perlen. Es waren da die schönsten und die größten neben denen, die nur bescheidenen Wert hatten, oft roh, glanzlos, ungeschliffen, von den Perlen viele, die ganz so gelassen waren, wie sie von den Perlenfischern im Persischen Meerbusen angelangt waren, kaum von dem ihnen noch anhaftenden Sand oder Unreinigkeiten gesäubert. Es standen da Glaskästen herum, in denen man hätte mit der Hand wühlen mögen — mattglänzende große Perlen mit rosigem Schimmer, birnenförmig, kugelrund, oval, von exzentrischer Gestalt; die wunderbarsten, himmelblauen Türkisen, wie ich sie sonst nirgends in der Welt gesehen, nicht einmal in den Pariser Läden, wo man doch sonst das Rarste in jeder Art erblickt. Bushelweise gab's hier die kostbarsten Steine, ungefaßt, roh, von Interesse namentlich für Händler und Sachverständige. In jeder Hinsicht schöner waren die ebenfalls massenhaft aufgestapelten altertümlichen Geschmeide. Diese waren in einem besonderen Saale untergebracht und stammten zum weitaus größeren Teile aus der unermeßlichen Beute, die die zwei letzten großen Herrscher Persiens, Abbas der Große und Nadir Schah, von ihren Eroberungszügen nach Indien zurückbrachten. Wunderbare Kunstwerke, viele davon; die Kunst adelte das Material. Prächtige Exemplare altindischer Goldschmiederei — Stirnreifen, auf denen in unendlich mühsamer Arbeit Hunderte von winzig kleinen Figürchen und Gebilden die moslemische Schöpfungsgeschichte, die Heldentaten eines mythischen Heros usw., eingegraben oder ziselirt waren. Ein Motiv, das häufig wiederkehrte, betraf den biblischen König Salomo, welchen die Mohammedaner bekanntlich als den größten und mächtigsten aller Zauberer ansehen, wie er von seinem Throne aus den Teufeln, den Dschinn, gebietet. In diesen Kunstwerken waren auch krustenweise schöne Edelsteine angebracht, doch fast stets nur mit dem orientalischen Schliff, d. h. flach, ohne Fassetten.

Keinen künstlerischen, wohl aber einen sehr hohen praktischen Wert hatte der Inhalt der Kammer, wo die ungemünzten metallischen Schätze des Schahs verwahrt wurden. Goldklumpen, Goldstaub, Goldbarren im Betrage einer Anzahl Millionen waren da aufgespeichert. Kein Wunder, daß das Gold in ganz Persien aus dem Verkehr verschwunden ist. Diese kleine Kammer stak bis zur Decke voll von Gold. Der Raum selbst hatte eine Umfassungsmauer von wohl zehn Fuß Dicke, und der innere Teil war aus zolldickem Stahl.

Dann kamen wir endlich in den Thronsaal. Dieser hat ein ziemlich europäisches Gepräge — ist wohl eine Nachahmung aus Versailles oder Berlin, mit seinen Lustren aus venetianischem Glas und seinen Deckengemälden. Aber daneben ist ein zweiter Saal, der für Kenner mehr des Wissenswerten birgt. Nämlich ganz speziell den alten Thron des Großmoguls von Delhi, Indien, den Abbas der Große vor drei Jahrhunderten nach Ispahan entführte. Er ist aus weißem Marmor, kein eigentlicher Sessel, sondern mehr, nach orientalischer Sitte, eine Art Ruhelager, auf dem der Herrscher sich weiche Kissen unterlegen ließ, sich mit den Beinen lang ausstreckte und den Rumpf und Kopf gegen die Rücklehne stützte. Die Skulpturen daran waren für unseren westlichen Geschmack ziemlich naiv und konventionell — Pfauen, Bäume mit schwebenden Zweigen und Früchten, Löwenleiber, Löwenhäupter, Löwenklauen. In dem sogenannten Museum im großen Nebensaale schaut man eine ziemlich mittelmäßige Sammlung europäischer Gemälde, meistens Kopieen zweiten oder dritten Ranges, einige elegante europäische Möbelstücke mit reicher Vergoldung, und schließlich eine Menge Firlefanz, bei dessen Anblick man unwillkürlich lächeln muß — solche Dinge wie bunte Reklamezettel etc. Und dann — in ganz hervorstechender Lage — ein großes lithographirtes Brustbild von Ben Butler. Es war im Jahre 1886, muß man sich erinnern. Heute werden viele Leser gar nicht mehr wissen, wer Ben Butler eigentlich war. Er war damals erst vor Kurzem der Präsidentschaftskandidat der „Greenback"-Partei gewesen; ein skrupelloser Advokat seines Zeichens, von dem man sich noch heute komische Anekdoten erzählt; im Bürgerkriege ein „politischer General", der sich den Frauen des Südens namentlich durch sein schroffes Regiment nach der Besetzung von New Orleans durch die Unionstruppen verhaßt gemacht hatte etc., etc. Und von diesem selben Ben Butler hing hier in Teheran, wie ich mich durch den Augenschein überzeugte, ein ganz kommunes Bild in Steindruck im Museum des Schah! Das Portrait stammte sogar aus der letzten Kampagne, an der Ben Butler beteiligt war. Wie war's hierher gekommen? Jemand hatte sich offenbar einen Scherz mit dem Schah erlaubt, vielleicht Ben Butler selbst. Zuzutrauen wär's ihm schon.

Und da ich oben von Türkisen und anderen kostbaren Steinen redete, will ich auch hier erwähnen, welche Zwecke mein Chef unter Anderen verfolgt hatte, als er, wie er jetzt einsah, so töricht gewesen war, sein lauschiges und schönes Heim auf der Nordseite in Chicago mit diesem vorsintflutlichen Persien zu vertauschen. Seinen Hauptzweck habe ich schon früher erwähnt, und auch, daß er ihm in die Brüche ging, nämlich die schöne Miß Calhoun zu gewinnen. Aber nebenbei glaubte er auch, er könne während seiner Dienstzeit in Persien amerikanische, namentliche finanzielle Interessen fördern, und selbstverständlich dachte er dabei auch an die seiner Freunde in Chicago und an seine eigenen. Er veranlaßte mich also, um verläßliche Auskunft über die natürlichen Hilfsquellen des Landes zu erlangen, an kompetenten Stellen Erkundigungen einzuziehen. Zu diesem Behufe war es recht plausibel, daß er mich als wissensdurstigen Korrespondenten einer Reihe amerikanischer Zeitungen und Monatsschriften einführen konnte. Und so kam ich auch mehrfach in Berührung mit dem persischen Minister des Auswärtigen, Yahia Khan, den ich dann eines schönen Tages nach allen Regeln der Kunst (der Herr sprach geläufig französisch) interviewte. Auch veranlaßte er einen seiner Sekretäre, für mich statistische und anderweitige Tabellen über Handel und Verkehr, Bergwerke und andere Naturschätze Persiens anzufertigen. Außerdem sammelte ich für mich sowohl wie für meinen Chef, nachdem ich mit dem Personal der in Teheran befindlichen Gesandtschaften und Konsulate bekannt geworden war, Auskünfte und Material an, um mich tüchtig über Persien zu informiren. Vieles hiervon habe ich nach meiner Rückkehr nach den Ver. Staaten verwenden können, vieles auch nicht. Was nun aber meinen „Boß", den alten Herrn Winston, anbetraf, so tat er sehr bald Schritte, um seine oben angedeuteten Absichten zu verwirklichen. Er hatte es vor Allem auf die tatsächlich auch heute noch ganz ungenügend ausgebeuteten, ja zum großen Teil wohl noch gar nicht gefundenen Bergwerke Persiens abgesehen. Es schwebte ihm und seinen Kapitalsfreunden in Chicago und New York so etwas vor wie ein Monopol, das die persische Regierung gegen gebührendes Entgeld gewähren sollte, wofür amerikanisches Geld sich der systematischen Förderung des Mineralreichtums des Landes widmen sollte, was Tausenden von Persern lohnende Beschäftigung gegeben hätte. Nach aller Auskunft, die ich für ihn erlangt hatte, schien z. B. die technische Ausbeutung der Türkisenminen nach vorherigem Auffinden solcher, deren es wohl noch Hunderte von neuen in Persien geben durfte, eine vielversprechende Sache; aber es handelte sich auch um Kupfer-, Zinn-, Blei-, Silber-, Platinadern, die von erfahrenen amerikanischen „Prospectors" leicht auszukundschaften sein würden; denn ihr Vorhandensein in gewissen Gegenden stand fest. Die persischen Türkisen sind nach Farbe, Dauerhaftigkeit und Härte bei weitem die schönsten und wertvollsten der Welt. Von einem Händler kaufte z. B. der alte Herr Winston einen Türkisen (den er sich, umkränzt von kleinen Brillanten, zu einem Ring fassen ließ) wie ich noch nie einen so prächtig gesehen. Vielleicht trägt ihn zu dieser Stunde einer seiner Söhne.

Aber aus dem ganzen Plane wurde schließlich doch nichts. Und zwar spielte das „Backschisch" dabei eine verhängnißvolle Rolle. Als mein Chef sich natürlich daran machte, die Sache zu verwirklichen, da sah er sich einer Anzahl heißhungriger, nimmersatter Blutegel gegenüber. Es fing erst bescheiden an. Aber als die Minister, die Höflinge und die Diener und Unterbeamten des Schah erst einmal den Duft des Geldes spürten, als sie vernahmen, daß da ein amerikanischer Giaur sei, dessen Börse ausnehmend wohl gespickt sei, da wollten sie alle ihren Teil, vom Niedrigsten bis zum Höchsten, wohl der Schah selbst mit einbegriffen, denn in Geldsachen war auch der nicht sehr reinlich. Nun, Herr Winston war ja kein Kind mehr; im Gegenteil, ein geriebener Chicagoer Geschäftsmann. Er rechnete sich aus, was er an „Bakschisch", d. h. in diesem Falle an „Schmiergeldern", wohl anzulegen haben würde, fand, daß die Summe sich wohl hoch in die Zehntausende belaufen dürfte, machte dann einen weiteren Anschlag von den sonstigen großen Unkosten, die wohl in die Hunderttausende, sogar vielleicht in die Millionen sich versteigen würden, unterhielt sich dann per Kabel mit seinen Freunden in Amerika, die gleich ihm zur Ansicht gelangten, daß es ein faules Geschäft werden könne und das Risiko denn doch zu groß — und ließ dann das Ganze fallen. Was ich hier in wenigen Zeilen nur andeute, zog sich natürlich durch Monate hin und wies mehrere Phasen auf, von vielversprechend bis zu „mieß". Und heimlich habe ich mir dann in's Fäustchen gelacht, als die persischen Bakschischbrüder schließlich doch mit langer Nase abziehen mußten.

— Deutlich. — Besucher (der darauf wartet, zum Mittagessen eingeladen zu werden): „Schon zwei Uhr ....ich halte Sie gewiß vom Mittagessen ab?" — Hausherr: „Bitte, bitte, Sie uns nicht; aber wir Sie vielleicht?"

BRUCHLEIDENDE

Wir reduzieren **jeden Bruch** leicht oder kompliziert, mit unseren selbstfabrizierten Bandagen

Kostenfreies Anpassen und reelle Bedienung 30jährige Erfahrung.

Offen von 8-6 Sonntags von 9-12

THE WOLFERTZ CO.
GEO. WEGNER MGR.
154 N. 5TH AVE.

Eine spezielle Mitte-Monat-Räumung, die Euch Dollars sparen wird

Rothschilds' wird mehr und mehr von Leuten aufgesucht, die Ersparnisse zu machen wünschen. Je höher die Kosten des Lebensunterhalts werden, desto höher wird dieser Laden geschätzt. Geld zu sparen hat absolut nichts Unpatriotisches an sich. Gerade das Gegenteil.

Morgen findet Ihr in allen Departments Ersparnisse, von denen wir Euch raten, schnell Nutzen daraus zu ziehen. S. & H. Grüne Trading Stamps erhöhen Eure Ersparnisse an jedem hier gemachten Einkauf.

Recht vorbehalten, die Quantitäten zu beschränken.

Aspirin-Tabletten, 100 in der Flasche, 69c

Taggett & Ramsdells Cold Cream—35c Größe, 29c.
Truckers Revelation Zahnpulver, 25c Größe 18c; 3 f. 53c.
Pepsodent Zahn-Paste, 50c Gr., 37c.
Squibbs Talcum Puder, 25c Größe zu 17c; 3 für 50c.
2 Quart Enamel Douche Kanne, vollständig mit Fittings, $2.00 Wert, 98c.
1 Pfd. Rolle absorbirende Watte, 75c-Wert, 43c.
Energine, 25c Größe, zu 18c.
Horlicks Malted Milk, $3.75 Größe, zu $3.09.
Karith oder Carbona, 25c Gr., 16c.
1 Quart flüssiges Glas, 50c Gr., 23c.
Lysol Antiseptic—$1.00 Größe, 75c.
Palm Olive Shampoo od. Cold Cream, 50c Größe, 39c.
Olivilo Seife, Stück 8c; Dutzend 95c.
Pinol, aufbauendes Tonic, $1 Gr., 79c.
Hauptfloor.

Korset-Räumung

Große Auswahl angebrochener Partien für die Räumung stark herabgesetzt; mittlere, starke und schlanke.

$5.00, $6.00 u. $8.00 Werte, **$1.95**

$6.00 und $8.00 Werte, zu **$2.49**

Fehlerlose Modelle, rosa u. weiß brokadirt.

Vierter Floor.

Taffeta- u. Satin-Kleider für Damen, $16.75

Einkauf von 350, in Werte rangirend bis zu $25.00.

Die Bezeichnung „ganz saisongemäß" ist zutreffend für das Seidenkleid anzuwenden—es ist immer dem guten Geschmack entsprechend. In diesem Einkauf haben wir uns die prächtigsten Fassons, welche elegant gekleidete Damen in New York jetzt tragen und bessere Läden in New York zur Ansicht auslegen—korrekt für den Hochsommer. Die Stoffe sind Satins und Taffetas, Farben Navy, schwarz und alle die populären Farben. Satins mit rundem Hals und Panel Effekt, Fransen- und Stickerei-Besatz; neue Kragen; Taffetas mit Georgette Aermeln. Wir sind so glücklich, sie für den Verkauf am Montag hier zu haben, zu **$16.75**

$16.75 $21.95 $6.95

$15.00 bis $19.75 weiße Voile und Net Kleider für Damen — in sortirten Fassons, zu nur **$10.75**

$10.00 Waschkleider für Damen, Ginghams und Voiles, $6.95—Diese kleine Partie ist gerade angekommen. Darin sind Plaid und karrirte Ginghams und figurirte Voiles von unübertrefflicher Schönheit und Frische. Hochsommer-Schattirungen und Entwürfe — in Größen für Damen, vollständig **$6.95**

Hochfeine Tuch- u. Seide-Suits, Werte bis $39.50, zu $21.95

Alle Moden der Saison sind in diesem Verkauf zu finden; jugendliche, kleidsame Fassons, entzückend geschneiderte Effekte, neue Ripple Modelle und kleidsame Etons und Waistcoat Effekte. Diese kommen in feiner Serge und Gabardine, in Navy und neuen Schattirungen. Ebenso Suits aus weicher, glänzender Taffeta-Seide in sortirten Farben... **$21.95**

Neue Oxford geschneiderte Damen-Suits zu $39.75

500 Damenmäntel, Werte bis $27.50, herabges. auf $15.75

Es ist nur nötig, diese Mäntel zu sehen, um die Wichtigkeit dieser Offerte zu erkennen. Modelle für Straßengebrauch, Reise, Nachmittags, Seefahrten und für das Automobil. Die Stoffe umfassen Serge, Taffetas, Poplins, Seide, Gabardines, Covert, etc., in schwarz, Navy und populären Schattirungen. Größen für Damen, zu.......... **$15.75**

Seidepoplin Damenröcke zu $4.95 u. weiße Tub Röcke, $2.50

Hübsch glänzende seidene Poplin Skirts in vielen modernen Modellen, alle mit dem neuen Gürtel- und Taschen-Arrangement, einschließlich Electric Satins, in Khaki und allen Farben von wollenem Jersey — Werte bis zu $7.50, zu **$4.95**

Ihr wünscht Euch auch ein neues weißes Tub Skirt—entzückende neue Modelle in Gabardines, Basket Geweben, Waffle Cloths und Piques, einschließlich Extragrößen .... Vierter Floor **$2.50**

Der Juli-Räumungs-Verkauf von Seide für Sommer-Trachten

Baronet Satin, ein hübsch glänzender Fibre Satin, sehr stark für einzelne Skirts in Nachfrage; weiß, schwarz und farbig; 40 Zoll breit, Yard zu.... **$4.50**

Karrirtes Cros de Londre, in den Gingham Effekten, reg. $2.50 Qualität, Yard.. **$1.95**

Wasch-Satins, in Flesh und Ivory—drei Qualitäten, die sich perfekt waschen; 36 Zoll breit, für schnellen Verkauf die Yard zu nur $1.50, $1.75 und **$2.00**

Seidener und wollener Poplin, 40 Zoll breit, gute Auswahl von Farben, Yard **$2.00**

Zweiter Floor.

Juli-Räumungsverkauf von Unterzeug
75c Muster-Leibchen für Damen, 39c

Ein Ueberschuß- und Muster-Lager von Sommer Kleidungsstücken — rein weiß oder rosa Baumwolle, Lisle Thread und mercerized — einfaches Band Top und fancy Yokes, feine oder Swiß gerippt, reguläre und extra Größen, zu **39c**

$1.00 Union Suits für Damen, reinweiße Baumwolle, fein gerippt, niedriger Hals, ohne Aermel, enges Knie und loses Knie, reg. und extra Größen—morgen zu nur **65c**

$1.00 Union Suits für Knaben und Mädchen, weiße und Ecru Baumwolle, fein gerippt, leichtes Sommergewicht, speziell morgen zu nur **69c**

$2.50 Muster Union Suits f. Damen, rein weiße Lisle Thread, Band Top, enges und loses Knie—reg. u. extra Größen, **$1.69**

$2.00 Muster Union Suits für Damen, Lisle Thread und mercerized — weiß und rosa, reg. und extra Größen, zu.. **$1.19**

Haupt Floor.

Mason Jars

Macht jetzt Frucht ein und helft der Regierung bei der Erhaltung der Vorräte.

Echte Ball Perfect Einmachgläser, Deckel porzellan-ausgelegt, Pints u. Quarts, Dtzd. 83c und......... **93c**

Handy FruchtJar Halter, wie Bild, z. Heiß- od. Kalt-Einmachen von Frucht u. Gemüse, das Stück......... **10c**

Beste Gummiringe für Einmachgläser, für kalte oder heiße Methode, das Dutzend......... **10c**

Hübsches Weiß u. Gold Frühstückservice; 6 Frühstückteller, 6 Brot- u. Butterteller, 6 Saucenäpfchen, 6 Tassen u. Untertassen, 1 Fleischplatte, $4.50 Wert, zu...... **$2.98**

Fünfter Floor.

Waschstoffe, die besten Gewebe, 35c

Zweiter Floor.

Prächtige bedruckte Organdies, Sheer Crisp — zartes Gewebe, 40 Zoll breit, nette fancy Figuren und Streifen, Montag, Yard zu nur **35c**

Fancy bedruckte Wasch-Voiles, 36 bis 40 Zoll breit, alle neuen, netten Printings, geblümte und konventionale Entw., Montag die Yard **29c**

Weiße Stoffe, 35c—Bettzeug

Zweiter Floor.

36- und 40-zöll. fancy Spitzen u. Stickerei Weißwaaren, — auch Checks, Streifen und Satin Croß Bars, Sheer und hübsch, Yard **35c**

27-zöll. feine Sheer Qual. Dimities u. Croßbar Lawns, sehr gute Qual., Yd., **19c**

Gehäkelte Bettdecken—nette Marseilles Entwürfe, volle Größe, rein gebleicht, $3.50 Werte, Stück, **$2.95**

Küchen Crash, 17 Zoll breit, Starrdom absorbirend, Twill gebl. und Linen, echifarbig. Border, Yard. **12½c**

Die neuen Velour-Hüte zu $5.95

Sehr modern für Sport- und Tailored Gebrauch.

Feine Velour Sport Hüte in den eleganten neuen Moden, Mushrooms, Hüte mit aufwärts stehend. Rand, Mannish Effekte etc. Die Hüte sind zu haben in schw'z, braun, navy, grau, Sand, Olive und anderen guten Farben. Sie sind sehr einfach garnirt mit Bändern und Schleifen von Band. Eine vorzügliche Gelegenheit, einen feinen Velour-Hut zu erhalten zu

$7.50 und $5.95

Vierter Floor.

Blusen, die schnell verkauft sein werden, zu $2.50

Elegante Sommermodelle aus Voile u. Organdy, hübsch bestickt und spitzengarnirt, viereckige und V-Hals Fassons mit großem Kragen, auch Slipover Modelle, eine spezielle Partie, gekauft zu einem sehr kleinen Profit für den Fabrikanten und für schnelle Räumung verkauft zu

$2.50

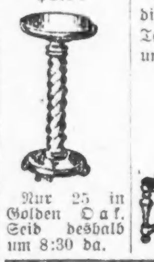
Viert. Floor.

Noch ein weiterer jener berühmten Rothschild Möbel-Verkäufe

Welche außerordentliche Ersparnisse für die Haushaltungen Chicagos bedeuten

Habt Ihr in den Zeitungen über die beabsichtigte Steuer auf Möbel gelesen? Dies macht einen solchen Verkauf ungleich wichtiger. Dies ist eine der vorteilhaftesten Offerten, die dem Publikum je gemacht wurde. Eine Bedingung—diese Waaren müssen innerhalb einer Woche abgeliefert werden und keine Abbestellungen und Rücksendungen, da der Verkauf eine Verschleuderung bedeutet, um kleine Partien schnell abzusetzen. Viele, die gegenwärtig nicht zu Baarzahlungen geneigt sind, können ein monatliches Anschreibekonto bei uns eröffnen. Sechster Flur.

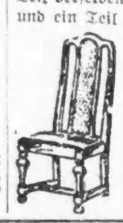
$3 Pedestals $1.95



Nur 25 in Golden Oak. Seid deshalb um 8:30 da.

$10 Eßzimmer-Stühle, $3.95

Ungefähr 150 Eßzimmer-Stühle, die meisten davon wie Bild, aber ein Teil derselben hat Queen Anne Beine und ein Teil sind Armstühle. Keiner weniger als $10.00 wert; die Auswahl zu **$3.95**

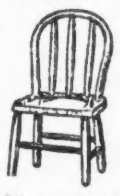


Beachtet: Keine C. O. D., auch keine gehalten für künftige Ablieferung. Wenn ein Kratzer daran oder Unterschied im Leder ist, Ihr erhaltet sie, wie Ihr sie seht.

$9.95

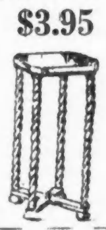
Einer von einer Sorte, Musterpartie. Nur 36 zu verkaufen. Kommt frühzeitig.

$1 Küchen-Stühle, 75c



Nur 2 an einen Kunden, Stück **75c**

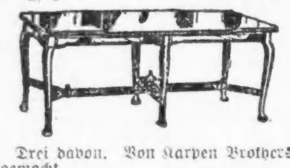
10 von diesen prachtvollen Stands, 34 Z. hoch, wert $6, $3.95



$17.50 Bettzimmer-Tische, $8.75

Ein allgemeines Sortiment, Mahagoni, Walnuß und Ivory. **Auch $5 Nachttische in Ivory, $2.95.**

$50.00 Davenport Bibliothek Tische, 72 Zoll lang, zu $19.95



Drei davon. Von Karpen Brothers gemacht.

12 von diesen Walnuß Pedestals, $5

34 Zoll hoch, soweit sie reichen, **$5**

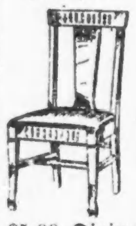
Tilt Top Mahagoni-Tische, wert $9.00; für $5

Nur 10 davon zu verkaufen zu diesem Preis. **$5.00**

$60 Karpen Tapestry Davenport, spez. Wert, $39.75

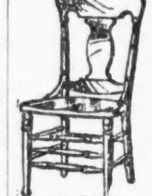
Nur 2 vorhanden. Auch $100 Tapestry Davenport $59.50 und $70 Tapestry Armstuhl $39.50. Viele andere Specials verschleudert.

Nur 18, 3 Sets, Stück $2.95



$5.00 Dining Stuhl, $2.95.

$1.25

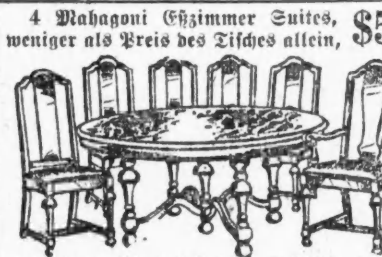


Wert $1.95. — Beachtet, nur 18 zu verkaufen.

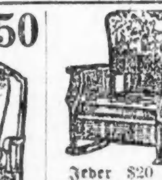
$35.00 Servier-Tische, 36 Zoll lang, $15

15 in Jacobean Oak, 7 in Mahagoni und 4 in Walnuß.

4 Mahagoni Eßzimmer Suites, weniger als Preis des Tisches allein, $50

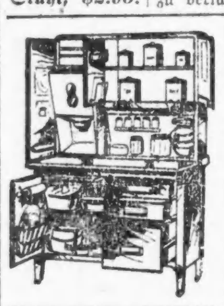


54zölliger Tisch, 6 Fuß lang, 6 Stühle, braunes spanisches Leder, kein Armstuhl wie im Bild gezeigt. Nur 4 Suites zu verkaufen.



Jeder $20 Sun Parlor Stuhl oder Rocker im Sommerwaarenlager. $12.95

Dies ist ein Muster mit „frosted" Rücklehne.

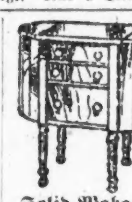


$59 weiße emaillirte hochfeine Kitchen Maid, zu nur $39.75

Genau wie Bild. Kommt und seht es. Acht in Enamel und neun in Golden Oak.

$1.95 Schaukelstuhl für Kinder, 95c

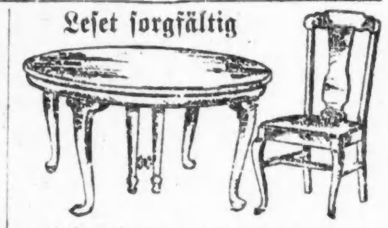
Nur 45 zu verkaufen. Golden Oak. — Ein guter starker Rocker, billiger wie ein Spielzeug.



Solid Mahagoni durchweg, zu $10

Nur 14 zum Verkauf.

Leset sorgfältig



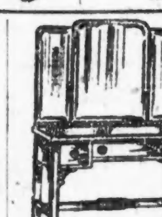
2 Sets, bestehend aus 54zöll. Tisch, 5 Seiten und 1 Armstuhl in Walnuß, $59.50.
1 Set, bestehend aus Tisch, 4 Seiten- und 1 Armstuhl, in Walnuß, $32.50.

Ein $20,000 Einkauf zu 60 Prozent Rabatt. Einige der feinsten Möbel, die in der Stadt zu finden sind. Sehr hochfein. Das Sortiment umfaßt Doppel- und volle Größe Betten, Chiffoniers, Chifforobes, Dressing Tische, Schlafzimmer-Tische u. Nacht Ständer.

$60 Walnuß Chiffoniers, $24.50

Nur drei von dies. Muster zu verkaufen **$24.50**

Sechster Floor.



$75 hochfeine chinesische Chippendale Dressing-Tische in Walnuß — am Montag zu $23.75

$100 Gents' Chifforobes $35

Eine allgemeine Auswahl in Walnuß und Mahagoni; Die allerfeinste Arbeit.

7 von diesen prachtvollen Hopplewhite 42zölligen Dressing Tischen; früher $75.00; morgen zu $25

Echtes Mahagoni, feinste Arbeit.

Feines plattirtes Tafelsilber, Werte bis 75c, Auswahl, 25c

Großer Verkauf einzelner Stücke Tafelsilber — einschließlich der besten Fabrikate — Wm. A. Rogers, W. R. Rogers, Wallace, Sheffield, Oxford, etc. Pie Servers, Gravy und Cream Ladles, Zuckerschalen, Buttermesser, Salat-Gabeln, kalte Fleischgabeln, Butter Spreaders, Messer, Gabeln, Zucker-Siebe, Gurkengabeln und viele andere Artikel. (Keine Post- oder Telephon-Bestellungen; keine Ablieferungen, St., **25c**

Hauptfloor.

Victrolas

für eine Woche—15.—22. Juli.

Keine Anzahlung!

an irgend eine Victrola in unserem Lager. Kauft nur eine Anzahl Records, dann bezahlt für die Maschine in kleinen monatlichen Abzahlungen.

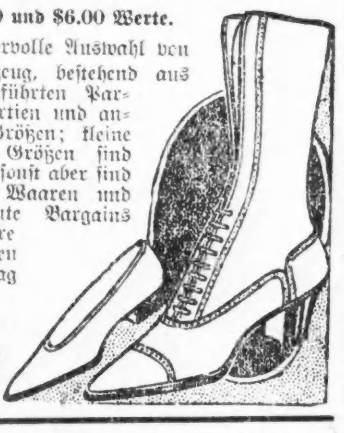
Keine Zinsen

Sechster Floor.

Räumung von Damenschuhen, Pumps, Oxfords und Slippers, $2.95

Dritter Floor.

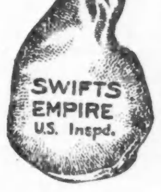
$4.00, $5.00 und $6.00 Werte.



Eine wundervolle Auswahl von feinem Schuhzeug, bestehend aus nicht weitergeführten Partien, Einzelpartien und angebrochenen Größen; kleine und mittlere Größen sind vorherrschend, sonst aber sind es fehlerlose Waaren und erstaunlich gute Bargains für Alle, die ihre Größe finden können, Montag Paar zu nur

$2.95

California Schinken



Swift & Co.'s Empire Brand; 8 bis 10 Pfund durchschnittlich — Pfund zu **23½c**

Zarter Potroast von prima Beef, Pfund zu **28c**

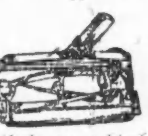
Spring Lamm ganze Schulter — Pfund zu **25c**

Spare Ribs oder Pork Shanks — süß gepökelt — das Pfund zu **15c**

Siebenter Floor.

Keine Post- oder Telephonbestellungen. Recht vorbehalten, Quantitäten zu beschränken.

$5.25 Lawn Mowers, $3.45



14zöllige Stahl Schneidemesser. Voll garantirt.

75c Teppich Besen, aus guter Qualität Besenkorn, gut gemacht, zu.. **45c**

89c Schlauch Reels, aus Hartholz gemacht, hält 100 Fuß Schlauch, speziell zu nur **69c**

$1.79 Screen Türen, aus Kiln getrocknetem Holz gemacht, mit bester Sorte schwarzem Draht Cloth bezogen, alle Größen, **$1.39**

$2.35 fancy Screen Türen, aus Fichtenholz gemacht, finished in Naturholz und gefirnißt, morgen zu **$1.95**

33c verstellbare Screen Fenster, 15 Zoll hoch, von 21—32 Zoll ausziehbar, zu **23c**

65c verstellbare Screen Fenster, 24 Zoll hoch, von 23—37 Zoll ausziehbar, zu ... **49c**

$1.85 Imperial fertig gemischte Haus-Farbe — eine große Auswahl von Farben — morgen die Gallone zu **$1.45**

$2.95 Domestic Carpet Sweepers, reine Borsten-Bürste, Mahagoni und Oak finished Gehäuse, markirt zu **$1.95**

$6.75 Gartenschlauch, 4-Ply, in 50 Fuß Längen zusammengesetzt, voll garantirt, für Montag markirt zu nur **$5.45**

Achter Floor.

Fancy Hand-Picked Navy Bohnen, Pfd. 12c

10 Stücke Kirks Flake White Wäscheseife für **55c**
10 Pfund feinstes granulirtes gelbes Cornmehl für **53c**
Gallonenkrug Cider Essig—speziell zu **57c**
16-Unzen-Flasche reiner Tomato Catsup zu **22c**
6 15c Packete Jiffy Jell — alle Flavors, für **75c**
Royal Backpulver — Pfundbüchse zu **49c**
Douglas Corn Oel — ½-Gallonenkanne zu **$1.22**
Del Monte Tomato Sauce, spanische Art, Nr. 2 Größe Büchsen, zu 17c und **10c**
3 Pfund Steintopf reine Peanut Butter zu **95c**
Del Monte reine kalifornische Erdbeer- oder Pfirsich-Präserven od. Orange Marmelade, Jar.. **38c**
½ Gall. Kanne Welch Bros. Cane und Maple Syrup **89c**
Ideal, Not a Seed oder Del Monte kernlose Rosinen, 15-Unzen-Packet zu **15c**
Kneipps Malz Kaffee Substitut, 3 regul. 25c Packete.. **62c**
Extra fancy Orange Pekoe Tee, 3 Pfd. $1.65; Pfd........ **59c**
3 Packete Skinners Makaroni oder Spaghetti zu **25c**
5 Pfd. Kanne Del Monte Santa Clara Pflaumen für....... **85c**
Jumbo getrocknete kaliforn. Birnen, Pfund **25c**
5 Büchsen gebackene Bohnen und Speck mit Tomato Sauce für **$1**
3¼ Pfd. fancy frisch gerösteter San Salvador Kaffee für **$1**
United States Food Administration Lizenz Nr. G 10333.

Siebenter Floor.

$1 seid. Damenhandschuhe, 85c

Hauptfloor.

Gutes Tricot Gewebe, in weiß mit fancy two-toned Rückseite—reguläre $1 Qualität, um zu räumen — Paar zu....... **85c**

Zahnarzt-Arbeit

Neunter Floor.

Set Zähne, Goldplatten, $35. Andere Sets, $5.00 und bis zu $150. Füllungen und Brückenarbeit. Zähne gezogen. — Gas oder lokale Anesthesia.

Hängematten 40% herabgesetzt

Alle unserer hochfeinen Hängematten, wert bis zu $45.00, darunter das berühmte Englander Fabrikat, ideal für Sun Parlors, Lawns und Porches werden für die Räumung offerirt zu 40% weniger als die markirten Preise.

Siebenter Floor.

State, Jackson, Van Buren Streets 2d Floor "L" Entrance

ROTHSCHILD & COMPANY